

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Das ‚Erleben‘ von Sprache(n) im luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet im Generationenvergleich. Eine qualitative soziolinguistische Untersuchung

verfasst von | submitted by

Liv Dimmer BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree pro-
gramme as it appears on the student record
sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger Privatdoz.

Abstract

Die Grenzregion zwischen Luxemburg und Rheinland-Pfalz bietet aus soziolinguistischer Perspektive ein besonders lohnendes Untersuchungsgebiet. Ein zusammenhängender historischer Dialektraum wird gegenwärtig durch eine Staatsgrenze geteilt und auf luxemburgischer Seite sogar von drei Amtssprachen überdacht. Zudem existiert heute in Zeiten des Internets und der Globalisierung in Luxemburg und Deutschland eine sprachliche Vielfalt, die nicht auf die jeweiligen Amtssprachen und deren regionale Varietäten beschränkt bleibt. Vor diesem Hintergrund werden in vorliegender Arbeit ausgewählte Aspekte des *Spracherlebens* und *Sprachrepertoires* (nach Brigitta Busch) von Bewohner*innen des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets untersucht.

Dies erfolgt mithilfe eines qualitativen, dezidiert nicht auf statistische Repräsentativität abzielenden Forschungsdesigns auf Basis von ‚episodischen‘ Interviews (nach Misoch 2019) inklusive ‚Sprachenportraits‘ mit vier Gewährspersonen aus dem Untersuchungsgebiet – genauer: aus Untereisenbach/Obereisenbach (Luxemburg) und Übereisenbach (Rheinland-Pfalz, Deutschland) – im Generationenvergleich (‚alt‘ = ≥ 60 und ‚jung‘ ≤ 25 Jahre). Untersucht wird unter anderem, wie die Gewährspersonen ihr persönliches Sprachrepertoire konzipieren und mit ‚sozialen Bedeutungen‘ (z. B. Prestige, Stigma, Identität, In- / Exklusion) verknüpfen, welche Dimensionen des Spracherlebens in ihren Erzählungen von sprachlichen Erfahrungen im Alltag und von biographischen Erlebnissen reflektiert werden, wie sie die Sprachsituation jenseits der Grenze beurteilen und welche generationenspezifischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten sich dabei zeigen.

Den theoretischen Rahmen bilden dabei die *metapragmatische* und *kritische* Soziolinguistik mit Fokus auf die *Sprachrepertoire-* und *Spracherlebensforschung* sowie die *Sprachideologieforschung*. Bezüglich des *Spracherlebens* sind die emotionale, die leibliche und die historisch-politische Dimension von Bedeutung.

Das narrative Datenmaterial wurde inhaltszentriert nach einem einfachen Transkriptionssystem (nach Dresing / Pehl 2013) transkribiert. Die Interviews wurden daraufhin mittels inhaltlich strukturierender qualitativer Inhaltsanalyse (nach Kuckartz / Rädiker 2024) als Text (und nicht als soziale Interaktion) ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Sprachrepertoires der Gewährspersonen stark durch den individuellen Lebensweg und unterschiedliche Lebensumstände geprägt sind. Als Identifikationssprache dient im Wesentlichen Luxemburgisch bzw. „Plattdeutsch“ oder auch Standarddeutsch („Hochdeutsch“). Luxemburgisch fungiert in Luxemburg vor allem als Identitätsmarker und Alltagssprache. In Deutschland wiederum verliert der moselfränkische Dialekt

generationenspezifisch an Bedeutung. Standarddeutsch gilt in Deutschland als Sprache von Prestige und Bildung, in Luxemburg vor allem als Alphabetisierungs- und Mediensprache. Französisch wird ambivalent erlebt. Einerseits gilt diese Sprache in Luxemburg als Schlüssel zu beruflichen und alltäglichen Ressourcen, andererseits wird sie aber auch als sprachliche Barriere bzw. als Quelle von Scham und Unsicherheit erlebt. Portugiesisch ist in Luxemburg frequent vertreten, wird in der Administration allerdings wenig berücksichtigt. Englisch gewinnt besonders bei Jüngeren – in urbanen Kontexten und sozialen Medien – auf beiden Seiten der Grenze an Relevanz. Sprache wirkt sowohl identitätsstiftend und verbindend als auch ausgrenzend, was sich besonders beim Dialekt-Standard-Konflikt oder auch im Umgang mit Fremdsprachen zeigt. Im Grenzvergleich erleben Luxemburger*innen Deutschland als sprachlich homogener, während Deutsche regionale Unterschiede stärker wahrnehmen. Luxemburg wird von allen vier Gewährspersonen als stark mehrsprachig wahrgenommen, wobei die Verteilung von Luxemburgisch, Französisch und Deutsch sowohl regions- als auch kontextabhängig ist. Bezüglich eines Zusammengehörigkeitsgefühls innerhalb des grenzüberschreitenden historischen Dialektraumes fühlen ältere Generationen sich mit der jeweils „anderen Seite“ enger verbunden als jüngere, die in diesem Kontext eher eine Trennung wahrnehmen.

Die vorliegende Arbeit gewährt wertvolle Einblicke in die emische Perspektivierung der Sprachrealität des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets, eines historisch zusammengehörigen, durch heutige Staatsgrenzen geteilten Sprachraumes. Die Ergebnisse veranschaulichen die zentrale Bedeutung von Sprache als wesentlicher Faktor von Identitätskonstruktion, Aushandlung sozialer Stellung sowie gesellschaftlicher In- und Exklusion.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während der Erstellung dieser Masterarbeit unterstützt und motiviert haben.

Mein besonderer Dank geht an meinen Betreuer, Prof. Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger, der mir während des gesamten Prozesses stets mit Rat und Tat zur Seite stand. Seine hilfreichen Anregungen und sein wertvolles, konstruktives Feedback haben mich beim Schreiben dieser Arbeit maßgeblich unterstützt. Ich möchte mich besonders für die Inspiration zum Thema und die herzliche Betreuung bedanken.

Ein besonderer Dank gilt auch meinen Gewährspersonen, die sich Zeit für das Interview genommen, meine Fragen offen beantwortet und mir durch ihre aufschlussreichen Erzählungen ihre Lebenswelt zugänglich gemacht haben – ohne ihre Unterstützung hätte diese Arbeit nicht entstehen können.

Von Herzen danken möchte ich meiner Mutter Mim und meinem Stiefvater Joël, die mich während meines Studiums mit aufmunternden Worten und großzügiger Unterstützung stets ermutigt und begleitet haben. Ebenso gilt mein besonderer Dank meiner Oma Denise, die mir mit großem Engagement bei der Suche nach Gewährspersonen zur Seite stand.

Ein herzlicher Dank geht zudem an meine Freundinnen Jessica und Lea, die ich im Laufe des Masterstudiums kennen und schätzen gelernt habe. Ihre Freundschaft und Unterstützung sowie die vielen gemeinsamen Stunden – ob in der Bibliothek oder darüber hinaus – haben mir nicht nur beim Absolvieren meines Studiums, sondern auch menschlich viel bedeutet. Ich werde die gemeinsame Zeit vermissen, in der wir uns alle gegenseitig unterstützt und motiviert haben.

Zum Schluss gilt mein Dank allen Freundinnen und Freunden, die mir während des Studiums zur Seite standen und meinen Schreibprozess mit Interesse begleitet haben.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
1.1	Grundlegende Überlegungen.....	1
1.2	Forschungsstand	3
1.3	Forschungslücke und Relevanz der aktuellen Studie	4
2.	Theoretischer Rahmen.....	5
2.1	Zum luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet.....	5
2.1.1	Zur heutigen Sprachsituation Luxemburgs und Deutschlands.....	5
2.1.2	Zur Geschichte Luxemburgs und des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets.....	12
2.1.3	Zum moselfränkischen Sprachgebiet	20
2.2	Die metapragmatische/kritische Soziolinguistik	25
2.2.1	Grundannahmen und zentrale Konzepte	26
2.2.2	Sprache als soziale Praxis	30
2.3	Die Sprachrepertoire- und Spracherlebensforschung.....	32
2.3.1	Die leibliche Dimension.....	35
2.3.2	Die emotionale Dimension.....	36
2.3.3	Die historisch-politische Dimension	38
2.4	Die Sprachideologieforschung	40
2.4.1	Definition und Bedeutung des Begriffs/Konzepts Sprachideologie	41
2.4.2	Die Interaktionsperspektive.....	43
2.4.3	Die Diskursperspektive	46
2.4.4	Die Subjektperspektive	50
2.4.5	Der multiperspektivische Blick des Konzepts der Positionierung	52
3.	Empirie – Methodik	55
3.1	Qualitative Methoden.....	55
3.1.1	Ethische Grundprinzipien qualitativer Interviews.....	57
3.1.2	Drei Formen qualitativer Interviews	59
3.2	Das episodische Interview als qualitative Methode nach Misoeh (2019).....	60
3.2.1	Das Sprachenportrait nach Busch (2010, 2018, 2021).....	62
3.2.2	Auswahl und Kriterien der Gewährspersonen	65
3.2.3	Struktur und Durchführung der Interviews	66
3.2.4	Datenerhebung, Transkription und Auswertung	68
3.3	Die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker (2024).....	72
3.3.1	Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse	75
3.3.2	Die QDA-Software MAXQDA.....	78
4.	Datenanalyse	79
4.1	Initiierende Textarbeit.....	79
4.2	Entwicklung der Hauptkategorien und erster Codierprozess	79
4.3	Induktive Bildung von Subkategorien und zweiter Codierprozess	82
4.4	Einfache und komplexe Analyse.....	88
5.	Ergebnisse	89
5.1	Analyse der Sprachenportraits	90
5.1.1	Sprachenportrait der Gewährsperson B1.....	90
5.1.2	Sprachenportrait der Gewährsperson B2.....	92
5.1.3	Sprachenportrait der Gewährsperson B3.....	94
5.1.4	Sprachenportrait der Gewährsperson B4.....	97
5.2	Ergebnisse der episodischen Interviews.....	99

5.2.1	Zur sprachlichen Situation in Luxemburg.....	99
5.2.2	Zur sprachlichen Situation in Deutschland	104
5.2.3	Zum Medienkonsum	107
5.2.4	Zum Spracherleben	110
5.2.5	Generationen im Vergleich	117
5.3	Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse.....	119
6.	Conclusio und Ausblick	123
7.	Limitationen	126
8.	Quellenverzeichnis	127
8.1	Gedruckte Literatur	127
8.2	Online-Quellen	130
8.3	Audiovisuelle Quellen.....	132
9.	Abbildungsverzeichnis	132
10.	Tabellenverzeichnis.....	132
Anhang		133
	Leitfaden der Interviews.....	133
	Zustimmungserklärungen der Gewährspersonen	140
	Transkripte der Interviews	144

1. Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit geht der Frage nach, wie Sprache(n) bzw. der Umgang mit unterschiedlichen sprachlichen Varietäten in einem historisch-dialektal zusammenhängenden, aber gegenwärtig politisch geteilten Sprachraum aus ‚emischer‘ Sicht – also von Sprecher*innen, die linguistische Laiinnen und Laien sind – wahrgenommen und beurteilt bzw. *erlebt* werden. Die Motivation für die Auseinandersetzung mit diesem Thema basiert sowohl auf meinem generellen Interesse an soziolinguistischen Fragestellungen als auch auf meinen persönlichen Erfahrungen während der Kindheit und Jugend in Untereisenbach an der luxemburgisch-deutschen Grenze.

Das einleitende Kapitel dieser Arbeit skizziert zunächst zentrale Überlegungen zum gewählten Thema und gibt einen Überblick über den Aufbau der Untersuchung, bevor im Anschluss der aktuelle Forschungsstand, bestehende Forschungslücken sowie die Relevanz der vorliegenden Studie beleuchtet werden.

1.1 Grundlegende Überlegungen

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist zum einen die gemeinsame (sprachliche) Geschichte des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets, zum anderen die Sprachenvielfalt und Multikulturalität, die gegenwärtig die Gesellschaften in Deutschland und insbesondere in Luxemburg prägen.

Das Untersuchungsgebiet in der Grenzregion zwischen Luxemburg und Rheinland-Pfalz ist aus soziolinguistischer Perspektive durch eine außergewöhnliche Konstellation charakterisiert. Eine historisch zusammengehörige Ortschaft wird heute durch eine Staatsgrenze geteilt und auf luxemburgischer Seite sogar von drei Amtssprachen überdacht. Dabei beschränkt sich aber die sprachliche Vielfalt auf beiden Seiten der Staatsgrenze nicht nur auf die Amtssprachen bzw. deren Gebrauchsformen. Sowohl in Deutschland als auch in Luxemburg leben heute Menschen vieler verschiedener Nationalitäten. Besonders in Luxemburg ist fast die Hälfte der Bevölkerung nicht luxemburgischer Nationalität (vgl. [www 1](#)). Zudem überqueren täglich ca. 228.400 Pendler*innen aus Frankreich, Belgien und auch Deutschland die luxemburgischen Staatsgrenzen (vgl. [www 3](#)).

Diese sprachliche Vielfalt kann zum einen als positiver Austausch und Bereicherung des gemeinsamen Zusammenlebens gesehen werden (vgl. [www 4](#)), zum anderen bringt sie allerdings auch soziale Konflikte, ungleiche Handlungsmöglichkeiten sowie zahlreiche öffentliche Debatten mit sich. Auch stellt sich die Frage, wie Menschen mit der Geschichte des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets – unter anderem in Verbindung mit dem Zweiten Weltkrieg –

umgehen und wie sie heute in Kontakt miteinander treten. Vor diesem Hintergrund gilt als zentrale Fragestellung vorliegender Arbeit, wie die Einwohner*innen eines solchen Grenzgebiets auf „beiden Seiten“ den kommunikativen Alltag und die sprachliche Realität beider Länder sowie ihres unmittelbaren Lebensraumes wahrnehmen und *erleben*.

Den *Untersuchungsgegenstand* der Masterarbeit bilden somit ausgewählte, insbesondere metapragmatische Aspekte des *Sprachrepertoires* und *Spracherlebens* (nach Brigitta Busch) von Gewährspersonen zweier Generationen („alt“ = ≥ 60 und „jung“ ≤ 25 Jahre) aus dem Grenzgebiet zwischen Luxemburg und Deutschland – genauer: aus Untereisenbach/Obereisenbach (Luxemburg) und Übereisenbach (Rheinland-Pfalz, Deutschland). Die Proband*innen leben somit unmittelbar an („auf“) einer politischen Grenze, die einen Sprachraum teilt, der historisch-dialektal ein zusammenhängendes Dialektgebiet war, gegenwärtig aber von unterschiedlichen – auf luxemburgischer Seite sogar drei – offiziell anerkannten Amtssprachen überdacht ist (vgl. Sieburg 2013, Paul 2007, Svoboda 1997).

Vor diesem Hintergrund sollen vier *Forschungsfragen* aufgeworfen und beantwortet werden: Untersucht wird erstens, welches Sprachrepertoire sich die Gewährspersonen selbst zuschreiben und welche „sozialen Bedeutungen“ bzw. Ideologien (Prestige/Stigma, kommunikative und identitätskonstituierende Funktionalität, soziale In-/Exklusion,...) sie mit Komponenten dieses Repertoires bzw. mit demselben als ‚Ganzem‘ verbinden. Zweitens wird analysiert, welche Dimensionen des Spracherlebens die Interview-Aussagen/Narrationen der Gewährspersonen im Zusammenhang mit Alltagssituationen, aber auch biografisch markanten Ereignissen reflektieren. Drittens richtet sich der Blick darauf, wie die Gewährspersonen die Sprachsituation auf der jeweils anderen Seite der Grenze erleben (und beurteilen), und ob es aus ihrer Sicht noch ein (sprachliches) Zusammengehörigkeitsgefühl auf Basis des (historisch) „gemeinsamen“ Dialekts gibt. Zuletzt wird der Frage nachgegangen, welche – insbesondere generationenspezifische – Unterschiede und Gemeinsamkeiten sich hinsichtlich der Fragen 1–3 im Vergleich der Gewährspersonen zeigen.

Die vorliegende Masterarbeit ist in drei größere Abschnitte gegliedert. Der erste Teil bildet auf Basis einer hermeneutischen Auswertung relevanter Fachliteratur den theoretischen Rahmen, in dem die Arbeit verortet wird und der zudem dazu dient, die im Zuge der empirischen Untersuchung gewonnenen Ergebnisse zu kontextualisieren. Die für die Masterarbeit relevanten Paradigmen dieses theoretischen Rahmens bilden die *kritische* und *metapragmatische* Soziolinguistik (vgl. Spitzmüller 2019, 2022) mit Fokus auf die *Sprachrepertoire-* und *Spracherlebens-* bzw. *Sprachideologieforschung* (vgl. www 2, Busch 2010, 2017, 2018, 2019, 2021).

Der zweite Teil widmet sich der empirischen Untersuchung. In diesem Zusammenhang werden zunächst die applizierten qualitativen Methoden vorgestellt und reflektiert. Die empirische Datenerhebung erfolgt mithilfe von *episodischen* Interviews (vgl. Misoch 2019) inklusive *Sprachenportraits* (vgl. Busch 2010, 2018, 2021), die mit vier Gewährspersonen aus dem Untersuchungsgebiet geführt werden.

Der dritte und somit letzte Teil fokussiert die Analyse der erhobenen Daten und präsentiert die Ergebnisse. Die Auswertung der Interviews erfolgt durch eine inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse (nach Kuckartz / Rädiker 2024) mittels der Software MAXQDA (vgl. www 5). Diese Methode ermöglicht die Identifizierung und Kategorisierung zentraler Themen und Muster und unterstützt somit die systematische Auswertung bzw. Interpretation der Interviews.

Der vorliegenden Masterarbeit wird ein qualitatives Forschungsdesign zugrunde gelegt, das per se nicht den Anspruch verfolgt, statistische Repräsentativität zu erzielen, sondern versucht, tiefgehende Einblicke in das Sprachrepertoire und das Spracherleben von ausgewählten Bewohner*innen des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets zu gewinnen. Dabei wird ein Generationenvergleich vorgenommen, der vor allem Tendenzen hinsichtlich möglicher einschlägiger Differenzen im Sprachrepertoire und Spracherleben der Gewährspersonen ermitteln soll.

Im Anschluss wird nun auf den Forschungsstand eingegangen, bevor in der Folge die Forschungslücke näher erläutert wird.

1.2 Forschungsstand

In den letzten Jahrzehnten wurde besonders zur gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit in Luxemburg viel geforscht, dies vor allem aus *etisch*-soziolinguistischer Sicht, unter anderem im Bereich der Sprachpolitikforschung. Zahlreiche Arbeiten beschäftigen sich mit der Superdiversität Luxemburgs (vgl. Berg 2013, Berg / Milmeister / Weis 2014, Berg 2015, Fehlen / Heinz 2016).

In diesem Kontext gibt es auch viele Arbeiten mit Blick auf das Schul- bzw. Bildungssystem. Neben Berg (2014) beschäftigen sich auch Simoes Loureiro [u. a.] (2019), Langner (2021) und Sattler (2022) mit schulischen Curricula und den pädagogischen Herausforderungen, die die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung Luxemburgs mit sich bringt.

Auch zu Sprache und Identität lässt sich im Kontext des Großherzogtums einiges an Forschungsarbeiten finden, beispielsweise in Zusammenhang mit der nationalen luxemburgischen Identitätsbildung (vgl. Berg 1993, Péporté [u. a.] 2010, Reckinger / Wille 2011, Peter 2011, Pinter 2023).

Im Bereich der Spracherlebens- und Sprachrepertoire- bzw. Sprachideologieforschung im Allgemeinen hat vor allem Brigitta Busch wesentliche Arbeiten vorgelegt. Sie beschäftigt sich auf Basis ihres spezifischen Ansatzes mit Mehrsprachigkeit, Sprachreflexion, Sprachideologien sowie mit Methoden wie dem Sprachenportrait (vgl. Busch 2010, 2017, 2018, 2019, 2021). Des Weiteren betreibt sie eine Webseite, die einen Überblick über die Erforschung von Sprachrepertoires in Wechselwirkung mit dem Spracherleben sowie theoretische und methodische Hilfestellungen zu diesem Thema bietet (vgl. [www 2](#)).

Auch im Kontext Luxemburgs wurde in den letzten Jahren verstärkt zu diesen Phänomenen geforscht. Beispielsweise beschäftigt sich Amaral Da Silva (2025) mit dem Erleben von Sprache in der portugiesischsprachigen Community Luxemburgs, während Kieffer (2019) sich mit dem Spracherleben an luxemburgischen Sekundarschulen auseinandersetzt.

Auch zur Grenzregion Saar-Lor-Lux gibt es einige Forschungsarbeiten, die sich beispielsweise mit Identitätskonstruktionen in diesem Grenzgebiet auseinandersetzen (vgl. Wille 2020, Schönwald 2012). Hierbei handelt es sich allerdings um eine deutlich größere Grenzregion als jene, die im Zentrum vorliegender Arbeit steht.

Woraus sich nun die Forschungslücke und die Relevanz der aktuellen Studie ergibt, wird im folgenden Kapitel näher beleuchtet.

1.3 Forschungslücke und Relevanz der aktuellen Studie

Obwohl wie oben ausgeführt die sprachliche Situation Luxemburgs bereits breit erforscht wurde und in diesem Kontext auch einige Studien Formen des Spracherlebens, Sprachrepertoires sowie Sprachideologien thematisieren (vgl. Kieffer 2019, Amaral Da Silva 2025), besteht dennoch im spezifischen Kontext des vorliegend fokussierten luxemburgisch-deutschen Grenzgebietes eine Forschungslücke. Es mangelt in dem Sinne an Untersuchungen aus *emisch*-soziolinguistischer Sicht zur Frage, wie Sprache(n) bzw. der Umgang mit unterschiedlichen sprachlichen Varietäten in einem historisch-dialektal zusammenhängenden, aber politisch geteilten und von unterschiedlichen Amtssprachen überdachten Sprachraumwahrgenommen und beurteilt bzw. *erlebt* werden. Die vorliegende Masterarbeit möchte dieser Forschungslücke aufgreifen, indem sie nicht nur das Spracherleben von Sprecher*innen der jüngeren Bevölkerungsgeneration untersucht, sondern auch das subjektive Erleben von Gewährspersonen der älteren Generationen in den Fokus rückt. Auf diese Weise soll ermittelt werden, inwiefern im Generationenvergleich Veränderungen oder auch Konstanten, Unterschiede und Parallelen sowohl in der Selbstwahrnehmung von Sprachpraktiken als auch im Spracherleben auf beiden Seiten der politischen Grenze zu beobachten sind.

Die vorliegende Arbeit greift demnach eine dezidierte Forschungslücke hinsichtlich ihres Untersuchungsgegenstandes, ihrer Fragestellungen und ihres qualitativen Forschungsdesigns auf. Im weiteren Verlauf wird zunächst auf den theoretischen Rahmen eingegangen, der zur Fundierung und Kontextualisierung jenes Forschungsvorhabens aufgespannt wird.

2. Theoretischer Rahmen

Den theoretischen Rahmen der vorliegenden Masterarbeit bilden die metapragmatische und die kritische Soziolinguistik mit Fokus auf die Sprachrepertoire- und Spracherlebensforschung sowie die Sprachideologieforschung. In diesem Kapitel werden diese theoretischen Grundlagen sowie die Geschichte des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets auf Basis einer hermeneutischen Analyse von Fachliteratur reflektiert bzw. diskutiert, bevor im weiteren Verlauf der Arbeit die Methodik der empirischen Untersuchung in den Blick genommen wird. Im Sinne einer zielführenden Kontextualisierung der theoretischen Grundlagen wird nun in einem ersten Schritt auf das luxemburgisch-deutsche Grenzgebiet eingegangen.

2.1 Zum luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet¹

Das vorliegende Kapitel beginnt mit einer Betrachtung der aktuellen Sprachsituation in Luxemburg und Deutschland. Anschließend wird die Geschichte des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets mit Fokus auf Ober-, Unter- und Übereisenbach näher beleuchtet, bevor der Blick schlussendlich auf das moselfränkische Sprachgebiet gerichtet wird.

2.1.1 Zur heutigen Sprachsituation Luxemburgs und Deutschlands

Das Großherzogtum Luxemburg, mit einer Fläche von 2586 km² eines der kleinsten Länder Europas (vgl. Gilles / Moulin 2003: 304), hat heute eine Bevölkerung von ca. 672.000 Menschen, wovon fast die Hälfte nicht luxemburgischer Nationalität sind (vgl. [www 1](#)). Deutschland hingegen weist eine Bevölkerungszahl von knapp 84,6 Millionen Einwohner*innen auf. In Rheinland-Pfalz, das für die empirische Untersuchung dieser Masterarbeit zentral ist, wohnen ungefähr 4,2 Millionen Menschen. 14,2 % davon sind nicht deutscher Nationalität. (Vgl. [www 6](#)).

¹ Im Rahmen einer Seminararbeit im Masterstudium hat die Verfasserin dieser Masterarbeit sich bereits mit der Geschichte und der Sprachsituation Luxemburgs auseinandergesetzt, allerdings nicht mit Fokus auf das luxemburgisch-deutsche Grenzgebiet. Die Fragestellung jener Seminararbeit bezog sich auf die Entwicklung des Luxemburgischen vom Dialekt zur Nationalsprache.

Sowohl Deutschland als auch Luxemburg weisen unter anderem durch die Globalisierung heute eine große sprachliche Vielfalt auf, sodass in beiden Ländern von *Superdiversität* zu sprechen ist:

With the term ‘superdiversity’ thus, Vertovec (2007) meant to capture that with more individuals migrating, and with migrant trajectories developing in more complex patterns (e.g., people traversing and moving to more places), our contemporary world shows a ‘diversification of diversity’ (Budach / de Saint-Georges 2017: 63–64 [Hervorhebung im Original]).

Neben Standarddeutsch, „gesetzlich verankerten Regional- und Minderheitensprachen (Niederdeutsch, Dänisch, Friesisch, Romanes, Sorbisch)“ (Adler / Silveira 2021b: 1) und unterschiedlichen Dialekten wie Bayrisch, Schwäbisch, Sächsisch oder Moselfränkisch (vgl. Adler / Silveira 2021a: 53) werden in Deutschland heute viele weitere Sprachen bzw. Sprachformen genutzt. So zum Beispiel Türkisch, Russisch oder Polnisch (vgl. Adler / Silveira 2021b: 1). In den Schulen unterrichtete Fremdsprachen sind unter anderem Englisch, Französisch oder Russisch (vgl. Adler / Silveira 2022: 52). Allerdings ist es schwierig, genaue Zahlen über die gesprochenen Sprachen und deren Sprecher*innen zu nennen, da Deutschland bisher keine amtliche Sprachstatistik zu verzeichnen hat (vgl. Adler / Silveira 2021b: 1).

Luxemburg bildet aufgrund seiner Vergangenheit und der heutigen Situation des Landes das Beispiel einer “*long term superdiversity*“ (Berg / Milmeister / Weis 2014: 11 [Hervorhebung im Original]). Abgesehen von den vielen zusätzlichen Sprachen wie Portugiesisch, Italienisch, Englisch, Spanisch oder Chinesisch, die im Laufe der Zeit einen Platz in Luxemburg gefunden haben (vgl. www 1), ist Luxemburg schon seit jeher mehrsprachig. Dies liegt einerseits an der Lage des Gebiets zwischen Germania und Romania und andererseits an den unterschiedlichen (sprachen-)politischen Einflüssen der wechselnden politischen Herrschaften:

Luxemburg wäre beinahe in den spanischen (16. – 17. Jahrhundert) und österreichischen Niederlanden (18. Jahrhundert) oder über Annexion in der Territorialmasse Frankreichs oder Deutschlands aufgegangen (19. – 20. Jahrhundert). Nicht nur Chance und Zufall, auch wirtschaftliche und kulturelle Kräfte sowie der Wille der luxemburgischen Bevölkerung – allerdings erst ab dem 19. Jahrhundert – haben das heutige Luxemburg geprägt (Tausch 2008: 14).

Während in Deutschland die alleinige Amtssprache Deutsch ist (vgl. www 7), wird Luxemburgs Sprachenvielfalt heute von drei offiziell anerkannten Amtssprachen überdacht: Luxemburgisch, Deutsch und Französisch (vgl. www 8). Dies legt nahe, dass die Bewohner*innen Luxemburgs tagtäglich mit unterschiedlichen Sprachen konfrontiert werden. Pinter (2023: 3) greift in diesem Kontext den Begriff des *multilingualen Habitus* auf. Dieser Begriff bezeichnet „zum einen eine multilinguale Selbstwahrnehmung, zum anderen multilinguale Gewohnheiten der LuxemburgerInnen im Rahmen ihrer sozialen Umwelt“ (Pinter 2023: 3). Die drei Amtssprachen nehmen dabei grundsätzlich unterschiedliche Stellenwerte ein:

Die Mehrsprachigkeit ist seit Mitte der 1980er Jahre in Luxemburg gesetzlich festgeschrieben: Das Gesetz vom 24. Februar 1984 zur Sprachenregelung festigt das Luxemburgische zunächst als Landessprache, legt aber auch den Gebrauch der anderen Sprachen in den amtlichen Akten und Dokumenten fest. So werden die Gesetze und ihre Durchführungsverordnungen auf Französisch verfasst (auch wenn andere Regelungen offizieller Organe in einer anderen Sprache verfasst sein können). Ebenso fungieren Luxemburgisch, Französisch und Deutsch gemeinsam als Verwaltungs- und Justizsprachen des Landes (www 9).

Luxemburg ist dementsprechend ein dreisprachiger Staat, in dem Luxemburgisch – die erst seit 1984 offiziell anerkannte Nationalsprache – immer selbstverständlicher als eigene Sprache angesehen wird (vgl. Fehlen / Heinz 2016: 20). Allerdings nimmt sie als Amtssprache nicht den gleichen Stellenwert wie die deutsche Amtssprache in Deutschland ein.

Des Weiteren werden die drei Amtssprachen Luxemburgs je nach Situation oder Standort unterschiedlich genutzt. Neben kleinen geographischen Unterschieden, nach denen tendenziell mehr Luxemburgisch im Norden und Osten gesprochen wird, da diese Regionen näher an der deutschen Grenze liegen und somit weiter vom französischsprachigen Grenzgebiet entfernt sind (vgl. Pinter 2023: 80–81), verteilen sich die drei Amtssprachen im Alltag im Allgemeinen auf unterschiedliche Lebensbereiche. So gibt es laut Pinter (vgl. 2023: 76) beispielsweise einen Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Während Luxemburgisch als mündliches Kommunikationsmittel vorherrscht, dominieren Französisch und Deutsch eher im schriftsprachlichen Kontext. Wenn Luxemburgisch im schriftsprachlichen Bereich genutzt wird, dann eher zur privaten Kommunikation: „Je persönlicher und intimer der schriftliche Austausch ist, desto eher wird auf Luxemburgisch geschrieben“ (Pinter 2023: 82). Im öffentlichen Bereich dient neben Englisch vor allem die Amtssprache Französisch als Hauptverkehrssprache (vgl. Pinter 2023: 80–81):

Mehr denn je ist die französische Sprache heute die *Lingua franca*, die Hauptverkehrssprache all jener, die in Luxemburg leben und arbeiten. Sie ist der Schlüssel zu vielen Segmenten des Arbeitsmarktes, sowohl im öffentlichen als auch im gewerblichen Bereich und das Eintrittstor zur Luxemburger Gesellschaft (Fehlen 2013: 74 [Hervorhebung im Original]).

Im Kontext des Unterschieds in der Stellung zwischen Luxemburgisch als eher mündlich genutzte Sprache und den beiden anderen eher schriftsprachlich genutzten Amtssprachen gehen Gilles / Moulin (2003: 304 [Hervorhebung im Original]) auf den Begriff der *medial diglossia* ein: “Today the language situation is characterized by ‚medial diglossia‘ with a distinction between written and spoken language varieties”. Diese mediale Diglossie verdeutlicht auch die dialektale Herkunft des Luxemburgischen. Im deutschsprachigen Raum haben Dialekte im Gegensatz zur Standardsprache eine ähnliche Stellung. Sie werden in Anlehnung an Fergusons Diglossie-Konzept als L-Varietäten im Gegensatz zu der standardsprachlichen H-Varietät klassifiziert (vgl. Riehl: 16–17). „In der Regel wird einer der beiden Sprachen oder Varietäten dabei

(im Sinne der Verwendung in mehr oder wenigen formalen bzw. informellen Kontexten) ein sozial höheres Prestige zugesprochen (,H-Varietät‘, ,H‘ = ,high‘), der anderen ein niedrigeres (,L-Varietät‘, ,L‘ = ,low‘)“ (Spitzmüller 2022: 76 [Hervorhebung im Original]). Demnach gelten Dialekte vor allem als privat und mündlich gebrauchte Sprachformen, die im öffentlichen Leben und bei schriftlichen Dokumenten häufig der offiziellen deutschen (standardisierten) Amtssprache weichen.

Im Gegensatz zum moselfränkischen Dialekt ist Luxemburgisch heute allerdings als Ausbausprache zu verstehen:

Als Ausbausprachen (AuS) kann man Idiome bezeichnen, die als Dialekte einer ihr begrifflich übergeordneten Bezugssprache behandelt werden müßten, wenn sie nicht zu einem Ausdrucksmittel einer alle oder fast alle Aspekte des modernen Lebens einbeziehenden Kultur geworden wären, die in mancher oder jeder Richtung ausgestaltet wurden zu Werkzeugen all- oder doch vielseitiger literarischer Betätigung (Kloss 2020: 302).

Da viele europäische Sprachen einen gemeinsamen Ursprung haben und ein Kontinuum verwandter Varietäten bilden, galt bzw. gilt es oftmals aus politischen Gründen, solche Varietäten auszubauen, um sich von anderen Sprachgemeinschaften abzugrenzen (vgl. Wright 2012: 67–69). Im Fall Luxemburgs ist besonders eine Abgrenzung vom Deutschen von Bedeutung, da Luxemburgisch früher als deutscher Dialekt verstanden wurde und auch heute noch starke Ähnlichkeiten zum moselfränkischen Dialekt aufzeigt. So wurde die luxemburgische Sprache bis vor dem Zweiten Weltkrieg noch als „Lëtzebuurger Däitsch“ (Sieburg 2017: 127) bezeichnet. Im späteren Verlauf vorliegender Arbeit wird näher auf die Bedeutung dieses dramatischen historischen Ereignisses für die Bevölkerung Luxemburgs und des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets eingegangen.

Neben Versuchen, Luxemburgisch in Radio, Fernsehen und Film vermehrt zu inkorporieren, werden heute vor allem im Bereich der Sprach- und Sprachenpolitik Maßnahmen zum Ausbau der luxemburgischen Sprache unternommen. So wurden beispielsweise 2018 mit dem Gesetz zur Förderung der luxemburgischen Sprache unterschiedliche Förderstrategien eingeführt. Das Fördergesetz verfolgt jedoch nicht das Ziel, andere Sprachen zu verdrängen oder eine monolingual luxemburgischsprachige Gesellschaft zu schaffen. Vielmehr soll die Rolle des Luxemburgischen innerhalb der luxemburgischen Gesellschaft gestärkt werden – stets im Kontext der Mehrsprachigkeit. (Vgl. [www 9](#)). In einem zwanzigjährigen Aktionsplan sollen dabei vier Hauptziele verfolgt werden:

1. Die Förderung der Bedeutung der luxemburgischen Sprache; 2. Die Fortentwicklung der Normung, der Benutzung und des Studiums der luxemburgischen Sprache; 3. Die Förderung des Erlernens der luxemburgischen Sprache und Kultur; 4. Die Förderung der Kultur in luxemburgischer Sprache ([www 9](#)).

Die Bedeutung der luxemburgischen Sprache soll unter anderem durch die Übersetzung staatlicher Internetseiten ins Luxemburgische sowie durch die Dokumentation der Sprachgeschichte Luxemburgs gestärkt werden (vgl. www 9: 6). In Bezug auf die Normung der Sprache gibt es bereits Grammatiken wie die „Lëtzebuenger Grammaire“ (Schanen / Zimmer 2012) und Wörterbücher wie das „Lëtzebuenger Online Dictionnaire“ (LOD) (vgl. www 10) oder auch die vielgenutzte „Spellchecker“-Plattform, die bei Unsicherheiten im Bereich der Orthographie Unterstützung bietet (vgl. www 11). Das „Zenter fir d’Lëtzebuenger Sprooch“ (ZLS) beschäftigt sich außerdem mit einer Künstlichen Intelligenz, die in Zukunft Luxemburgisch erkennen und transkribieren soll (vgl. www 12). Des Weiteren gibt es seit 2003 an der Universität Luxemburg den Fachbereich der Luxemburgistik, in dem „die vorakademische Beschäftigung mit der luxemburgischen Sprache, Literatur sowie der Gesellschaft seither als akademische Disziplin professionalisiert und institutionalisiert ist“ (Baumann 2019: 147). Die Weiterentwicklung der Normierung, Verwendung und Erforschung der luxemburgischen Sprache soll unter anderem durch die mittlerweile abgeschlossene Vervollständigung des luxemburgischen Online-Wörterbuchs (LOD), durch Studien zur luxemburgischen Sprache sowie durch wissenschaftliche Öffentlichkeitsarbeit gefördert werden, um das gesellschaftliche Bewusstsein für sprachbezogene Forschung zu stärken (vgl. www 9: 6–7). Die Förderung des Erwerbs der luxemburgischen Sprache und Kultur soll durch verpflichtende Luxemburgischkurse an internationalen Schulen, die Entwicklung mehrsprachiger Lehrmaterialien, die Einführung luxemburgischer Wahlfächer in Bereichen wie Orthographie, Literatur und Kultur im Sekundarschulbereich sowie durch die Ausweitung von Luxemburgischkursen in der Erwachsenenbildung sichergestellt werden (vgl. www 9: 7–12). Letztlich soll die luxemburgischsprachige Kultur durch nationale Preisverleihungen, die Einführung eines Nationaltages der luxemburgischen Sprache und Kultur sowie die finanzielle Förderung luxemburgischsprachiger Projekte im Kulturbereich gestärkt werden (vgl. www 9: 12–13). Aufgrund des zunehmenden Ausbaus der luxemburgischen Sprache geht Solms (2017: 108) heute von einer sogenannten *Tetraglossie* aus,

insofern neben dem geschriebenen und gesprochenen Standardfranzösischen und Standarddeutschen auch und zunehmend ein ‚Standard‘lëtzebuergesch (gesprochen und geschrieben) sowie im alltäglichen gesprochenen Umgang miteinander auch die verschiedenen dialektalen Varianten des Lëtzebuergesch in Gebrauch sind.

Wirft man nun einen Blick auf den Bildungsbereich, so werden deutliche Unterschiede zwischen Deutschland und Luxemburg deutlich. Da das Schulsystem in Deutschland je nach Bundesland variieren kann, soll der Fokus in diesem Kontext auf dem rheinland-pfälzischen Bildungssystem liegen. Dort ist die Unterrichtssprache allgemein Deutsch, wobei es allerdings auch die Möglichkeit auf einen bilingualen Unterricht gibt. In 21 rheinland-pfälzischen

Grundschulen können die Schüler*innen bilingual – entweder auf Deutsch und Französisch oder auf Deutsch und Englisch – unterrichtet werden. Auffällig ist hierbei, dass das deutsch-französische Angebot besonders an den Grenzen zu Luxemburg und Frankreich aufzufinden ist – etwa in Trier oder Primasens. (Vgl. [www 13](#)). Auch im Sekundarschulbereich besteht die Möglichkeit auf eine bilinguale Ausbildung (vgl. [www 14](#)). Wenn es um das Erlernen von Fremdsprachen geht, so ist in allen Grundschulen im dritten Schuljahr die Entscheidung zwischen Französisch und Englisch als erlernbare Fremdsprachen verankert (vgl. [www 15](#)). Im Sekundarschulbereich ist dann neben Deutsch und Englisch eine dritte Fremdsprache verpflichtend, wobei zwischen Latein und Französisch gewählt wird. Je nach Schulzweig kann im weiteren Verlauf eine dritte Fremdsprache per Wahlfach erlernt werden. (Vgl. [www 16](#)). Hierzu gehören beispielsweise Spanisch oder Italienisch (vgl. [www 17](#)). Im Gegensatz dazu treffen in Luxemburg im Bildungsbereich alle drei Amtssprachen mit unterschiedlichen Stellenwerten aufeinander. In der Vorschule werden Kinder zunächst größtenteils auf Luxemburgisch unterrichtet, wobei davon abweichende Erstsprachen so gut wie möglich berücksichtigt und miteinbezogen werden sollen (vgl. Sattler 2022: 23). In der Grundschule werden die Schüler*innen dann auf Deutsch alphabetisiert, bevor das Erlernen von Französisch begonnen wird. Die deutschsprachige Alphabetisierung wird heute allerdings aufgrund des hohen Anteils portugiesischsprachiger Schüler*innen häufig kritisiert:

Die allgemeine Begründung für die Alphabetisierungssprache Deutsch war die Verwandtschaft zwischen Deutsch und Luxemburgisch. Damit wird aber für die grosse Minderheit der Lusophonen eine grosse Hürde errichtet, denn für sie mit einer romanischen Muttersprache ist das Deutsche sehr fremd (Langner 2021: 2).

Dies hat zur Konsequenz, dass Schüler*innen mit luxemburgischer Erstsprache tendenziell leistungstärker sind als Schüler*innen mit Migrationshintergrund (vgl. Pinter 2023: 74). Im Alter von ungefähr 12 Jahren erfolgt dann der Übergang zum Sekundarschulbereich. Dort wechselt die anfangs deutsche Unterrichtssprache im Laufe der Zeit zu Französisch, sodass mindestens ein Teil der Unterrichtsfächer, in vielen Fällen sogar alle, auf Französisch unterrichtet werden. In der Sekundarschule wird des Weiteren Englisch eingeführt. (Vgl. Sattler 2022: 23–26). Je nach Schulzweig können dann noch weitere Sprachen wie Latein, Italienisch, Spanisch oder auch Portugiesisch gelernt werden (vgl. Simoes Loureiro [u. a.] 2019: 1210). In der gesamten Schullaufbahn wird die luxemburgische Nationalsprache allerdings eher in geringem Umfang als Sprache unterrichtet (vgl. Gilles / Moulin 2003: 305).

Bei näherer Betrachtung der Printmedienlandschaft wird ersichtlich, dass diese in Deutschland wiederum stark von der deutschen Amtssprache geprägt ist. Beliebte überregionale Zeitungen sind unter anderem die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, die „BILD“, oder die

„Süddeutsche Zeitung“ (vgl. [www 18](#), [www 19](#)). Hinzu kommen viele regionale Zeitungen. In Rheinland-Pfalz sind beispielsweise die „Rhein-Zeitung“, der „Trierische Volksfreund“ oder die „Rheinpfalz“ vertreten (vgl. [www 20](#)). Bekannte überregionale deutsche Fernsehsender sind etwa „ZDF“, „ARD“ oder „RTL Deutschland“ (vgl. [www 21](#)). Auch im Fernseh- und besonders im Hörfunkbereich gibt es regionale Anbieter. „SWR“ bietet sowohl Fernseh- als auch Radioprogramme an. Zusätzlich gibt es in Rheinland-Pfalz noch Sender wie „TV Mittelrhein“ bzw. Radiostationen wie „RPR1“ oder „BigFM“. (Vgl. [www 20](#)). In den letzten Jahrzehnten hat auch die Anzahl nicht-deutschsprachiger Zeitungen sowie Radio- und Fernsehprogramme zugenommen. Dies etwa in englischer, russischer oder chinesischer Sprache (vgl. [www 22](#)). In Luxemburg herrscht ebenfalls die deutsche Sprache in den Printmedien vor, allerdings gefolgt von Französisch, wobei auch englisch- und portugiesischsprachige Zeitungen häufiger rezipiert werden (vgl. Pinter 2023: 78). Im portugiesischsprachigen Bereich werden beispielsweise die Zeitungen „Contacto“ und „Correio“ regelmäßig publiziert (vgl. Scheer 2017: 313). Im Bereich des Hörfunks erzielen die luxemburgischsprachigen Sender die höchsten Einschaltquoten. Es gibt allerdings auch englisch- und romanischsprachige Angebote. Im Bereich des Fernsehens gilt der Sender „Radio Télévision Luxembourg“ (RTL) als der bekannteste. Dieser bietet hauptsächlich luxemburgisch-, aber auch deutsch- und französischsprachiges Programm an. Darüber hinaus haben die Bewohner*innen jederzeit Zugang zu Programmen deutscher, französischer oder anderer Sprachen, da auch viele Sender der Nachbarländer empfangen werden. Laut Sieburg (vgl. 2017: 132) liegt in diesem Kontext Deutsch als präferierte Sprache des Fernsehkonsums weit vorne. Der Zugang zu Nachbarländern gilt ebenso für das Zeitungsangebot sowie je nach geographischem Standort für manche Radiosender. (Vgl. Pinter 2023: 78)².

Ein letzter Blick soll auf den Kulturbereich geworfen werden. Im Bereich der Literatur sind in Deutschland viele verschiedene Sprachen vertreten. Allerdings bleibt Deutsch eine häufig rezipierte Sprache. Rund 47 % der deutschen Bevölkerung lesen nur deutschsprachige Bücher (vgl. [www 23](#)). Aufgrund dessen werden jedes Jahr zahlreiche Übersetzungen ins Deutsche vorgenommen. Die häufigste Herkunftssprache ist vor allem Englisch, gefolgt von Japanisch und Französisch (vgl. [www 24](#)). Auch im Filmbereich nimmt Deutsch einen hohen Stellenwert ein. Deutschland gehört neben Österreich, der Schweiz, Frankreich, Italien und Spanien zu sogenannten „Synchronisationsländern“ (Herbst 1994: 19). Dies bedeutet, dass fremdsprachige Filme im deutschsprachigen Raum oft einer sprachlichen Synchronisation ins Deutsche unterzogen werden. Dabei werden die Originalstimmen durch deutschsprachige ersetzt bzw. neu

² Generell ist zu berücksichtigen, dass gegenwärtig mit der, vereinfacht ausgedrückt, Verlagerung von Radio und Fernsehen „ins Internet“ die Rezeption von entsprechenden medialen Angeboten über Grenzen von Sprachräumen und Staaten hinweg nahezu problemlos möglich geworden ist.

eingesprochen. In Luxemburgs Kulturbereich wird verstärkt darauf geachtet, vermehrt auf Luxemburgisch zurückzugreifen. Obschon die Literaturszene vielfach auf Deutsch publiziert (vgl. Sieburg 2017: 132), werden immer mehr Erstveröffentlichungen, Übersetzungen oder Adaptationen in luxemburgischer Sprache unternommen (vgl. Pinter 2023: 77). Ebenso im Filmbereich, wo es seit den 1980er-Jahren vermehrt zu luxemburgischen Filmproduktionen kommt. Andere Filme werden im Kino allerdings meist in Originalsprache mit deutschen oder französischen Untertiteln gezeigt, da eine luxemburgische Synchronisation aus finanziellen Gründen nicht umsetzbar ist. (Vgl. Pinter 2023: 77). Teilweise wird auch auf deutsche Synchronisationen zurückgegriffen (vgl. Sieburg 2017: 132). Generell greifen kleinere Länder aus Kostengründen eher zur Untertitelung als zur Synchronisation. Laut Herbst (vgl. 1994: 22) betragen die Kosten für Untertitelung in der Regel ein Zehntel der Kosten für Synchronisation.

Schlussfolgernd lässt sich anmerken, dass die beiden Länder trotz ihrer geographischen Nähe dennoch (sehr) unterschiedliche Sprachsituationen zu verzeichnen haben. Im Gegensatz zu Deutschland – das durchaus auch – unter anderem aufgrund der Globalisierung – durch eine steigende Superdiversität gekennzeichnet ist – besitzt Luxemburg eine historisch gewachsene und gesetzlich verankerte Mehrsprachigkeit, die heute alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringt. Die spezifische Sprachsituation Luxemburgs ist demnach vor allem auf dessen Vergangenheit und die unterschiedlichen Amtssprachen des Landes zurückzuführen. Neben dieser gesetzlich verankerten Mehrsprachigkeit gibt es allerdings noch viele andere Sprachen – insbesondere Portugiesisch –, die in Luxemburg vertreten sind. Die hohe Prozentzahl der Einwohner*innen nicht luxemburgischer Nationalität verdeutlicht dies. Es soll allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass die deutsche Sprache trotz geringem Prestige durchaus eine feste Stellung in der luxemburgischen Sprachlandschaft einnimmt, sei es im schulischen, im medialen oder im kulturellen Bereich.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der heutigen Sprachsituation in den beiden angrenzenden Ländern wird nun, ausgehend von der Geschichte Luxemburgs, ein Blick auf die Historie des Grenzgebiets zwischen Luxemburg und Rheinland-Pfalz gelegt, um nachvollziehen zu können, wie sich dieses Gebiet und dessen Gesellschaft entwickelt haben.

2.1.2 Zur Geschichte Luxemburgs und des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets

Die vorliegende Masterarbeit legt ihren Fokus auf das luxemburgisch-deutsche Grenzgebiet – insbesondere auf die Orte Unter-, Ober- und Übereisenbach und deren Umgebung. Da früher die Grenzen Luxemburgs anders gezogen waren als heute und somit Übereisenbach sehr lange Teil des heutigen Großherzogtums war, soll im folgenden Verlauf die einschlägige

Geschichtsschreibung vorwiegend aus luxemburgischer Perspektive rekonstruiert werden. Zudem soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass jede Art von Geschichtsschreibung ein Konstrukt ist, um Geschichte in eine chronologische Abfolge gliedern und verständlich machen zu können. Je nach Perspektive kann Geschichte also – insbesondere auch ideologisch – unterschiedlich konstruiert werden.

Zunächst wird die Geschichte Luxemburgs basierend auf den kontextuell relevantesten Ereignissen – die ergänzend zum vorherigen Kapitel zeigen, wie die Vergangenheit die heutige Sprachsituation Luxemburgs beeinflusst hat – geschildert. Anschließend ermöglicht die Bezugnahme auf die Dokumentation „Iwwer an eriwwer“ von Geneviève Mersch (1996) einen vertieften Einblick in die prägende Zeit des Zweiten Weltkriegs, speziell in Unter-, Ober- und Übereisenbach.

Der Ursprung des heutigen Großherzogtums Luxemburg wird in der luxemburgischen Geschichtsschreibung gemeinhin auf das Jahr 963 zurückgeführt. In diesem Jahr erwirbt Graf Siegfried die Burg „Lucilinburhuc“ (vgl. Berg 1993: 9). Der Name *Lucilinburhuc* (Lützelburg = „die kleine Burg“) (Svoboda 1997: 8 [Hervorhebung im Original]) bildet die etymologische Grundlage für die heutige Bezeichnung sowohl des Landes als auch seiner Hauptstadt. Nachdem das Herrscherhaus Siegfrieds im Jahr 1138 ausstirbt, geht die Grafschaft an Heinrich IV. von Namur über. Unter seiner Herrschaft sowie der seiner Nachfolger*innen wird das Territorium Luxemburgs durch die Angliederung romanischer Gebiete erweitert, wodurch die ursprünglich germanophone Grafschaft zunehmend in den romanischen Kulturraum integriert wird (vgl. Berg 1993: 11). Unter Karl IV. erfolgt im Jahr 1354 die Erhebung Luxemburgs zum Herzogtum (vgl. Svoboda 1997: 9).

Im Jahr 1443 beginnt die Periode der sogenannten Fremdherrschaften durch die Eroberung Luxemburgs durch Philipp von Burgund. In den folgenden 372 Jahren ist Luxemburg – aus heutiger luxemburgischer Perspektive – wiederholt fremder Herrschaft unterworfen: zunächst von den Burgundern (1443–1506), anschließend von den spanischen Habsburgern (1506–1684), den Franzosen (1684–1696), erneut von den spanischen Habsburgern (1698–1714), daraufhin von den österreichischen Habsburgern (1714–1795) und schließlich wiederum von den Franzosen (1795–1814) (vgl. Svoboda 1997: 10; Berg 1993: 14). Während dieser Herrschaftswechsel werden die Grenzen Luxemburgs mehrfach neu gezogen und angepasst. Grundsätzlich ist das Territorium in dieser Zeitspanne erheblich größer als das heutige Staatsgebiet:

Das Land umfasste im wesentlichen das Gebiet des heutigen Großherzogtums sowie die heutige belgische Provinz Luxemburg (= Province de Luxembourg), weiters Gebiete im Bitburgerland, an der Mosel um Igel und zahlreiche Enklaven in Lothringen, außerdem das Gebiet südlich der heutigen Landesgrenze um Thionville (Svoboda 1997: 11).

Es ist in dieser Zeit also davon auszugehen, dass die heutigen Dorfteile Ober-, Unter- und Übereisenbach Teil eines gemeinsamen Territoriums sind, dessen Herrschaft mehrfach wechselt (vgl. www 25).

Nach dem Dreißigjährigen Krieg fällt im Jahr 1659 der südliche Teil Luxemburgs, einschließlich Montmédy, Diedenhofen, Ivois, Charancy und Marville, an Frankreich (vgl. Svoboda 1997: 11). Im Jahr 1795 werden Luxemburg sowie die übrigen Provinzen der ehemaligen österreichischen Niederlande von Frankreich annektiert. Infolgedessen wird Luxemburg als „Département des Forêts“, auch „Wälder-Departement“ genannt, in das französische Verwaltungsgebiet eingegliedert (vgl. Trausch 2008: 17). Im Jahr 1798 kommt es dann zum sogenannten „Klëppelkrich“, einem Bauernaufstand gegen die französische Fremdherrschaft, der jedoch gewaltsam niedergeschlagen wird.

Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs Napoleons wird Luxemburg im Rahmen der Beschlüsse des Wiener Kongresses 1815 zum Großherzogtum erhoben und Wilhelm I. von Oranien-Nassau, dem König der Niederlande, zugesprochen. Zudem fallen alle Gebiete östlich der Mosel, der Our und der Sauer an Preußen (vgl. Svoboda 1997: 13). Da die heutigen Ortschaften Ober-, Unter- und Übereisenbach durch die Our getrennt sind, ist es naheliegend, dass dies der Zeitpunkt ist, an dem Ober- und Untereisenbach unter luxemburgischer Verwaltung bleiben, während Übereisenbach an Preußen abgegeben und somit einer anderen Administration unterstellt wird (vgl. www 25).

Zunächst erkennt Wilhelm I. Luxemburg nicht als selbstständigen Staat an, sondern gliedert es als 18. Provinz in das Königreich Holland ein (vgl. Svoboda 1997: 13, Trausch 2008: 17). 1830 schließen die Luxemburger*innen sich der Belgischen Revolution an. Dies hat die Trennung Belgiens und der Niederlande zur Folge. Daraufhin gibt Luxemburg die heutige „Province du Luxembourg“ an Belgien ab. (Vgl. Trausch 2009: 18, Svoboda 1997: 13–14). Wilhelm II. gewährt dem luxemburgischen Volk die Erlaubnis, das Land selbst zu verwalten, was als erster Schritt in Richtung politischer Unabhängigkeit betrachtet werden kann (vgl. Svoboda 1997: 15). Im Jahr 1842 entsteht eine stärkere Bindung an Preußen aufgrund des Beitritts Luxemburgs zum Zollverein (vgl. Svoboda 1997: 15).

Während des preußisch-österreichischen Krieges 1866 versucht Napoleon III., Wilhelm III. das Großherzogtum Luxemburg abzukaufen, was allerdings auf Ablehnung vonseiten Preußens trifft. Zur Verhinderung eines deutsch-französischen Krieges wird Luxemburg 1867 im *Traité de Londres* unter der Garantie der Großmächte Frankreich, Großbritannien, Preußen, Österreich-Ungarn und Russland zu einem unabhängigen und neutralen Staat erklärt (vgl. Trausch 2008: 23–24; Svoboda 1997: 15). In der Folge verlässt die preußische Garnison das Land, und

die Festung Luxemburg wird als Symbol der „ewigen Neutralität“ (Berg 1993: 17) weitgehend abgetragen.

Im Kontext des Ersten Weltkriegs kommt es zur ersten Verletzung der luxemburgischen Neutralität durch Deutschland. Deutsche Truppen marschieren in das Großherzogtum ein, mit dem Ziel, „Luxemburg zu einem Bundesstaat des Deutschen Reiches zu machen“ (Svoboda 1997: 16). Aufgrund dessen ist das Verhältnis zwischen Luxemburg und Deutschland bereits nach dem Ersten Weltkrieg stark belastet. Um sich endgültig von Deutschland zu distanzieren, tritt Luxemburg 1918 aus dem Zollverein aus. Ein Jahr später tritt Großherzogin Marie-Adelaide aufgrund von Vorwürfen über eine zu freundschaftliche Beziehung zu Deutschland zurück, woraufhin ihre Schwester Charlotte ihre Rolle übernimmt (vgl. Svoboda 1997: 16–17). Im Jahr 1921 schließt Luxemburg mit Belgien eine Wirtschafts- und Währungsgemeinschaft (vgl. Trausch 2008: 21), was eine wirtschaftliche und politische „*Umorientierung nach Westen*“ (Svoboda 1997: 17 [Hervorhebung im Original]) zur Folge hat.

Im Jahr 1939 feiert Luxemburg das hundertjährige Bestehen seiner Unabhängigkeit. Doch bereits ein Jahr später kommt es zur zweiten Verletzung der luxemburgischen Neutralität durch Deutschland (vgl. Lahr / Limpach / Perelsztejn 2004: 6:01–05:25). Die luxemburgische Regierung flüchtet aufgrund des Einmarsches deutscher Truppen ins Exil. Von London aus versucht die Großherzogin, den Luxemburger*innen über das BBC-Radio Mut zu machen (vgl. Svoboda 1997: 17). Anders als im Jahr 1914 wird Luxemburg im Zweiten Weltkrieg de facto von Deutschland annektiert, wobei die Besatzungsmacht eine gezielte Eindeutschung des Landes durchführt (vgl. Trausch 2008: 25). Das Leitmotiv dieser deutschen Volkstumspolitik lautet: „Heim ins Reich“ (vgl. Lahr / Limpach / Perelsztejn 2004: 16:10–16:15). Es kommt zu einem Verbot der französischen Sprache in sämtlichen Lebensbereichen. In der Dokumentation „Luxembourg: The Failed Takeover“ berichten luxemburgische Zeitzeug*innen von den verschiedenen Maßnahmen. So kommt es zur Übertragung französischer Inschriften auf Geschäften und Straßenschildern sowie französisch klingender Namen ins Deutsche. Beispielsweise wird aus *Roger* der Name *Rüdiger* und aus *Yvonne* wird *Irmgard-Johanna*. (Vgl. Lahr / Limpach / Perelsztejn 2004: 10:37–11:58). 1942 erfolgt die Einziehung der luxemburgischen Jugend in die deutsche Wehrmacht. Die Bevölkerung zeigt große Ablehnung, was zu einem friedlichen Streik führt, der jedoch gewaltsam niedergeschlagen wird. Viele Jugendliche, die sich der Wehrpflicht entziehen möchten, finden Zuflucht bei Mitmenschen (vgl. Trausch 2008: 25).

In der luxemburgischen Geschichtsschreibung werden die Ereignisse rund um die 1941 vom NS-Gauleiter Gustav Simon angeordnete Personenstandsaufnahme als ein großes Zeichen des Widerstandes gewertet. Zentral ist hier die Reaktion der luxemburgischen Bevölkerung auf die

behördlich geforderte Angabe der Staatsangehörigkeit, der Muttersprache und der Volkszugehörigkeit. Auf dem entsprechenden Fragebogen gab es klare Hinweise zu den von den deutschen Besatzern erwarteten Antworten: „einen luxemburgischen Staat gebe es ja nun nicht mehr, die Zugehörigkeit zum deutschen Volk sei offensichtlich und als Muttersprache könne man aus wissenschaftlichen Gründen nur eine Hochsprache angeben“ (Berg 1993: 17). Trotz dieser klaren Vorgaben lautete die Antwort der Luxemburger*innen „*dreimol Lëtzebuergesch*“ (Svoboda 1997: 18 [Hervorhebung im Original]), woraufhin die Personenstandsaufnahme vorzeitig beendet wurde. Die Sprache wird in diesem Fall als „Resistenzakt“ verstanden, der den luxemburgischen Einwohner*innen ein Gefühl der Verbundenheit vermittelt (vgl. Scheer 2017: 216). Diese Personenstandsaufnahme spielt bis heute eine bedeutende Rolle in der luxemburgischen Geschichtsschreibung: „Dieser Fragebogen gibt den Ausschlag zur Selbstfindung und Identität der [Luxemburger*innen], die in jenem Moment die Gefahr erkennen, der sie gegenüberstehen“ (Svoboda 1997: 18). Laut Trausch (2008: 25 [Hervorhebung im Original]) wird „während der nationalsozialistischen Besatzung [...] das 1839 begonnene ‚nation building‘ vollendet“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Beziehung zwischen Luxemburg und Deutschland noch stärker belastet und Luxemburg muss sich zunächst von der Zerstörung erholen, die Bevölkerung muss das Land wieder aufbauen und dessen Neutralität wiederherstellen. Bereits im Jahr 1944 gründet die luxemburgische Regierung – damals noch im Exil – zusammen mit Belgien und den Niederlanden die Wirtschaftsunion „BENELUX“, die am 1. Januar 1948 in Kraft tritt (vgl. Svoboda 1997: 18, vgl. www 37). Nach dem Ende des Kriegs folgen weitere Gründungen: „Selbstverständlich und selbstbewusst partizipierte Luxemburg am Aufbau Europas, wurde Gründungsmitglied der UNO (1945), der OEEC (1948), des Brüsseler Paktes (1948), des Europarates, der NATO (1949) und auch der Europäischen Gemeinschaften (1950)“ (Trausch 2008: 25–26). Luxemburg positioniert sich als unabhängiger und selbstständiger Staat in Europa, dessen Status ab diesem Zeitpunkt nicht mehr in Frage gestellt wird. Des Weiteren wird der luxemburgischen Sprache nach dem Zweiten Weltkrieg und der Bedrohung, die die Einwohner*innen Luxemburgs in Hinsicht auf Sprache und Kultur erfahren haben, mehr Aufmerksamkeit entgegen gebracht. Beispielsweise wird Luxemburgisch ab 1945 als Pflichtfach in Mittelschulen eingeführt und löst im Parlament die deutsche Sprache ab. 1984 wird der frühere Dialekt endgültig zur Nationalsprache des Landes erhoben. (Vgl. Berg 1993: 18). Im Gesetzestext der „Loi du 24 février sur le régime des langues“ heißt es ab diesem Moment: „La langue nationale des Luxembourgeois est le luxembourgeois“ (www 8).

Luxemburgisch wird neben Deutsch und Französisch zur offiziellen Sprache des Landes und erhält zusätzlich den besonderen Status der Nationalsprache.

Svoboda (1997: 18) geht davon aus, dass „[eine] der schwierigsten Aufgaben der Nachkriegszeit [...] die Aussöhnung mit dem ehemaligen Erzfeind Deutschland [ist], wobei sich bis heute eine Art Trauma in der luxemburgischen Sprachentwicklung bemerkbar macht“. Nach wie vor hat dies Auswirkungen auf die Stellung des Deutschen in der luxemburgischen Gesellschaft:

Überdeckt und verdrängt ist die lange Geschichte der deutschen Sprache in Luxemburg durch die Okkupation des Landes durch deutsche Truppen sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg. Die damit verbundenen traumatischen Erfahrungen haben das Deutsche gründlich und nachhaltig diskreditiert. Erst in jüngster Zeit zeichnet sich wieder ein etwas positiveres und unvoreingenommenes Bild der deutschen Sprache ab (Sieburg 2017: 126).

Auch heute findet sich im sprachlichen Diskurs oft die Ansicht, dass Deutsch eine „(eher) überflüssig[e]“ (Sieburg 2017: 128) Sprache in der heutigen luxemburgischen Gesellschaft darstellt. Interessant ist allerdings, dass Deutsch nie als Landessprache abgelegt wurde. Laut Sieburg (vgl. 2017: 131) hatte dies vor allem pragmatische Gründe, einerseits aufgrund der geographischen Nähe zum deutschen Sprachraum, andererseits aufgrund der im Vergleich zum Französischen stärker ausgeprägten Kompetenz der meisten Luxemburger*innen hinsichtlich der deutschen Sprache. Im Gegensatz zur sozialen Bedeutung des ehemaligen *Lëtzebuurger Däitsch* hat die deutsche Sprache heute aber nicht mehr den Status, als „Eigenbesitz, als legitimer Teil der eigenen nationalen Identität, als integraler Bestandteil des kulturellen Erbes des Landes“ (Sieburg 2017: 132) angesehen zu werden.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg macht sich auch im luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet eine feindselige Haltung bemerkbar. Besonders die luxemburgische Bevölkerung zeigt gegenüber den sogenannten „Preiss[en]“, ein luxemburgischer Begriff, der „für die Deutschen im Allgemeinen [steht und] – nicht zuletzt historisch bedingt – abwertend [ist]“ (www 36), starke Ablehnung.

Die Dokumentation „Iwwer an Eriwwer (Over and Across)“ wirft einen näheren Blick auf die Situation in Unter-, Ober- und Übereisenbach während des und nach dem Zweiten Weltkrieg(s). In dieser 1996 veröffentlichten Dokumentation berichten Zeitzeug*innen über das Leben vor dem Krieg. Zu dieser Zeit lebten die Bewohner*innen der beiden Seiten eng und harmonisch zusammen. Besonders die Deutschen kamen gerne auf die luxemburgische Seite, da sich beide Bevölkerungsgruppen dort sowohl die Kirche als auch den Friedhof teilten. Kinder beider Seiten gingen gemeinsam in den Religionsunterricht, der vom einzigen – luxemburgischen – Priester gehalten wurde. (Vgl. Mersch 1996: 01:47–02:27). Auch „gemischte“ Familien

entstanden und breiteten sich auf beiden Seiten der Grenze aus (vgl. Mersch 1996: 02:44–03:07): “We didn’t look at it like another country. It seemed obvious to us that Eisenbach was one village“ (Mersch 1996: 02:57–03:06), so beschreibt es eine Zeitzeugin.

Nach der Machtergreifung Adolf Hitlers in Deutschland im Jahr 1933 merken die Bewohner*innen zunächst um 1935/36 eine Veränderung, als nicht-ansässige Zollbeamte auf der Grenze zwischen Übereisenbach und der luxemburgischen Seite auftauchen und strengere Kontrollen unternehmen. Auch der Religionsunterricht wird auf deutscher Seite von einem deutschen Priester übernommen, sodass der Kontakt zwischen beiden Seiten langsam abnimmt. Kurz danach werden im Dorf Baracken zum Arbeitsdienst errichtet und es beginnt der Bau von Bunkern. Eine luxemburgische Wirtin berichtet, dass sie zu dieser Zeit die neuen deutschen Arbeiter, die damals noch die Grenze überqueren dürfen, im Lokal bediente, während die luxemburgischen Einwohner*innen in ihrer Stube versorgt wurden. Da diese dem neuen Regime kritisch gegenüberstanden, vermieden sie den Kontakt zu den fremden Arbeitern. (Vgl. Mersch 1996: 03:21–05:01).

Als im April 1939 auf luxemburgischer Seite die hundertjährige Unabhängigkeit groß gefeiert wird, schleichen sich auch die deutschen Bewohner*innen zu den Feierlichkeiten, um mit Freund*innen und Familie zu zelebrieren. Dies zeigt die Verbundenheit, die die Bewohner*innen beider Seiten zu diesem Zeitpunkt trotz des nahenden Krieges noch empfinden (Vgl. Mersch 1996: 05:03–07:42). Nach dem Einfall Hitlers in Polen, beschließt die luxemburgische Regierung, die Grenze in Untereisenbach durch Betonblöcke für Fahrzeuge unpassierbar zu machen. Im November 1939 schließt dann die deutsche Regierung endgültig die Grenzen zu Luxemburg. Dies führt für die Bewohner*innen der deutschen Seite zu erheblichen Schwierigkeit: beim täglichen Einkaufen, beim Kirchgang und sogar bei Todesfällen, da der gemeinsame Friedhof nun hinter der geschlossenen Grenze liegt. Ein Zeitzeuge berichtet in diesem Zusammenhang von einer Sarg-Übergabe an der Grenze. (Vgl. Mersch 1996: 07:46–11:47).

Im Mai 1940 werden die Grenzen nach dem deutschen Überfall auf Luxemburg vollständig aufgehoben. Zu diesem Zeitpunkt steht Luxemburg unter deutscher Militärverwaltung. Die Bewohner*innen Eisenbachs können wieder in Kontakt miteinander treten. Allerdings machen sich Spannungen und unterschiedliche politische Gesinnungen bemerkbar. Eine luxemburgische Zeitzeugin erzählt von ihrer Hochzeit mit einem deutschen Staatsbürger und beschreibt, wie ihr auf der Straße negative Äußerungen entgegengebracht wurden. Auch der Lehrer des Dorfes, der fortan deutsche und luxemburgische Kinder gemeinsam unterrichtete, berichtet von

den damals herrschenden Spannungen und der Angst, von Eltern kontrolliert oder gemeldet zu werden. (Vgl. Mersch 1996: 13:26–15:40).

Im Dezember 1944 müssen die Bewohner*innen Eisenbachs aufgrund von Bombardierungen seitens der amerikanischen Truppen flüchten. Nach ihrer Rückkehr finden sie Chaos und Zerstörung vor. Die Bewohner*innen leiden stark unter den Folgen, was die feindlichen Gesinnungen beider Seiten verstärkt. Der erste deutsche Soldat, der damals von der russischen Front zurückkam, sowie eine weitere Zeitzeugin berichten von einer Schießerei im Dorf, die von luxemburgischer Seite ausgelöst wurde und von amerikanischen Hubschraubern beendet werden musste. Dies markierte auch im Dorf das Ende des Krieges. (Vgl. Mersch 1996: 16:16–18:22)

Aufgrund der zerstörten Brücke und der verbliebenen Minen in den Feldern rund um die Our sind beide Seiten Eisenbachs zunächst voneinander abgeschnitten. Weder Post noch Festnetztelefone ermöglichen den Kontakt zur anderen Seite, wodurch viele Familien nicht wissen, ob ihre Angehörigen oder Freund*innen noch leben. Ein Zeitzeuge, der 1946 aus russischer Gefangenschaft nach Übereisenbach zurückkehrte, berichtet, dass er sich an das Flussufer begeben hat, um auf diese Weise Kontakt zu seiner luxemburgischen Ehefrau aufzunehmen. Dabei wurde er von einem Polizisten als „houere Preiss [dirty Kraut]“ (Mersch 1996: 19:23–25 [Übersetzung im Original]) beleidigt und verjagt. (Vgl. Mersch 1996: 18:37–20:34). Um dennoch als Familie zusammenleben zu können, begaben sich Mutter und Kind später auf die deutsche Seite der Grenze, da sowohl der Vater als auch das „halb-deutsche“ Kind in Luxemburg nicht mehr willkommen waren. Eine weitere Zeitzeugin berichtet von ihrem Mann, der durch eine Mine schwer verletzt wurde und aufgrund der Hilfsverweigerung des luxemburgischen Priesters über eine Stunde in ein deutsches Nachbardorf getragen werden musste. Als er daraufhin auf dem gemeinsamen Friedhof begraben werden sollte, wurde den Einwohner*innen deutscher Seite untersagt, die Kirche zu betreten. (Vgl. Mersch 1996: 21:30–23:22).

Im Laufe der Zeit entspannt sich die Lage in der luxemburgisch-deutschen Grenzregion allmählich. Den deutschen Einwohner*innen wird wieder erlaubt, an religiösen Zeremonien auf der luxemburgischen Seite teilzunehmen. Im Jahr 1955 beschließen die Regierungen Luxemburgs und Deutschlands den Wiederaufbau der zerstörten Grenzbrücken, darunter auch jener in Untereisenbach. Trotz strenger Kontrollen wird es den Menschen beider Seiten nun ermöglicht, einander regelmäßig zu besuchen und erneut in Kontakt miteinander zu treten. 1985 unterschreiben Deutschland, Frankreich und die BENELUX-Länder schlussendlich das *Schengener Abkommen*, wodurch Grenzkontrollen in Untereisenbach aufgehoben werden und die Einwohner*innen die Grenze fortan ungehindert passieren können. (Vgl. Mersch 1996:

25:15–29:33). Dieses Abkommen gilt bis heute. Lediglich im Jahr 2020 – im Zuge der Corona-Pandemie – kommt es zu einer Ausnahme, als von März bis Mai der Grenzübertritt aufs Äußerte minimiert wird und zum ersten Mal wieder Grenzkontrollen zwischen Unter- und Übereisenbach stattfinden (vgl. www 26, www 27).

Ziel des vorliegenden Kapitels war es nicht nur, die Geschichte Luxemburgs und des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets zu rekonstruieren, sondern auch – insbesondere mithilfe von Merschs Dokumentation (vgl. 1996) – aufzuzeigen, welche Auswirkungen eine Grenzziehung zweier Länder inmitten eines Dorfes nach sich ziehen kann. Zwar ist Eisenbach bereits seit 1815 offiziell geteilt, allerdings zeigt sich hier, dass die Grenze auf dem Papier bis zum Zweiten Weltkrieg wenig Einfluss auf das Zusammenleben und die Gemeinschaft der Einwohner*innen Ober-, Unter- und Übereisenbachs hatte. Erst durch die politischen Entwicklungen während des Krieges – etwa die gezielte Grenzschiebung, die Annexion Luxemburgs durch das Deutsche Reich sowie die mit dem Krieg einhergehende Zerstörung – wurde die Gemeinschaft nachhaltig erschüttert. Die Einwohner*innen beider Seiten wurden voneinander isoliert und zunehmend von feindlichen Gesinnungen geprägt. Obschon sich die Situation heute deutlich verbessert hat, lassen sich die Folgen jener Ereignisse zum Teil bis in die Gegenwart nachzeichnen. Dies wurde bereits im vorherigen Kapitel anhand der heutigen Stellung des Deutschen in Luxemburg verdeutlicht.

Ober-, Unter- und Übereisenbach bilden allerdings nicht nur ein historisch zusammengehöriges Dorf, das bis 1815 einem gemeinsamen Territorium angehörte und heute durch eine Staatsgrenze geteilt ist. Sie teilen sich auch einen gemeinsamen Sprachraum, der sich trotz politischer Grenzen über das luxemburgisch-deutsche Grenzgebiet erstreckt. Im folgenden Verlauf der vorliegenden Masterarbeit wird näher auf diesen Sprachraum – das moselfränkische Sprachgebiet – eingegangen.

2.1.3 Zum moselfränkischen Sprachgebiet

Luxemburg, Rheinland-Pfalz sowie der Großteil des Saarlands gehören zum moselfränkischen Sprachgebiet. Die Zweite Lautverschiebung, die sich durch den „rheinischen Fächer“ veranschaulichen lässt (vgl. Abbildung 1, Abbildung 2), hat sich nicht überall im deutschsprachigen Raum zur selben Zeit und im selben Ausmaß verbreitet. „Die Verschiebungsergebnisse liegen vielmehr in einer geographischen Staffelung vor, auf deren Grundlage die Einteilung der deutschen Dialekte vorgenommen wird“ (Drenda 2008: 17). Die moselfränkischen Dialekte haben die Zweite Lautverschiebung, auch „*hochdeutsche Lautverschiebung*“ (Drenda 2008: 21 [Hervorhebung im Original]) genannt, nur teilweise mitgemacht.

[illegible]

p: *up*, *op* [enden] [Hervorhebung im Original]“ (Drenda 2008: 33). Auch im Luxemburgischen wird *auf* als *op* bezeichnet (vgl. www 30).

kussiert, sondern auf die Bundesländer Rheinland-Pfalz und Saarland. Aufgrund dessen enthält die abgebildete Karte sowohl mosel- als auch rheinfränkische Varianten des Wortes *Schuh*. Des Weiteren ist aus diesem Grund Luxemburg nicht im moselfränkischen Sprachgebiet inbegriffen. 2023 haben Atten / Schmit einen luxemburgischen Sprachatlas publiziert, der vorliegend hinzugezogen werden soll, um zu zeigen, dass es auch in Luxemburg trotz dessen kleiner Fläche viele regionale Unterschiede gibt, und um das moselfränkische Sprachgebiet durch Kombination der beiden Sprachatlanten weitreichender abzudecken. Auf diese Weise wird auch die sprachliche Nähe zwischen Luxemburg und



Abbildung 3: Regionale Unterschiede in Rheinland-Pfalz und Saarland am Beispiel des Begriffs *Schuh* (vgl. Drenda 2008: 64)

Rheinland-Pfalz ersichtlich. Atten hat es sich im Verlauf von 15 Jahren zur Aufgabe gemacht, die unterschiedlichen regionalen Varianten des Luxemburgischen zu erheben und mithilfe von Claude Schmits Karten im „Lëtzebuurger Sproochatlas“ zu visualisieren (vgl. Atten / Schmit 2023:11). Hierbei ist erwähnenswert, dass Atten seine Erhebungen in die belgische Grenzregion rund um Arlon ausgeweitet hat, was wiederum unterstreicht, wie heutige politische Grenzen sich durch historisch verwandte Sprachgebiete ziehen. Obschon die Erhebungen bereits aus den 1960er- und 1970er-Jahren stammen, somit nicht ganz aktuell sind, und gegenwärtige Aufnahmen der Universität Luxemburg eine Tendenz zum Abbau der regionalen Varianten feststellen (vgl. Atten / Schmit 2023: 18), repräsentieren sie dennoch ein interessantes Abbild der luxemburgischen Sprachlandschaft. Um die regionalen Unterschiede Luxemburgs zu veranschaulichen, soll auch hier exemplarisch auf den Begriff *Schuhe*, im Standardluxemburgischen sowohl im Singular als auch im Plural realisiert als *Schung* oder *Schong*, zurückgegriffen werden (vgl. www 31, www 32). Das luxemburgische [ʃœ̃n] (Atten / Schmit 2023: 470), das vor allem entlang der nördlichen Grenze zu Deutschland zu verzeichnen ist (vgl. Abbildung 4), zeigt in diesem Fall eine deutliche Nähe zum moselfränkischen Begriff *Schoon* (Drenda 2008: 64), der an der westlichen Grenze zu Luxemburg erhoben wurde (vgl. Abbildung 3).

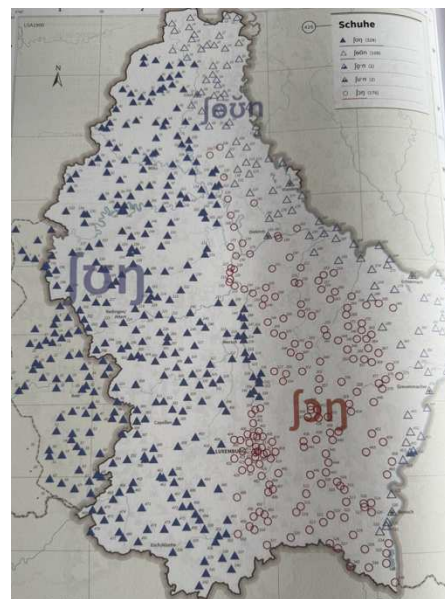


Abbildung 4: Regionale Unterschiede in Luxemburg am Beispiel des Begriffs *Schuhe* (vgl. Atten / Schmit 2023: 470)

Wie Atten im folgenden Zitat veranschaulicht, befindet sich Luxemburg – und damit auch die luxemburgische Sprache – in einer besonderen geographischen Lage zwischen Germania und Romania:

D'Lëtzebuergesch ass – wéi seng Nopeschsproochen – näischt aus engem Goss. Dee westlechste Wutz vun der germanescher Famill, widdert der Grenz zum Romaneschen, ass en Teppich vu Varianten. [Das Luxemburgische ist – wie seine Nachbarsprachen – nichts aus einem Guss. Die westlichste Ecke der germanischen Familie, an der Grenze zum Romanischen, ist ein Teppich von Varianten] (Atten / Schmit 2023: 11 [Übersetzung durch L. D.]).

Bereits in Kapitel 2.1.2 wurde verdeutlicht, dass nicht nur die geographische Lage des Landes, sondern auch die immer wechselnden Fremdherrschaften im Laufe der Geschichte und die im 20. Jahrhundert schwierige Beziehung zu Deutschland die Einflüsse des Französischen auf das Luxemburgische begünstigt haben. Beispiele sind alltägliche Begriffe wie *Äddi* 'tschüss' von *adieu* oder *Bomi* / *Boma* 'Oma' von *bonne-maman* (Vgl. Svoboda 1997: 59–60).

Des Weiteren hat sich laut Engelmann durch die historischen und sozio-politischen Umstände – besonders aufgrund der Unabhängigkeit Luxemburgs und der Entwicklung einer nationalen Identität – im Laufe der Zeit eine überregionale Koiné gebildet: „Das Bedürfnis einer gemeinsamen Umgangssprache hat hierzulande infolge unserer politischen Selbständigkeit und des offiziellen Bilinguismus an der hochdeutschen Schriftsprache vorbei zur Entstehung einer über den Lokalmundarten stehenden *koiné* geführt“ (Engelmann 1910: 10, zitiert nach Gilles 1999: 13 [Hervorhebung durch den Autor]). Laut Bruch soll sich im Laufe des 20. Jhdts. besonders in und um Luxemburg Stadt sowie entlang der Eisenbahnstrecken eine Koiné gebildet haben, die Goudaillier (vgl. 1972: 161) von 1970 bis 1971 einer phonologischen Untersuchung unterzogen hat. Seit einiger Zeit gibt es allerdings Debatten dazu, ob die unterschiedlichen luxemburgischen Dialekte heute durch die Bildung einer Koiné abgelöst oder ergänzt werden: „Neben der Kontroverse, ob die Koiné als die diatopische Verallgemeinerung einer Varietät oder als Produkt von Koineisierung anzusehen ist, herrscht Dissens, ob die Regionaldialekte abgebaut oder neben der Koiné erhalten bleiben“ (Gilles 1999: 22). Laut Gilles kam es im Laufe der Zeit durchaus zu einem teilweisen Dialektausgleich, besonders ausgehend vom Zentrum des Landes, allerdings wurden die regionalen Dialekte nicht ganz abgebaut:

Bei der Dialekteinteilung Luxemburgs auf der Basis des LSA ergab sich, daß neben den kleineren Dialektregionen Süden, Osten und Norden, das Gebiet des Zentrums die größte Fläche einnimmt. Im Vergleich der Variantenmuster von SprecherInnen des Samples mit der LS/I-Situation haben sich die Varianten des Zentrums weiter in den Süden, Osten und Norden ausgebreitet. Der Dialektausgleich hat jedoch nicht zu einem vollständigen Abbau der alten Dialekte geführt, vielmehr befinden sich die Idiolekte aus Süden, Osten und Norden, aber auch teilweise diejenigen aus dem Zentrum in einem Stadium erhöhter Variabilität. Daher sind Mischungen zwischen alter Dialektvariante und zentralluxemburgischer Form nicht selten (Gilles 1999: 256).

Atten berichtet in diesem Zusammenhang von einem Sprachexperiment, das im Jahr 1997 vor dem Ausbau der Universität Luxemburg in Walferdingen stattfand:

Die Arbeitshypothese lautet: Durch Veränderung der dialektgeographischen Struktur kommt es in Luxemburg zu einer überregionalen Varietät. Der Versuch wird vornehmlich mit StudentInnen des Universitätszentrums und der pädagogischen Hochschule durchgeführt und sieht sich in seiner Annahme bestätigt. Die Ortsmundarten finden sich allenfalls noch als Relikte, die Umgangssprache dagegen in landesweiter Verbreitung begriffen (Atten / Schmit 2023: 21).

Demzufolge spielen vor allem der stetig zunehmende Binnenverkehr und die Siedlungsmobilität eine große Rolle in der Verbreitung einer luxemburgischen Umgangssprache. Auch die Literatur ist in diesem Kontext relevant:

Schon die Dicks'schen Singspiele brachten das ‚Gutländische‘ als Sprachmuster überallhin. Die nachfolgenden Bühnenaufsteller schrieben fast alle dieses Luxemburgisch nach, das jeder Volkstheaterbühne behagte. [...] Die dörfliche Alltagsmundart störte das nicht, doch die Bühnensprache lernte man hinzu, umso leichter, als sie mit der Schulsprache übereinstimmte. Diese Art von Binnendogma bestand generationenlang (Atten / Schmit 2023: 21 [Hervorhebung im Original]).

Atten geht demnach nicht von einem gänzlichen Dialektausgleich aus, sondern von der Entwicklung einer überregionalen Varietät, die sich in den letzten Jahren weit verbreitet hat, allerdings auch mit den Dialekten koexistiert.

Aus diesen Daten erhellt die Gegenhypothese: Die luxemburgische Koinè fügte sich so lange ihrem ‚Code-Switching‘, bis aus dem ‚their-code‘ der ‚we-code‘ entstand, bis sie zur Norm wurde. Streng verpflichtend war der Soziolekt nie, doch nicht selten gebot ihn der Anstand. Dieser deutliche soziographisch erfassbare Prozess deutet kaum auf unmerklichen Angleich, vielmehr auf bewussten Ersatz. Noch heute halten viele Luxemburger zwei Idiolekte bereit, einen für ‚draußen‘, einen für ‚zu Hause‘ (Atten / Schmit 2023: 21 [Hervorhebungen im Original]).

Im Großen und Ganzen lässt sich feststellen, dass das luxemburgisch-deutsche Grenzgebiet Teil eines gemeinsamen moselfränkischen Dialektraums ist und somit eine gemeinsame sprachliche Vergangenheit aufweist. Durch die historischen und sozio-politischen Umstände ist es allerdings so, dass beide Seiten der Grenze heute unterschiedliche Sprachentwicklungen aufweisen, beispielsweise durch die Erhebung des Luxemburgischen zur Nationalsprache und die Entwicklung einer überregionalen Varietät in Luxemburg. Der Vergleich der beiden Sprachatlanten zeigt, dass auch heute noch große sprachliche Ähnlichkeiten in der luxemburgisch-deutschen Grenzregion zu verzeichnen sind. Es ist demnach anzunehmen, dass sowohl der westmoselfränkische Dialekt in Übereisenbach als auch die in Ober- und Untereisenbach gesprochene luxemburgische Varietät – die mit großer Wahrscheinlichkeit im Vergleich mit der luxemburgischen Standardsprache dialektale Merkmale enthält – sprachliche Ähnlichkeiten aufweisen. Daraus ergibt sich, dass sich die Bewohner*innen beider Seiten vermutlich problemlos verständigen können.

Ein kurzer Vorgriff auf Kapitel 3.2.3 und 3.2.4 unterstreicht dies. Besonders die im Rahmen vorliegender Untersuchung auf deutscher Seite gewählten Interviewsprachen sind in diesem Kontext von Bedeutung. Das Interview mit der älteren Gewährsperson B3 wurde gänzlich auf Luxemburgisch (Exploratorin) und Moselfränkisch bzw. „Plattdeutsch“ (Gewährsperson) geführt. Die Exploratorin konnte sich also problemlos mit der Moselfränkisch sprechenden Gewährsperson unterhalten. Das Interview mit der jüngeren Gewährsperson B1 wurde zwar auf Standarddeutsch geführt, allerdings wurde mehrmals von der Gewährsperson betont, dass sie „Plattdeutsch“ noch verstehe, nur nicht selbst spreche. Auch unter Bezugnahme auf luxemburgischen Kund*innen, die ihr im Alltag begegnen, betont die Probandin, dass sie Luxemburgisch versteht. In diesem Zusammenhang wird klar, dass das heutige „Plattdeutsch“ auf deutscher Seite und das Luxemburgische auf luxemburgischer Seite durchaus untereinander verständlich sind. Allerdings stellt sich die Frage, wie dies sich in den kommenden Generationen weiterentwickeln wird.

Im weiteren Verlauf wird nun näher auf die theoretischen Grundlagen der vorliegenden Masterarbeit eingegangen. Zunächst werden die metapragmatische und die kritische Soziolinguistik in den Blick genommen, bevor dann die Spracherlebens und -repertoireforschung sowie die Sprachideologieforschung in den Fokus rücken.

2.2 Die metapragmatische/kritische Soziolinguistik

Bei der Disziplin der Soziolinguistik handelt es sich, wie der Name schon verrät, um die „Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft“ (Spitzmüller 2022: 4). Im Gegensatz zur ehemals vorherrschenden Vorstellung von Sprache als abgeschlossenes und von alltäglichen Kontexten abstrahiertes System, wie sie beispielsweise de Saussure oder Chomsky vertreten, verbreitet sich durch die soziolinguistische Forschungsbewegung eine Vorstellung von Sprache als soziale Praxis, die den damit verbundenen sozialen Kontext als zentralen Teil des Untersuchungsgegenstands sieht (vgl. Becker 2018: 28–33). Von Beginn an beschäftigt sich die Soziolinguistik mit der grundlegenden Frage, warum Menschen aufgrund ihres Sprachgebrauchs ungleiche Handlungsspielräume haben oder unterschiedlich behandelt werden (vgl. Spitzmüller 2022: 223).

Die Soziolinguistik lässt sich in zahlreiche Teildisziplinen unterteilen, die unterschiedlichen Fragen und Interessen nachgehen, „sowohl hinsichtlich der Frage, wie man ‚Gesellschaft‘ und ‚Gesellschaftliches‘ bestimmen kann, als auch hinsichtlich der interdisziplinären Bezüge, Theorien und Methoden“ (Spitzmüller 2022: 2–3 [Hervorhebung im Original]). Allerdings gibt es einen gemeinsamen Nenner. Alle Teildisziplinen befassen sich mit der Relation von Sprache und Gesellschaft. Grundsätzlich teilen sie die Annahme, dass Sprache, Sprachgebrauch und Sprachwandel als soziale Phänomene betrachtet und folglich in ihrem sozialen Kontext beleuchtet werden müssen. Allerdings unterscheiden sich die Teildisziplinen oft in den elementaren Annahmen. So beispielsweise in der Bestimmung des Gegenstandsbereichs, also in der Frage, was Gesellschaft und was Sprache eigentlich sind. Auch werden diese beiden Phänomenkomplexe in unterschiedliche Relationen gesetzt. (Vgl. Spitzmüller 2022: 4) So stellt sich etwa die Frage, ob gesellschaftliche Strukturen sprachliche Formen prägen, ob Sprache gesellschaftliche Wirklichkeit konstituiert – oder ob beide in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen. Allein diese Frage hat die drei Ansätze der *strukturtheoretischen*, der *handlungstheoretischen* und der *konstrukttheoretischen* Soziolinguistik hervorgebracht. (Vgl. Spitzmüller 2022: 34–40).

Die *metapragmatische* und die *kritische* Soziolinguistik bilden zwei Teilbereiche der Soziolinguistik. Sie haben ihre theoretischen Wurzeln bereits in den 1960er-Jahren, erlangen aber erst seit den 1990er-Jahren eine größere Bedeutung. Seit 2000 sind sie „inzwischen weltweit

tonangebend“ (Auer 2015: 399) und beeinflussen somit heute stark den internationalen Fachdiskurs. (Vgl. Spitzmüller 2022: 222). Während die metapragmatische Soziolinguistik sich mit „gesellschaftlicher Bewertung von Sprachgebräuchen und sog. ‚Sprachideologien‘ befasst“ (Spitzmüller 2022: 222 [Hervorhebung im Original]), setzt die kritische Soziolinguistik „solche Bewertungen in den Kontext von Machtprozessen und sozialer Ungleichheit“ (Spitzmüller 2022: 222). Im folgenden Verlauf wird näher auf die Grundannahmen und zentralen Konzepte der metapragmatischen und der kritischen Soziolinguistik eingegangen, bevor dann ein Blick auf deren Relevanz für die Untersuchung geworfen wird.

2.2.1 Grundannahmen und zentrale Konzepte

Die erste Grundannahme der metapragmatischen und kritischen Soziolinguistik bezieht sich auf die Relation zwischen Sprache und Gesellschaft. Hier wird eine *konstrukttheoretische* Perspektive eingenommen (vgl. Spitzmüller 2022: 244). Demnach bedingen sich Sprache und Gesellschaft gegenseitig und wirken reziprok aufeinander ein:

Das heißt, man geht davon aus, dass gesellschaftliche Akteur*innen in ihrem sprachlichen Handeln von sozialen Spielräumen und Zuschreibungen eingeschränkt sind, die die sprachlichen Ressourcen betreffen, über die sie verfügen. Gleichzeitig aber können sie mit ihrem kommunikativen Handeln – im Rahmen dieser Möglichkeiten – Gesellschaft mitgestalten (Spitzmüller 2022: 245).

In diesem Zusammenhang legen die kritische und die metapragmatische Soziolinguistik auch einen großen Wert darauf, einen reflektierenden und kritischen Blick auf das eigene Fach zu legen (vgl. Spitzmüller 2022: 22). Auch Forscher*innen sind soziale Akteur*innen, sodass der Forschungsprozess als soziale Praxis anzusehen ist:

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, dass der Forschungsprozess und die eigene ‚Positionalität‘ [...] permanent reflektiert werden muss, da diese Positionalität und die soziale Kontextualisierung des Forschungsprozesses auf die Forschungsergebnisse und nicht selten auch auf das soziale Leben der in die Forschung involvierten Personen zurückwirkt (Spitzmüller 2022: 246 [Hervorhebung im Original]).

Mit *Positionalität* ist die reflektierte und offengelegte Position der forschenden Person in Bezug auf das Forschungsfeld, das Thema sowie die beteiligten Personen und Institutionen gemeint. Dabei werden verschiedene Aspekte der Positioniertheit berücksichtigt – etwa, ob die Forschenden als Mitglied oder Außenstehende gegenüber der untersuchten Gruppe gelten. (Vgl. Spitzmüller 2022: 234). Im Kontext der vorliegenden Masterarbeit wäre demnach offenzulegen, dass die forschende Person – wie in der Einleitung angesprochen – auf der luxemburgischen Seite des Untersuchungsgebiets aufgewachsen ist und somit eine unmittelbare Nähe zum Forschungsgegenstand aufweist, allerdings nur eine Perspektive des untersuchten

Spracherlebens kennt. In diesem Zusammenhang wird von der „Reflexivität der Forschung und der Forschenden“ (Spitzmüller 2022: 246) gesprochen.

Ist von einem kritischen Blick die Rede, so handelt es sich hierbei nicht um das reine Bemängeln sozialer Umstände, sondern vielmehr um die Offenlegung gesellschaftlicher Bewertungsmaßstäbe:

[...] [D]ie Hauptaufgabe der Kritik [besteht] nicht darin zu bewerten, ob ihre Gegenstände – gesellschaftliche Bedingungen, Praktiken, Wissensformen, Macht und Diskurs – gut oder schlecht, hoch oder niedrig geschätzt sind; vielmehr soll die Kritik das System der Bewertung selbst herausarbeiten. (Butler 2001: o. S.)

In Zusammenhang mit der Reflexivität der Forschung und der Forschenden bedeutet dies, dass auch eigene Bewertungsmaßstäbe, Wertvorstellungen und Interessen der Forschenden im Forschungsprozess berücksichtigt und offengelegt werden sollen. Eine rein objektive Wissenschaft kann es demnach nicht geben. (Vgl. Spitzmüller 2022: 257). So sind beispielsweise im weiteren Verlauf die Bewertungsmaßstäbe bei der Datenauswahl sowie die Vorgehensweise bei der Datenerhebung und der Datenanalyse offenzulegen, um den Forschungsprozess nachvollziehbar darzustellen.

Eine weitere zentrale Grundannahme der metapragmatischen und vor allem der kritischen Soziolinguistik besteht darin, dass Sprache Unterschiede schafft. Diese Annahme schließt zum Teil an Konzepte der frühen Soziolinguistik an, grenzt sich aber auch bewusst von Konzepten wie der *Differenzkonzeption*, die Sprachen als funktional gleichwertig trotz sozialer Differenzen ansieht, ab. Vielmehr geht die kritische Soziolinguistik von einer *Dominanzhypothese* aus, nach der Sprachen oder Sprachformen in unterschiedlichen Situationen einen jeweils anderen Stellenwert haben und somit kontextuell Dominanz erzeugen können. (Vgl. Spitzmüller 2022: 236–237). Besonders in der kritischen Soziolinguistik bilden *Macht*, *Hegemonie* und *soziale Ungleichheit* zentrale Konzepte. In diesem Zusammenhang wird Macht im Sinne Foucaults als ein Prozess verstanden, „mit dem **Gesellschaft organisiert** wird: In Machtbeziehungen erhalten bestimmte Gesellschaftsmitglieder in bestimmten gesellschaftlichen Feldern mehr oder weniger Handlungspotenz (engl. ‚agency‘) gegenüber anderen Gesellschaftsmitgliedern“ (Spitzmüller 2022: 252 [Hervorhebung im Original]). Aus solchen Machtbeziehungen resultiert dementsprechend soziale Ungleichheit. Dabei ist wichtig, hervorzuheben, dass in diesem Zusammenhang Macht auch immer Macht über Diskurse bedeutet: „Solche Machtbehauptungen werden etwa in **sprachideologischen Debatten** sichtbar, Debatten über ‚richtige‘ oder ‚angemessene‘ Sprach(gebrauch)e bzw. über den sozialen Wert von Sprachen und Sprachgebräuchen“ (Spitzmüller 2022: 252 [Hervorhebung im Original]).

Um eine Verbindung zwischen Sprachgebrauch und sozialem Wert herzustellen, ist das metapragmatische Konzept der *Indexikalität* von Bedeutung. Hierbei geht es um die „Assoziation von Sprachgebrauchsformen mit Kontexten und Personenkategorien“ (Spitzmüller 2022: 289). Diese Assoziationen werden von sozialen Akteur*innen registriert, reflektiert, geäußert und wiederum mit anderen Akteur*innen diskutiert (vgl. Spitzmüller 2022: 290). Aus diesen Prozessen – auch *Sprachreflexion* genannt – ergeben sich dann *Sprachideologien*, die das sprachliche Handeln und die Wahrnehmung der Akteur*innen beeinflussen. Der Begriff *Ideologie* meint in diesem Zusammenhang alle Ansichten, Meinungen und Bewertungen, die soziale Akteur*innen gegenüber Sprache, Sprachgebrauch und Sprecher*innen haben und ist somit nicht per se abwertend gemeint. (Vgl. Spitzmüller 2022: 266–267). Sprachideologien sind in der metapragmatischen und der kritischen Soziolinguistik von großer Bedeutung, weshalb im späteren Verlauf der Sprachideologieforschung ein vertiefendes Kapitel gewidmet wird.

Durch die Indexikalität und die Sprachideologien werden soziale Akteur*innen und deren Sprachgebrauch kategorisiert. Dies wird als *soziale Positionierung* bezeichnet. (Vgl. Spitzmüller 2022: 290). Oft bilden sich auch sogenannte *metapragmatische Stereotype* heraus, indem einem Personentypus ein typischer Sprachgebrauch – in der Metapragmatik auch als *Register* bezeichnet – zugeschrieben wird, den es so in der Realität nicht unbedingt gibt (vgl. Spitzmüller 2022: 262–265). Als Beispiel nennt Spitzmüller den „Managerslang“, der mit bestimmten englischsprachigen bzw. Fachbegriffen in Verbindung gesetzt werden kann (vgl. Spitzmüller 2022: 260–262). Ein anderes Beispiel wären Vorstellungen von einem/einer „typischen“ Dialektsprecher*in einer bestimmten Region. Kommt eine Person aus dem Norden Luxemburgs, so besteht die Möglichkeit, von Bewohner*innen des Südens gefragt zu werden, ob man denn von *do owen* komme. Hierbei handelt es sich um einen dialektalen Ausdruck für *da oben*, der meist mit dem Norden Luxemburgs verbunden wird, aber nicht von allen Sprecher*innen auch so genutzt wird. (Vgl. www 33, Gewährsperson B2: 654–662, Gewährsperson B3: 126–135).

Gibt es nun gesellschaftlich dominante Behauptungen bzw. Ideologien zu Sprache oder Sprachgebräuchen, so werden diese im Sinne Gramscis als *hegemonial* beschrieben:

Hegemonie bezeichnet solche Positionen und Ideologien, die in bestimmten Gesellschaften weit- hin akzeptiert sind (auch von denen, für die die Positionen negative Konsequenzen haben). Hegemoniale Positionen sind entsprechend schwer angreifbar, und sie werden aufgrund ihrer sozialen Akzeptanz selten infrage gestellt – entsprechend groß ist aber auch ihre soziale Wirkung (Spitzmüller 2022: 253).

Die Vorstellung, dass es eine Sprache gibt, die ein Volk und ein Territorium verbindet, wie es sie in Europa seit der Nationalstaatenbildung gibt, bildet beispielsweise eine solche hegemoniale Position, die in vielen Köpfen weiterhin verankert ist (vgl. Spitzmüller 2022: 253).

Eine weitere Grundannahme der metapragmatischen und der kritischen Soziolinguistik besteht darin, dass gesellschaftliche Veränderungen wie die Globalisierung nicht nur die Gesellschaft, sondern auch die Sprache enorm beeinflussen und somit bei Untersuchungen nicht außen vor gelassen werden dürfen (vgl. Spitzmüller 2022: 241). In diesem Kontext ist neben dem in Kapitel 2.1.1 angesprochenen Konzept der Superdiversität auch das des *Translanguaging* von Bedeutung. Aufgrund der globalen Migrationsprozesse ist heute nicht nur in Luxemburg und Deutschland, sondern in vielen Ländern von einer (sprachlich) superdiversen Gesellschaft auszugehen, in der es auch neuen Umgang mit Sprache bedarf. Anders als beim *Code-Switching* wird beim *Translanguaging* nicht von einem Wechsel zwischen zwei oder mehr abgrenzbaren Einzelsprachen ausgegangen (vgl. Becker 2018: 42–43). Vielmehr geht es darum, sprachliche Ressourcen als solche zu sehen und zu verflechten, ohne eine Trennung zwischen unterschiedlichen Einzelsprachen vorzunehmen: „Mit diesem Konzept wird die Normalität und Alltäglichkeit von Verflechtungen betont und ermöglicht, eine andere Sichtweise auf mehrsprachige Praktiken einzunehmen“ (Becker 2018: 41). Nicht nur, aber besonders in Luxemburg ist dieses Konzept aufgrund der drei Amtssprachen und der weit zurückgehenden *long term superdiversity* sehr wichtig und auch direkt erfahrbar. Obschon Einsprachigkeit in der heutigen superdiversen Gesellschaft demnach als „eine Reliquie des Nationalstaates“ (Fritz 2022: 135) angesehen werden kann, so nimmt die Vorstellung eines einsprachigen Nationalstaates – wie bereits erwähnt – heute dennoch nach wie vor eine hegemoniale Position ein.

Diese Tatsache deutet auf eine weitere Grundannahme der metapragmatischen und der kritischen Soziolinguistik hin: Sprache wird als ideologisches Konstrukt gesehen. “It may seem odd to say so, but ‘language’ was invented in Europe” (Gal 2006: 14 [Hervorhebung im Original]).

Die auf den ersten Blick erstaunliche Behauptung, dass ‘Sprache’ eine Erfindung sei, wird verständlich, wenn man bedenkt, dass Gal dabei vor allem eine bestimmte (allerdings sehr wirkmächtige) Vorstellung von ‘Sprache’ meint: das Konzept von ‘Sprache’ als einer klar abgrenzbaren (Deutsch vs. Englisch vs. Spanisch), zählbaren Einheit (‘es gibt’ oder ‘man spricht X Sprachen’), die in der Regel an Nationen (oder jedenfalls an bestimmte Sprecher*innengruppen) gekoppelt wird (Deutsch als Sprache Deutschlands) (Spitzmüller 2022: 238 [Hervorhebung im Original]).

Die Gegebenheit, dass diese ideologischen Konstrukte historisch und politisch gewachsen und auch heute noch wirkmächtig sind, zeigt, dass hegemoniale ideologische Konstrukte durchaus eine reale Dimension in der Gesellschaft haben: „Wenn die kritische und metapragmatische Soziolinguistik darauf hinweisen, dass ‘Sprachen’ ideologische Konstrukte sind, will man damit nicht sagen, dass Sprachen (in dem beschriebenen Sinne) nicht existieren“ (Spitzmüller 2022: 238 [Hervorhebung im Original]).

Eine linguistisch fundierte Grenze zwischen Dialekt und Sprache gibt es nicht. Dies verdeutlicht auch das bekannte Zitat Max Weinreichs: “A language is a dialect with an army and a navy“ (Jackendoff 2012: 9). Nimmt man historisch-politische und soziale Machtpositionen aus der Vergleichsbasis heraus, wird es schwierig, zu erklären, was der Unterschied zwischen einer Einzelsprache und einem Dialekt ist oder wie sich eine Sprache von einer anderen Sprache unterscheiden lässt:

Often, neighboring dialects are close enough to their neighbors to be mutually intelligible. Sometimes political borders divide this chain, so that mutually intelligible bordering dialects might be classified as belonging to two different languages, such as French and Italian. In the same way, political concerns regularly lead to disputes over whether a variety is one language or two (Spolsky 2004: 10).

Auch die Abgrenzung zwischen Luxemburgisch als Nationalsprache in Luxemburg und Moselfränkisch als Dialekt in Deutschland lässt sich auf ideologische Konstrukte zurückführen. Es sind vor allem historisch-politische Faktoren wie die Unabhängigkeit Luxemburgs und die Bildung eines Nationalstaates, einhergehend mit der Entwicklung einer nationalen Identität im Kontext des aufsteigenden Nationalismus in Europa, die diese Vorstellung einer Grenze zwischen Luxemburgisch und Moselfränkisch begünstigt haben (vgl. Trausch 1987: 365–368). Wie sich in Kapitel 2.1.3 gezeigt hat, haben beide Varietäten eine gemeinsame sprachliche Vergangenheit und weisen auch heute noch zahlreiche Ähnlichkeiten auf. Es handelt sich hierbei gewissermaßen um ein Extrembeispiel von “neighbouring dialects“ (Spolsky 2004: 10), die klar untereinander verständlich und trotzdem durch eine politische Grenze – die in Eisenbach sogar die Lebensrealität eines Dorfes in der Mitte trennt – auf einer Seite als Dialekt und auf der anderen Seite als Nationalsprache definiert sind.

Nach Betrachtung zentraler Theorien und Grundannahmen der metapragmatischen und kritischen Soziolinguistik bedarf es im weiteren Verlauf einer näheren Perspektivierung vom Sprachbegriff, der in der vorliegenden Masterarbeit von Bedeutung ist.

2.2.2 Sprache als soziale Praxis

Wie bereits aus dem vorherigen Kapitel hervorgeht, sind Sprache, Ideologie und Macht untrennbar miteinander verwoben. In diesem Kontext spielt die reziproke, ko-konstruktive Beziehung zwischen Sprachreflexion und Sprache eine wichtige Rolle. Aus metapragmatischer Sprachreflexion gehen Regeln hervor, die gleichzeitig wiederum sozial strukturbildend sind, indem sie den Rahmen bilden, in dem Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft sprachlich handeln können. Dabei sind sprachreflexive Debatten in der Öffentlichkeit äußerst brisant, da es laut Spitzmüller (vgl. 2019: 25) immer auch um die Aushandlung von Autorität und Macht geht. Sprachreflexive Diskurse sind demnach immer auch sprachideologisch, da durch sie

soziale Werte und Positionen ausgehandelt werden. Die hegemoniale Vorstellung von *Sprache* als geschlossener und abgrenzbarer Entität, wie sie im Alltag oft beobachtet werden kann, ist demnach auch ein “result of ideological construction and therefore involves power, authority and control“ (Blommaert 2006: 512, zitiert nach Becker 2018: 30). Die allgemeine Annahme, dass Menschen klar abgrenzbare Einzelsprachen wie Bücher in einem mentalen Bücherregal einsortiert und griffbereit haben, wird in der heutigen Gesellschaft wenig hinterfragt, sodass sie im Alltag – etwa im Bildungssystem oder durch gesetzlich festgelegte Amts- und Nationalsprachen – immer wieder reproduziert und somit gestärkt wird. Sprachideologien entstehen und überdauern also durch soziale Praxis.

Wird beim Begriff von *Sprache* nun die soziale Praxis in den Vordergrund gerückt, so handelt es sich hierbei um „eine Auffassung von Sprache, die Interaktion, den dialogischen Prozess zwischen den an der Interaktion beteiligten Partner/innen als konstituierend für Sprache sieht“ (Busch 2010: 60). Aufgrund dessen muss die sprachliche Realität der sozialen Akteur*innen näher berücksichtigt werden. Sogar Menschen, die in Theorie nur eine „Einzelsprache“ sprechen, wenden in ihrem Alltag eine Vielzahl an sprachlichen Registern an, die je nach Kontext variieren. So kann es beispielsweise sein, dass eine Person daheim Dialekt, unter Freund*innen eine sogenannte Umgangssprache und in der Arbeit eine Art von Fachjargon nutzt. Das Konzept der *Heteroglossie* nimmt Bezug auf diese Tatsache: „Der Begriff ‚Heteroglossie‘ bezeichnet die vielschichtige und facettenreiche Differenzierung, die lebendiger Sprache innewohnt“ (Busch 2021: 11 [Hervorhebung im Original]). Es geht um die „tatsächliche Redevielfalt“ (Busch 2021: 11) im Gegensatz zum Konstrukt einer einheitlichen (Standard-)Sprache. In diesem Zusammenhang sind auch Konzepte wie das in Kapitel 2.2.1 behandelte Translanguaging und das *Sprachrepertoire* von Bedeutung, indem sie sprachliche Grenzen und idealisierte Vorstellungen von Einzelsprachen etwas aus dem Fokus rücken: „Sprachrepertoire meint die Gesamtheit der (sprachlichen/kommunikativen) Möglichkeiten, die Sprecher/innen in spezifischen Situationskontexten zur Verfügung stehen“ (Busch 2010: 59). Dabei werden die Sprecher*innen und deren persönliche Kommunikationsmöglichkeiten, seien dies nun Einzelsprachen, Dialekte oder andere Sprachformen, ins Zentrum gerückt. Es geht nicht um das vollständige Beherrschen unterschiedlicher Einzelsprachen, sondern um das kommunikative Einsetzen des eigenen Sprachrepertoires. Phänomene wie Code-Switching oder Translanguaging zeigen auch, dass Sprachformen oft und gerne vermischt werden.

Deutlich ist, dass es sich um ein komplexes und individualisiertes Mit- und Ineinander mehrerer Sprachen handelt. So wird kulturelles Handeln im superdiversen Kontext möglich. Den Griffel führt dabei weniger der Wille, Fremdsprachen, mehr oder minder rational anzusammeln, als die biographische Kontingenz eines ineinander verschränkten multiplen Spracherwerbs (Berg 2014: 8).

Die Sprachformen werden so genutzt und vor allem auch so vollständig gelernt, wie sie in der Umgebung gebraucht werden. In diesem Kontext unterläuft auch der Begriff der *Mehrsprachigkeit* eine Veränderung: „Das theoretische Konstrukt Mehrsprachigkeit hat sich heute weitgehend verändert. Abschied wurde genommen von der Vorstellung, dass die Sprachen eines Individuums fein säuberlich aufgereiht sind, wie Bücher in einem Regal“ (Berg 2014: 8). Das Sprachrepertoire scheint in diesem Sinne eher wie ein großer Ordner mit vielen bunten Zetteln, die sich im Laufe des Lebens angesammelt, verändert oder auch aufgelöst haben. Sprecher*innen suchen sich beim Sprechen aus, was gerade gebraucht wird. Unterschiedliche Varietäten oder Register werden so eingesetzt, wie sie gerade von Nutzen sind. Wie genau das Sprachrepertoire einer Person zusammengesetzt ist, hängt von dem individuellen Spracherleben der Person ab. Auf dieses wird im späteren Verlauf vorliegender Arbeit näher eingegangen.

Auch wenn dieser Masterarbeit die Vorstellung von Sprache als sozialer Praxis zugrunde liegt, so darf nicht vergessen werden, dass das hegemoniale ideologische Konstrukt von Einzelsprachen eine reale Auswirkung auf das Denken der sozialen Akteur*innen hat und die Gewährspersonen mit großer Wahrscheinlichkeit auch ihr sprachliches Repertoire in die jeweiligen Einzelsprachen aufteilen. Damit ist dieses Konstrukt in der heutigen Gesellschaft – vor allem aus *emischer* Perspektive – unumgebar. Des Weiteren ist es schwierig, ohne bestimmte Kategorisierungen das Sprachrepertoire unterschiedlicher Personen zu benennen und zu analysieren. Aus diesen Gründen wird im Verlauf der Masterarbeit weiterhin auf Sprachkategorien wie bestimmte Einzelsprachen oder Dialekte zurückgegriffen.

Im weiteren Verlauf der vorliegenden Masterarbeit folgt nun ein tieferer Einblick in die Sprachrepertoire- und Spracherlebens- sowie die Sprachideologieforschung, die eine wichtige Grundlage für diese Arbeit bilden.

2.3 Die Sprachrepertoire- und Spracherlebensforschung³

Die Sprachrepertoire- und Spracherlebensforschung knüpft an die Sprachbiographieforschung an und nimmt somit eine sprecherzentrierte Perspektive ein, die darauf abzielt, „subjektive Sichtweisen von Sprecher*innen in die Mehrsprachigkeitsforschung einzubeziehen“ (Busch 2021: 14). Erst seit den 1990er-Jahren ist in der Mehrsprachigkeitsforschung ein verstärktes Interesse an sprachbiographisch orientierter Perspektivierung zu verzeichnen. Laut Busch hängt dies mit einem *narrative turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften zusammen, wobei der

³ Im Rahmen ihrer ersten Bachelorarbeit hat die Verfasserin der vorliegenden Masterarbeit die Sprachbiographie- und Sprachrepertoireforschung aufgrund der genutzten Methode des Sprachenportraits bereits angeschnitten, allerdings in einem sehr viel kleineren Rahmen. Die Fragestellung jener Bachelorarbeit bezog sich auf die sprachliche Realität im luxemburgischen Sekundarschulbereich im Gegensatz zu den Erwartungen des schulischen Curriculums.

Fokus von übergreifenden Strukturen und Systemen zu einer tatsächlich gelebten und erzählten Alltagswirklichkeit übergeht. (Vgl. Busch 2021: 15). Indem sprachbiographische Forschung versucht, sprachliche Phänomene aus der Perspektive der Sprecher*innen zu betrachten, sollen „subjektives Erleben, emotionales Empfinden und sprachideologische Wertungen, aber auch Wünsche oder Imaginationen, die mit Sprache verbunden sein können“ (Busch 2021: 18), aus einer externen Beobachterposition verstanden und in die Forschung eingebracht werden. Vor diesem Hintergrund sind die Begriffe des *Sprachrepertoires* und des *Spracherlebens* von großer Bedeutung.

Das Sprachrepertoire wird im Sinne Gumperz' als

ein Ganzes begriffen, das jene Sprachen, Dialekte, Stile, Register, Codes und Routinen einschließt, die die Interaktion im Alltag charakterisieren. Es umfasst also die Gesamtheit der sprachlichen Mittel, die Sprecher*innen einer Sprechgemeinschaft zur Verfügung stehen, um (soziale) Bedeutungen zu vermitteln (Busch 2021: 22).

Wichtig ist, dass dieses Konzept des Sprachrepertoires von der gängigen Vorstellung geschlossener und abgrenzbarer Einzelsprachen absieht:

Insofern ist das Repertoire also nicht aus einzelnen Sprachen zusammengesetzt, derer man sich in der Interaktion wie aus einer Werkzeugkiste bedient, sondern es ist heteroglossisch, d. h. es rekurriert auf ein breites Spektrum von Stimmen, Diskursen und Codes, die zusammen mit den leiblich-emotionalen Erfahrungen, mit denen sie verknüpft sind, den Möglichkeitsraum sprachlichen Ausdrucks bilden (Busch 2010: 60).

Dabei liegt den Sprecher*innen nur bis zu einem bestimmten Grad frei, Entscheidungen in Hinblick auf den Einsatz ihrer sprachlichen Mittel zu treffen, da die Wahlfreiheit immer auch von grammatikalischen und sozialen Zwängen beeinflusst wird (vgl. Busch 2021: 22). Soziale Zwänge beinhalten unterschiedliche Konventionen hinsichtlich der Frage, welche sprachlichen Mittel in einer bestimmten Situation angemessen sind und welche nicht. Das Sprachrepertoire hängt in diesem Sinne neben strukturellen Aspekten auch von in der Gesellschaft verankerten Sprachideologien ab: “The social etiquette of language choice is learned along with grammatical rules and once internalized it becomes a part of our linguistic equipment“ (Gumperz 1964: 138). In diesem Sinne verabschiedet Gumperz' Konzept sich auch von der anfangs in der Soziolinguistik vorherrschenden Annahme, dass spezifische Sprechweisen einzig und allein Zeichen sind, die auf eine bestimmte regionale oder sozialgruppenspezifische Herkunft hindeuten: “Although the linguistic repertoire is internalized and is by no means random, it is understood as fundamentally open, as a means of positioning which speakers use in situated interactions“ (Busch 2017: 344).

Allerdings ist das Konzept des Sprachrepertoires, wie Gumperz es in den 1960er-Jahren entwickelt hat, laut Busch heute überholt und bedarf – vor allem aufgrund der immer komplexer

werdenden Globalisierungsprozesse – einer Überarbeitung bzw. Ergänzung: “In his concept of the linguistic repertoire, developed in the 1960s, Gumperz assumed that the individual speakers were part of relatively stable speech communities“ (Busch 2017: 344). Laut Busch ist es wichtig, den Fokus von stabilen Sprachgemeinschaften wegzurücken und das Sprachrepertoire aus einer biographisch oder räumlich dynamischen Perspektive zu betrachten:

What is crucial in current elaborations of the concept of the linguistic repertoire is the move beyond the realm of speech community which is achieved either by taking a biographical perspective that ties the repertoire more to an individual's life trajectory or by taking a spatial perspective that focusses on encounters in linguistically highly diverse settings (Busch 2017: 345).

Wird nun eine biographische Perspektive eingenommen – wie es auch in der vorliegenden Masterarbeit der Fall ist – so wird das sprachliche Repertoire einer Person an deren Lebensweg gebunden. Räumlichkeit spielt allerdings auch bei dieser Perspektive eine Rolle, da Repertoires nicht in einem vermeintlich stabilen geografischen Raum stattfinden, sondern von sozialen und historisch-politischen Veränderungen und Zäsuren, die den Raum neu gestalten und sich auf das Repertoire auswirken, abhängen (vgl. Busch 2017: 345). Was passiert beispielsweise, wenn Sprecher*innen von einem bekannten in ein unbekanntes Umfeld kommen? Die gängige Vorstellung dessen bezieht sich meist auf Migration – etwa, wenn eine Person aus Portugal nach Luxemburg zieht und bemerkt, dass ihr Sprachrepertoire nicht an die neuen sozialen Konventionen ihrer Umwelt angepasst ist (vgl. Busch 2017: 341–342). Neben Migration können allerdings auch neu gezogene Grenzen oder andere politische Veränderungen ein neues Umfeld für Sprecher*innen schaffen:

This may happen not only when they enter a social space where the linguistic practices and rules are unfamiliar to them [...] but also when spaces that were familiar to them are reconfigured, and, as a result, change their linguistic regime within a short space of time. Such situations can arise when state borders are redrawn or radical political changes occur, bringing a reevaluation of linguistic ideologies. (Busch 2017: 348).

So etwa 1815, als die Grenze zwischen Luxemburg und Deutschland neu gezogen wurde und die Bewohner*innen Übereisenbachs in gewissem Maße in ein neues Umfeld rückten sowie von neuen politischen Regelungen überdacht wurden (vgl. Svoboda 1997: 13, vgl. www 25), oder während oder nach des Zweiten Weltkriegs, als sich die sozio-politischen Umstände der Grenzregion maßgeblich änderten (vgl. Mersch 1996). Eine weitere Frage wäre, wie sich ein neues Arbeitsumfeld auswirkt, wenn beispielsweise Grenzgänger*innen nicht in Deutschland, sondern im luxemburgischen Nachbarland arbeiten.

Um allerdings einen Einblick in das sprachliche Repertoire von Sprecher*innen zu erlangen, ist das Konzept des ‚Spracherlebens‘ von großer Bedeutung:

Mit dem Begriff Spracherleben umreißen wir einen Ansatz, der danach fragt, wie Menschen in mehrsprachigen Lebenszusammenhängen ihre Sprachlichkeit wahrnehmen und bewerten und welche Erfahrungen, Gefühle oder Vorstellungen sie damit verbinden. Oder andersherum gesagt: wie sie sich – gegenüber anderen oder sich selbst – in ihrer Mehrsprachigkeit erfahren, positionieren und darstellen. Gefragt wird nach dem Bezug des Spracherlebens zur individuellen Lebensgeschichte einerseits, zu historisch-gesellschaftlichen Konfigurationen mit ihren Zwängen, Machtgefügen, Diskursformationen und Sprachideologien andererseits (Busch 2010: 58).

Das Konzept des Spracherlebens ist insofern spezifisch, als dass es die Emotionen der Sprecher*innen miteinbezieht, was lange Zeit in der Forschung unbeachtet blieb bzw. als unwissenschaftlich angesehen wurde, da „der Fokus zu exklusiv auf Sprachkompetenzen und messbare Leistungen gelegt wurde“ (Busch 2021: 20). Laut Busch beinhaltet das Spracherleben drei Dimensionen, auf die im Folgenden näher eingegangen wird: „die leibliche Dimension, die emotionale Dimension und die historisch-politische Dimension“ (Busch 2021: 24).

2.3.1 Die leibliche Dimension

Da mit dem Spracherleben einer Person deren persönliche Emotionen, Wahrnehmungen und Lebenswege zusammenhängen, ist es unmöglich aus einer außenstehenden Beobachterperspektive einen Einblick in dasselbe zu bekommen: „Das bedeutet, dass das Erleben nur in den Blick genommen werden kann, wenn ein Perspektivenwechsel vollzogen wird: von der beobachtenden Außenperspektive zur Subjektperspektive – gewissermaßen also von der dritten Person zur ersten Person“ (Busch 2021: 24). Das sprachliche Erleben ist also in den *Leib* eines Menschen „eingeschrieben“ bzw. einem Menschen einverleibt. Die Subjektperspektive ist immer an das leibliche Sein eines „wahrnehmende[n], erlebende[n] Subjekt[s]“ (Busch 2021: 24) gekoppelt. Erst wenn das Subjekt selbst eine Stimme bekommt, ist demnach ein Einblick in dessen individuelles Spracherleben und das damit verbundene Sprachrepertoire möglich.

In diesem Zusammenhang verweist Busch auf die Phänomenologie Edmund Husserls, die von Merleau-Ponty weiterentwickelt wurde: „Merleau-Ponty unterscheidet dabei begrifflich zwischen dem Körper [*corps physique*] als einem Objekt, das beobachtbar und messbar ist, und dem Leib [*corps vivant*] als Subjekt des Fühlens, Erlebens, Agierens und Interagierens“ (Busch 2021: 24 [Hervorhebung im Original]). Es ist vor allem der *corps vivant*, der uns hilft, uns in der Welt zu orientieren:

Die Bewegung des Leibes ist Merleau-Ponty zufolge die Basis des Vermögens, sich in Bezug zur Welt zu setzen, sich auf sie einzulassen. Die Hand, die nach einem Gegenstand greift, ‚weiß‘, wonach und wohin sie greift, auch ohne dass das Bewusstsein die Punkte, die die Hand durchläuft, in einem Raum-Zeit-Diagramm berechnen müsste (Busch 2021:24–25 [Hervorhebung im Original]).

Das Sprechen ist laut Merleau-Ponty zunächst leiblich begründet. Davon geht auch Bourdieu mit dem Begriff des ‚sprachlichen Habitus‘ aus. Dieser besagt,

dass sprachliche Dispositionen in den Körper eingeschrieben sind, ihm gewissermaßen anhaften. Die sprachliche Wahl, also beispielsweise etwas ‚richtig‘ zu sagen, geschieht Bourdieu zufolge unbewusst und ohne Zwang aufgrund von Dispositionen, die nicht über das Bewusstsein vermittelt werden, sondern über Praktiken des Alltagslebens, die von Sanktionen wie missbilligenden Blicken oder vorwurfsvollen Mienen begleitet werden (Busch 2021: 25).

Sprechen und Sprache sind also nicht nur leiblich verankert, sondern werden auch in intersubjektiver Kommunikation mit anderen sozialen Akteur*innen ausgehandelt. Merleau-Ponty bezeichnet dies als den Bereich der „Zwischenleiblichkeit“ (Busch 2021: 25).

In Bezug auf das Sprachrepertoire bedeutet dies, dass dieses sich zwar im Laufe des Lebens verändert, aber keineswegs beliebig ausgesucht oder ausgetauscht werden kann, sondern einem individuellen Subjekt einverleibt ist und vom persönlichen sprachlichen *Erleben* – unterschiedlichen Erlebnissen, Emotionen, Wahrnehmungen und Ideologien – abhängt, das immer auch in Kommunikation mit anderen Menschen konstruiert und verändert wird. Dabei bleibt vergangenes Erleben immer im Leib eingeschrieben und kann durch unterschiedliche Reize wie einen bestimmten Laut, Geruch oder Geschmack vergegenwärtigt werden. (Vgl. Busch 2021: 26). In diesem Kontext wird ein Verweis auf Marcel Prousts „Du côté de chez Swann“ gemacht, in der der Protagonist durch den Geschmack einer in Tee getränkten Madeleine [französisches Gebäck] auf bemerkenswerte Weise an einen bestimmten Moment seiner Vergangenheit erinnert wird, der sich daraufhin voller Lebendigkeit vor seinem inneren Auge entfaltet (vgl. Proust 1995).

Die leibliche Dimension besteht demnach darin, dass das Spracherleben und das Sprachrepertoire eines Menschen immer an dessen Leib gebunden sind, der alle persönlichen Erfahrungen, Emotionen und Wahrnehmungen – in Kontakt mit der ihn umgebenden Umwelt – in sich einverleibt. Somit ist das Sprachrepertoire sehr stark an den Menschen und dessen Lebensweg gekoppelt. Wie sich hier bereits zeigt, sind auch die Emotionen von großer Bedeutung. Sprache ist nicht nur ein neutrales Kommunikationsmittel, sondern vermittelt auch Emotionen und wird durch Emotionen geprägt. Im folgenden Verlauf wird näher auf diese emotionale Dimension der Sprache eingegangen.

2.3.2 Die emotionale Dimension

Die emotionale Dimension bezieht sich darauf, dass über Emotionen nicht nur gesprochen werden kann, sondern dass Sprache auch Gefühle per se zum Ausdruck bringt. Sprache und Emotion sind demnach untrennbar miteinander verwoben. Laut Busch (2021: 26) können emotionale Prozesse – ob bewusst oder unbewusst – „auf allen Ebenen der Sprachproduktion und

Sprachrezeption wirksam werden“, beispielsweise durch Intonation, Wortwahl, Stottern oder ähnliches (vgl. Busch 2021: 26–27). Zudem betont Busch, dass alle Sprachen oder Sprachformen eines Individuums mit Emotionen verbunden sein können. Im Gegensatz zur weitverbreiteten Vorstellung, dass die Erstsprache die der Emotionen sei und man sich in dieser besser emotional ausdrücken könne, ist davon auszugehen, dass auch „eine Sozialisation in eine Zweit- oder Drittsprache von affektiven Phänomenen begleitet“ (Busch 2021: 27) wird. Gefühle haben sogar mehrere Dimensionen, in denen sie Menschen und deren Weltwahrnehmung bzw. deren Umgang mit der Umwelt beeinflussen:

Gefühle haben also eine subjektive Dimension, weil sie leiblich-affektiv ergreifen, und gleichzeitig auch eine intersubjektiv-soziale Dimension, weil sie gerichtet sind und mit den Gefühlen anderer interagieren können: Zum Beispiel kann Freude oder Angst ansteckend sein, Liebe reziprok usw. Und schließlich haben Gefühle auch eine soziokulturelle Dimension, weil das Erleben auch damit zusammenhängt, wie Gefühle in kulturelle Traditionen und Narrationen eingebunden sind und welche Normen, Handlungsorientierungen und Ideologien als Bezugspunkt dienen (Busch 2021: 28).

In Zusammenhang mit biographischen Erzählungen hebt Busch besonders das Gefühl der Scham hervor, beispielsweise bei Benutzung eines „falschen“ Wortes oder auch eines deplatziert wahrgenommenen Akzentes. Hierbei geht es vor allem um einen vermeintlichen Normverstoß: „Man schämt sich für die Übertretung oder Missachtung einer Norm, eines Standards, eines Ideals, man schämt sich vor jemandem oder auch ‚nur‘ vor sich selbst, weil man sich die Normen bereits zu eigen gemacht hat“ (Busch 2021: 28). Das Schamgefühl entsteht durch einen Perspektivenwechsel. So nimmt das Subjekt eine Sicht von außen auf sich selbst ein und betrachtet das eigene Verhalten aus der Sicht einer anderen, nach sozialen Idealen ausgerichteten Instanz als Normübertretung wahr. Dabei kann dieser Perspektivenwechsel durch andere – ob bewusst oder unbewusst – ausgelöst werden, indem die Person glaubt, möglicherweise ein Anzeichen von Irritation in der gegenüberstehenden Person zu erkennen. (Vgl. Busch 2021: 28).

Das Schamgefühl, das durch eine solche Normübertretung empfunden wird, „tritt überfallsartig auf und wird in aller Heftigkeit leiblich erfahren“ (Busch 2021: 28). Die emotionale Dimension steht demnach in engem Kontakt zur leiblichen Dimension des Spracherlebens. Infolgedessen können intensive Schamgefühle sich auf das Selbstbild der betroffenen Person auswirken. Scham, die sich auf die Person selbst bezieht, bleibt demnach besonders lange in deren Gedächtnis, wird sozusagen einverleibt, und eine Ansammlung solcher mit Scham behafteten Erinnerungen kann beispielsweise in Minderwertigkeitsgefühlen oder Schüchternheit kumulieren. In Bezug auf das Spracherleben und das Sprachrepertoire einer Person kann dies bedeuten, dass sie eine sozial wenig prestigeträchtige Sprache oder Sprachform nicht mehr in der Öffentlichkeit spricht oder generell öffentliches Sprechen vermeidet. So kann es in diesem Kontext

auch zum Übergang zu anderen Gefühlen wie Angst oder Wut kommen. (Vgl. Busch 2021: 28–29).

Wie kommt es aber dazu, dass unterschiedliche Sprachen oder Sprachformen mit ungleichem Prestige bewertet sind und die jeweiligen Sprecher*innen sich dessen auch bewusst werden? Hierzu bietet die historisch-politische Dimension des Spracherlebens bedeutende Ansätze. Im weiteren Verlauf wird diese näher in den Blick genommen.

2.3.3 Die historisch-politische Dimension

Bei der historisch-politischen Dimension geht es um soziale und politische Machtkonstellationen, die „mit Hilfe von Sprachideologien, von Diskursen über Sprache und ‚richtigen‘ Sprachgebrauch produziert und reproduziert“ (Busch 2021: 29 [Hervorhebung im Original]) werden. Wichtig ist hierbei, dass diese Konstellationen nicht nur die Menschen von außen beeinflussen, sondern auch von diesen verinnerlicht bzw. einverleibt werden, „sodass die Unterordnung unter Vorstellungen, wie die Welt beschaffen ist und wie Kategorien des Denkens und Fühlens gebildet werden, quasi freiwillig erfolgt“ (Busch 2021: 29). Sie werden somit nicht in Frage gestellt, weil sie als selbstverständlich gelten.

Es ist unmöglich, ohne Kategorisierungen zu leben, da diese meist unbewusst vorgenommen werden. Wenn eine Person beispielsweise von einem/einer Unbekannten angerufen wird, nimmt sie bestimmte Merkmale wahr – etwa Geschlecht, Alter oder Herkunft– und kategorisiert die unbekannte Person entsprechend, ohne es zu merken (vgl. Busch 2021: 30). In Kapitel 2.1.1 wurde das Phänomen der *Indexikalität* bereits angesprochen. Personen nehmen diese Merkmale wahr und verbinden sie demnach mit (oft stereotypen) Vorstellungen, die ihrer Erfahrung respektive ihrem Weltwissen zufolge mit den gegebenen Merkmalen korrelieren. Oft passen sie dann dementsprechend auch ihr (sprachliches) Verhalten so an, wie es ihrer Wahrnehmung nach sozial gefordert wird (vgl. Busch 2021: 30). Dieser Prozess hängt sehr stark mit den inkorporierten Sprachideologien zusammen. Laut Foucault sind diese Kategorisierungen immer auch mit Macht verbunden, indem sie sich durch den Ausschluss eines *Anderen* konstituieren:

Die Kategorie ‚Mehrheitssprache‘ zum Beispiel wird dadurch gebildet, dass Ausschlussmerkmale dafür festgelegt werden, was nicht der Kategorie ‚Mehrheitssprache‘, sondern jener einer Minderheitensprache zuzurechnen ist. Das Vorhandensein der Kategorie ‚Minderheitensprache‘ ist also konstitutiv für die Kategorie ‚Mehrheitssprache‘ (Busch 2021: 30 [Hervorhebung im Original]).

Da dem Menschen Machtkonstellationen auferlegt werden, lässt sich der Begriff des Subjekts in zwei Bedeutungen fassen. Laut Butler ist das Subjekt nicht nur ein handelndes, sondern auch ein unterworfenes, „wobei die Unterwerfung unter die Macht bereits vorhandener Diskurse,

bereits gesprochener Sprache dem Agieren vorangeht“ (Busch 2021: 30). Unser Handeln ist also immer von Sprachideologien und Machtkonstellationen beeinflusst.

Diese Machtkonstellationen werden einer Person besonders dann bewusst, wenn ihre Handlungsmacht durch die Sprache oder Sprachform, die sie spricht, eingeschränkt ist und sie somit nicht als zugehörig, sondern als *anders* wahrgenommen wird und sich selbst entsprechend wahrnimmt. Dies kann besonders dann passieren, wenn eine Person von einem bekannten in ein unbekanntes Umfeld kommt und ihr sprachliches Repertoire nicht mehr als zu diesem neuen Raum passend wahrnimmt. Wie anfangs in Kapitel 2.3 erwähnt, kann dies beispielsweise durch Migration oder politische Veränderungen zustande kommen, „wenn sie in einen sozialen Raum eintreten, in dem andere als die ihnen gewohnten sprachlichen Praktiken vorherrschen, in dem ein anderes Sprachregime [...] Geltung hat“ (Busch 2021: 31). Dies kann schon in einem kleinen Rahmen passieren. Busch beschreibt zum Beispiel die Situation einer Schülerin, die beim Übergang von einer ländlichen Schule in ein städtisches Gymnasium Erfahrungen von hierarchischen Strukturen und Ausgrenzungsprozessen erlebt hat (vgl. Busch 2021: 19–20). Ähnlich könnte es Pendler*innen gehen, die tagtäglich die Landesgrenzen Deutschlands, Frankreichs und Belgiens überqueren, um in Luxemburg zu arbeiten.

Solche Machterfahrungen können schnell zu Schamsituationen führen und einen Einfluss auf das eigene Selbstbild haben, was verdeutlicht, dass alle drei Dimensionen des Spracherlebens untrennbar ineinandergreifen. In diesem Kontext ist Bachtins Begriff des *Chronotopos* von großer Bedeutung. Dabei verweist Bachtin auf eine Verbindung zwischen Zeit (,Chronos‘) und Raum (,Topos‘), die impliziert, dass im Spracherleben und im Sprachrepertoire eines Menschen unterschiedliche Räume und Zeiten koexistieren:

Mit jeder im Hier und Jetzt situierten sprachlichen Handlung positionieren wir uns nicht nur gegenüber unmittelbar Präsentem – also den jeweiligen Interaktionspartner*innen und Interaktionskontexten –, sondern implizit immer auch gegenüber Abwesendem, das im Hintergrund mitläuft oder mitschwingt und dadurch, gewollt oder ungewollt, mit anwesend ist: relevante Andere, andere Räume und Zeiten, an denen wir uns orientieren (Busch 2021: 32–33).

So kann es vorkommen, dass eine Person in Interaktion mit anderen Menschen – ähnlich wie bei Proust (s. weiter oben) – an vergangene Erfahrungen erinnert wird, und dies einen Einfluss auf das sprachliche Handeln oder das Repertoire der Person hat. Wird eine Person beispielsweise immer wieder an eine mit Scham verbundene Situation erinnert, so kann es sein, dass sie ihren Sprachgebrauch in Zukunft dementsprechend anzupassen versucht. In Bezug auf das Sprachrepertoire bedeutet dies, dass eine Person nicht einfach sprachliche Ressourcen je nach Kontext oder Situation wie aus einem Werkzeugkasten selektieren und nutzen kann, sondern

dass jedes sprachliche Handeln immer auch mit Machtkonstellationen und Emotionen verbunden ist:

Die Wahlmöglichkeit, vor der ein sprechendes Subjekt steht, wird nicht nur durch grammatikalische Regeln und das Wissen um soziale Konventionen begrenzt, sondern es können zum Beispiel bestimmte Sprachen, Codes oder Sprechweisen so mit emotionalen oder sprachideologischen Konnotationen besetzt sein, dass sie in bestimmten Momenten nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung stehen (Busch 2021: 33).

Aufgrund dessen ist es umso interessanter, den Individuen eine eigene Stimme zu geben, um auf diese Weise einen Einblick in deren individuelles Spracherleben zu bekommen und zu sehen, wie unterschiedliche Machtkonstellationen, Sprachideologien und auch persönliche Erlebnisse und Emotionen das Spracherleben und das Sprachrepertoire beeinflussen und wie unterschiedliche biographische Erlebnisse dazu beitragen.

Im Verlauf der vorliegenden Masterarbeit hat sich bereits gezeigt, wie allgegenwärtig Sprachideologien im Alltag eines jeden Menschen sind und welchen Stellenwert sie aufgrund dessen im Kontext der metapragmatischen und kritischen Soziolinguistik und spezifisch in der Spracherlebens- und -repertoireforschung einnehmen. Aus diesem Grund wird im Folgenden ein vertiefter Blick auf die Sprachideologieforschung geworfen.

2.4 Die Sprachideologieforschung

Ideologien sind ein maßgeblicher Bestandteil einer jeden Lebenswelt. Sie werden „dadurch fassbar, dass sie sich materialisieren – beispielsweise in Form von Architektur, Körperhaltung, Bekleidung, vor allem aber in Form sprachlicher Äußerungen“ (Busch 2019: 108). Sprachideologien entfalten Wirkmacht – ob bewusst oder unbewusst –, sobald Menschen miteinander in Kontakt treten: „[...] sobald wir den Sprachgebrauch unseres Gegenübers bewerten, selbst (in Form eines Aushandlungsprozesses) eine Sprachwahl treffen und uns damit zu sprachideologischen Meinungsbündeln positionieren“ (Busch 2019: 108). Auf gewisse Weise ist Sprache sogar inhärent ideologisch. Im Sinne Althussers „ist schon die Selbstverständlichkeit, dass ein Wort ‚eine Sache bezeichnet‘ oder ‚eine Bedeutung besitzt‘ ein Effekt von Ideologie“ (Busch 2019: 108). Dabei ist ein Charakteristikum der Ideologie, „etwas unbemerkt als Evidenz zu etablieren“ (Busch 2021: 87), sodass soziale Akteur*innen sie oft als selbstverständlich ansehen und unhinterfragt reproduzieren.

Wie lässt sich allerdings der Begriff der *Sprachideologie* genau fassen? Im weiteren Verlauf wird näher auf die Entstehung und Bedeutung dieses Konzepts eingegangen.

2.4.1 Definition und Bedeutung des Begriffs/Konzepts Sprachideologie

Der Begriff *Sprachideologie* lässt sich auf M. Silverstein zurückführen, der mit seinem 1979 veröffentlichten Werk „Language Structure and Linguistic Ideology“ das Forschungsfeld der Soziolinguistik maßgeblich beeinflusst und so die „Geburtsstunde der Sprachideologieforschung“ (Busch 2019: 109) einläutet. Die ursprüngliche Definition einer *language ideology* lautet: “any sets of beliefs about language articulated by the users as a rationalization or justification of perceived language structure and use“ (Silverstein 1979: 193). Damals versucht Silverstein, eine Brücke zwischen „einer am Sprachsystem orientierten strukturalistischen Sprachwissenschaft und einer an sprachlichen Praktiken interessierten Pragmatik“ (Busch 2019: 113) zu bilden.

Seit Silversteins Anfängen hat die Sprachideologieforschung sich stark verbreitet und ist zu einem zentralen Thema der Soziolinguistik geworden. Durch diese starke Verbreitung hat sie sich allerdings auch diversifiziert: “With the welcome opening to sociolinguistics, applied linguistics, and metapragmatics, this sustained interest leads to a diversification of approaches, thus contributing to a broader picture” (Truan / Jahns 2024: 3). Aufgrund der starken Verbreitung des Begriffs *Sprachideologie* und des Interesses unterschiedlicher Disziplinen an Sprachideologien ist es in den letzten Jahrzehnten auch zu einer “proliferation of concepts and approaches“ (Truan / Jahns 2024: 3) gekommen. Da die vorliegende Masterarbeit ihre theoretische Grundlage in der metapragmatischen und kritischen Soziolinguistik verortet, werden zur Begriffsbestimmung vorwiegend Spitzmüller (2022) und Busch (2019, 2021) herangezogen.

Im Kontext der Sprachideologieforschung ist zunächst wichtig, dass der Begriff Ideologie nicht dem im Alltag oft negativ – als falsches oder verzerrtes Weltbild – verstandenen Konzept entspricht, sondern wertneutral zu gebrauchen ist (vgl. Spitzmüller 2022: 15). Die Bezeichnung *Ideologie*

referiert – wie in der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik üblich – auf alle Ideen, Werte und Einstellungen, die soziale Akteure gegenüber Gegenständen, Sachverhalten, Personen, Verhalten oder auch anderen Ideen zum Ausdruck bringen. Ein **ideologisches Konstrukt** ist also eine auf Ideen, Werten und Einstellungen basierende Vorstellung davon, was ‚der Fall‘ ist (Spitzmüller 2022: 15 [Hervorhebung im Original]).

Eine *Sprachideologie* bezieht sich in diesem Kontext spezifisch auf Sprechweisen und Sprecher*innen: „Sprachideologien bezeichnen demnach alle Meinungen, Werte und Einstellungen, die Sprache und Sprechenden entgegengebracht werden (und nicht etwa nur solche, die als problematisch oder ‚verzerrt‘ empfunden werden)“ (Busch 2019: 111). Busch nimmt eine analytische Differenzierung von Sprachideologien auf drei Ebenen vor:

- *Gebundenheit an soziale Gruppen*: Bestimmte Sprachideologien sind in bestimmten sozialen Gruppen besonders verbreitet, unterliegen somit deren Einfluss und können von diesen gezielt für bestimmte Zwecke genutzt werden.
- *Distinktion innerhalb sozialer Gruppen*: Nicht alle Mitglieder einer sozialen Gruppe teilen die gleiche Meinung. Auch innerhalb bestimmter sozialer Gruppen kann es abweichende oder gegensätzliche Sprachideologien geben.
- *Bewusstseinsgrad der Akteur*innen*: Sprachideologien sind bei verschiedenen Akteur*innen unterschiedlich stark bewusst. Da Ideologien oft nicht als solche erkannt werden, sind diese umso wirksamer und werden selten hinterfragt. (Vgl. Busch 2019: 111).

Wie Garrett (2010) zeigt, können Ideologien mit allen möglichen sprachlichen Aspekten verbunden werden: “People hold attitudes to language at all its levels: for example, spelling and punctuation, words, grammar, accent and pronunciation, dialects and languages. Even the speed at which we speak can evoke reactions” (Garrett 2010: 2). Auch ist es wichtig zu betonen, dass Sprachideologien immer in sozialer Praxis entstehen und reproduziert werden: “the idea that language ideologies are not only something that happens ‘next to’ language structure and use, but is deeply ingrained in them, thus making the binary opposition between what would belong to the realm of ‘language’ vs ‘the social world’ sterile” (Truan / Jahns 2024: 3 [Hervorhebung im Original]). Sprachideologien sind in unserer Gesellschaft omnipräsent. Sie äußern sich in alltäglichen Gesprächen, sprach(en)politischen Maßnahmen, sprachlichen Hierarchien, unterschiedlichen sprachlichen Kategorisierungen sowie Differenzierungsprozessen bzw. Prozessen der In- und Exklusion (vgl. Busch 2021: 88). Aus *kritischer* Sicht können sie auch als „Strategien der Verschleierung und Legitimierung von sozialer Ungleichheit“ (Busch 2021: 89) verstanden werden.

Gegenwärtig hegemoniale Sprachideologien bilden beispielsweise die Vorstellung von „Monolingualismus als Normalfall, Mehrsprachigkeit als Sonderfall“ (Busch 2021: 87) sowie die Annahme, dass Sprachen in sich geschlossen, klar abgrenzbar und zählbar sind, wobei Busch hier allerdings in letzter Zeit zumindest in der Forschung einen Paradigmenwechsel beobachtet (vgl. Busch 2021: 87). Eine hegemoniale und vielfach untersuchte Sprachideologie ist auch die *standard language ideology* (vgl. Garrett 2010: 7). Die Normierung und Kodifizierung von Standardsprachen haben zur Folge, dass Menschen eine klare Vorstellung davon haben, was „richtig“ und was „falsch“ ist. Dies wiederum beeinflusst die Wahrnehmung unterschiedlicher Sprachformen, indem beispielsweise Standardsprachen mehr Prestige zugeschrieben wird. (Vgl. Garrett 2010: 7). Auf diese Weise kommt es zu einer „Produktion und

Reproduktion einer Hierarchie zwischen ‚hochsprachlichem‘ Standard und ‚umgangssprachlichen‘ Varietäten“ (Busch 2019: 110 [Hervorhebung im Original]). Bereits in Kapitel 2.1.1 wurde diese Sprachideologie im Kontext der Stellung von Dialekten im Gegensatz zur deutschen Standardsprache angesprochen. Interessant ist hierbei, dass Luxemburgisch im Gegensatz zu anderen moselfränkischen Dialekten eine andere sprachliche Entwicklung durchgemacht hat. Durch die ideologisch determinierte Erhebung zur Nationalsprache Luxemburgs und das kontinuierliche Ausbauen, Standardisieren und Kodifizieren nimmt die heutige Sprache einen hohen Stellenwert in der luxemburgischen Gesellschaft ein.

Seit der Geburtsstunde der Sprachideologieforschung im Jahr 1979 haben sich unterschiedliche Perspektiven auf Sprachideologien herausgebildet, die sich gleichzeitig auch auf unterschiedliche Ebenen fokussieren, auf denen Sprachideologien sichtbar werden (vgl. Busch: 107–109):

- Die *anthropologische Perspektive* befasst sich damit, wie soziale Akteur*innen in Alltagsgesprächen über Sprache urteilen und sich auch gegenseitig bewerten.
- Die *diskursanalytische Perspektive* untersucht, wie Sprache und Sprachideologien in öffentliche Diskursen durch Macht gesteuert und kontrolliert werden.
- Die *biographische Perspektive* stellt das körperlich-emotionale Erleben von individuellen Subjekten in den Fokus und untersucht deren Umgang mit unterschiedlichen, möglicherweise auch widersprüchlichen, Sprachideologien.
- Der *multiperspektivische Ansatz der sozialen Positionierung* versucht, alle zuvor genannten Perspektiven zu vereinen. Im Fokus liegt das Subjekt und die Frage, wie dieses sich zu anderen Subjekten, zu konsolidierten Sprachideologien und zur persönlichen Erfahrungswelt positioniert. (Vgl. Busch 2019: 107).

Im Folgenden wird näher auf diese vier Perspektiven und deren Entstehungskontext sowie einige ihrer wichtigsten Konzepte eingegangen.

2.4.2 Die Interaktionsperspektive

Die Interaktions- bzw. anthropologische Perspektive basiert auf der Linguistischen Anthropologie. Eine zentrale Annahme dieser Perspektive ist, dass Sprache nicht losgelöst von sozialen Praktiken betrachtet werden kann. Damit stand die Linguistische Anthropologie seinerzeit stark im Widerspruch zu einer Vorstellung von Sprache als abgeschlossenes und von alltäglichen Kontexten abstrahiertes System, wie sie beispielsweise in den 1970er- und 80er-Jahren von strukturalistischen Positionen im Anschluss an de Saussure oder von Generativismus gemäß Chomsky vertreten wurde (vgl. Busch 2019: 112).

Wichtig für die Linguistische Anthropologie ist der Begriff der *Indexikalität*, der bereits in Kapitel 2.1.1 angeschnitten wurde. Silverstein führt in diesem Kontext das Konzept der *indexikalischen Ordnung* ein. Hierbei gibt es unterschiedliche hierarchische Ordnungen, die es sozialen Akteur*innen erlauben, „auf der Mikroebene der Interaktion [...] durch einen Sprachgebrauch, der auf der Makroebene mit bestimmten gesellschaftlichen Positionen oder Gruppen verknüpft ist“ (Busch 2019: 116), beispielsweise Prestige zu gewinnen. Im Folgenden werden diese Ordnungen kurz skizziert:

- *Indexikalität 1. Ordnung*: Hier werden sprachliche Formen relevant, die „von außen sichtbar“ sind und auf einer rein strukturellen Ebene interpretierbar sind. Ein Beispiel wäre der Unterschied zwischen Siezen und Duzen.
- *Indexikalität 2. Ordnung*: Hier werden sprachliche Formen relevant, die als typisch für bestimmte Gruppen verstanden werden. Es geht also um die soziale Bedeutung, die soziale Akteur*innen mit diesen Sprachformen verbinden. Ein Beispiel wäre „gehobene“ Sprache oder „Jugendsprache“.
- *Indexikalität 3. Ordnung*: Hier werden sprachliche Formen, die mit bestimmten Gruppen verbunden werden, bewusst und strategisch eingesetzt, um der eigenen Position Autorität und Legimität zu verleihen. Ein Beispiel wäre die ironische Verwendung einer Sprachform, um sich von der damit verbundenen sozialen Gruppe abzugrenzen.
- *Indexikalität n-ter Ordnung*: Hiermit wird zum Ausdruck gebracht, dass eine indexikalische Kette mit strategischen Interessen *ad infinitum* weitergeführt werden kann. Je höher die indexikalische Ordnung, desto mehr Legitimität kann der eigenen Position zugeschrieben werden. Als Beispiel erläutert Silverstein in diesem Zusammenhang die britische Weinkenner-Szene, die auf Vokabular des englischen Adels zurückgreift, um Stil und Raffinesse zu kommunizieren. Dabei wird eine ursprünglich als Fachsprache gebrauchte Sprechweise durch ihre Verknüpfung mit kulturell aufgeladenen Raum-Zeit-Kontexten (wie Nobilität, Jagd etc.) genutzt, um sich als Teil einer bestimmten, stilbildenen Gemeinschaft zu positionieren. Dieser Sprachgebrauch kann dann in weiteren Schritten wieder genutzt werden, um beispielsweise Produkten einen vornehmen und prestigeträchtigen Anschein zu verleihen. (Vgl. Busch 2019: 116).

Blommaert erweitert diese Idee in Anlehnung an Foucaults Annahme, dass Diskurse bestimmten Regeln und Machtverhältnissen unterliegen. Mit dem Begriff der *Ordnung der Indexikalität* verdeutlicht er, dass „indexikalische Ordnungen innerhalb eines bestimmten

Raum-Zeit-Gefüges zueinander in einer hierarchischen Beziehung stehen“ (Busch 2019: 116). Manche sprachliche Formen gelten zu einer bestimmten Zeit als prestigeträchtiger als andere. Aus diesem Grund werden soziale Akteur*innen und deren Sprachgebrauch immer an sozialen Normen gemessen, die von außen auf konkrete Situationen einwirken. Solche Systeme sozialer Bedeutungen sind laut Blommaert vertikal bzw. hierarchisch geschichtet, sodass manche sprachlich-kommunikativen Formen systematisch als höherwertig und prestigeträchtiger als andere eingestuft werden. Es handelt sich also um ein System, das von Macht, Autorität, Kontrolle und Bewertung durchzogen ist. (Vgl. Busch 2019: 116–117). Während Silverstein zeigt, wie soziale Akteur*innen durch indexikalische Ordnungen soziale Bedeutung erzeugen und strategisch nutzen, betont Blommaert also besonders die Machtverhältnisse, die diese Bedeutungszuschreibungen beeinflussen.

Weitere wichtige Konzepte im Kontext der Interaktionsperspektive sind die drei *sprachideologischen Strategien*, die laut Gal und Irvine in sozialer Interaktion zur Anwendung kommen und soziale Machtverhältnisse aufrechterhalten (vgl. Busch 2021: 91): *Ikonisierung*, *Fraktale Rekursivität* und *Löschung*. Im Folgenden werden diese drei Strategien kurz erläutert:

- *Ikonisierung*: Bestimmte sprachliche Merkmale werden mit bestimmten sozialen Gruppen assoziiert und als Verbildlichung ihnen zugeschriebener Eigenschaften interpretiert. Sie werden demnach als „natürlich“ oder „typisch“ für diese Gruppe angesehen. Im 19. Jhdt. deuteten beispielsweise europäische Linguisten die Klicklaute in Khoisprachen als „tierische“ Laute, die die primitive Natur der Sprecher*innen verdeutlichen sollten.
- *Fraktale Rekursivität*: Ein Gegensatzpaar, das auf einer bestimmten Ebene sozialer Ordnung – zum Beispiel zwischen unterschiedlichen Gruppen – genutzt wird, kann auf einer anderen Ebene, etwa innerhalb einer Gruppe, übernommen werden. Beispielsweise haben Ngunisprachen die fremden Klicklaute der Khoisprachen übernommen, um innerhalb der eigenen Gruppe Fremdheit oder Distanz zu markieren und somit Respekt und Höflichkeit auszudrücken.
- *Löschung*: Aspekte sprachlicher Realität, die nicht in die totalisierende Weltsicht einer bestimmten Sprachideologie passen, werden bewusst ausgeblendet. Dies kann sich in konkreten Maßnahmen zur Entfernung vermeintlich Bedrohlichem materialisieren. Im 19. Jhdt. wurden beispielsweise im Senegal mehrsprachige Praktiken negiert, um das europäische Bild eines sprachlich homogenen Territoriums aufrechtzuerhalten. Aus einem Spektrum vielfältiger mehrsprachiger Praktiken wurden einzelne Sprachen

herausgefiltert und vermeintlich monolingualen ethnischen Gruppen zugeschrieben. (Vgl. Busch 2019: 117–118, Busch 2021: 91–92).

Nach Betrachtung der wichtigsten Konzepte der Interaktionsperspektive, die ihren Fokus auf die Interaktion von Akteur*innen und deren gegenseitige sprachliche Bewertungen legt, wird im folgenden Verlauf näher auf die Diskursperspektive eingegangen, die vor allem Diskurse und Macht in den Fokus rückt und einen explizit kritischen Zugang zu Sprachideologien ermöglicht.

2.4.3 Die Diskursperspektive

Die Diskursperspektive befasst sich besonders mit sprachideologischen Debatten in Politik und Medien, wo es oft um normative Fragen zu „richtiger“ oder „falscher“ Sprache geht. Als Beispiele gelten Konflikte zwischen Mehrheits- und Minderheitensprachen, Debatten um den Status von Sprachen oder Sprachformen oder Forderungen nach sprachlicher Korrektheit und Sprachpurismus. Im Kontext Luxemburgs lassen sich in diesem Zusammenhang in der Bevölkerung beispielsweise unterschiedliche Diskurse um die Mehrsprachigkeit der Bevölkerung und die Nationalsprache des Landes beobachten. Gilles [u. a.] (2011: 84) stoßen in ihrer Analyse unterschiedlicher Zeitungsartikel und Leserbriefe auf „a) eine pro-luxemburgische, b) eine deutsch-kritische oder c) französisch-kritische und d) eine pro-multilinguale Position“. Einige Schreiber*innen berufen sich auf den ideologisch im Sinne des Nationalismus aufgeladenen Status des Luxemburgischen als Nationalsprache, fordern mehr Luxemburgisch an Schulen, äußern Angst vor Sprachverfall und definieren Luxemburgisch als Integrationssprache für Migrant*innen, andere tragen aufgrund der Vergangenheit ein Ressentiment gegen die deutsche Sprache in sich oder fühlen sich durch die französische Sprache aufgrund ihres Status als Verwaltungssprache und ihre vermehrte Nutzung in jeglichen Lebensbereichen bedroht. Im Gegensatz dazu stellen sich Schreiber*innen einer pro-multilingualen Position gegen diese Ansichten und stellen Mehrsprachigkeit als persönlichen, ökonomischen sowie politischen Vorteil in den Fokus. (Vgl. Gilles [u. a.] 2011: 84–89).

Aus Diskursperspektive reichen rein beschreibende Perspektiven auf Sprache nicht, um zu erfassen, wie Sprachideologien soziale Macht ausüben. Im Fokus liegen also Diskurs, Hegemonie und Macht. Der diskursperspektivische Strang der Sprachideologieforschung schließt an eine europäische Forschungstradition an und bezieht sich somit auf Theoretiker wie Vološinov, Bachtin, Gramsci, Bourdieu und Foucault, die sich mit Macht, Sprache und Gesellschaft auseinandersetzen.

Bachtin und Vološinov beschäftigen sich mit der „ideologische[n] Aufladung des Zeichens“ (Busch 2019: 119). Obwohl sich bereits in den 1920er- und 1930er-Jahren in der Leningrader

Gruppe mit Ideologien auseinandergesetzt wurde, wurden diese Beiträge erst Jahrzehnte später international rezipiert. 1929 begründet Vološinov einen sprachphilosophischen Zugang zu Ideologien, der sich gegen Saussures Verständnis von Sprache als geschlossenes und abgrenzbares System stellt. Vološinov sieht „Sprache als lebendige, sich ständig verändernde Form der Kommunikation und Interaktion zwischen sozial agierenden und sozial organisierten Menschen“ (Busch 2019: 119). Dabei gibt es vier Punkte, die vor allem im Zusammenhang mit Sprachideologien zentral sind:

- Ideologien entstehen „dezentriert“ (Busch 2019: 119) in sozialen Gruppen und im Rahmen von deren typischen Themen und Kommunikationsformen. Diese Themen und Formen beeinflussen, welche Inhalte in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Epoche gesellschaftliche Aufmerksamkeit erhalten bzw. überhaupt denk- und sagbar sind. Nur solche Inhalte können auf Basis von Zeichen relevant werden und ideologische Bedeutung tragen (vgl. Busch 2019: 119).
- Vološinov setzt Zeichen, Bedeutung und Ideologie in einen engen Zusammenhang. Ein Zeichen wird erst zu einem Zeichen, wenn ihm eine Bedeutung verliehen wird, die allerdings immer in Verbindung mit anderen Zeichen und der sozialen Wirklichkeit steht. Ein Zeichen wird verstanden, indem es interpretiert und mit anderen Zeichen in Beziehung gesetzt wird. Verstehen bedeutet demnach auf Zeichen mit Zeichen zu antworten. Aus diesem Grund haben Zeichen stets einen ideologischen Charakter, indem sie soziale Perspektiven widerspiegeln (vgl. Busch 2019: 120).
- Zeichen sind grundsätzlich vieldeutig, weil sie interpretiert werden müssen. Diese Vieldeutigkeit wird als „gesellschaftlich gegebene Multiakzentualität“ (Busch 2019: 120) bezeichnet. Dies bedeutet, dass ein und dasselbe Zeichen je nach sozialem Kontext und nach Perspektive unterschiedlich interpretiert werden kann. Zeichen stehen demnach in einem konstanten Kampf hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Wertung. Die jeweils vorherrschende Ideologie versucht, diesen Kampf zu gewinnen und den Zeichen eine eindeutige Bedeutung zu verleihen, indem sie andere Bedeutungen unterdrückt (vgl. Busch 2019: 120).
- Soziale Akteur*innen werden durch ideologisch bestimmte Zeichen mit der Außenwelt verbunden. Sie verstehen ihre Umwelt durch sprachliche Zeichen, die immer schon ideologisch aufgeladen sind. Aus diesem Grund können soziale Akteur*innen als „in ideologische Zeichen gefasst[e]“ (Vološinov 1975 [1929]: 85, zitiert nach Busch 2019: 120) Individuen verstanden werden. Ihre Wahrnehmung ist untrennbar mit den

ideologisch geprägten sprachlichen Zeichen ihrer sozialen Umgebung verbunden (vgl. Busch 2019: 120).

Betont wird in diesem Zusammenhang die Heterogenität der sprachlichen Wirklichkeit: „Wichtig in Bezug auf Sprachideologien ist, dass der Bachtin-Kreis die Betonung weniger auf die Vorstellung von Stabilität, Homogenität und Geschlossenheit sozialideologischer Phänomene legt als auf deren Heterogenität, Vieldeutigkeit, Widersprüchlichkeit und Wandelbarkeit“ (Busch 2019: 120). Der Fokus liegt also weniger auf der Vorstellung einer einheitlichen Sprache, die von vorherrschenden Ideologien angestrebt wird, sondern auf den „zentrifugale[n] Kräfte[n] der Redevielfalt“ (Busch 2019: 120), die dieser Vorstellung entgegenwirken.

Ungefähr zeitgleich mit Vološinov und Bachtin entwickelt Gramsci sein Konzept *kultureller Hegemonie*. Dabei beschäftigt Gramsci sich auch mit Macht, Ideologie und Sprache, aber aus einer entgegengesetzten Blickrichtung. In Kapitel 2.2.1 wurde der Begriff der Hegemonie bereits angeschnitten. Die zentrale Frage besteht darin, wie eine machtvolle Instanz „von oben“ einen gesellschaftlichen Konsens herstellen kann, der von anderen Gesellschaftsschichten nicht hinterfragt wird. (Vgl. Busch 2019: 121). Gramsci betont, dass es dabei nicht ausreicht, Macht über einen repressiven Staatsapparat auszuüben, sondern dass die Zustimmung der restlichen Bevölkerung benötigt wird, um eine „kulturelle und intellektuelle *Hegemonie*“ (Busch 2019: 121 [Hervorhebung im Original]) herzustellen. Durch Institutionen wie Schulen oder Kirchen – und heutzutage (soziale) Medien – kann diese Hegemonie dann weiter in der Gesellschaft verfestigt werden, sodass sie nicht mehr hinterfragt wird. Gramsci spricht in diesem Zusammenhang von sozialen Akteur*innen als konformistische *Masse-Menschen*, die ihre Denk- und Handlungsmuster an bestimmte Gruppen anpassen, um Teil dieser Gruppe zu sein. Menschen werden dadurch Teil einer hegemonialen Ordnung, ohne es zu merken. Dabei können sie sich mehreren unterschiedlichen sozialen Gruppen anpassen, sodass ihre Identität aus vielen einzelnen Masse-Menschen besteht. Gramsci beschäftigt sich vor dem Hintergrund des zu seiner Zeit noch unvollendeten nationalen Einigung Italiens besonders mit der Frage, wie „diese Zersplitterung unter dem Einfluss der führenden Bourgeoisie in einem national-kulturellen Akt sowohl hinsichtlich des Territoriums als auch der Kultur vereinheitlicht werden kann“ (Busch 2019: 212). Damit zeigt Gramsci, dass die Vorstellung einer Einheit von Nationalsprache, Volk und Territorium nicht einfach gegeben ist, sondern durch hegemoniale Prozesse hergestellt wird, um eine gemeinsame kulturelle Identität zu schaffen und die nationale Einigung ideologisch abzusichern.

Bourdieu wiederum verbindet Sprache eng mit Machtverhältnissen sowie sozialer Ungleichheit und führt in diesem Zusammenhang die Konzepte des *Sprachmarkts* und des *sprachlichen*

Habitus ein (vgl. Busch 2019: 121–123, Spitzmüller 2022: 226–227). Wie bereits in Kapitel 2.3.1 im Hinblick auf die leibliche Dimension des Spracherlebens besprochen, erklärt das Konzept des sprachlichen Habitus, wie soziale Akteur*innen sich Sprachformen, Ideologien und Machtverhältnisse durch ihre Sozialisation aneignen bzw. einverleiben:

Ein bestimmter Sprachgebrauch ist Teil dieses Habitus, der spezifischen Akteur*innen als ‚selbstverständlich‘ und ‚normal‘ erscheint, nur von ihnen ‚selbstverständlich‘ beherrscht wird und sie damit als spezifische Akteur*innen ausweist. So wird der Sprachgebrauch zum Kapital auf dem sozialen Markt (Spitzmüller 2022: 227 [Hervorhebung im Original]).

Jeder sprachliche Austausch ist somit immer auch Ausdruck, Reproduktion und Aushandlung sozialer Machtverhältnisse. Bourdieu geht in diesem Zusammenhang auf eine räumliche Dimension ein, nach der die erwartete Sprachverwendung bzw. der erwartete sprachliche Habitus vom (sozialen) Raum abhängt, in dem eine Person sich befindet. Jeder Raum ist somit durch einen eigenen Sprachmarkt gekennzeichnet, auf dem unterschiedliche Sprechweisen mehr oder weniger *symbolisches Kapital* besitzen. Dies bedeutet, dass Sprechweisen je nach Kontext unterschiedlich bewertet werden und damit soziale Akteur*innen innerhalb eines sozialen Umfelds unterschiedlich positionieren. (Vgl. Busch 2019: 121–123, Spitzmüller 2022: 226–227). Dies bringt auch soziale Ungleichheit hervor:

Bourdieu zufolge sind zum Lebensstil gehörende Formen des (körperlichen, und das heißt auch kommunikativen) Verhaltens, die als sozial ‚wertvoll‘ erachtet werden und/oder eine bestimmte gesellschaftliche Zugehörigkeit anzeigen, von frühester Kindheit an eingewöhnt (**habitualisiert**) und derart selbstverständlicher Teil des Handelns klassenzugehöriger Personen geworden, dass es für ‚soziale Aufsteiger‘ [...] nahezu unmöglich ist, diesen sozialen Vorsprung aufzuholen. Deren eigener Habitus wird sie immer, so Bourdieu, als Nichtzugehörige verraten (Spitzmüller 2022: 226 [Hervorhebung im Original]).

Sprachliches Handeln ist demnach nie neutral, sondern immer Ausdruck und Verstärkung sozialer Machtverhältnisse.

Foucaults Konzept des *Diskurses* zeigt, dass Sprache soziale Wirklichkeit nicht einfach nur abbildet, sondern sie überhaupt erst herstellt. Er beschreibt Diskurse als Praktiken, die etwas zu einem Gegenstand machen und diesen objektivieren, somit dessen „Gemachtheit“ verschleiern. (Vgl. Busch 2019: 123):

Soziale oder kulturelle Ordnungen sind demzufolge nicht dem Diskurs vorgelagert oder ein natürlich Gegebenes, auf das die Diskurse wirken, sondern sie können als Produkt des Diskurses verstanden werden, der seinerseits aber kein in sich geschlossenes Ganzes, sondern dezentriert, kontingent, heterogen ist (Busch 2019: 123).

Diskurse erzeugen also Machtverhältnisse. In diesem Zusammenhang verwendet Foucault den Begriff der *Gouvernementalität*, der sich aus den französischen Begriffen *gouverner* (‘regieren’) und *mentalité* (‘Denkweise’) zusammensetzt. Dieser Begriff verdeutlicht, dass Macht

sowohl durch „Technologien der Beherrschung anderer“ (Busch 2019: 124) als auch durch „Technologien des Selbst“ (Busch 2019: 124) produziert und aufrechterhalten wird. Mit dem

Konzept der ‚Gouvernementalität‘ (‚Führungs-Mentalität‘) verweist Foucault darauf, dass diese Form der Macht dann besonders gut funktioniert, wenn sich die Subjekte auch selbst (im hegemonialen Sinne) führen wollen (Selbstdisziplinierung), etwa dadurch, dass sie ihre Körper ertüchtigen oder sich an einer Moral orientieren (Spitzmüller 2022: 253 [Hervorhebung im Original]).

Macht ist laut Foucault (2007: 97, zitiert nach Busch 2019: 124) immer „auf Handeln gerichtetes Handeln“. „Sie wirkt nicht nur und nicht in erster Linie von oben nach unten, sondern setzt zugleich ein kapillares System des Aufsteigens von unten nach oben voraus“ (Busch 2019: 124). Widerstand gegen bestimmte Machtverhältnisse ist immer auch Teil dieser Machtverhältnisse. Foucault zeigt auf diese Weise, dass Macht vor allem produktiv wirkt. Sie formt Subjekte, lenkt deren Handlungen und prägt durch alltägliche Diskurse das Welt- und Selbstverständnis sozialer Akteur*innen.

Nach Betrachtung der wichtigsten Theorien und Konzepte der diskursanalytischen Perspektive der Sprachideologieforschung wird im folgenden Verlauf auf die Subjektperspektive eingegangen.

2.4.4 Die Subjektperspektive

Einige Theorien und Konzepte der Subjektperspektive in der Sprachideologieforschung wurden bereits in Kapitel 2.3 zur Sprachrepertoire- und Spracherlebensforschung eingeführt. Die Subjektperspektive stellt das Subjekt in den Fokus und beschäftigt sich demnach auch mit dem Sprachrepertoire und dem Spracherleben dieser Subjekte. Zentrale Fragen beziehen sich darauf, „welche Rolle sprachideologische Diskurse in der Konstitution des sprechenden Subjekts spielen und wie sie sich als sprachliche Dispositionen in den Körper einschreiben“ (Busch 2019: 125), wie Sprache normative und performative Macht ausübt und sich in den körperlich-sprachlichen Habitus sozialer Akteur*innen einschreibt und wie diese Sprachideologien durch körperlich-emotionale Erfahrungen wahrnehmen und verarbeiten. Die Subjektperspektive beschäftigt sich demnach mit der leiblichen, der emotionalen und der historisch-politischen Dimension des Spracherlebens eines Subjekts. (Vgl. Busch 2019: 125–130). Die in Kapitel 2.3 behandelten Konzepte von Butler, Merleau-Ponty und Bourdieu sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung, weshalb sie ergänzend zu weiteren wichtigen Theorien und Konzepten der Subjektperspektive nochmals aufgeworfen und erweitert werden.

Merleau-Ponty sieht die Grundlage des Subjekts in dessen leiblichem Sein verankert. Dies verdeutlicht er durch seine Unterscheidung zwischen dem Körper [*corps physique*] als ein beobachtbares und messbares Objekt und dem Leib [*corps vivant*] als „Subjekt des Wahrnehmens,

Fühlens, Erlebens, Agierens und Interagierens“ (Busch 2019: 128). Dabei ermöglicht der Leib es dem Subjekt, die Welt zu verstehen und sich in ihr zu orientieren. Auch Bourdieu betont mit seinem Konzept des *sprachlichen Habitus*, dass Sprechen und Sprache leiblich verankert sind und durch soziale Interaktion, also intersubjektiv, beeinflusst werden. In sozialer Interaktion machen sich soziale Normen bemerkbar, die durch gesellschaftlich-historisch bedingte Ideologien gesteuert werden. Ein vermeintliches Verstoßen gegen eine solche Norm kann Gefühle wie Scham hervorbringen, hat also eine tatsächliche Auswirkung auf den Körper eines Subjekts. (Vgl. Busch 2019: 128–130). Auch Butler betont die körperlich-emotionale Dimension von solchen Erfahrungen:

Butler betont, dass die Vulnerabilität durch Sprache sich als Verletzungspotenzial in den Körper einschreibe, was zur Folge habe, dass mit jeder neuen verletzenden Äußerung auch vorangegangene wieder aufgerufen werden. Nicht nur Ausdrücke aus der Sprache des Hasses können Gewalterfahrungen wieder aufrufen, sondern, so könnte hinzugefügt werden, bestimmte Sprechweisen oder Sprachen können auch per se als bedrohend erlebt werden, weil sie mit vorangegangenen Verletzungen assoziiert werden (Busch 2019: 130).

Basierend auf Althussers Konzept der *Anrufung*, nach dem ein Mensch durch ideologische Anrufung und die freiwillige Unterwerfung unter dieselbe (erst) zu einem Subjekt wird, ist Butler der Ansicht, dass ein Subjekt nicht nur ein handelndes, sondern immer auch ein unterworfenes ist (vgl. Busch 2019: 125–126). Das eigene Handeln wird durch ideologische Diskurse beeinflusst und begrenzt: „Subjekt werde man durch die stets wiederholte Zuordnung und Selbst-Zuordnung zu vorgegebenen, diskursiv produzierten Kategorien“ (Busch 2019: 126). In Anlehnung an Foucault spricht Butler vom normativen Charakter von Sprache. Die Sprache übt demnach eine „produktive Zensur“ (Busch 2019: 126) auf die Subjekte aus und beeinflusst auf diese Weise, was überhaupt gesagt oder gedacht werden darf. Basierend auf Bourdieus Habitus-Theorie argumentiert Busch, dass Subjekte diese Normen, die sich in ihren Habitus eingeschrieben haben, reproduzieren. Dies bedeutet, dass soziale Akteur*innen immer wieder soziale Muster wiederholen, ohne sich dessen bewusst zu werden, und somit die sprachlichen Normen aufrechterhalten. (Vgl. Busch 2019: 126–127). Bucholtz / Hall verbinden diese Theorie im Zuge der *Embodied Sociolinguistics* auch mit dem Körper an sich. Der Körper ist Produkt sprachlicher Ideologien, wird also durch Sprache gestaltet, beeinflusst und bewertet:

[S]ociocultural beliefs about language rely on indexical iconization [...], an ideological process that rationalizes and naturalizes semiotic practice as inherent essence, often by anchoring it within the body. Indeed, the body is often physically deployed in the service of furthering language ideology, such as when speakers perform stereotyped ‚gay speech‘ through the flap of a limp wrist or parody ‚teenage girl talk‘ with the accompanying embodied posture of taking a selfie with a cellphone (Bucholtz / Hall 2016: 178)

Laut Busch (2019: 127) bildet der Körper „die Schnittstelle, an der Diskurs und Erleben zusammentreffen“. Auch Wehrle (2016: 238 [Hervorhebung im Original]) ist dieser Ansicht:

Erfahrung und Körperlichkeit [spielen sich] nicht außerhalb der Diskurse ab, sondern vielmehr mittendrin bzw. die Diskurse werden zum Teil der Erfahrung selbst. Diskurse, Ordnungen oder Macht (im Sinne Foucaults) müssen in irgendeiner Form *Eingang ins Subjektsein* finden, um *überhaupt wirksam sein* zu können – und das nicht nur auf sprachlicher, sondern eben auch auf körperlicher Ebene.

Buschs Konzept des Spracherlebens stellt „aus soziolinguistischer Warte eine Verbindung zwischen diesen zwei Blickrichtungen her – von den Diskursen auf das Subjekt und vom Subjekt auf die Diskurse“ (Busch 2019: 128). Aus diesem Grund bietet das ‚Spracherleben‘, das sich auf Althusser, Bourdieu, Foucault, Butler sowie Merleau-Ponty stützt und thematisiert, „wie wir uns in der Interaktion mit anderen als Sprechende wahrnehmen und glauben von diesen wahrgenommen zu werden“ (Busch 2019: 130), einen wichtigen Anhaltspunkt für die Subjektperspektive. Im folgenden Verlauf wird näher auf eine multiperspektivische Sichtweise, die alle drei zuvor behandelten Perspektiven verbindet, eingegangen.

2.4.5 Der multiperspektivische Blick des Konzepts der Positionierung

Wie sich in den vergangenen Ausführungen bereits gezeigt hat, sind soziale Interaktion, Diskurs, Macht und Spracherleben im Kontext von Sprachideologien eng miteinander verbunden. Die jeweils eingenommene Perspektive hängt demnach vom Fokus der Analyse ab:

Welche Blickrichtung gewählt wird, hängt in erster Linie von der Fragestellung ab, mit der man sich auseinandersetzt, und die Wahl der Blickrichtung legt auch nahe, welcher analytische, methodologische Zugang im Mittelpunkt steht. Unabhängig davon, welche Perspektive im konkreten Fall eingenommen wird, ist es sinnvoll, jeweils andere mögliche Blickpunkte auf Sprachideologien nicht aus dem Blick zu verlieren (Busch 2019: 132).

Allerdings sind die drei besprochenen Perspektiven untrennbar ineinander verwoben. Auch wenn der Fokus auf einer bestimmten Perspektive liegt, so lassen sich die anderen dennoch nie ganz ausblenden. Geht man beispielsweise „von einem phänomenologisch begründeten biographischen Ansatz aus, der eine Erste-Person-Perspektive betont, kommt man nicht umhin, die Konstituierung des Subjekts im Diskurs und die intersubjektive, interaktionale Dimension mit zu berücksichtigen“ (Busch 2019: 132). Das Konzept der *sozialen Positionierung* stellt den Versuch dar, alle drei Analyseperspektiven zusammenzuführen.

In diesem Kontext referiert Busch zunächst auf Du Bois' *stance taking*-Modell, das in „drei ineinander verschachtelte Teilprozesse“ (Spitzmüller 2013: 269) unterteilt ist:

- Ein *Prozess der Bewertung* eines Gegenstands oder Sachverhalts bzw. Objekts durch eine(n) oder mehrere Akteur*innen.
- Ein *Prozess der Positionierung* dieser Akteur*innen gegenüber diesem Objekt.

- Ein *Prozess der Ausrichtung*, bei dem Selbst- und Fremdpositionierungen durch die Akteur*innen aufgrund ihrer jeweiligen Bewertung des Objekts durchgeführt werden. (Vgl. Busch 2019: 133).

Spitzmüller greift Du Bois' Modell zur Analyse metapragmatischer Sprachideologien auf und erweitert es dahingehend, dass sich die Wechselwirkung zwischen interaktionaler Positionierung auf Mikroebene und ideologisch gefestigten „Registrierungen“ (Busch 2019: 133) auf Makroebene nachvollziehen lassen. Spitzmüller bezieht sich in diesem Zusammenhang des Weiteren auf Asif Aghas Konzept des *Registers* und der *sozialen Registrierung*. Ein Register ist ein „kulturell verankerte[s] Ethonokonzept, das] sprachliche Formen mit Personen- und Handlungstypen verbinde[t]“ (Spitzmüller 2013: 267) und besteht demnach aus „*sozialen Emblemen* (Spitzmüller 2013: 267 [Hervorhebung im Original]). Ein Emblem kann beispielsweise ein bestimmter sprachlicher Ausdruck sein, der von sozialen Akteur*innen mit einem bestimmten Personentypus in Verbindung gesetzt wird:

Für das Deutsche könnte man mit bestimmten sozialen Gruppen und Verhaltensweisen assoziierte Lexeme und Lexemverbindungen nennen, etwa so genannte Jugend- und Szenevokabeln, Entlehnungen, die von manchen mit positiv, von anderen mit negativ bewerteten Verhaltensweisen und Personentypen assoziiert werden, wissenschaftliche Terminologie oder dialektale Varianten (Spitzmüller 2013: 267).

Der Prozess, in dem ein Zeichen durch die Wahrnehmung von (bzw. im Zusammenhang mit) sozialen Gruppen zu einem solchen sozialen Emblem bzw. zu einem Register wird, lässt sich als soziale Registrierung bezeichnen:

Registrierungsprozesse sind [...] diskursive Prozesse, in denen soziale Bedeutung zugewiesen wird, und auf diese Prozesse zu achten heißt darauf zu achten, ob und wie sprachliche Formen metapragmatisch mit Personentypen und Handlungsmodellen verbunden werden [...] Auf Silversteins Konzept der indexikalischen Ordnungen bezogen können Register als Phänomene der zweiten und dritten Ordnung betrachtet werden, und Registrierung als Prozess der Entwicklung einer zweiten und gegebenenfalls dritten Ordnung aus der Annahme der Existenz einer ersten indexikalischen Ordnung (Spitzmüller 2013: 268).

Basierend auf den beiden genannten Modellen bzw. Konzepten entwickelt Spitzmüller sein Modell *metapragmatischer Positionierung* (vgl. Spitzmüller 2013: 273). Auf der linken Seite dieses Modells (s. Abb. 5) ist Du Bois' *stance taking*-Modell abgebildet. Dessen ursprüngliches *Objekt* wird in diesem Fall zum *Sprachgebrauch*. Dieser

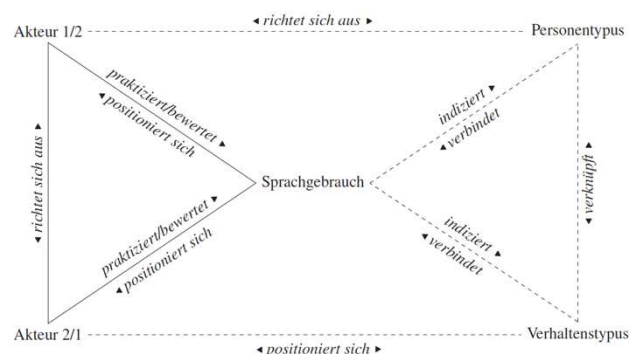


Abbildung 5: Das Modell metapragmatischer Positionierung (Spitzmüller 2013: 273)

Sprachgebrauch wird durch die sozialen Akteur*innen praktiziert und bewertet, wodurch es dann zu Selbst- und Fremdpositionierungen kommt. Auf der rechten Seite stellt Spitzmüller basierend auf dem Konzept der sozialen Registrierung dar, „wie ein bestimmter Sprachgebrauch auf breiterer, gesellschaftlicher Ebene als Index für die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Kategorien (,Klasse‘, ,Rasse‘, ,Gender‘, ,Minderheit‘ usw.) gesehen wird, denen bestimmte Verhaltensformen zugeschrieben werden“ (Busch 2019: 133 [Hervorhebung im Original]). So könnten beispielweise Migrant*innen aufgrund ihres Akzents oder ihres Aussehens oder dialektale Sprecher*innen aufgrund ihres Dialekts als zu bestimmten sozialen Gruppen gehörig kategorisiert werden. Diese Kategorisierungen sind allerdings nie neutral, sondern werden durch Ideologien beeinflusst, sodass bestimmte Sprachformen je nach sozialem Kontext als „minderwertig“, „unauthentisch“ oder aber auch positiv betrachtet werden könnten. Dies wirkt sich wiederum auf die Sprecher*innen besagter Sprachformen aus, indem ihnen aufgrund ihres Sprachgebrauchs eine gewisse Position im jeweiligen sozialen Rahmen zugeteilt wird. Durch die konstante Wiederholung solcher Kategorisierungen werden die sprachlichen Ideologien dann weiterhin gestärkt.

Spitzmüller verbindet mit seinem Modell nicht nur die Interaktions-, Diskurs- und Subjektperspektive, sondern auch die Mikroebene situierter Interaktionen einzelner Akteur*innen mit der Makroebene soziokultureller Konzepte und Ideologien: “[...] concepts of *social positioning* [...] and *stance* [...] have helped to more precisely pinpoint how local practices of evaluation and inter-personal alignment connect with, and fuel, trans-local values and beliefs“ (Spitzmüller / Busch / Flubacher (2021: 5 [Hervorhebung im Original])).

Obschon im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit aufgrund der Fragestellungen und der gewählten Methoden besonders die Subjektperspektive im Zentrum steht, soll dennoch ein multiperspektivischer Blick auf Sprachideologien an sich und auf das erhobene Datenmaterial geworfen werden, da die drei Perspektiven in der tatsächlich *erlebten* Realität untrennbar ineinander verwoben sind. Bevor es allerdings im empirischen Teil vorliegender Arbeit zu einer entsprechenden Analyse kommen kann, wird im weiteren Verlauf zunächst genauer auf die gewählten Methoden und Vorgehensweisen eingegangen.

3. Empirie – Methodik

Der vorliegenden Masterarbeit wird ein qualitatives – und somit nicht auf statistische Repräsentativität der Ergebnisse abzielendes – Forschungsdesign zugrunde gelegt. Das Ziel ist es, tiefgehende Einblicke in das *Sprachrepertoire* und das *Spracherleben* ausgewählter Bewohner*innen des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets zu gewinnen. Im Anschluss wird näher auf das qualitative Forschungsdesign und die Methoden eingegangen.

3.1 Qualitative Methoden

Quantitative Methoden versuchen, „anhand von möglichst repräsentativ gewonnen empirischen Daten quantifizierbare, d. h. statistisch auswertbare und verallgemeinerbare Aussagen [zu] machen“ (Misoch 2019: 1) und legen den Fokus auf „Analysen von Kausalzusammenhängen, deduktive Prozesse und somit die Ermöglichung von ‚objektiven‘ Aussagen über die soziale Realität sowie die Hypothesenüberprüfung“ (Misoch 2019: 1 [Hervorhebung im Original]). In diesem Kontext soll allerdings angemerkt werden, dass es keine „objektive“ Wirklichkeit gibt, sondern „die handelnden Akteure ihre Wirklichkeit oder ihre Wahrnehmung bestimmter Phänomene selbst konstruieren“ (Misoch 2019: 27). Dies bedeutet, dass es auch eine rein „objektive“ Forschung nicht geben kann. Wie bereits in Kapitel 2.2.1 im Kontext der *Reflexivität der Forschung und der Forschenden* hervorgehoben wurde, ist Forschung „keine von der Gesellschaft abgekoppelte Form der Suche nach objektiver Wahrheit. Sie ist interessengeleitet und trifft auch auf Interesse. Somit wirkt sie unmittelbar zurück ins soziale Leben und das ‚Feld‘, in das sie sich begibt“ (Spitzmüller 2022: 284 [Hervorhebung im Original]).

Im Gegensatz zur quantitativen Forschung liegt der qualitativen Forschung das Ziel zugrunde, mithilfe eines induktiven und hypothesen- bzw. theoriegenerierenden Vorgehens „bestimmte soziale Phänomene einer tiefen und differenzierten Analyse zu unterziehen“ (Misoch 2019: 2). Das Ziel ist es, subjektive Wirklichkeiten, Sinnkonstruktionen und Alltagstheorien zu untersuchen, individuelle Sichtweisen, Meinungen und Motive zu analysieren und somit unterschiedliche Lebenswelten – wie die der Menschen im luxemburgisch-deutschen Untersuchungsgebiets – „von innen heraus“ nicht nur detailliert zu beschreiben, sondern auch verstehen und nachvollziehen zu können. Es geht in keinem Fall um statistische Repräsentativität, sondern um eine inhaltliche. (Vgl. Misoch 2019: 2).

Im Zentrum des qualitativen Forschungsinteresses steht damit das Individuum mit seinen individuellen (Handlungs-)Motivationen, Wert- und Normenkonstitutionen und mit seinen Routinen und Sinnkonstruktionen. In diesen subjektiven Strukturen findet sich das Gesellschaftliche in kondensierter Form wieder. Dieses herauszuarbeiten ist auch Ziel qualitativer Forschung, wenn man davon ausgeht, dass das Subjektive ohne Gesellschaftliches nicht zu denken ist und dass sich im

Individuellen die jeweiligen Muster des Sozialen ablesen lassen, denn das Individuum ist immer ein vergesellschaftetes (Misoch 2019: 25).

Misoch nennt auf Grundlage der Zielsetzungen der qualitativen Forschung „*neun zentrale Prinzipien qualitativen Forschens*“ (Misoch 2019: 25 [Hervorhebung im Original]), die im Folgenden skizziert werden (vgl. Misoch 2019: 25–36):

- *Verstehen*: In bewusster Abgrenzung zum erklärenden Ansatz, der zum Ziel hat, das Handeln kausal (durch Ursachen) zu erklären, möchte der verstehende Ansatz das Handeln sozialer Akteur*innen von innen heraus verstehen, indem subjektive Sichtweisen und Erlebnisse in den Fokus der Analyse treten.
- *Wirklichkeit als Konstruktion*: Die Realität wird als subjektiv und kollektiv konstruiert angesehen. Dies bedeutet, dass das, was soziale Akteur*innen als „objektive“ Wirklichkeit sehen, inmitten sozialer Praxis konstruiert wird. Dies bedeutet auch, dass Menschen unterschiedliche Konstrukte der Wirklichkeit verinnerlicht haben.
- *Subjektbezogenheit*: Das Subjekt und dessen Erfahrungen, Meinungen, Sinnkonstruktionen etc. stehen im Zentrum des Forschungsinteresses.
- *Offenheit*: Offenheit gilt gleichzeitig als Forschungspraxis, als erkenntnistheoretisches Prinzip sowie als methodologische Prämisse. Dies bedeutet erstens, dass das Vorgehen bei der Erhebung von Daten nicht standardisiert erfolgt, und zweitens, dass nicht anhand konkreter Hypothesen, sondern explorativ geforscht wird. Drittens bedeutet es, dass Theorien und Hypothesen aus dem Material heraus entwickelt werden sowie die Methoden der Datenerhebung und -auswertung je nach Fragestellung und Zielsetzung angepasst werden können.
- *Kommunikation*: Jedes Interview ist von wechselseitiger Kommunikation geprägt. Allerdings unterscheiden Interviews sich von Alltagsgesprächen in Form, Regelsystem und Inhalt. Auch wenn ein Interview einem alltäglichen Gespräch formal mehr oder weniger ähneln kann, so handelt es sich dennoch um eine künstlich hergestellte soziale Situation. Das Regelsystem unterscheidet sich dadurch, dass die Rollen von Fragenden und Antwortenden klar vorgegeben sind. Im Gegensatz zu Alltagsgesprächen ist auch der Inhalt durch das Thema der Interviews klar vorgegeben.
- *Flexibilität*: Methoden werden basierend auf der Forschungsfrage flexibel eingesetzt und gegebenenfalls angepasst.
- *Prozessualität*: Dieses Konzept bzw. Prinzip bezieht sich sowohl auf das Verständnis von Realität als auch auf den Forschungsprozess selbst. Die subjektive Konstruktion von Wirklichkeit ist nie vollständig abgeschlossen. Es handelt sich also um einen

lebenslangen Prozess. Auch der Forschungsprozess wird bewusst als Prozess angesehen, da er durch seine Offenheit und Flexibilität immer ändern kann.

- *Reflexivität*: Der Forschungsprozess muss von den Forscher*innen intensiv reflektiert werden, da sie selbst Teil des untersuchten Feldes werden. Auch muss die konkrete Interviewsituation reflektiert werden, da sie immer einen interaktiven Kommunikationsprozess beinhaltet, der sowohl von den Forscher*innen als auch von den Gewährspersonen beeinflusst wird. Die Reflexivität der Forschung und der Forschenden wurde bereits in Kapitel 2.2.1 näher betrachtet.
- *Explikation*: Die Forscher*innen müssen alle Arbeitsschritte offenlegen, um den Forschungsprozess transparent und intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Auch dies wurde bereits in Kapitel 2.1.1 angeschnitten. (Vgl. Misoch 2019: 25–36).

Der anfängliche Methodenstreit der 1960er-Jahre zwischen erklärenden bzw. quantitativen Ansätzen – die auf „objektive“ Datenerhebung abzielen und sich dem Ideal der Naturwissenschaften verpflichten –, und verstehenden bzw. qualitativen Ansätzen – die sich den Geisteswissenschaften verpflichten, indem sie anhand von hermeneutischen Verfahren subjektive Strukturen nachvollziehen und dabei gesellschaftliche Muster analysieren – ist heute nicht mehr vorhanden. Vielmehr ist heute davon auszugehen, dass die gewählte Methode von den Fragestellungen abhängt und sich beide Ansätze gegebenenfalls sogar ergänzen können. (Vgl. Misoch 2019: 4). Der Einsatz verschiedener Methoden wird meist als *Methodentriangulation* oder *mixed methods* bezeichnet (vgl. Misoch 2019: 239).

Da in der vorliegenden Masterarbeit der Fokus auf der subjektiven Wahrnehmung und Deutung der Lebensrealität unterschiedlicher Individuen liegt, stehen die Gewährspersonen und ihre Aussagen im Mittelpunkt der Analyse. Die Individuen werden nicht auf bestimmte Variablen reduziert, sondern in ihrer Ganzheit betrachtet. In Anbetracht der Forschungsfragen wurden somit qualitative Methoden als Vorgehensgrundlage gewählt. Qualitative Forschung entsteht in sozialer Interaktion und die Daten werden mittels Kommunikation erhoben. Hierzu eignet sich besonders die Form des Interviews. (Vgl. Misoch: 1–3). In der empirischen Sozialforschung gibt es unterschiedliche Arten von Interviews. Bevor allerdings näher auf diese eingegangen wird, soll zunächst der Fokus auf die ethischen Grundprinzipien qualitativer Interviews gelegt werden.

3.1.1 Ethische Grundprinzipien qualitativer Interviews

Wie bereits erwähnt, findet qualitatives Forschen im Rahmen der Kommunikation mit anderen Menschen statt, weshalb es äußerst wichtig ist, verschiedene ethische Grundprinzipien zu beachten und einzuhalten. Auf diese Weise soll sichergestellt werden, dass den Gewährspersonen

im Rahmen der Forschung in keinerlei Form geschadet wird. Um diesen Punkt zu unterstreichen, macht Misoch zunächst einen Unterschied zwischen Forschung *am* Menschen und Forschung *mit* Menschen:

Um Forschung *am* Menschen handelt es sich, wenn im Rahmen der Durchführung von Interviews sehr private, intime oder belastende Themen der Interviewten kommuniziert und somit dem Forschenden zugänglich gemacht werden. [...] Demgegenüber handelt es sich um Forschung *mit* Menschen, wenn qualitative Interviews zur Erhebung von Daten weniger sensibler Art eingesetzt werden [...] (Misoch 2019: 15 [Hervorhebung im Original]).

Allerdings kann es auch bei Forschung mit Menschen zur Streifung von belastenden Themen kommen, sodass eine Einhaltung ethischer Grundprinzipien umso wichtiger ist (vgl. Misoch 2019: 15–16).

Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene ethische Richtlinien für die Forschung herausgebildet. Misoch unterscheidet dabei zwei Ansätze: Zum einen geht es um die Klärung ethischer Fragen, die sich in den unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses stellen. Zum anderen nennt sie grundlegende ethische Prinzipien, die bei der Durchführung und Auswertung von Interviews beachtet werden sollten. Ethische Grundprinzipien, die auf den Phasen der Forschung beruhen, betreffen beispielsweise die Interviewsituation oder Transkription. So soll zum einen berücksichtigt werden, dass Interviewsituationen in den Gewährspersonen Stress auslösen können, zum anderen muss bei der Transkription der Daten sichergestellt werden, dass die Transkription mit den tatsächlichen Aussagen übereinstimmt und somit keine Fehlinterpretationen vorkommen können. (Vgl. Misoch 2019: 15–17). Als basale ethische Grundprinzipien in der qualitativen Forschung führt Misoch eine Liste an, die im Folgenden zusammenfassend und verständlich dargestellt werden soll (vgl. Misoch 2019: 18–22):

- *Respekt*: Forscher*innen müssen den Gewährspersonen zu jeder Zeit mit Respekt gegenüberstehen. Sie müssen wertneutral agieren, auch wenn Aussagen getätigt werden, die auf die Forscher*innen negativ oder sogar verstörend wirken (z. B. bei Menschen mit extremistischen Einstellungen).
- *Informationspflicht*: Forscher*innen müssen die Gewährspersonen vor dem Interview über die relevanten Fragestellungen informieren – besonders wenn es um belastende biographische Erfahrungen geht. Wichtig ist, dass sie das Ziel und die Methode zwar transparent machen, allerdings ohne zu sehr ins Detail zu gehen, um die Gewährspersonen und deren Verhalten während des Interviews so wenig wie möglich zu beeinflussen.
- *Vertraulichkeit/Anonymität/Datenschutz*: Forscher*innen müssen den Gewährspersonen den vertraulichen Umgang mit den erhobenen Daten sowie die Anonymität zusichern, unter anderem durch eine schriftliche Datenschutzerklärung.

- *Einverständnis*: Forscher*innen müssen vor der Durchführung des Interviews das Einverständnis der Gewährsperson für die Durchführung sowie die Aufzeichnung des Interviews einholen. Dies passiert durch eine schriftliche Einverständniserklärung, in der auch die Datenschutzerklärung vorgenommen werden kann.
- *Freiwilligkeit der Teilnahme und Widerrufsrecht*: Forscher*innen müssen deutlich auf die Freiwilligkeit der Teilnahme am Interview hinweisen. Des Weiteren müssen sie darauf achten, dass die Gewährspersonen dazu fähig sind, selbstständig über die Teilnahme zu entscheiden. Auch muss vermittelt werden, dass zu jedem Zeitpunkt die Teilnahmebereitschaft widerrufen werden kann und somit das Interview abgebrochen wird und die Daten unverwertet gelöscht werden.
- *Wahrung der Persönlichkeitsrechte*: Forscher*innen müssen die Persönlichkeitsrechte der Gewährspersonen bei der Erhebung der Daten, der Auswertung und auch der Veröffentlichung wahren. Zu keinem Zeitpunkt dürfen die Privat- und Intimsphäre der Gewährspersonen verletzt werden. Wichtig sind also hierbei der Respekt gegenüber den Gewährspersonen, die Einhaltung der Anonymität und der Datenschutzrichtlinien.
- *Schutz der Befragten*: Forscher*innen müssen darauf achten, dass sich die Bereitschaft der Gewährspersonen, an dem Interview teilzunehmen, zu keinem Zeitpunkt negativ auf die Gewährspersonen auswirkt, sei es in physischer, psychischer, sozialer oder ökonomischer Hinsicht. Neben der Sicherung der Anonymität, der Vertraulichkeit und des Datenschutzes muss je nach Situation berücksichtigt werden, ob eine mögliche Gefahr vorliegt. (Vgl. Misoch 2019: 18–22)

Bei Betrachtung der genannten ethischen Grundprinzipien ist es von großer Bedeutung, dass die Forscher*innen viel Vorbereitung und eine gute Planung in die Interviews miteinbeziehen. Des Weiteren ist es wichtig, dass sie sich in ihr Gegenüber einfühlen können, um die jeweiligen Interviewsituationen einordnen zu können. (Vgl. Misoch 2019: 21–22). Im folgenden Verlauf wird nun näher auf unterschiedliche Formen von Interviews eingegangen.

3.1.2 Drei Formen qualitativer Interviews

Der Begriff des *Interviews* kann etymologisch auf das französische *entrevue* zurückgeführt werden, das auf eine verabredete Zusammenkunft oder Begegnung hinweist. Allerdings unterscheidet sich das Interview von alltäglicher Alltagskommunikation, indem Forscher*innen und Gewährspersonen unterschiedliche Rollen einnehmen. Die Forscher*innen sind in der Rolle der Fragenden oder Zuhörenden, während die Gewährspersonen zu Erzählenden und Antwortenden werden. Es handelt sich hierbei also um eine asymmetrische Situation, der sich beide Beteiligte bewusst sind. (Vgl. Misoch 2019: 13).

Misoch unterscheidet zwischen drei Arten an Interviews, die durch ihren Strukturierungsgrad differenziert sind:

- *Standardisierte Interviews*: Die Fragen und die Antwortoptionen sowie die Reihenfolge der Fragen sind festgelegt und die Forscher*innen müssen sich daran halten.
- *Halboffene bzw. halb-/semi-strukturierte Interviews*: Die Forscher*innen orientieren sich an einem Leitfaden, der die relevanten Themen und Fragestellungen vorgibt. Die Reihenfolge der Themen und die Antwortmöglichkeiten sind nicht vorgegeben. Es müssen allerdings alle Themen angesprochen werden, um die Vergleichbarkeit der Daten zu gewährleisten.
- *Offene/unstrukturierte/narrative Interviews*: Es gibt weder einen Fragebogen noch einen Interviewleitfaden. Der Interviewprozess und die individuelle Schwerpunktsetzung soll von den befragten Gewährspersonen gesteuert werden. Die Aufgabe der Forscher*innen liegt dabei darin, die Befragten zur themenspezifischen Narration anzuregen. (Vgl. Misoch 2019: 13–14).

Während standardisierte Interviews eher in der quantitativen Forschung Anwendung finden, sind für die qualitative Forschung vor allem die halboffenen und offenen Interviews von Nutzen. Misoch merkt des Weiteren an, dass diese beiden Formen meist nicht trennscharf voneinander abgegrenzt werden können. Beide Formen setzen die befragten Gewährspersonen als Subjekt ins Zentrum und erheben Daten, die das Ergebnis von Kommunikation sind, in der in der Wirklichkeit meist nicht objektiv erfasst, sondern subjektiv gedeutet und (re-)konstruiert wird. (Vgl. Misoch 2019: 14). Das *episodische* Interview beinhaltet Aspekte sowohl des halboffenen als auch des offenen Interviews, indem zwar ein Fokus auf der Narration liegt, trotzdem aber ein Interviewleitfaden genutzt wird. Im folgenden Verlauf wird näher auf diese Art des Interviews eingegangen.

3.2 Das episodische Interview als qualitative Methode nach Misoch (2019)

Das episodische Interview verbindet zunächst zwei Erhebungsmethoden: das offene, leitfadengestützte Fragen und das Prinzip der Narration. Im Gegensatz zu einem rein narrativen Interview liegt der Fokus hier nicht nur auf Biographischem, sondern auch auf dem subjektiven Wissen und der subjektiven Erfahrung der Gewährspersonen. (Vgl. Misoch 2019: 57). Misoch (vgl. 2019: 57–60) spricht in diesem Kontext von zwei Arten des Wissens, zu denen durch die gewählte Methodenkombination Zugang erlangt werden soll:

- Das *episodische* Wissen besteht aus selbst erlebten Inhalten, die im episodischen Gedächtnis eines Menschen gespeichert werden. Dieses Wissen kann am besten durch

narrative Erzählimpulse erhoben werden, da diese den Gewährspersonen Raum zu eigenen Erzählungen geben und auf die Darstellung konkreter Situationen abzielen.

- Das *semantische* Wissen ist nicht durch autobiographisches Erinnern geprägt, sondern besteht aus inhaltlichem oder begrifflichem Wissen. Dieses Wissen lässt sich am besten durch ein Frage-Antwort-Schema erheben, bei dem gezielt nach einem bestimmten Sachverhalt oder Thema gefragt wird. Ziel dieser Fragen sind klare Antworten – keine narrativen Darstellungen. (Vgl. Misoch 2019: 58)

Es ist allerdings wichtig zu erwähnen, dass diese beiden Arten des Wissens untrennbar miteinander verbunden sind. Semantisches Wissen basiert immer auch zum Teil auf dem episodischen Wissen, das Menschen im Laufe ihres Lebens erfahren und sammeln (vgl. Misoch 2019: 59).

Der Ablauf des episodischen Interviews wird durch einen Leitfaden strukturiert, der aus spezifischen Themen (‘Episoden’) besteht. Diese Themen werden generell anhand der wissenschaftlichen Fragestellungen festgelegt. Jeder Themenbereich beinhaltet sowohl Erzählaufforderungen als auch konkrete Fragen, um episodisches und semantisches Wissen zu erheben. Die Reihenfolge der Fragen ist flexibel, sofern mit einer erzählauffordernden Frage eingeleitet wird. (Vgl. Misoch 2019: 60).

Der ständige Wechsel zwischen offenen Fragen und narrativen Erzählimpulsen kann dazu führen, dass die Interviewsituation als „natürlicher“ empfunden wird als dies bei anderen Interviewformen der Fall ist. Dies kann positiv zum Wohlbefinden der Gewährspersonen in der jeweiligen Situation beitragen, wodurch auch die Datenerhebung erleichtert wird: „Diese Annäherung der Interviewsituation an eine natürliche, und somit für den Befragten als gewohnt empfundene Kommunikationssituation erhöht die Chance, umfangreiche und auswertefähige Informationen zu erhalten“ (Misoch 2019: 64). Aufgrund der Offenheit der Interviewform muss die forschende Person allerdings auch spontan agieren können und das Gespräch so lenken, dass am Ende der Interviews vergleichbare Daten vorliegen, was höhere Anforderungen an Forschende stellt als dies strukturiertere Interviewformen tun.

Zur Ergänzung der Leitfadeninterviews wurden im Rahmen vorliegender Untersuchung zu Beginn der Gespräche sogenannte *Sprachenportraits* (vgl. Busch 2010, 2018, 2021) mit den Gewährspersonen erstellt. Im weiteren Verlauf werden Ursprung, Methode und Zweck des Forschungsinstruments Sprachenportrait näher beleuchtet, bevor dann auf die Auswahl der Gewährspersonen, die Struktur des Interviewleitfadens sowie die Durchführung der Interviews eingegangen wird.

3.2.1 Das Sprachenportrait nach Busch (2010, 2018, 2021)⁴

Beim *Sprachenportrait* handelt es sich um eine kreative Methode der Erhebung, die einen tieferen Einblick in die sprachliche Identität und das Spracherleben der Gewährspersonen ermöglicht. Das Sprachenportrait ist aus dem Zugang des *body mapping* entstanden: „Zentrales Anliegen des body-mapping ist es, im Sinne von Selbstermächtigung in einem kollaborativen Prozess die Erlebnisperspektive Betroffener in den Vordergrund zu rücken“ (Busch 2018: 54). Das Ziel von *body mapping* ist es somit, durch eine kreative Methode die Erlebnisperspektive von Menschen in den Vordergrund zu rücken. Der Fokus liegt also auf dem subjektiven Erleben der Personen.

Das sprachliche Repertoire eines Menschen entwickelt sich im Laufe des Lebens stetig weiter und passt sich somit seiner Umwelt und deren Herausforderungen laufend an. Das Ziel eines Sprachenportraits ist es also nicht, ein fertiges Bild als Endergebnis zu erhalten, das das Sprachrepertoire einer Gewährsperson zur Gänze widerspiegelt. Es geht eher darum, durch das Erstellen des Sprachenportraits die Gewährspersonen zum Reflektieren anzuregen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Der Vorteil des Sprachenportraits ist die Berücksichtigung der Tatsache, dass Bild und Sprache sich wechselseitig bedingen. Busch geht in diesem Zusammenhang auf den *pictorial turn* ein, der seit den 1990er-Jahren in der Wissenschaft zu verzeichnen ist. Unter Einbezug von Susanne Langer erklärt sie, dass visuelle Formen unterschiedliche Bestandteile gleichzeitig darstellen können, die in rein textueller Form immer nacheinander folgen (vgl. Busch 2018: 57):

Bei in Sprache Gefasstem ist ein tatsächlicher physischer Leseweg (*reading path*) vorgegeben – in der lateinischen Schrift von links nach rechts und von oben nach unten –, und Bedeutung entfaltet sich in der sequentiellen Ordnung. Im Gegensatz dazu hat die bildliche Darstellung keinen so offensichtlichen Leseweg [...] (Busch 2010: 64 [Hervorhebung im Original]).

Laut Breckner (2003: 37 [Hervorhebung im Original]) kann so „das Auge zwischen erkennbaren Pfaden springen bzw. aus der Mehrdeutigkeit der Pfade auch neue *sehend* entwickeln“, was bei einem vorgegebenen Leseweg nicht möglich ist. Diese Form ist somit geeigneter, um Widersprüche, Überlappungen und Ambiguitäten in Vorstellungen, Gefühlen oder Erinnerungen Ausdruck zu verleihen (vgl. Busch 2018: 58). Des Weiteren ist das Sprachenportrait zur Gesprächseröffnung geeignet und dient als Referenzpunkt im Gespräch, um (biographische) Erzählungen hervorzurufen:

⁴ Im Rahmen ihrer ersten Bachelorarbeit (s. dazu auch Fußnote 3) hat die Verfasserin der vorliegenden Masterarbeit bereits Sprachenportraits als qualitative Methode genutzt, allerdings nicht in Verbindung mit episodischen Interviews. Die Fragestellung dieser Bachelorarbeit bezog sich auf die sprachliche Realität im luxemburgischen Sekundarschulbereich im Gegensatz zu den Erwartungen des schulischen Curriculums.

Im Sprachenportrait fungiert das Bild als Mittel der Gesprächseröffnung und als Referenzpunkt im Gespräch und dient so dem Elizitieren von (biographischen) Erzählungen. Für Beteiligte bietet der kreative Prozess des Visualisierens die Möglichkeit innezuhalten, um mittels der bildlichen Darstellung über meist unbewusst ablaufende sprachliche Praktiken und Spracheinstellungen zu reflektieren und anschließend darüber zu sprechen (Busch, 2018: 58).

Das Sprachenportrait ist also durch seinen multimodalen Charakter geeignet, um das Sprachrepertoire eines Menschen sowohl bildhaft-präsentativ als auch sprachlich-diskursiv zu beleuchten (vgl. Busch 2018: 58–59).

Das Sprachenportrait basiert auf einem auf Papier abgedruckten Körperriss, der mit unterschiedlichen Sprachen oder Sprachformen gefüllt werden soll: „Die Beteiligten entscheiden ausgehend von ihrem eigenen Erleben selbst, was sie als Sprache definieren und welche Differenzierungen sie vornehmen wollen“ (Busch 2021: 41). Solch Körperrisse können in unterschiedlichen Größen und Formen oder heute auch digital zum Einsatz kommen (vgl. Busch 2018: 62–63). Die Aufgabenstellungen können im Allgemeinen voneinander abweichen. Generell werden Menschen allerdings dazu aufgefordert, den Umriss mit unterschiedlichen Farben auszufüllen und so zu zeigen, welche Sprachen oder Sprachformen sie sprechen und welche Vorstellungen und Gefühle sie mit ihrem Sprachrepertoire verbinden (vgl. Busch 2018: 58–63). Dabei kann jeder Sprache oder Sprachform eine andere Farbe zugeteilt werden. Den Gewährspersonen sind bei der Gestaltung der Portraits keine Grenzen gesetzt und sie können ihrer Kreativität freien Lauf lassen: „Manche halten sich an die durch die Silhouette vorgegebenen Grenzen, andere fügen Attribute wie Ohren, Rollschuhe, Gewitterwolken hinzu, wieder andere schöpfen das gesamte Blatt aus“ (Busch 2010: 64). Durch den Körperriss werden Einteilungen nach Körperteilen nahegelegt, wobei oft

das Strukturierungsprinzip einer Gliederung von innen nach außen, von der Körpermitte zu den Extremitäten oder zur Epidermis und darüber hinaus [folgt]. Manchmal wird eine Art Schichtmodell gewählt, in dem oben und unten als Pole fungieren, in vielen Fällen werden verschiedene Arten der Strukturierung kombiniert (Busch 2010: 64).

Die unterschiedlichen Körperteile werden auch oft mit Metaphern verbunden. So können beispielsweise der Kopf mit Vernunft oder der Bauch mit Gefühlen in Verbindung gebracht werden. Allerdings sind diese Metaphern nicht uniform bei jeder Person gleich, weshalb es wichtig ist, nachzufragen, wie die Gewährspersonen bei der Gestaltung des Sprachenportraits vorgegangen sind, um so ihrem Gedankengang zu folgen. Dies gilt auch in Hinsicht auf die Wahl der Farben. Allein die Farbe Grün kann – kulturspezifisch – sowohl für Hoffnung als auch für Gift stehen. (Vgl. Busch, 2018: 64–65). „Dabei haben oft auch freigelassene Flächen oder die Nicht-Farben Weiß, Schwarz, Grau eine spezifische Signifikanz“ (Busch 2010: 64). Es kann auch vorkommen, dass Gewährspersonen die Sprachen in bestimmten Formen – etwa

in der eines Herzes oder einer Nationalflagge – in den Figurenumriss zeichnen, wie sich im späteren Verlauf in den Interviews bemerken lässt (vgl. Busch 2018: 64).

Busch unterstreicht, dass der Erhebungsprozess mittels Sprachenportrait immer ein interaktionaler Prozess ist – wie es für qualitative Interviewformen generell gilt. Es ist allerdings nicht nur wichtig, wie Fragen im Gespräch gestellt werden, sondern auch die Konzipierung des Sprachenportraits an sich spielt eine große Rolle. Hierbei geht sie besonders auf die Formulierung der Aufgabenstellung und die Vorlagen der Körpersilhouetten ein. Beispielsweise könnten Formulierungen, die das Konstrukt von klar abgrenzbaren Einzelsprachen begünstigen oder Körpersilhouetten, die bestimmte Geschlechter andeuten, die Gewährspersonen beeinflussen. (Vgl. Busch 2018: 60–63).

In der vorliegenden Masterarbeit wurde die Vorlage genutzt, die auf Brigitta Buschs Webseite zur Verfügung gestellt wird (vgl. [www 34](#)):

Der Körperumriss ist in dieser Vorlage eher schematisch dargestellt – keine Geschlechtsspezifika [...]. Ohne dass eine spezifische Körperbewegung dargestellt wird, deutet die Haltung doch Dynamik an. Die unterschiedliche Position der Arme bietet die Möglichkeit zu Differenzierungen. Die vorgegebene Figur soll nicht zu ‚perfekt‘ aussehen, um die Zeichnenden nicht zu entmutigen. Außer den angedeuteten Fingern sind keine Details (wie Augen, Mund, Ohren) eingezeichnet, damit die Möglichkeit zu Ergänzung besteht. Der Kopf ist im Verhältnis zum Körper etwas größer gezeichnet [...], um genug Raum zum Einzeichnen zu lassen. Der Körperumriss wird so auf ein A4-Querformat platziert, dass er nicht ‚im Leeren‘ steht [...], rechts bleibt Raum für die Bildlegende. [...] Der Körperumriss gibt eine Rahmung vor, er erlaubt sowohl eine freie, kreative Ausgestaltung als auch schematisierte Visualisierungen in der Art eines Diagramms (Busch 2018: 63 [Hervorhebung im Original]).



Abbildung 6: Leere Körpersilhouette für die Erstellung eines Sprachenportraits nach Busch (vgl. [www 34](#))

Die Durchführung erfolgte nicht digital, sondern auf Papier und wurde als Gesprächseröffnung am Anfang der Interviews genutzt. Die Aufgabenstellung forderte die Gewährspersonen dazu auf, alle Sprachen und Sprachformen, die in ihrem bisherigen Leben eine Rolle gespielt haben oder aktuell relevant sind, in das Sprachenportrait einzuzeichnen. Dabei wurde betont, dass es kein „richtig“ oder „falsch“ gibt und dass die Gestaltung des Portraits völlig frei ist. Ziel war es, mögliche Unsicherheiten zu vermeiden und den Gewährspersonen die Angst zu nehmen, etwas falsch zu machen. Auf diese erste Frage folgten weitere Hinweise und Nachfragen bezüglich der Bezeichnung unterschiedlicher Sprachformen oder verschiedener Ergänzungen, die im Interviewleitfaden (s. Anhang) nachzulesen sind. Am Ende folgte immer die Bitte, die Gestaltung des Portraits und die Farbwahl der unterschiedlichen Sprachformen zu erklären.

Nachdem nun das episodische Interview und das Sprachenportrait als methodische Grundlagen behandelt wurden, wird im nächsten Schritt auf die Auswahl der Gewährspersonen eingegangen.

3.2.2 Auswahl und Kriterien der Gewährspersonen

Da die vorliegende Masterarbeit auf einem qualitativen Forschungsdesign beruht und somit keinen Anspruch auf statistische Repräsentativität hat, sondern das individuelle Spracherleben ausgewählter Bewohner*innen des Untersuchungsgebiets in den Fokus rückt, wurde für die empirische Untersuchung – auch im Sinne einer forschungspraktischen Eingrenzung – eine Anzahl von vier Gewährspersonen festgelegt. Um das Spracherleben von Bewohner*innen beider Seiten der Grenze untersuchen zu können, wurden zwei Personen pro Seite ausgewählt. Des Weiteren ist der Altersunterschied der Teilnehmer*innen von Bedeutung, um auf beiden Seiten der Grenze im Generationenvergleich einschlägige Tendenzen ausmachen zu können. Auf diese Weise können mit Blick auf die Gewährspersonen sowohl generationsspezifische als auch auf die jeweilige Seite der Grenze bezogene Gemeinsamkeiten und Unterschiede bezüglich der relevanten Fragestellungen beleuchtet werden.

Bei der Auswahl der Gewährspersonen beider Seiten wurde zunächst darauf geachtet, dass sie in Rheinland-Pfalz bzw. in Luxemburg geboren sind und ihr Leben bis heute zum Großteil im Untersuchungsgebiet verbracht haben. Dabei wurde versucht, Teilnehmer*innen in Unter-, Ober- oder Übereisenbach zu finden. Auf deutscher Seite der Grenze in Übereisenbach konnte bei insgesamt 54 Einwohner*innen aber keine jüngere Person gefunden werden (vgl. www 25). Aus diesem Grund wurde hier auf das deutsche Nebendorf Rodershausen ausgewichen.

Die Teilnehmer*innen der jüngeren Generation sind im Alter zwischen 18 und 25 Jahren, während die Teilnehmer*innen der älteren Generation mindestens 60 Jahre alt sein müssen. Alle Gewährspersonen sind auf der jeweiligen Seite der Grenze sozialisiert worden und zur Schule gegangen. Des Weiteren sind oder waren alle Personen berufstätig, teilweise auch im jeweils anderen Land. Auf das Geschlecht der Gewährspersonen wurde kein besonderer Fokus gelegt. Drei der vier Teilnehmer*innen sind weiblich, einer männlich.

Im folgenden Abschnitt erfolgt eine kurze Darstellung der Gewährspersonen, um deren individuelle biographische Kontexte nachvollziehbar zu machen. Die Anonymisierung der Personen wird – gemäß der Empfehlung von Dresing / Pehl (2013: 22) – durch die Verwendung von Siglen mit B1, B2, B3 und B4 vorgenommen:

- *B1*: Die Gewährsperson ist weiblich und 24 Jahre alt. Sie wurde in Deutschland geboren.

Zurzeit arbeitet sie als Bankkauffrau bei einer Bank in Rheinland-Pfalz nah an der

luxemburgisch-deutschen Grenze und macht nebenbei den Wirtschaftsfachwirt an einer Trierer Uni.

- B2: Die Gewährsperson ist weiblich und 25 Jahre alt. Sie wurde in Luxemburg geboren. Zurzeit arbeitet sie als Staatsbeamtin bei einer luxemburgischen staatlichen Institution mit Fokus auf Familien- und Sozialleistungen.
- B3: Die Gewährsperson ist männlich und 63 Jahre alt. Er wurde in Deutschland geboren. Zurzeit ist er in Rente. Davor hat er als Schlosser gearbeitet, zunächst in einem deutschen Betrieb und später 32 Jahre lang bei einem luxemburgischen Wasserkraftwerk nahe der luxemburgisch-deutschen Grenze.
- B4: Die Gewährsperson ist weiblich und 74 Jahre alt. Sie wurde in Luxemburg geboren. Zurzeit ist sie in Rente. Davor hat sie neben der Haushaltsarbeit mehrere Berufe ausgeübt. Zuerst war sie bei einer internationalen humanitären Organisation im Süden Luxemburgs tätig. Danach hat sie in einem Seniorenheim im Norden Luxemburgs nahe der luxemburgisch-deutschen Grenze gearbeitet. Der dritte Arbeitsplatz befand sich in einem etwas zentraler nördlich gelegenen luxemburgischen Konfektionsgeschäft. Ihre letzten Arbeitsjahre hat sie als Putzkraft bei einem luxemburgischen Wasserkraftwerk nahe der luxemburgisch-deutschen Grenze verbracht.

Im folgenden Verlauf wird nun näher auf die Struktur und die Durchführung der Interviews eingegangen.

3.2.3 Struktur und Durchführung der Interviews

Die method(olog)ische Grundlage für die Befragung der Gewährspersonen sind das *episodische* Interview nach Misoch (vgl. 2019) und das Sprachenportrait nach Busch (vgl. 2010, 2018, 2021), die im vorherigen Verlauf näher beleuchtet wurden. Bei der Planung und Durchführung der Interviews wurde auf die ethischen Grundprinzipien der qualitativen Forschung geachtet, die in Kapitel 3.1.1 behandelt wurden (vgl. Misoch 18–22).

Als Grundlage für die Durchführung der Interviews diene ein halboffener Interviewleitfaden, der einen Einstieg ins Interview, dessen ersten Teil (Sprachenportrait), den zweiten (episodischen) Teil zu unterschiedlichen Lebensphasen und einen Abschluss beinhaltet (s. Anhang).

Der Einstieg des Interviews besteht aus einer kurzen Einführung in das Thema und den Zweck des Interviews, gefolgt von der Versicherung, dass es nur um die persönliche Meinung der Gewährspersonen geht und es somit kein „richtig“ oder „falsch“ gibt, um den Gewährspersonen Sicherheit zu vermitteln. Zudem wird den Gewährspersonen Anonymität und Datenschutz versichert, bevor es dann zur Einholung eines mündlichen Einverständnisses

kommt und auf das Unterschreiben der Einverständniserklärung am Ende hingewiesen wird. Die notwendigen Sozialdaten wurden bereits vor dem Beginn des Interviews eingeholt. Dazu zählen Geschlecht, Alter, Wohnort und Beruf.

Der erste Teil des Interviews besteht aus dem Sprachenportrait, das vor Ort während des Interviews von den Gewährspersonen zu erstellen ist. Wie bereits in Kapitel 3.2.1 angesprochen, fordert die Aufgabenstellung die Gewährspersonen dazu auf, alle Sprachen und Sprachformen, die in ihrem bisherigen Leben eine Rolle gespielt haben oder aktuell relevant sind, in das Sprachenportrait einzuzichnen. Dabei wird betont, dass es kein „richtig“ oder „falsch“ gibt und dass die Gestaltung des Portraits völlig frei ist. Ziel dieser Strategie es, mögliche Unsicherheiten zu vermeiden und den Gewährspersonen die Angst zu nehmen, etwas falsch zu machen. Es folgen weitere Hinweise und Nachfragen in Hinblick auf die Bezeichnung von Sprachformen oder weitere Ergänzungen, die im angehängten Interviewleitfaden nachzulesen sind. Am Ende folgt immer die Bitte, die Gestaltung des Portraits und die Farbwahl der unterschiedlichen Sprachformen zu erklären. Das Ziel des Sprachenportraits ist es, die Gewährspersonen bereits hier zum Nachdenken über ihr Sprachrepertoire in Verbindung mit ihrer Lebenswelt sowie über unterschiedliche Meinungen bzw. Ideologien in Bezug auf Sprache(n) und deren Sprecher*innen nachzudenken.

Der zweite Teil des Interviews besteht aus dem episodischen Interview, das in fünf Episoden aufgeteilt ist. Die jeweiligen Episoden beziehen sich auf die Kindheit, die Schulzeit, den Kontakt zur anderen Seite der Grenze, den Arbeitsalltag und die Verwendung von Sprache in den jeweils konsumierten Medien. Zu jedem Themenbereich beinhaltet der Leitfaden jeweils 2–5 Fragen, die personenzentriert ausgelegt sind. Anfangs wird ein Erzählimpuls gegeben, bevor die Themenbereiche dann durch gezielte Fragen näher beleuchtet werden. So wird zunächst oft gefragt, welche Personen während einer bestimmten Episode im Umfeld der Gewährsperson präsent und relevant waren, bevor auf die entsprechend genutzten Sprachen eingegangen wird. Auch Emotionen zu Sprache werden immer wieder angesprochen, wenn es beispielsweise um lustige oder traurige Erlebnisse mit Sprache oder um Erfahrungen mit dem Sprachenlernen geht. Zu Beginn der Episoden gibt es meist eine Frage nach folgendem Muster: „Denken Sie an Ihre Kindheit vor der Schulzeit zurück. Welche Personen waren damals in Ihrem Umfeld (Familie, Freund*innen)?“ mit Anschlussfragen wie „Welche Sprache(n) oder Sprachformen haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) mit Ihnen gesprochen?“ und „Welche Sprache(n) oder Sprachformen haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) untereinander gesprochen?“. Darauf folgen je nach Episode dann spezifischere Fragen wie „Welche Sprache(n) haben Sie in der Schule gelernt? Hat das Erlernen dieser Sprachen

Ihnen gefallen?“ oder „Können Sie sich an ein bestimmtes lustiges oder vielleicht auch trauriges Erlebnis im Zusammenhang mit Sprache erinnern, das Sie während Ihrer Schulzeit gehabt haben?“. Diese Art von Fragen soll den Gewährspersonen helfen, über konkrete Erlebnisse oder Situationen im Zusammenhang mit Sprache zu berichten.

Der Abschluss des Interviews beinhaltet zwei weitere Fragen, die sich zum einen auf soziale Inklusion und Exklusion beziehen und zum anderen die persönliche Wahrnehmung von sprachlichen Generationsunterschieden behandelt. Im Anschluss liegt es den Gewährspersonen frei, weitere Anmerkungen zu machen, die aus ihrer Sicht relevant sind und möglicherweise noch nicht besprochen wurden. Auf diese Weise sollen möglichst keine für die Untersuchung relevanten Punkte unberücksichtigt bleiben.

Die beiden Interviews auf luxemburgischer Seite wurden in luxemburgischer Sprache durchgeführt. Auf deutscher Seite wurde eines auf Standarddeutsch und eines aufgrund der gegenseitigen Verständlichkeit auf Moselfränkisch bzw. „Plattdeutsch“ und Luxemburgisch abgehalten. Aufgrund dessen sind die Fragen im Anhang sowohl auf Deutsch als auch auf Luxemburgisch nachzulesen. Der luxemburgische Text wurde mithilfe der Spellchecker-Webseite (vgl. [www 11](#)) in Hinblick auf die korrekte luxemburgische Rechtschreibung kontrolliert. Die unterschiedlichen Episoden wurden chronologisch orientiert am Interviewleitfaden besprochen. Allerdings muss den Gewährspersonen zu jeder Zeit genügend Raum zum Erzählen gewährt werden. Der Leitfaden fungiert in diesem Fall also eher als Orientierungshilfe, um sicherzustellen, dass alle Fragen und Themenbereiche behandelt werden. Er wurde flexibel angewendet, um den natürlichen Gesprächsverlauf nicht zu hindern. Während der Interviews kam es gelegentlich vor, dass die Gewährspersonen unbeabsichtigt bereits auf spätere Themenbereiche vorgriffen. Diese Vorgriffe wurden dann als Anknüpfungspunkte für die entsprechende spätere Passage genutzt. Dennoch wurden keine Fragen übersprungen oder ausgelassen, um den Gewährspersonen bei jeder Frage ausreichend Raum für eigene Antworten zu lassen.

Nach Abschluss des Interviews wurden die Gewährspersonen nochmals über den Umgang mit ihren Daten informiert und gebeten, zusätzlich zum mündlichen Einverständnis zu Beginn des Interviews die schriftliche Einverständniserklärung zu unterschreiben. Bei der Transkription wurde auf die Anonymisierung der Aussagen geachtet. Im Anschluss wird näher auf den Prozess der Datenerhebung und die genaue Transkription und Auswertung eingegangen.

3.2.4 Datenerhebung, Transkription und Auswertung

Alle Interviews wurden in einem kompakten Zeitraum zwischen dem 16. und 23. April 2025 durchgeführt – zum einen, da sich auf diese Weise die Reise von Wien nach Luxemburg bzw. der Aufenthalt dort auf die vorlesungsfreie Zeit beschränkte, zum anderen, um einem

Erinnerungsverlust der Exploratorin vorzubeugen sowie eine vergleichbare Gesprächssituation und -haltung über alle Interviews hinweg zu gewährleisten.

Um den Interviewleitfaden zu testen und zu überprüfen, wie die Gewährspersonen auf die Fragen reagieren, wurden zwei Probeinterviews mit unterschiedlichen Personen durchgeführt. Dies bot zum einen der Exploratorin die Möglichkeit, sich im Vorfeld in die Interviewsituation hineinzuversetzen und sich selbst mental darauf vorzubereiten, zum anderen konnten daraufhin die Fragen des Leitfadens ein weiteres Mal reflektiert und gegebenenfalls verändert werden. Die Kontaktaufnahme zu den Gewährspersonen erfolgte aufgrund des persönlichen örtlichen Bezugspunkts zum Großteil durch persönlichen Kontakt oder Kontakte von Familienmitgliedern. Zunächst wurden die Gewährspersonen von Wien aus per Telefon oder Textnachricht kontaktiert, um erste Informationen zum Forschungsthema und zum Ablauf zu vermitteln und um zu erfahren, ob sie zur Teilnahme bereit wären. Die konkreten Interviewtermine wurden in einem zweiten Schritt nach der Ankunft in Luxemburg festgelegt.

Da Interviewsituationen für die meisten Gewährspersonen unbekannt oder ungewohnt sind und möglicherweise Unsicherheiten bezüglich der gestellten Fragen und des eigenen Antwortverhaltens bestehen – etwa das Gefühl, nicht angemessen vorbereitet zu sein oder Fragen unzureichend zu beantworten – wurde versucht, den Gewährspersonen entgegenzukommen. So wurde ihnen die Wahl gelassen, in welcher Sprache oder Sprachform die Interviews stattfinden sollten, um die Interviewsituation so entspannt wie möglich zu gestalten. Des Weiteren erwies es sich bereits als interessant, welche Sprachform jeweils als am „natürlichsten“ wahrgenommen wird und gewählt wurde. Die beiden Interviews auf luxemburgischer Seite fanden auf Luxemburgisch statt. Auf der deutschen Seite wählte die ältere Person das sogenannte ‚Plattdeutsch‘ bzw. Moselfränkisch, woraufhin sich die interviewende Person dieser Sprachform mit Luxemburgisch anpasste. Die jüngere Person auf deutscher Seite sprach sogenanntes „Hochdeutsch“, sodass die interviewende Person sich auch hier mit dem Standarddeutschen anpasste. Zudem wurde den Gewährspersonen die Wahl gelassen, ob sie die Interviews im eigenen privaten Umfeld – beispielsweise in deren Zuhause – durchführen wollten oder das Heim der interviewenden Person bevorzugten. Folglich fanden zwei Interviews im Privatumfeld der Gewährspersonen und zwei Interviews im Zuhause der interviewenden Person statt. In jedem Fall wurde darauf geachtet, dass die Interviews in einem ruhigen, ungestörten Raum durchgeführt wurden, um Ablenkungen oder Störgeräusche zu vermeiden. Die Aufnahme erfolgte mithilfe eines Apple-Smartphones.

In den jeweiligen Interviewsituationen wurde versucht, eine angenehme und vertrauensvolle Atmosphäre zu erzeugen. Dabei wurde immer wieder betont, dass es um die persönliche

Meinung geht und es somit keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten gibt. Auf sorgenvolle Fragen oder Kommentare folgten ruhige Erklärungen und ermutigende Zustimmung. Oft konnte beispielsweise beobachtet werden, dass die Gewährspersonen sich unsicher waren, ob sie mit ihren Antworten und Erzählungen überhaupt etwas Nutzvolles zum Interview beisteuerten, woraufhin versucht wurde, sie durch Zustimmung zu beruhigen und weiterhin zu bestärken, offen und ehrlich zu antworten. Da bei episodischen Interviews persönliche Erlebnisse und Erfahrungen geschildert werden und beim Gespräch möglicherweise emotionale und vertrauliche Themen zur Sprache kommen können, war es außerdem von großer Bedeutung, den Gewährspersonen Sicherheit und Vertrauen im Umgang mit ihren Erfahrungen zu gewährleisten. Aus diesem Grund wurde bereits bevor Beginn des Interviews Datenschutz und Anonymität betont. Nach den Interviews wurde den einzelnen Personen jeweils ein kleines Dankeschön in Form von Mozartkugeln oder Ähnlichem übergeben.

Nach der Durchführung der Interviews wurde das Datenmaterial im Sinne Deppermanns (vgl. www 35) inhaltszentriert und *einfach* als Text (und nicht als Interaktion) (vgl. www 3) transkribiert, womit vor allem der Inhalt der Interviews und nicht die prosodischen Merkmale wie Intonation, Sprechtempo oder Sprechpausen im Fokus der Analyse stehen. Eine Interaktionsanalyse würde zudem den Rahmen einer Masterarbeit sprengen. Als Vorlage diente das *einfache* Transkriptionssystem von Dresing / Pehl (vgl. 2013: 17–25):

In einfachen Transkripten finden sich neben den gesprochenen Beiträgen meist keine Angaben zu para- und nonverbalen Ereignissen. Man liest in der Regel dort einen von Umgangssprache und Dialekt geglätteten Text. Hier liegt der Fokus auf einer guten Lesbarkeit, leichter Erlernbarkeit und nicht zu umfangreicher Umsetzungsdauer. Bei solchen Transkriptionsregeln liegt die Priorität auf dem Inhalt des Gesprächs (Dresing / Pehl 2013: 18).

Die transkribierten Interviews hatten jeweils eine Dauer zwischen 69 und 108 Minuten. Die Unterschiede in der Länge der Interviews lässt sich dadurch erklären, dass die älteren Gewährspersonen tendenziell ausführlicher erzählten, dabei häufiger vom Thema abschweiften und umfassendere narrative Bögen spannten. Im Gegensatz dazu antworteten die jüngeren Personen prägnanter und orientierten sich stärker an den gestellten Fragen.

Bei der Transkription wurden folgende Richtlinien von Dresing / Pehl (vgl. 2013) beachtet:

- *Wörtliche Transkription*: Die Interviews werden wörtlich transkribiert, also nicht zusammenfassend oder lautsprachlich. Dialektale Äußerungen werden möglichst genau in die Standardsprache übersetzt. Dialekt wird beibehalten, wenn keine eindeutige Übersetzung möglich ist oder spezifische dialektale Beispiele von den Gewährspersonen gegeben werden, sie demnach inhaltlich von Bedeutung sind.

- *Anpassung von Wortverschleifungen:* Wortverschleifungen werden nicht transkribiert, sondern an die Schriftsprache angepasst. Die Satzform wird allerdings beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet.
- *Markierung von Wort- und Satzabbrüchen:* Abgebrochene Wörter oder Sätze werden mit „/“ markiert. Wortdoppelungen werden nur dann beibehalten, wenn sie zur Betonung genutzt wurden, also inhaltlich relevant sind.
- *Markierung von Auslassungen:* Auslassungen werden mit „ (...) “ markiert.
- *Verzicht auf Verständigungssignale:* Verständnissignale wie „mhm“, „ja“, „genau“, oder ähnliches, werden nur transkribiert, wenn eine Antwort ausschließlich daraus besteht. In diesem Fall wird beispielsweise „mhm (bejahend)“ oder „mhm (verneinend)“ notiert.
- *Hervorhebung durch Großschreibung:* Besonders betonte Wörter oder Äußerungen können durch GROSSSCHREIBUNG hervorgehoben werden.
- *Unverständliche Wörter:* Falls ein Wort unverständlich ist, wird dies mit „(unv.)“ markiert.
- *Kennzeichnung der Gesprächspartner*innen:* Die interviewende Person wird im Transkript mit „I:“ gekennzeichnet, während die befragten Gewährspersonen durch „Bx“ markiert werden. Das „x“ wird in diesem Fall durch eine Zahl von 1–4 ersetzt, da es im Ganzen vier anonymisierte Gewährspersonen gibt. (Vgl. Dresing / Pehl 2013: 20–25).

Das auf Deutsch geführte Interview wurde im Zuge der Transkription in Standarddeutsch verschriftlicht. Die auf Luxemburgisch geführten Interviews wurden auf Standardluxemburgisch transkribiert und mithilfe der Spellchecker-Plattform überprüft (vgl. www 11). Einen Sonderfall bildet allerdings das Interview, das in „Plattdeutsch“ (Gewährsperson) und Luxemburgisch (interviewende Person) geführt wurde. Obschon es sich bei „Plattdeutsch“ offiziell um einen deutschen Dialekt handelt, wurde aufgrund der Nähe zur luxemburgischen Sprache auch dieses Interview zur Gänze in Standardluxemburgisch verschriftlicht. Die Originalfassungen der Transkripte lassen sich im Anhang nachlesen. Im Folgenden wird beispielhaft dargestellt, wie die angefertigten Transkriptionen aussehen:

I	758	Dann hätte ich jetzt abschließend noch zwei Fragen. Einmal, ob du es schon mal
	759	erlebt hast, dass du durch die Sprache, die du gesprochen hast, dich
	760	ausgeschlossen gefühlt hast.
B1	761	Ausgeschlossen, jetzt nicht. Aber jetzt schon, wo ich vorhin gesagt habe, dass
	762	das früher schon öfter war, dass alle dann Platt gesprochen haben und dass man
	763	sich/ Ausgeschlossen? Weiß jetzt nicht, das klingt zu hart, aber schon unwohl,
	764	würde ich mal so ausdrücken. Was aber jetzt heute nicht mehr so ist, weil ich
	765	finde, heute ist das normaler, dass auch mehr Leute Hochdeutsch sprechen. Ich
	766	sage jetzt mal, vor 20 Jahren war das dann schon nochmal anders.

Abbildung 7: Ausschnitt des deutschen Originaltranskripts der Gewährsperson B1

Die auf Luxemburgisch und „Plattdeutsch“ geführten Interviews wurden in einem weiteren Schritt für die Analyse ins Standarddeutsche übersetzt. Da es zur Zeit noch keine Plattform zur Übersetzung luxemburgischer Texte gibt, wurde die Übersetzung durch die Verfasserin der vorliegenden Masterarbeit vorgenommen. Bei Unsicherheiten wurde das luxemburgische Online-Wörterbuch (LOD) (vgl. www 10) zu Rate gezogen. Die Auswertung der Interviews erfolgt durch eine *inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse* (nach Kuckartz / Rädiker 2024) mittels der Software MAXQDA (vgl. www 5). Diese Methode ermöglicht die Identifizierung und Kategorisierung zentraler Themen und Muster und unterstützt somit die systematische Auswertung bzw. Interpretation der Interviews. Im Folgenden wird näher auf die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse eingegangen.

3.3 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker (2024)

Die qualitative Inhaltsanalyse ist eine Methode, die zum Ziel hat, „qualitative Daten zu analysieren und dieses in einer methodisch kontrollierten, transparenten und dokumentierbaren Art und Weise“ zu tun (Kuckartz / Rädiker 2024: 8). Wie bereits im Laufe der vorliegenden Masterarbeit gezeigt wurde, ist qualitative Forschung immer auch subjektiv und durch den Forscher oder die Forscherin geprägt. Diese Methode hilft also dabei, die eigene Forschung trotz subjektiver Perspektive systematischer zu gestalten, das Vorgehen zu dokumentieren und somit die Ergebnisse aus einer Außenperspektive – gewissermaßen intersubjektiv – nachvollziehbarer zu machen.

Die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse findet ihren Ursprung im Jahr 1910, als Max Weber auf dem ersten deutschen Soziologietag qualitative Zugänge thematisiert. Sie bildet eine Weiterentwicklung der klassischen, quantitativ-orientierten Inhaltsanalyse und gründet demnach auf einer langen Erfahrung der systematischen Analyse großer Textmengen, die sich

bereits mit vielen einschlägigen Problemen befasst und diese auch teilweise gelöst hat. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 33–34). Die qualitative Inhaltsanalyse wird insofern nicht als Gegenmodell, sondern als Erweiterung der klassischen Inhaltsanalyse betrachtet (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 36). Allerdings nimmt diese Erweiterung bis in die 1970er- und 1980er-Jahre eine eher marginalisierte Rolle ein. Erst durch die Diskussion um qualitative Forschung per se wird ein vertieftes Augenmerk auf die genannte Methode gelegt – dies allerdings vor allem im deutschsprachigen Raum. Seit der Jahrtausendwende steigt die Beliebtheit der qualitativen Inhaltsanalyse immer weiter, sodass die im deutschsprachigen und europäischen Raum heute vielfach genutzte Methode auch im anglo-amerikanischen Bereich seit einem Jahrzehnt immer mehr Anwendung findet.

Im Gegensatz zur klassischen Inhaltsanalyse orientiert sich die qualitative Inhaltsanalyse an hermeneutischen Vorgehensweisen (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 25). Der Begriff der *Hermeneutik* stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Kunst und Theorie der Auslegung und Deutung“ (Kuckartz / Rädiker 2024: 24). Im Zentrum stehen hier also das Verstehen und die Interpretation, sowohl auf einer rein wörtlichen als auch auf einer tieferen Bedeutungsebene, was ein gewisses Vorwissen voraussetzt (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 23–24). Kuckartz / Rädiker (vgl. 2024: 25–29) unterstreichen bei der hermeneutischen Vorgehensweise vier Kernpunkte, die im Folgenden kurz skizziert werden:

- *Beachtung der Entstehungsbedingungen*: Es gilt zu beachten, unter welchen Bedingungen der zu analysierende Text entstanden ist. Bei den im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit entstandenen Interviews müssen beispielsweise die soziale Rahmenbedingungen, die im Vorfeld übermittelten Informationen, die konkrete Interviewsituation sowie die Interaktion zwischen Gewährsperson und Forscherin miteinbezogen werden (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 25–26).
- *Hermeneutischer Zirkel*: Um einen Text interpretieren zu können, ist es notwendig, „das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen“ (Kuckartz / Rädiker 2024: 26). Verstehen bewegt sich in einem zirkelförmigen Wechselverhältnis zwischen Vorverständnis und Textverständnis. Dies bedeutet, dass Leser*innen bei der Lektüre eines Textes ein gewisses Vorwissen mitbringen, das sich bei jeder erneuten Lektüre und tieferen Beschäftigung mit dem vorliegenden Text erweitert und weiterentwickelt. Auf diese Weise kann ein immer tiefergehendes Verständnis eines Textes erreicht werden (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 26).
- *Hermeneutische Differenz*: Ein zentrales Problem sprachlicher Kommunikation ist die Tatsache, dass vor einem Deutungsprozess zunächst alles fremd ist. Dabei kann die

Fremdheit bzw. die hermeneutische Differenz unterschiedliche Grade annehmen. Ist ein Text in einer Fremdsprache oder womöglich noch in einem fremden Zeichensystem verschriftlicht, so erschwert dies die Interpretation. In Alltagskommunikation hingegen ist die hermeneutische Differenz oft eher gering. Beim alltäglichen Bäckereibesuch ist beispielsweise wenig fremd, es sei denn, jemand nutzt ein im spezifischen Kontext unbekanntes oder ungewöhnliches Wort für *Brötchen*. Die Gewährsperson B1 zeigt dies auf, indem sie schildert, dass in ihrer Region das Wort *Semmel* anstatt *Brötchen* wohl Irritation nach sich ziehen würde (vgl. Gewährsperson B1: 173–175). Schlussfolgernd lässt sich sagen, dass Hermeneutik immer „zwischen Fremdheit und Vertrautheit“ (Kuckartz / Rädiker 2024: 27) stattfindet.

- *Angemessenheit und Richtigkeit*: Es ist unmöglich, eine absolut „richtige“ Interpretation zu garantieren, da jede interpretierende Person eigenes Vorwissen und somit auch eigene „Vor“-Urteile“ (Kuckartz / Rädiker 2024: 27) mitbringt. „Es gibt keine richtige oder falsche, sondern nur mehr oder weniger angemessene Interpretation“ (Kuckartz / Rädiker 2024: 27).

Die Methode der Hermeneutik ist in der Forschung allgegenwärtig – wenn auch oft unbewusst. Sogar in der quantitativen Forschung kann nicht ohne hermeneutische Prozesse geforscht werden:

Oftmals wird dieser Tatbestand, dass Hypothesen empirischer Untersuchungen an sich auf hermeneutischem, sinnauslegendem Wege zustande kommen, deshalb übersehen, weil es Fragestellungen gibt, die den Fachleuten der Erziehung in einem bestimmten geschichtlichen Zeitraum unmittelbar als sinnvoll und der Untersuchung bedürftig einleuchten, weil eben diese Fachleute bereits ein gemeinsames Vorverständnis mitbringen (Klafki 2001: 129, zitiert nach Kuckartz / Rädiker 2024: 28–29).

Um die qualitative Inhaltsanalyse nun näher zu beschreiben, soll dieser im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit zunächst folgende Definition zugrunde liegen:

Unter qualitativer Inhaltsanalyse wird die systematische und methodisch kontrollierte wissenschaftliche Analyse von Texten, Bildern, Filmen und anderen Inhalten von Kommunikation verstanden. Es werden nicht nur manifeste, sondern auch latente Inhalte analysiert. Im Zentrum der qualitativen Analyse stehen Kategorien, mit denen das gesamte für die Forschungsfrage(n) bedeutsame Material codiert wird. Die Kategorienbildung kann deduktiv, induktiv oder deduktiv-induktiv erfolgen. Die Analyse geschieht primär qualitativ, kann aber auch quantitativ-statistische Auswertungen integrieren; sie kann sowohl kategorienorientiert als auch fallorientiert erfolgen. (Kuckartz / Rädiker 2024: 39)

Zur Auswertung des Datenmaterials wird vorliegend eine *inhaltlich strukturierende* qualitative Inhaltsanalyse vorgenommen:

Kern der inhaltlich-strukturierenden Vorgehensweise ist es, am Material ausgewählte inhaltliche Aspekte zu identifizieren, zu konzeptualisieren und das Material im Hinblick auf solche Aspekte

systematisch zu beschreiben – beispielsweise im Hinblick darauf, was zu bestimmten Themen im Rahmen einer Interviewstudie ausgesagt wird (Schreier 2014: 5).

Im folgenden Verlauf werden die Struktur und der Ablauf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse näher erläutert.

3.3.1 Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse

Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse erfolgt in 7 Phasen, die im Folgenden näher beschrieben werden (vgl. Abbildung 8). Der Ausgangspunkt jeder inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse sind die Forschungsfragen. Genauso wie die Forschungsfragen ausschlaggebend sind für das gewählte Forschungsdesign, so sind sie auch im Prozess der Auswertung von zentraler Bedeutung – insbesondere bei der

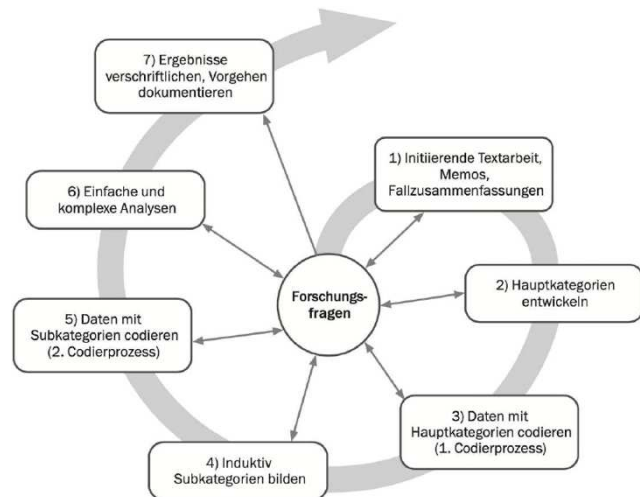


Abbildung 8: Ablauf einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse in 7 Phasen (Kuckartz / Rädiker 2024: 132)

Kategorienbildung. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 29–31) In der Regel erfolgt die Kategorienbildung sowohl deduktiv als auch induktiv. Nach der initiierenden Textarbeit, die das sorgfältige Lesen des Textes, das Markieren oder Kommentieren wichtiger Textpassagen sowie das Erstellen einzelner Fallzusammenfassungen voraussetzt (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 132–133), werden die Hauptkategorien deduktiv (a priori) anhand der Forschungsfragen gebildet: „Für die Hauptkategorien gilt, dass sie häufig mehr oder weniger direkt aus den Forschungsfragen abgeleitet werden können und die damit verbundenen Themen bereits bei der Erhebung von Daten leitend waren“ (Kuckartz / Rädiker 2024: 133). In diesem Kontext ist es wichtig, die unterschiedlichen Kategorien durch Kategoriendefinitionen klar zu beschreiben und voneinander abzugrenzen. Auch soll ein prägnantes Beispielzitat in die Kategoriendefinition integriert werden, um die jeweilige Kategorie sowohl für den Forscher oder die Forscherin als auch für Außenstehende verständlicher zu machen. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 65–67). Mit den besagten Hauptkategorien wird dann in einem ersten Codierprozess der Text Zeile für Zeile den jeweiligen Kategorien zugewiesen. Die Größe eines codierten Segments sollte in der Regel so gewählt werden, dass dieses auch außerhalb des Kontexts noch verständlich ist. Des Weiteren besteht die Möglichkeit, dass ein Textabschnitt mehreren Kategorien zugeordnet werden kann, indem beispielsweise mehrere Themen in einem Satz genannt werden. Obschon es empfehlenswert ist, mehrere Codierende unabhängig

voneinander in den Codierprozess miteinzubeziehen, um eine höhere intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten, so ist dies im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit nicht möglich. Es handelt sich hierbei um eine Einzelleistung, bei der keine Zusammenarbeit mit weiteren Personen vorgesehen ist. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 134–137). Nach dem ersten Codierprozess wird gegebenenfalls mithilfe von Subkategorien eine Ausdifferenzierung der Hauptkategorien vorgenommen. Diese Subkategorien werden induktiv am codierten Material gebildet, indem die codierten Textstellen der jeweiligen Kategorie näher betrachtet werden. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 138). Für die Bildung der Subkategorien gilt gemeinhin folgende Regel:

So einfach wie möglich, so differenziert wie nötig: Je größer die Zahl der Subkategorien ist, desto präziser müssen die Definitionen sein, desto größer ist die Anfälligkeit gegenüber falschen Codierungen und desto schwieriger ist es, Übereinstimmungen der Codierenden zu erzielen (Kuckartz / Rädiker 2024: 139).

In einem zweiten Codierprozess werden dann die Daten mit den Subkategorien codiert. Es empfiehlt sich außerdem, nach jedem Codierprozess erneute Fallzusammenfassungen zu erstellen, um einen klaren Überblick zu erhalten und die darauffolgenden Analysen zu unterstützen (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 143–147). Die Analyse kann dann entlang der Hauptkategorien erfolgen, auf Zusammenhänge zwischen Kategorien eingehen, Fallvergleiche vornehmen oder auch Fallübersichten tabellarisch oder durch Grafiken und Diagramme veranschaulichen (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 147–154). In einem letzten Schritt werden dann die Ergebnisse verschriftlicht und abschließende Überlegungen getätigt. Des Weiteren ist es wichtig, stets das Vorgehen zu dokumentieren und nachvollziehbar zu machen. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 154–156).

Hinsichtlich der zu bildenden Kategorien heben Kuckartz / Rädiker (vgl. 2024: 55–58) unterschiedliche Arten von Kategorien hervor. Diese sollen im Folgenden kurz erläutert werden:

- *Fakten-Kategorien*: Diese Kategorienart bezieht sich auf vermeintlich objektive Sachverhalte, beispielsweise Fakten im Zusammenhang mit Personen, Orten oder Ereignissen. Beispiele wären Berufe (z. B. „Ich bin Schlosser“), Wohnorte (z. B. „Ich wohne in Untereisenbach“) oder spezifische Ereignisse (z. B. „Der Fackelzug am Vorabend des Nationalfeiertags“).
- *Thematische Kategorien*: Diese Art von Kategorie bezieht sich auf ein bestimmtes Thema oder ein Argument. Beispiele wären „Konsumverhalten“ oder „Umweltwissen“ (Kuckartz / Rädiker 2024: 56).

- *Evaluative, skalierende Kategorien*: Dieser Kategorientyp ermöglicht es, Bewertungen bestimmter Daten auf Basis von bestimmten Bewertungsmaßstäben vorzunehmen. Es können sowohl dichotome Bewertungsskalen (z. B. „vorhanden“ oder „nicht vorhanden“) als auch mehrere Abstufungen (z. B. „nicht ausgeprägt“, „wenig ausgeprägt“ oder „ausgeprägt“) genutzt werden.
- *Analytische Kategorien*: Zur Bildung dieser Kategorie ist eine tiefgehende Analyse der Daten notwendig. Das Ziel ist es, Zusammenhänge zwischen Themenbereichen zu ermitteln. Als Beispiel nennen Kuckartz / Rädiker (2024: 56) Dimensionen wie „Mobilitätsverhalten“ oder „Energieverhalten“, die von den Gewährspersonen meist in Zusammenhang mit der Kategorie „Umweltverhalten“ angesprochen werden und dadurch zur Bildung einer analytischen Kategorie „Kosten-Nutzen-Kalkül“ führen.
- *Theoretische Kategorien*: Diese Kategorien basieren auf bestimmten bereits bestehenden wissenschaftlichen Theorien. Sie ermöglichen es, die Daten aus der Perspektive besagter Theorien zu analysieren. Als Beispiel nennen Kuckartz / Rädiker (2024: 56–57) die „Kognitive Dissonanzreduktion“ nach Leon Festinger.
- *Natürliche Kategorien*: Diese Art von Kategorie basiert auf den Begriffen, die in einem „natürlichen“ Umfeld von den Handelnden selbst genutzt werden. Kuckartz / Rädiker (2024: 57) nennen als Beispiel den Begriff „Öko-Tante“, der in Interviews mit Jugendlichen hinsichtlich einer bestimmten Lehrerin aufkam.
- *Formale Kategorien*: Diese Kategorie basiert auf Informationen zu den zu analysierenden Daten. Beispiele wären die Dauer eines Interviews, das Datum der Erhebung oder die Wortanzahl des Transkripts.
- *Ordnungskategorien*: Diese Art von Kategorie dient nicht zur Codierung des Datenmaterials, sondern zur Ordnung und Strukturierung der Kategorien selbst. Sie ist vergleichbar mit einer Überschrift in einem Buch. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 55–58)

Die Unterscheidung unterschiedlicher Kategorienarten trägt dazu bei, die analytische Sensibilität bei qualitativen Inhaltsanalysen zu fördern. Die gewählten Kategorienarten hängen auch hier wieder von der Forschungsfrage und dem allgemeinen Vorhaben ab. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 57–58).

Der Codierprozess wird in der vorliegenden Masterarbeit mithilfe der QDA-Software MAXQDA vorgenommen. Im Anschluss werden sowohl diese Software an sich als auch ihr Nutzen näher erläutert.

3.3.2 Die QDA-Software MAXQDA

Bei der Software MAXQDA handelt es sich um ein Computerprogramm, das bei der Analyse qualitativer Daten heute nahezu standardmäßig eingesetzt wird (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 196). „Der Produktname ‚MAXQDA‘ beginnt mit einer Hommage an den deutschen Soziologen Max Weber und endet mit der Abkürzung QDA – was für Qualitative Datenanalyse steht“ (www 38). Bereits 1989 wurde die erste Version dieser Software veröffentlicht. Seitdem hat sie sich stetig weiterentwickelt, sodass sie heute von Forscher*innen und renommierten Universitäten in über 150 Ländern genutzt wird. Über die Jahre sind zahlreiche Funktionen hinzugekommen – die rezenteste besteht aus einem KI-gestützten Forschungsassistenten, der auch bei Transkriptionen behilflich sein kann (vgl. www 38). Allerdings wurde diese Funktion im Rahmen der vorliegenden Seminararbeit nicht genutzt, da Luxemburgisch derzeit noch nicht zum vorhandenen Sprachrepertoire zählt.

MAXQDA kann bereits bei der initiierten Textarbeit behilflich sein, beispielsweise durch Funktionen wie die Zeilennummerierung, die Wortsuche, die Kommentarfunktion, oder die Möglichkeit, Textstellen farblich zu markieren. Die Hauptfunktion ist die des Codierens. MAXQDA erleichtert es, Kategorien zu erstellen und zu beschreiben sowie die Textpassagen mit den entsprechenden Kategorien zu codieren. Anzumerken ist hier allerdings, dass in der Software *Kategorien* als *Codes* bezeichnet werden. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 207–210) „Die Codes bleiben wie durch ein unsichtbares Band mit den jeweiligen Textstellen verbunden, sodass man gewissermaßen mit einem Klick zwischen der analytischen Ebene der Codes und den Daten, auf denen sie basieren, hin und her springen kann“ (Kuckartz / Rädiker 2024: 210). Des Weiteren kann MAXQDA mithilfe unterschiedlicher *Visual Tools* bei der Veranschaulichung der Ergebnisse von Nutzen sein (vgl. www. 39).

Im folgenden Verlauf wird nun auf das genaue Vorgehen der Datenanalyse im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit eingegangen.

4. Datenanalyse

Der Aufbau dieses Kapitels folgt der chronologischen Vorgehensweise einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (nach Kuckartz / Rädiker 2022), auf die bereits weiter oben eingegangen wurde. Um die im Rahmen vorliegender Untersuchung durchgeführte Datenanalyse und die entsprechenden Ergebnisse konkret fassbar und nachvollziehbar zu machen, werden nun die in theoretischer Hinsicht bereits behandelten Komponenten jener Methode in ihrer praktischen Umsetzung näher veranschaulicht.

4.1 Initiierende Textarbeit

Nach der Transkription, die in Anlehnung an Dresing / Pehl (2013) und Deppermann (2013) unternommen wurde, sowie der Übersetzung des Interviewmaterials, bei der das luxemburgische Online-Wörterbuch LOD (vgl. www 10) als Hilfestellung diente, wurde in einem ersten Schritt die initiierende Textarbeit nach Kuckartz / Rädiker (2024) durchgeführt. Dabei wurden zunächst zwei sorgfältige Lekturedurchgänge des Materials vorgenommen, bei denen aussagekräftige Passagen markiert sowie erste Gedanken als Memos in MAXQDA verschriftlicht wurden. Im Anschluss wurden stichwortartige Fallzusammenfassungen erstellt, um einen ersten Überblick über die Aussagen der Gewährspersonen zu gewinnen und wichtige Aspekte hervorzuheben. Gleichzeitig wurden erste Notizen bezüglich möglicher Hauptkategorien vorgenommen – immer im Hinblick auf die der Arbeit zugrunde liegenden Fragestellungen. Im weiteren Verlauf wird nun näher auf die Entwicklung der Hauptkategorien und den ersten Codierprozess eingegangen.

4.2 Entwicklung der Hauptkategorien und erster Codierprozess

Die sechs entwickelten Hauptkategorien ergaben sich zum Großteil aus den Forschungsfragen und dem Interviewleitfaden. Zur besseren Übersicht werden deren Definitionen im Folgenden in tabellarischer Form veranschaulicht. In Anlehnung an Kuckartz / Rädiker (2024) beinhalten diese neben dem Namen der Kategorie und der dazugehörigen inhaltlichen Beschreibung auch die Beschreibung der Anwendung sowie unterschiedliche Beispiele aus den Interview-Transkripten, um die Kategorien möglichst genau und verständlich zu erläutern:

Tabelle 1: Definitionen der Kategorien „Sprachrepertoire / Sprachenportrait“ und „Spracherleben“

Name der Kategorie	Sprachrepertoire / Sprachen- portrait	Spracherleben
Inhaltliche Beschreibung	Aussagen über das persönli- che Sprachrepertoire mit	Aussagen über das subjek- tive Erleben sprachlicher

	Einbezug des entsprechenden Sprachenportraits (vgl. Busch 2010, 2017, 2018, 2019, 2021).	Praxis. Hier werden Buschs (vgl. 2021) Dimensionen des Spracherlebens miteinbezogen: die leibliche, die emotionale und die historisch-politische Dimension.
Anwendung der Kategorie	Diese Kategorie wird nur im ersten Teil des Interviews (Sprachenportrait) codiert. Sie wird nicht nur bei Aussagen zu den gemäß Selbsteinschätzung beherrschten (Formen von) ⁵ Sprachen codiert, sondern in Bezug auf jegliche Sprachen, die in der Lebenswelt der Gewährspersonen von Relevanz sind / waren / sein werden.	Diese Kategorie wird codiert, wenn Aussagen über das subjektive Empfinden (<i>Erleben</i>) bzw. über emotionale Erfahrungen (sowohl positive als auch negative) im Zusammenhang mit Sprachen getätigt werden.
Beispiele für Anwendungen	„Luxemburgisch, Französisch, Deutsch, die typischen Sprachen. Englisch definitiv auch. Portugiesisch auch. Kann ich zwar noch nicht viel, aber/ Gut, aber wir haben mega viele Sprachen hier“ (B2, 031–033).	„Also, als ein „Stack-Lëtzebuerger“ [‘jemand, der als „rein luxemburgisch“ gilt, ohne andere familiäre Sprach- oder Migrationshintergründe’] jetzt, wo es halt/ Ja du musst es halt können. Und es ist ja von Vorteil, mein Gott also, aber du bekommst das bisschen so aufgezwungen. Vielleicht wenn du damit aufwächst, ist das eine andere Sache“ (B2, 494–498).

⁵ Diese Ergänzung gilt mutatis mutandis in den tabellarischen Kategoriendefinitionen auch in der Folge, wenn von Sprache(n) die Rede ist.

Tabelle 2: Definitionen der Kategorien „Sprachliche Situation in Luxemburg“ und „Sprachliche Situation in Deutschland“

Name der Kategorie	Sprachliche Situation in Luxemburg (inklusive der luxemburgischen Seite der Grenzregion)	Sprachliche Situation in Deutschland (inklusive der deutschen Seite der Grenzregion)
Inhaltliche Beschreibung	Wahrnehmung und Bewertung der Sprachsituation in Luxemburg (inklusive der luxemburgischen Seite der Grenzregion).	Wahrnehmung und Bewertung der Sprachsituation in Deutschland (inklusive der deutschen Seite der Grenzregion).
Anwendung der Kategorie	Diese Kategorie wird bei jeglichen Aussagen über die sprachliche Situation in Luxemburg (inklusive der luxemburgischen Seite der Grenzregion) codiert.	Diese Kategorie wird bei jeglichen Aussagen über die sprachliche Situation in Deutschland (inklusive der deutschen Seite der Grenzregion) codiert.
Beispiele für Anwendungen	„In die Stadt selbst, also in die Innenstadt fahren wir eigentlich so gut wie nie hin, weil da wird ja dann auch viel Französisch gesprochen und da bist du der Sprache nicht so mächtig“ (B3, 392–394).	„Weil, wie gesagt, wenn du nach Deutschland gehst, sprichst du „d’office“ [‘automatisch/zwangsweise’] Deutsch. Ich würde jetzt nicht auf die Idee kommen, mit Französisch anzufangen oder mit Englisch anzufangen“ (B2, 417–419).

Tabelle 3: Definitionen der Kategorien „Generationsspezifische Unterschiede“ und „Medienkonsum“

Name der Kategorie	Generationsspezifische Unterschiede	Medienkonsum
Inhaltliche Beschreibung	Aussagen über generationsspezifische Aspekte in Bezug auf Sprachgebrauch, Sprachwandel etc.	Aussagen über jeglichen Medienkonsum und die damit verbundenen Sprachen.

Anwendung der Kategorie	Diese Kategorie wird bei Aussagen zu generationsspezifischen Aspekten hinsichtlich des Gebrauchs, Wandels etc. von Sprachen codiert. Oft kommt es dabei zu Vergleichen zwischen der älteren und der jüngeren Generation.	Diese Kategorie wird bei Aussagen zum Medienkonsum (Radio, Zeitung, Fernsehen, soziale Medien,...) und den in diesem Zusammenhang jeweils genutzten bzw. rezipierten Sprachen codiert.
Beispiele für Anwendungen	„Man kann sagen, ab 1985, da war das auf einmal, dass die Kinder nur noch Hochdeutsch lernen“ (B3, 485–486).	„Deutsch. Am meisten. Bei mir Deutsch oder Englisch. Französisch? Mhm (verneinend). Also ich würde jetzt nicht auf die Idee kommen/ Jetzt schaust du diesen Film auf Französisch an. Nein“ (B2, 467–469).

Beim ersten Codierprozess wurde der Text systematisch Zeile für Zeile den passenden Hauptkategorien zugeordnet. Wichtig ist hierbei anzumerken, dass die Länge der codierten Abschnitte variierte, je nachdem, wie umfangreich bestimmte Gesprächsteile zu unterschiedlichen Themen waren. Auch kam es vor, dass ein Abschnitt zu mehr als einer Hauptkategorie zugeordnet werden konnte. Nach dem ersten Codierprozess wurden erneut Fallzusammenfassungen erstellt, die dieses Mal tabellarisch nach Gewährsperson und Hauptkategorie gegliedert waren. Nach der Erstellung der Fallzusammenfassungen folgten die induktive Entwicklung von Subkategorien sowie der zweite Codierprozess, worauf im Folgenden näher eingegangen wird.

4.3 Induktive Bildung von Subkategorien und zweiter Codierprozess

Die Bildung der Subkategorien wurde induktiv anhand der Transkripte und der bereits codierten Hauptkategorien vorgenommen. Dabei wurden die codierten Segmente der jeweiligen Hauptkategorie sorgfältig gelesen, um thematische und inhaltliche Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und auf diese Weise weitere Subkategorien zu bilden. Dieser Prozess diente der weiteren Ausdifferenzierung der Hauptkategorien und ermöglichte somit eine detailliertere Analyse. Wichtig ist hierbei im Allgemeinen, die Subkategorien „[so] einfach wie möglich, so differenziert wie nötig“ (Kuckartz / Rädiker 2024: 139) zu gestalten, um den Codierprozess

weiterhin übersichtlich zu halten und keine falschen Codierungen vorzunehmen. Im Folgenden werden die Subkategorien zur besseren Übersicht erneut in Anlehnung an Kuckartz / Rädiker (2024) in tabellarischer Form veranschaulicht:

Tabelle 4: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Sprachrepertoire / Sprachenportrait“

Name der Hauptkategorie	Sprachrepertoire / Sprachenportrait	Sprachrepertoire / Sprachenportrait	Sprachrepertoire / Sprachenportrait
Name der Subkategorie	Kommunikative Funktion	Prestige und Stigma	Identitätskonstruktion
Inhaltliche Beschreibung	Aussagen über die kommunikative Funktion bestimmter Sprachen / Sprachformen in unterschiedlichen Lebensbereichen.	Zuschreibungen von positiven / negativen Wertungen an bestimmte Sprachen / Sprachformen.	Aussagen über Sprachen / Sprachformen im Zusammenhang mit der Konstruktion von Identität.
Anwendung der Subkategorie	Diese Kategorie wird bei jeglichen Aussagen über die Nutzung oder den kommunikativen Nutzen von Sprachen / Sprachformen in unterschiedlichen Lebensbereichen codiert.	Diese Kategorie wird bei jeglichen wertenden Aussagen über Sprachen / Sprachformen codiert.	Diese Kategorie wird bei jeglichen Aussagen im Zusammenhang mit Sprache und Identität codiert.
Beispiele für Anwendungen	„Englisch, Deutsch, Französisch, Luxemburgisch, Portugiesisch ganz viel. Bei mir auf der Arbeit jetzt“ (B2, 056–058). „Nein, bei mir wäre eine, die ich wirklich lernen wollen würde, wäre wirklich	„So, dann Französisch habe ich drunter geschrieben in Rot, weil/ Sagen wir so, Französisch ist bei mir die Sprache/ Es ist natürlich ganz wichtig in Luxemburg/ In Luxemburg musst du Französisch können, sonst	„Ja, Luxemburg habe ich hier mit dem Herz und Luxemburg winnen. So, ich winke Luxemburgisch, so auf die Art. Ich bin auf der Seite Luxemburgs. A. (Name des Sohns) war bei der luxemburgischen Armee und deshalb

	portugiesisch, weil ich das einfach/ Wegen meinem Freund, wegen seinen Eltern, dann ist das noch einfacher mit der Kommunikation“ (B2, 069–071).	fängst du gar nichts hier an. Ist aber leider Gottes auch so eine Sprache, die ich nicht so gerne habe“ (B2, 093–097).	stehe ich dermaßen auf Luxemburg. (...)“ (B4, 109–112).
--	---	--	---

Tabelle 5: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Spracherleben“

Name der Hauptkategorie	Spracherleben	Spracherleben
Name der Subkategorie	Scham / Stolz	Exklusion / Inklusion
Inhaltliche Beschreibung	Aussagen über Unsicherheit bzw. Scham oder über Stolz, Freude oder Geborgenheit im Zusammenhang mit Sprache / Sprachformen.	Aussagen über Erfahrungen, in denen Sprache / Sprachformen Zugehörigkeit oder Ausgrenzung vermitteln.
Anwendung der Subkategorie	Diese Kategorie wird bei jeglichen Aussagen über Unsicherheiten bzw. Scham oder über Stolz, Freude oder Geborgenheit im Zusammenhang mit Sprache / Sprachformen codiert.	Diese Kategorie wird bei jeglichen Aussagen über Erfahrungen im Hinblick auf Ausgrenzung oder Zugehörigkeit im Zusammenhang mit Sprache / Sprachformen codiert.
Beispiele für Anwendungen	„Eigentlich ist es so, es gibt Leute in der Eifel, die sich aufgrund ihrer Sprache schämen. Dass man hört, dass sie aus der Eifel sind. Die schämen sich dann, weil sie glauben, das wäre/ wie sagen sie? So, in der Eifel wohnen	„Zu Hause haben aber dann die meisten, jetzt auch in den Vereinen, in denen ich jetzt war, im Kindesalter Platt gesprochen. Da war es dann eher schon fast/ Da warst du schon fast in Anführungszeichen ‚der Ausländer‘, wenn

	ja nur Bauern. So nach dem Motto. Unterste Schublade. Und das ist für mich eigentlich nicht relevant“ (B3, 459–463)	du nicht auf Platt geantwortet hast“ (B1, 233–236)
--	---	--

Tabelle 6: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Sprachliche Situation in Luxemburg“

Name der Hauptkategorie	Sprachliche Situation in Luxemburg (inklusive der luxemburgischen Seite der Grenzregion)	Sprachliche Situation in Luxemburg (inklusive der luxemburgischen Seite der Grenzregion)
Name der Subkategorie	Aussagen der luxemburgischen Gewährspersonen	Aussagen der deutschen Gewährspersonen
Inhaltliche Beschreibung	Alle Aussagen, die von luxemburgischen Gewährspersonen über die sprachliche Situation in Luxemburg (inklusive der luxemburgischen Seite der Grenzregion) getätigt werden.	Alle Aussagen, die von deutschen Gewährspersonen über die sprachliche Situation in Luxemburg (inklusive der luxemburgischen Seite der Grenzregion) getätigt werden.
Anwendung der Subkategorie	Diese Kategorie wird bei allen Aussagen, die von luxemburgischen Gewährspersonen über die sprachliche Situation in Luxemburg (inklusive der luxemburgischen Seite der Grenzregion) getätigt werden, codiert.	Diese Kategorie wird bei allen Aussagen, die von deutschen Gewährspersonen über die sprachliche Situation in Luxemburg (inklusive der luxemburgischen Seite der Grenzregion) getätigt werden, codiert.
Beispiele für Anwendungen	„Ich arbeite ja auch einen Tag pro Woche in der Stadt, und da merke ich auch, in den Geschäften oder wenn du einen Kaffee trinken gehst oder so/ Auch die	„In die Stadt selbst, also in die Innenstadt fahren wir eigentlich so gut wie nie hin, weil da wird ja dann auch viel Französisch gesprochen und da bist du der Sprache

	Leute, die da arbeiten/ Da kommt auch das Englische viel viel mehr finde ich, in Luxemburg. Das finde ich, merkt man aber jetzt nur in der Stadt Luxemburg. Jetzt hier auf den Dörfern gar nicht“ (B2, 125–129).	nicht so mächtig“ (B3, 392–394).
--	--	----------------------------------

Tabelle 7: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Sprachliche Situation in Deutschland“

Name der Hauptkategorie	Sprachliche Situation in Deutschland (inklusive der deutschen Seite der Grenzregion)	Sprachliche Situation in Deutschland (inklusive der deutschen Seite der Grenzregion)
Name der Subkategorie	Aussagen der luxemburgischen Gewährspersonen	Aussagen der deutschen Gewährspersonen
Inhaltliche Beschreibung	Alle Aussagen, die von luxemburgischen Gewährspersonen über die sprachliche Situation in Deutschland (inklusive der deutschen Seite der Grenzregion) getätigt werden.	Alle Aussagen, die von deutschen Gewährspersonen über die sprachliche Situation in Deutschland (inklusive der deutschen Seite der Grenzregion) getätigt werden.
Anwendung der Subkategorie	Diese Kategorie wird bei allen Aussagen, die von luxemburgischen Gewährspersonen über die sprachliche Situation in Deutschland (inklusive der deutschen Seite der Grenzregion) getätigt werden, codiert.	Diese Kategorie wird bei allen Aussagen, die von deutschen Gewährspersonen über die sprachliche Situation in Deutschland (inklusive der deutschen Seite der Grenzregion) getätigt werden, codiert.
Beispiele für Anwendungen	„Weil, wie gesagt, wenn du nach Deutschland gehst, sprichst du „d’office“	„Durch die Situation hier, dass wir ja eigentlich immer zu der Luxemburger Seite

	[‘automatisch/zwangsweise’] Deutsch. Ich würde jetzt nicht auf die Idee kommen, mit Französisch anzufangen oder mit Englisch anzufangen“ (B2, 418–420).	gehalten haben, haben wir auch viele Luxemburger Ausdrücke in unserer Sprache immer benutzt. (...) Und das sind so die Sachen, wo du dann einen Unterschied machst. Und dann sagen die, die jetzt, ich sag mal 40 Kilometer rein wohnen im Deutschen/ Und dann sprichst du mit denen Moselfränkisch, da sagen die/ Ah, du bist aber nah am Luxemburgischen. Da hört man das aber richtig. (...) Und wir merken das auch nicht, dass wir die Sprache so aber mit verinnerlichen“ (B3, 052–058).
--	--	---

Tabelle 8: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Medienkonsum“

Name der Hauptkategorie	Medienkonsum	Medienkonsum
Name der Subkategorie	Sprachrezeption	Sprachnutzung
Inhaltliche Beschreibung	Aussagen über Sprachen / Sprachformen, die im Zusammenhang mit dem Medienkonsum (z. B. Serien, Filme, Musik, Zeitungen, soziale Medien etc.) rezipiert werden.	Aussagen über Sprachen / Sprachformen, die aktiv bei der Nutzung von Medien (insbesondere sozialen Medien) eingesetzt werden, sowie über die Art und Weise, wie diese Sprachen / Sprachformen verwendet werden.
Anwendung der Subkategorie	Diese Kategorie wird bei Aussagen zur	Diese Kategorie wird bei Aussagen zu den im Zusammenhang mit Medien

	Sprachrezeption im Zusammenhang mit Medien codiert.	genutzten Sprachen sowie zur Art und Weise, wie die Sprachen verwendet werden, codiert (z. B. Umgang mit Grammatik und Rechtschreibung oder Dialekt vs. Standard).
Beispiele für Anwendung	„Deutsch. Am meisten. Bei mir Deutsch oder Englisch. Französisch? Mhm (verneinend). Also ich würde jetzt nicht auf die Idee kommen/ Jetzt schaust du diesen Film auf Französisch an. Nein“ (B2, 468–470).	„Nein, nein. Also dann wird höchstens mal eine Dummheit geschrieben. Das kommt sehr selten vor. Sonst immer Deutsch. Das ist einfach verständlicher. Das kommt aber auch wieder dadurch, weil es immer so ist. Wir sprechen alle einen ähnlichen Dialekt, aber die Schreibsprache, die ist Deutsch“ (B3, 445–448).

Lediglich bei der Kategorie „Generationsspezifische Unterschiede“ wurde auf eine Unterteilung in Subkategorien verzichtet, da eine weitere Ausdifferenzierung in diesem Fall nicht notwendig schien.

In einem weiteren Schritt wurden die gebildeten Subkategorien auf die mit den jeweiligen Hauptkategorien codierten Segmente angewendet. Somit wurden die Segmente erneut sorgfältig Zeile für Zeile durchgelesen und den jeweiligen Subkategorien zugeteilt. Nach dem zweiten Codierprozess wurden ein letztes Mal Fallzusammenfassungen in tabellarischer Form erstellt, die einen Überblick über die Gewährspersonen und deren Aussagen zu den jeweiligen Haupt- und Subkategorien geben und als Hilfestellung für die Analyse dienen können (vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 150–152). Auf die Analyse wird im weiteren Verlauf näher eingegangen.

4.4 Einfache und komplexe Analyse

Kuckartz / Rädiker (vgl. 2024: 147–154) behandeln eine Vielzahl an unterschiedlichen Formen einfacher und komplexer Analyse, die zur Ergebniserhebung beitragen. So können beispielsweise Analysen entlang der Hauptkategorien vorgenommen, unterschiedliche Haupt- oder Subkategorien in Zusammenhang gestellt, Fall- und Gruppenvergleiche miteinbezogen oder auch vertiefende Einzelfallanalysen durchgeführt werden. Zudem sind Visualisierungen

von Nutzen, um Muster im Datenmaterial zu identifizieren und zu veranschaulichen. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 147–154). In der vorliegenden Masterarbeit wurde vor allem die kategorienbasierte Analyse entlang der Hauptkategorien als Auswertungsmethode genutzt, um die Ergebnisse strukturiert darzustellen. Hierbei wurde darauf geachtet, eine inhaltlich sinnvolle und nachvollziehbare Reihenfolge der Kategorien zu finden und nicht beispielsweise einer alphabetischen Reihung zu folgen. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2024: 148). Die gewählte Reihenfolge lautet somit wie folgt: „Sprachrepertoire / Sprachenportrait“, „Sprachliche Situation in Luxemburg“, „Sprachliche Situation in Deutschland“, „Medienkonsum“, „Spracherleben“ und „Generationsspezifische Unterschiede“. Auf diese Weise entsteht eine Gliederung, die vom individuellen Sprachrepertoire über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bis hin zum persönlichen *Erleben* von Sprache führt. Das Kapitel zum Spracherleben wird bewusst an den Schluss gestellt, da es die zuvor behandelten Aspekte aufgreift und in einen größeren Zusammenhang stellt. Anschließend an die Auswertung dieser Ergebnisse folgt ein Generationenvergleich, der den Fokus auf die Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den untersuchten Generationen legt.

Die Auswertung und Verschriftlichung der Ergebnisse erfolgt im weiteren Verlauf nicht rein deskriptiv. Wie Kuckartz / Rädiker (2024: 149) betonen, reicht es nicht, die Inhalte zu beschreiben, sondern die inhaltlichen Ergebnisse sollen „in qualitativer Weise [präsentiert werden], wobei durchaus auch Vermutungen geäußert und Interpretationen vorgenommen werden können“.

5. Ergebnisse

In einem ersten Schritt wurden die einzelnen Sprachenportraits analysiert, da sie einen wichtigen Bestandteil der Interviews ausmachen und einen Einblick in das persönliche Sprachrepertoire der Gewährspersonen gewährleisten. Hierbei geht es zunächst um das sprachliche Repertoire, das diese sich zuschreiben, und die damit verbundenen kommunikativen Funktionen, die Zuschreibung von Prestige und Stigma sowie unterschiedliche Aspekte der Identitätskonstruktion. Darauf aufbauend werden die weiteren Komponenten der episodischen Interviews ausgewertet. Dabei stehen sowohl das subjektive Spracherleben und die wahrgenommene sprachliche Situation in beiden Ländern als auch der persönlichen Medienkonsum sowie der sprachliche Umgang mit den entsprechenden Medien im Mittelpunkt. Anschließend wird auf die unterschiedlichen Generationen im Vergleich eingegangen. Dabei werden nicht nur die persönlichen Wahrnehmungen der Gewährspersonen berücksichtigt, sondern auch allgemeine generationenvergleichende Analysen der Interviews

vorgenommen. Die Ergebnisse dieser mehrteiligen Analyse leisten einen wesentlichen Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfragen, indem sie einen differenzierten Einblick in das Thema ermöglichen, es systematisch aufarbeiten und dadurch ein fundiertes Verständnis sicherstellen. In einem letzten Schritt werden die wichtigsten Erkenntnisse zusammengefasst und anschließend der Bogen erneut zu den Forschungsfragen gespannt.

5.1 Analyse der Sprachenportraits

Die Analyse der Sprachenportraits der Gewährspersonen erfolgt in altersbezogen chronologischer Reihenfolge. Zunächst werden die Portraits der zwei jungen Gewährspersonen B1 und B2 beleuchtet, bevor es dann zu einer näheren Betrachtung der Portraits der älteren Gewährspersonen B3 und B4 kommt.

5.1.1 Sprachenportrait der Gewährsperson B1

Die Gewährsperson B1 ist eine 24-jährige deutsche Bankkauffrau. Aufgewachsen ist sie im deutschen Rodershausen, einem Nachbardorf Übereisenbachs nahe der luxemburgisch-deutschen Grenze.

Die ersten Sprachformen, die von B1 angegeben werden, sind „Deutsch“ und „Dialekt“ (Abbildung 9). Unter „Deutsch“ versteht sie vor allem *Hochdeutsch* bzw. *Standarddeutsch*. „Dialekt“ bezeichnet in diesem Fall *Plattdeutsch* bzw. *Moselfränkisch*: „Ja, das ist ja eigentlich hier jetzt mehr an der Grenze dieses Plattdeutsch, was ich damit

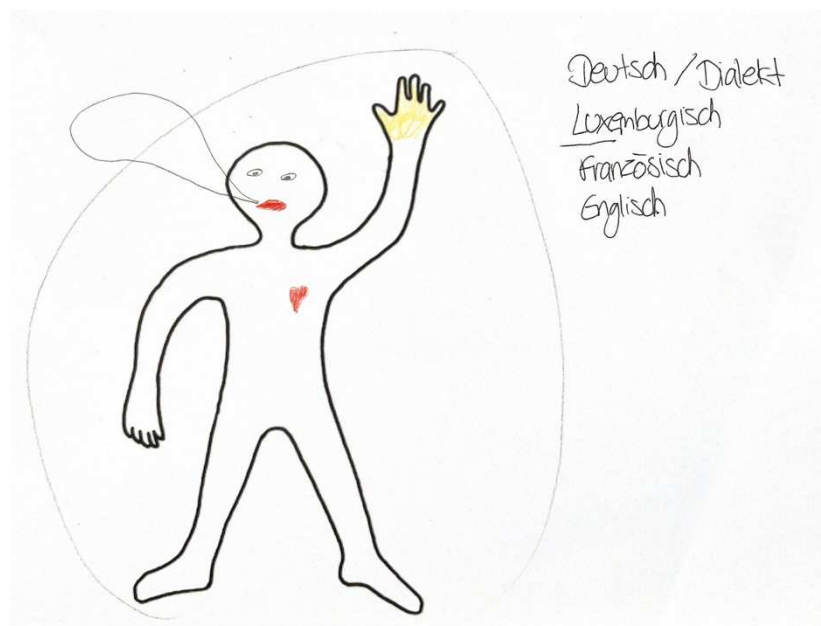


Abbildung 9: Sprachenportrait der Gewährsperson B1

meine. Es ist kein Luxemburgisch, aber hat ja jede Region sein eigenes Dialekt, einfach seine eigenen Wörter“ (B1, 049–051). Auch saarländische Sprachformen nehmen in ihrem Leben eine Rolle ein, da ihre Mutter ursprünglich aus dem Saarland stammt: „Ihr Vater ist hier aus der Region, ihre Mutter aus dem Saarland. Aber sie ist trotzdem eine Saarländerin, die, denke ich, immer nur Hochdeutsch gesprochen [hat] oder saarländischen Dialekt“ (B1, 168–170).

Allerdings berichtet sie selbst, nur in Kontakt zum „[saarländischen] Hochdeutsch“ (B1, 200) ihrer Mutter getreten zu sein.

Sowohl *Deutsch* als auch *Dialekt* platziert sie in ihrem Herzen, was eine deutliche Verbundenheit zu den beiden Sprachformen ausdrückt: „[Ich] wohn ja in Deutschland, bin in Deutschland aufgewachsen, würde ich natürlich Deutsch, Dialekt vielleicht in den Kern des Körpers machen im Herzen, weil das ja so die Grundbedeutung ist“ (B1, 090–092). Die Gewährsperson betont in diesem Kontext allerdings, dass sie seit ihrer Kindheit selbst nur Standarddeutsch spricht. Den moselfränkischen Dialekt und somit auch Luxemburgisch verstehe sie dennoch problemlos. Aus diesem Grund und aufgrund des alltäglichen Sprachkontakts steht für sie Luxemburgisch an zweiter Stelle:

Und dann würde ich die Sprachen drumherum machen, mit denen ich zu tun habe. Vielleicht sogar als erstes Luxemburg. Dadurch, dass wir direkt in der Grenzregion sind. Es hat natürlich die Sprache, in der man im Alltag von klein auf auch am meisten mit zu tun hat. Deswegen, ich verstehe ja eigentlich, wenn man Luxemburgisch redet. Ich verstehe alles. Das ist kein Problem (B1, 092–097).

Französisch hatte B1 zwar in der Schule, allerdings bedauert sie ihre unzureichenden Französischkenntnisse, einerseits aufgrund ihrer Nähe zu Luxemburg, andererseits weil sie die Sprache schön findet. Auch ihre Englischkenntnisse sind ihrer Meinung nach zu gering. Bei beiden Sprachen gibt sie an, dass sie zwar viel verstehe, selbst aber wenig sprechen könne:

Ja, also ich muss sagen/ Französisch verstehe ich zum Beispiel auch viel, wenn Leute was reden, aber ich spreche es eigentlich nicht, wenn ich im Kundenkontakt bin oder so/ Englisch ist das Gleiche. Also ich verstehe eigentlich fast alles, was die Leute zu mir sagen, aber dann muss ich schon auf Wortsuche gehen, um auch auf Englisch oder Französisch zu antworten (B1, 042–046).

Generell betont die Gewährsperson, dass sie keine negativen Emotionen gegenüber Sprachen oder Sprachformen besitzt, sondern dass ihr Sprachrepertoire stark vom Mehrwert der Sprachform in ihrem spezifischen Kontext abhängt. Als Beispiel nennt sie die Wahl zwischen Griechisch und Französisch in der Schule:

Keine negativen Gefühle. Aber da ich für mich keinen Mehrwert finde, wenn ich so eine Sprache wie Griechisch beispielsweise erlernen würde/ Dann würde ich eher Fokus auf Weltsprachen legen, womit man global dann auch besser sowohl wenn man reist wie auch beruflich aufgestellt ist. [...] [Und] dann hätte ich wählen können zwischen Französisch und Griechisch. Und Griechisch habe ich jetzt gar keinen Mehrwert für mich erkannt und dann habe ich natürlich gerade auch aufgrund der Grenzregion/ In Luxemburg sprechen ja viele Französisch. Habe ich mich dann da zu Französisch entschlossen (B1, 155–158, 358–362).

Auch Spanisch findet sie schön, allerdings scheint es in ihrem momentanen Leben keinen spezifischen Mehrwert für das Erlernen dieser Sprache zu geben (vgl. B1, 134–140).

Interessant ist auch, dass B1 die einzige Gewährsperson ist, die Gestik und Mimik zu ihrem Sprachrepertoire zählt. Sie folgt in ihrer Argumentation Watzlawicks Prämisse der

Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren (vgl. Watzlawick / Beavin / Jackson 2017: 58–60) und bezieht sich auf Schulz von Thuns Vier-Ohren-Modell (vgl. Ebert 2017: 19–24). (Vgl. B1, 055–081).

Auf Nachfrage, welche Farben die Gewährsperson mit welchen Sprachformen in Verbindung bringen könnte, macht sich eine starke Verbindung der Sprachen mit Nationalflaggen bzw. Nationalstaaten bemerkbar. Dies zeigt, dass B1 die weitverbreitete Sprachideologie einer Verbindung zwischen Sprache und Nationalstaat im Bewusstsein hat. (Vgl. B1, 121–129).

5.1.2 Sprachenportrait der Gewährsperson B2

Die Gewährsperson B2 ist eine 25-jährige luxemburgische Staatsbeamtin bei einer staatlichen Institution mit Fokus auf Familien- und Sozialleistungen in Luxemburg. Aufgewachsen ist sie in Untereisenbach auf der luxemburgischen Seite der Grenze.

Im Sprachenportrait hat B2 (vgl. 117–119) die Sprachformen nach der Häufigkeit der Nutzung sortiert. Luxemburgisch spricht sie sowohl privat als auch auf der Arbeit am meisten. Dies liegt zum Teil daran, dass jede Person, die beim luxemburgischen Staat arbeiten möchte, auch Luxemburgischkenntnisse haben muss. Farblich verbindet sie die Sprache mit hellblau, da diese nicht nur Teil der Nationalflagge ist, sondern auch eine Farbe, die B2 mag. Die Platzierung des Luxemburgischen ist in diesem Fall allerdings nicht nur an erster Stelle, sondern auch in der Region des Herzens angesiedelt. (Vgl. B2, 86–93). Dies zeigt, dass Luxemburgisch für sie eine besondere Rolle einnimmt. Des Weiteren ist es äußerst interessant, dass die Gewährsperson sich im Laufe des

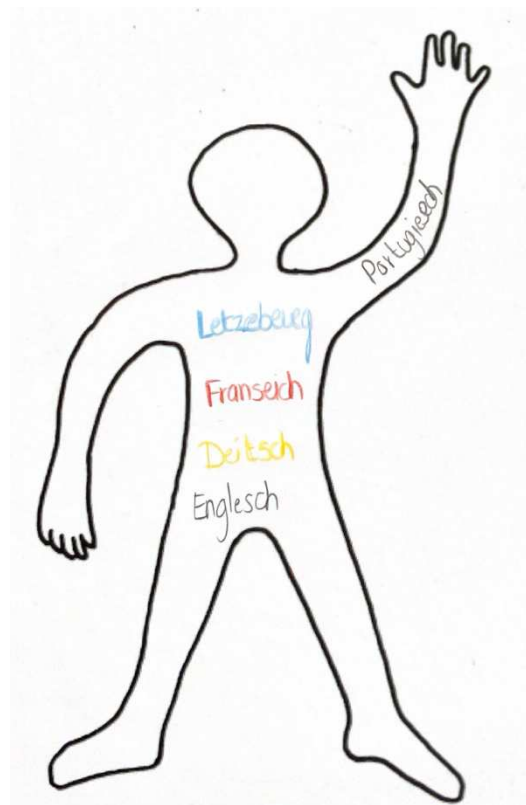


Abbildung 10: Sprachenportrait der Gewährsperson B2

Gesprächs mehrmals als „Stack-Lëtzebuerger“ (B2, 156) bezeichnet. Übersetzen ließe sich dieser Begriff am ehesten als eine Person, die als „rein luxemburgisch“ gilt, ohne andere familiäre Sprach- oder Migrationshintergründe aufzuweisen. Dieser Begriff drückt eine starke Identifikation mit ihrer Nationalität und ihrer Erstsprache aus.

Französisch ist die Sprache, die die Gewährsperson am zweitmeisten nutzt, einerseits bei der Verarbeitung von Unterlagen und im Kundenkontakt auf der Arbeit, andererseits im Gespräch

mit den portugiesischen Eltern ihres Freundes (vgl. B2, 97–101). Französisch ist laut B2 eine sehr wichtige Sprache, die auch entsprechend oft genutzt wird. Sie verbindet die Sprache mit einer Farbe, die zwar ihrer Meinung nach diese Wichtigkeit ausdrückt, die sie gleichzeitig allerdings nicht so gerne mag:

So, dann Französisch habe ich drunter geschrieben in Rot, weil/ Sagen wir so, Französisch ist bei mir die Sprache/ Es ist natürlich ganz wichtig in Luxemburg/ In Luxemburg musst du Französisch können, sonst fängst du gar nichts hier an. Ist aber leider Gottes auch so eine Sprache, die ich nicht so gerne habe (B2, 093–097).

Deutsch ist die Sprache, die sie am drittmeisten nutzt, unter anderem auf der Arbeit oder wenn sie nach Deutschland fährt. Auf der Arbeit braucht sie Deutsch deutlich weniger als Luxemburgisch und Französisch und auch hauptsächlich nur aufgrund ihrer Nähe zur deutschen Grenze. Die Farbwahl (gelb) kann B2 in diesem Fall nicht klar deuten. Sie vermutet, die Farbe aufgrund der deutschen Nationalflagge gewählt zu haben. Des Weiteren betont sie, dass Deutsch auch in der Schule bereits eines ihrer Lieblingsfächer war. (Vgl. B2, 107–116).

Englisch ist die Sprache, die B2 an vierter Stelle in die Körpersilhouette schreibt. Auf der Arbeit im Kundenkontakt oder in der Mittagspause in Luxemburg Stadt kommt es manchmal vor, dass jemand Englisch spricht, allerdings nutzt die B2 diese Sprache in ihrem Alltag am wenigsten. Sie betont, dass Englisch besonders im Urlaub von Nutzen sein kann. Obschon sie die Sprache im grauen Farbton eines Bleistifts hingeschrieben hat, gibt sie im Gespräch an, dass sie auch Pink hätte wählen können, da dies ihre Lieblingsfarbe ist und sie Englisch schon immer mochte. (Vgl. B2, 120–132).

Portugiesisch lernt B2 vor allem wegen ihrem Freund und dessen Eltern. Auch für eine zukünftige Familienplanung wäre das Erlernen dieser Sprache für sie sinnvoll: „Nein, bei mir wäre eine, die ich wirklich lernen wollen würde, wäre wirklich Portugiesisch, weil ich das einfach/ Wegen meinem Freund, wegen seinen Eltern, dann ist das noch einfacher mit der Kommunikation. Oder falls wir einmal Kinder haben, ist es auch cool“ (B2, 069–072). Des Weiteren betont sie, dass sie Portugiesisch immer als ein Plus in der luxemburgischen Gesellschaft ansieht, da mittlerweile sehr viele Menschen diese Sprache sprechen: „Ich versuche aber bisschen, es zu lernen, weil ich finde, in Luxemburg ist das definitiv mega das Plus, wenn du Portugiesisch kannst. Im Allgemeinen, jede Sprache ist hier ein Plus, aber Portugiesisch finde ich wirklich hier mega mega viel“ (B2, 037–040). Die Platzierung im Arm ihres Sprachenportraits symbolisiert ihre Hoffnung, ihre Portugiesischkenntnisse weiter zu vertiefen (vgl. B2, 132–135). Ihrer Angaben nach versteht sie schon einiges, allerdings fällt ihr das eigene Sprechen noch etwas schwer (vgl. B2, 079–083).

Besonders auffallend ist, dass B2 zu keinem Zeitpunkt den moselfränkischen Dialekt nahe der deutschen Seite der Grenze nennt. Auch auf Nachfrage, ob es denn nicht mehrere Formen des Deutschen gebe und wie beispielsweise in Bitburg gesprochen werde, fällt ihr das sogenannte *Plattdeutsch* nicht ein:

Meinst du jetzt so Schweizerdeutsch? Oder was? [...] Boah. Haben wir das hier viel? Saarländisch? Keine Ahnung. Warte. Englisch, Deutsch, Französisch, Luxemburgisch, Portugiesisch ganz viel. Bei mir auf der Arbeit jetzt. Was habe ich noch ganz viel? Spanisch finde ich ist nicht ganz viel hier. Im Deutschen? Schweizerdeutsch, was gibt es denn noch? [...] Doch, doch. Im Grunde [gehe ich] voll oft [nach Bitburg]. (...) Ich bin am überlegen. (...) Im Grunde sind das so die Sprachen, mit denen ich persönlich jetzt konfrontiert bin, sagen wir mal so. (...) Reicht das aus? Ich weiß es nicht, sag du es mir (B2, 054–064).

Es kann natürlich sein, dass B2 mit dem Begriff „Saarländisch“ den moselfränkischen Dialekt jenseits der rheinland-pfälzischen Grenze meint, allerdings wirkt sie sehr unsicher und tätigt auch zu keinem anderen Zeitpunkt Aussagen bezüglich eines Dialekts in Rheinland-Pfalz. In diesem Fall lässt sich demnach mutmaßen, dass der Dialekt in ihrer Lebensrealität nicht oder wenig relevant ist.

5.1.3 Sprachenportrait der Gewährsperson B3

Die Gewährsperson B3 ist ein 63-jähriger deutscher Rentner, der in Übereisenbach an der deutschen Seite der Grenze aufgewachsen ist und bis heute dort lebt. Gearbeitet hat er als Schlosser, anfangs kurz in Deutschland, danach mehrere Jahrzehnte bei einem Wasserkraftwerk im Norden Luxemburgs.

B3 berichtet, die ersten sechs Jahre seines Lebens nur *Eifeler Platt* gesprochen zu haben. Ab dem sechsten Lebensjahr und dem Eintritt in die Schule ist er zum ersten Mal mit *Hochdeutsch* in Kontakt getreten (vgl. B3, 021–026). Später auf der Arbeit war Deutsch eine wichtige Verkehrssprache, insbesondere mit Arbeiter*innen, die von außenstehenden deutschen

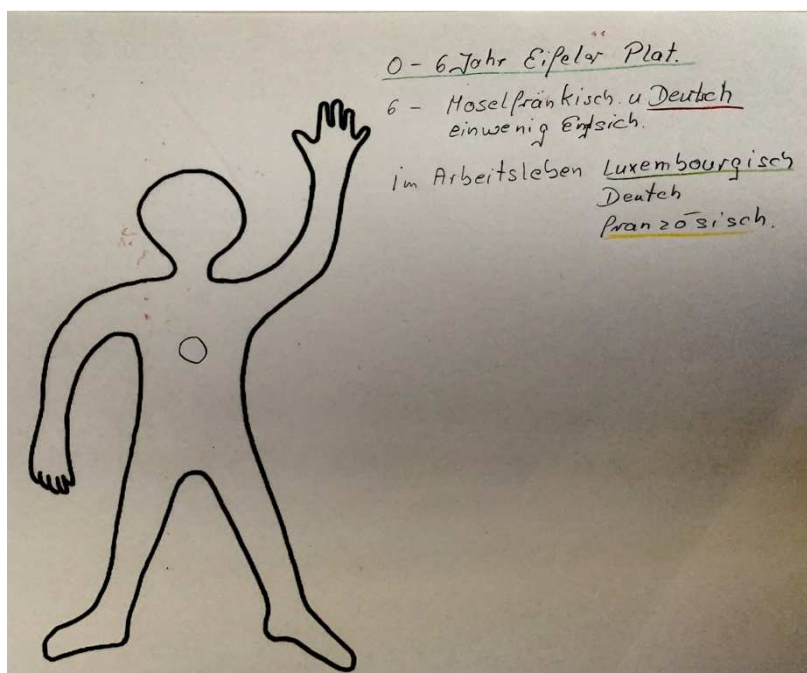


Abbildung 11: Sprachenportrait der Gewährsperson B3

Firmen zum Wasserkraftwerk kamen (vgl. B3, 035–040).

Interessant ist des Weiteren, dass B3 Luxemburgisch nicht als Schriftsprache ansieht, obschon es heute eine Standardvarietät gibt, die, wie in Kapitel 2.1.1 behandelt wurde, immer weiter ausgebaut wird:

Deutsch, da kommst du nicht drum herum. Weil auch hier in der Eifel, da wird ja nicht Moselfränkisch geschrieben. Oder hier im Luxemburgischen, das weiß ich ja auch, wenn da jemand Luxemburgisch schreibt, da gibt es ja eigentlich auch kein/ Wenn jemand Viandener Luxemburgisch schreibt oder jemand von „do owen“ (‘da oben’)/ Das ist schon eine ganz andere Sache (B3, 124–129).

Auch im Wasserkraftwerk war die Schriftsprache „Hochdeutsch“. Jegliche Berichte wurden auf Deutsch und nicht etwa auf Französisch geschrieben. B3 berichtet, dass manchmal etwas auf Luxemburgisch verschriftlicht wurde, allerdings bevorzugt er als Schriftsprache immer Hochdeutsch. (Vgl. B3, 355–361) Dies spiegelt den Stellenwert zwischen Hochdeutsch als H-Varietät und Plattdeutsch – oder in diesem Fall Luxemburgisch – als L-Varietät wider. Auch dies wurde bereits in Kapitel 2.1.1 erläutert.

Luxemburgisch verbindet B3 nicht nur mit seiner Kindheit in Eisenbach, sondern zunächst auch mit seinem Arbeitsleben, da er lange im Norden Luxemburgs gearbeitet hat. Interessant ist in diesem Kontext, dass B3 von Anfang an darauf eingeht, dass Luxemburgisch und Plattdeutsch verwandt bzw. „so ziemlich das Gleiche“ (B3, 087–088) seien: „Wir sagen ja im Deutschen für das, was wir jetzt hier sprechen, das ist Moselfränkisch. Das ist nicht Luxemburgisch, sondern Moselfränkisch“ (B3, 023–025). Allerdings macht er dennoch einen kleinen Unterschied zwischen Eifeler Platt und Luxemburgisch. Als Kind habe er beispielsweise noch „richtiges“ Eifeler Platt gesprochen (vgl. B3, 148–154), wohingegen er heute durch den Sprachkontakt viele Begriffe des Luxemburgischen verinnerlicht habe:

Durch die Situation hier, dass wir ja eigentlich immer zu der Luxemburger Seite gehalten haben, haben wir auch viele Luxemburger Ausdrücke in unserer Sprache immer benutzt. (...) Und das sind so die Sachen, wo du dann einen Unterschied machst. Und dann sagen die, die jetzt, ich sag mal 40 Kilometer rein wohnen im Deutschen/ Und dann sprichst du mit denen Moselfränkisch, da sagen die/ Ah, du bist aber nah am Luxemburgischen. Da hört man das aber richtig. (...) Und wir merken das auch nicht, dass wir die Sprache so aber mit verinnerlichen. Auch wenn du jeden Tag, wie ich auf der (Name des Wasserkraftwerks), damit zu tun hast, benutzt du die Wörter auch. Auf Deutsch ist es ein „Schraubenzieher“, hier im Luxemburgischen ist es ein „Tournevis“ (‘Schraubenzieher’). Es sind nur Kleinigkeiten, aber wenn du das dann lange genug gemacht hast, dann benutzt du die Wörter auch (B3, 052–063).

B3 gibt in diesem Abschnitt an, dass die Einwohner*innen Übereisenbachs immer zu den Luxemburger*innen „gehalten haben“ und drückt dadurch auch heute noch ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl beider Seiten des Dorfes aus. Sogar bei seinem eigenen Vornamen hat er sich mittlerweile so an die luxemburgische bzw. französische Schreibweise gewöhnt, dass er diese immer natürlicher nutzt (vgl. B3, 116–119).

Auch heute in seiner Pension verbringt B3 noch viel Zeit in Luxemburg, beispielsweise zum Einkaufen oder für die Blutspende. Aufgrund dessen bedauert er, nie Französisch gelernt zu haben:

Das ist ja, bei uns auf der deutschen Seite, da gibt es ja kein Französisch/ Das ist eben nicht gut, finde ich und auch meine Frau, weil wir eben hier so/ Ja, immer angebunden sind an Luxemburg. Wir sind ja auch nah an Belgien oder an Frankreich. Aber das ist eben/ In Rheinland-Pfalz ist eben die erste Fremdsprache Englisch (B3, 029–033).

Im Gegensatz zum Saarland stand zu seiner (Schul-)Zeit in Rheinland-Pfalz noch kein Französisch auf dem Lehrplan. In einer Erzählung zu seiner Zeit im Wehrdienst unterstreicht B3 (vgl. 242–251) den Nachteil, den die Eifeler Soldaten gegenüber der saarländischen Soldaten hatten. Obschon B3 kein Französisch gelernt hat, berichtet er dennoch, keine Berührungsängste in diesem Zusammenhang zu haben (vgl. B3, 042–045, 078–081). Sein Motto lautet: „[...] mit Hand und Fuß geht trotzdem alles“ (B3, 044–045). Auf Nachfrage, welche Sprache die Gewährsperson gerne lernen würde, nennt B3 neben Französisch auch Niederländisch, da er gerne nach Maastricht fährt (vgl. B3, 099–105). Auch Englisch hat er in der Schule ein wenig gelernt, allerdings berichtet er mit Bedauern, dass Englisch damals noch nicht so wichtig war und in der Schule vernachlässigt wurde (vgl. B3, 236–241).

Im Hinblick auf die Platzierung im Sprachenportrait lässt sich sagen, dass für ihn sowohl Eifeler Platt und Deutsch als auch Luxemburgisch in den Kern des Körpers gehören. Dies wird durch den grauen Kreis symbolisiert. Alle anderen Sprachformen sind für ihn nebensächlich und somit nicht Teil des Körpers. (Vgl. B3, 084–093). Als „Muttersprache“ bezeichnet B3 vor allem den moselfränkischen Dialekt und nicht Standarddeutsch:

Du fährst nach Bitburg ins Krankenhaus. 80 % der Personen, die dir gegenüber treten, sprechen nur Deutsch. Also bist du immer konfrontiert damit. Ob du Fernsehen schaust oder so/ Aber sobald du im Dorf untereinander bist, da schätzt man die Muttersprache, die man als allererstes gelernt hat. Das ist nun mal so und das wird sich auch nicht ändern (B3, 088–093).

In Bezug auf die Farbwahl lässt sich anmerken, dass Eifeler Platt grün ist, weil diese Farbe die Gewährsperson an seine Kindheit erinnert. Luxemburgisch ist hellgrün, da er mit dieser Sprachform oft konfrontiert wird. Möglicherweise handelt es sich hierbei um einen anderen Grünton aufgrund der sprachlichen Nähe zum „muttersprachlichen“ Dialekt. Für Deutsch bzw. Standarddeutsch wählt er Rot, da dies für ihn die Farbe der Amtssprache ist. Französisch ist in Gelb in der Körpersilhouette verortet, da es sich hierbei um eine blassere Farbe handelt, die nicht so gut erkennbar ist. Für Englisch wurde keine besondere Farbe gewählt, womöglich weil diese Sprachform keinen großen Stellenwert in seiner Lebensrealität einnimmt. (Vgl. B3, 112–124).

Interessant ist auch, dass B3 Portugiesisch nicht in seinem Sprachenportrait inkludiert und auch generell fast keine Kontaktpunkte zu dieser Sprachform nennt. Lediglich auf der Arbeit

gab es zwei portugiesische Putzkräfte, mit denen er aufgrund seiner geringen Französischkenntnisse und derer ebenso wenig ausgeprägten Luxemburgischkenntnisse nicht viel kommunizieren konnte. (Vgl. B3, 164–168).

5.1.4 Sprachenportrait der Gewährsperson B4

Die Gewährsperson B4 ist eine 74-jährige luxemburgische Rentnerin, die in Untereisenbach an der luxemburgischen Seite der Grenze aufgewachsen ist, heute allerdings auch Familie in Übereisenbach hat. Beruflich war sie sowohl in unterschiedlichen Institutionen als auch in verschiedenen Regionen Luxemburgs tätig.

Die erste Sprachform, die von B4 im Sprachenportrait angegeben wird, ist Luxemburgisch. Luxemburgisch ist ihre Hauptsprache, mit der sie sich auch identifiziert: „Luxemburg. Ein Herz drunter. So. Luxemburg ist mein Herzland, mein Heimatland“ (B4, 025–026). Aufgrund dessen befindet sich die Sprache in ihrer Herzregion. Sie zeigt durchaus einen gewissen Nationalstolz, da sie sowohl das bekannte luxemburgische Motto „Mir wëlle bleiwe wat mir sin“ (Baumann 2019: 62) in leicht abgewandelter Form (vgl. B4, 090–093) als auch die Tätigkeit ihres Sohnes in der luxemburgischen Armee erwähnt: „Ja, Luxemburg habe ich hier mit dem Herz in Luxemburg winken. So, ich winke Luxemburgisch, so auf die Art. Ich bin auf der Seite Luxemburgs. A. (Name des Sohns) war bei der luxemburgischen Armee und deshalb stehe ich dermaßen auf Luxemburg“ (B4, 109–112).

Französisch spielt heute eine untergeordnete Rolle im Leben der Gewährsperson: „Französisch nicht mehr so. Ich konnte gut Französisch. Man verliert das. (...) Meine Mutter hatte lauter Geschwister, die von B. (Ortschaft in Belgien) hierher kamen. (...) Jetzt, mit wem sprichst du Französisch? (...)“ (B4, 362–365). Obschon ihre Mutter früher als Au-Pair in Frankreich tätig war und ihren Töchtern schon sehr früh Französischkenntnisse mitgab, nutzt B4 diese Sprachform heute seltener (vgl. B4, 130–131). Negative Emotionen scheint es in diesem Zusammenhang keine zu geben. Sie berichtet sogar, dass sie aufgrund des frühen



Abbildung 12: Sprachenportrait der Gewährsperson B4

Kontaktes zur französischen Sprache in der Schule einen erheblichen Vorteil hatte: „Ja, als wir in die Schule gingen, hatten wir ein bisschen Glück. Wir wussten immer gut die Übersetzung, alles. Wir wussten das schon auswendig. Und dann noch die Verben hat sie mit uns/ Das war Vorteil im Französischen. Das war gut“ (B4, 136–138).

Deutsch bzw. *Hochdeutsch* nutzt B4 vor allem im Urlaub. Sie mag sowohl die Sprache als auch die Freundlichkeit, mit denen ihr die deutsche Bevölkerung entgegenkommt (vgl. B4, 120–121). Auf Nachfrage, ob es noch andere Formen von Deutsch gebe, ist die Gewährsperson zunächst unsicher, macht dann aber schnell die Verbindung zu *Plattdeutsch*. Auch sie scheint sich der gemeinsamen sprachlichen (dialektalen) Vergangenheit des Untersuchungsgebietes bewusst, da sie klare strukturelle Gemeinsamkeiten erkennt. Für sie ist Plattdeutsch praktisch dasselbe wie Luxemburgisch, nur mit einer etwas anderen Aussprache und sich teilweise unterscheidenden Ausdrücken. (Vgl. B4, 150–154). Da sie bereits als Kind viel Kontakt zu der anderen Seite der Grenze hatte und heute auch ihre Schwester in Übereisenbach wohnt, kennt B4 einige sprachliche Beispiele:

Plattdeutsch? Ja, das verstehe ich (amüsiert). Wie hat M. (Name der Schwester)/ Das war drüben immer ein Wort. Wie J. (Name des Schwagers) immer meinte, wenn jemand etwas falsch gemacht hat, „domme Schäuten“. Das war drüben ein Wort/ Wie wir vielleicht sagen „dommen Eefalt“ (‘Dummkopf’), hat sie zu J. gesagt, „du bass en domme Schäuten“ (‘du bist ein Dummkopf’). (...) Es gibt manchmal so Unterschiede. Man wusste aber, was sie sagen wollte. Bisschen lustig so (B4, 076–081).

Englisch ist eine Sprache, die B4 gerne gelernt hätte. Besonders heute sieht sie diese als eine Weltsprache an und bereut sogar in gewissem Maße, dass ihre Mutter nicht als Au-Pair in England war. Bei ihrer Arbeitsstelle im Wasserkraftwerk hatte sie die Möglichkeit, ein wenig Englisch zu lernen, allerdings wurden diese Kurse aufgrund von mangelndem Interesse und fehlendem Bedarf eingestellt. (Vgl. B4, 053–063).

Portugiesisch gibt sie als eine Sprache an, die in Luxemburg vielerorts gesprochen und gehört wird (vgl. B4, 037), allerdings verbindet sie negative Gefühle mit dieser Sprachform aufgrund von schlechten Erfahrungen mit einer bestimmten portugiesischen Familie. Gleichzeitig betont B4 allerdings, dass sie nicht alle Portugies*innen pauschal kritisieren möchte:

Portugal, da bin ich jetzt nicht so froh. Eben durch Leute die hier gewohnt haben. Die uns alles kaputt gemacht haben. (...) Natürlich nicht alle portugiesischen Leute können dafür. Aber du behältst etwas/ Du denkst, Portugiesen, machen die überall alles kaputt? (...) Man hat Angst. (...) Portugal sind eben ein bisschen lebhaftere Leute, aber nicht solche, die einem alles kaputt machen (B4, 096–101).

In Hinsicht auf die Platzierung der Sprachen im Portrait gibt B4 an, dass nur die Platzierung von Luxemburgisch an der Stelle des Herzens von Bedeutung ist. Alle anderen Sprachformen

sind beliebig zugeteilt. (Vgl. B4, 107–121). Die Farbwahl orientiert sich auch hier an den Nationalflaggen, die B4 mit den unterschiedlichen Sprachen verbindet (vgl. B4, 019, 085–088).

5.2 Ergebnisse der episodischen Interviews

Im Folgenden werden die Ergebnisse der episodischen Interviews präsentiert. Dabei werden zunächst die Aussagen der Gewährspersonen zur sprachlichen Situation in Luxemburg und Deutschland erläutert, bevor auf den Medienkonsum und das individuelle Spracherleben der Gewährspersonen eingegangen wird.

5.2.1 Zur sprachlichen Situation in Luxemburg

Im Rahmen der Interviews wurden Aussagen zu allen drei Amtssprachen – Luxemburgisch, Deutsch und Französisch – gemacht. Darüber hinaus kamen Englisch und Portugiesisch zur Sprache.

Luxemburgisch ist für die luxemburgischen Gewährspersonen die Sprache, die sie persönlich im Alltag am meisten nutzen (vgl. B2, 088–092, B4, 115–119). Auch im schulischen Kontext macht sich dies bemerkbar. Die ältere luxemburgische Dame gibt an, in der kleinen Dorfschule damals nur Luxemburgisch gesprochen zu haben, sei dies in der Pause, im Unterricht oder auch im deutschen und französischen Sprachunterricht (vgl. B4, 173–195). Auch die jüngere Gewährsperson B2 gibt an, am meisten Luxemburgisch in der Schule gesprochen zu haben. Da in der Sekundarschule die Schüler*innen in luxemburgischsprachige und frankophone Klassen eingeteilt waren, war sie meist von Schüler*innen umgeben, die alle Luxemburgisch sprachen:

Bei uns schon, weil wir hatten immer die frankophonen Klassen und die „normalen“. Und deswegen war jetzt nicht, dass ich sagen kann, dass ich viele in meiner Klasse hatte, die nur Französisch oder so gesprochen haben. Bei mir konnte in der Klasse immer jeder Luxemburgisch und deswegen würde ich wirklich sagen, dass es quasi immer Luxemburgisch war. Aber die frankophonen Klassen, klar da haben sie wahrscheinlich dann immer Französisch oder Portugiesisch oder, ich weiß nicht, so gesprochen (B2, 216–222).

Im Gegensatz zu B4 berichtet B2, dass sie in den Schulstunden durchaus die jeweilige Unterrichtssprache einhalten musste. Des Weiteren haben im Laufe der Zeit die Unterrichtssprachen vieler sonstiger Fächer von Deutsch auf Französisch gewechselt. Hier hing die genaue Einhaltung der Unterrichtssprache allerdings von den Lehrpersonen ab, die außerhalb des jeweiligen Kurses meist zu Luxemburgisch zurückgekehrt sind. (Vgl. B2, 205–213, 228–248). Auf Nachfrage, ob es in der Schule irgendwelche Regeln zur Sprachnutzung gab, betont B2 die Unmöglichkeit dessen:

In der Sekundarschule war das jetzt nicht so. Das ist mir jetzt nicht aufgefallen, weil in der Sekundarschule haben schon viele so, was weiß ich, Russisch miteinander gesprochen. Also, weil

wir ja quasi von allen Ländern Schüler haben/ Bei uns ist ja quasi jedes Land vertreten, GEFÜHLT auf jeden Fall. Das wäre ja auch schwierig bei uns, weil wir ja aber mega viele Nationalitäten, mega viele verschiedene Sprachen/ Das wäre jetzt schwierig zu sagen, he ihr sprecht jetzt alle nur noch Französisch miteinander oder he ihr sprecht jetzt alle nur Deutsch. Bisschen schwierig hier in Luxemburg. (...) Vielleicht stand es irgendwo, ich weiß es nicht. Aber das wäre quasi unmöglich. (B2, 255–263)

Im Gespräch mit den luxemburgischen Gewährspersonen macht sich allerdings auch Bedauern über die fehlenden Sprach- bzw. Schreibkenntnisse hinsichtlich des Luxemburgischen im schulischen Curriculum breit (vgl. B2, 546–568, B4, 390–392).

Da B2 heute beim luxemburgischen Staat angestellt und Luxemburgischkenntnisse dort eine Voraussetzung sind, kann sie auch auf der Arbeit mit den Kolleg*innen Luxemburgisch sprechen (vgl. B2, 362–370). Darüber hinaus geben besonders die beiden älteren Gewährspersonen, die beide im Norden Luxemburgs nahe der deutschen Grenze gearbeitet haben, an, auf der Arbeit Luxemburgisch gesprochen zu haben. In Zusammenhang mit der luxemburgischen Sprache bleibt nicht unbetont, dass es auch im Luxemburgischen regionale Unterschiede gibt. Sowohl die luxemburgischen als auch beide deutsche Gewährspersonen nehmen diese regionalen Unterschiede wahr, einerseits innerhalb Luxemburgs, andererseits auch zwischen Luxemburg und Rheinland-Pfalz:

Also ich denke, es ist wie überall. Überall gibt es Dialekt. Man merkt, von wo die Leute kommen. Man kann vielleicht nicht direkt einordnen oder zuordnen, aber man kann jetzt sagen, der kommt jetzt vielleicht eher aus der Eifel und der kommt eher aus dem Kölner Raum. Luxemburg natürlich das Gleiche (B1, 619–622).

Ich habe bei mir in K. (Ortschaft [Arbeitsplatz]) zum Beispiel ganz viele/ Weil da sind ganz viele von „do owen“ (‘da oben’). „Blöch“ (‘Blau’) für „Blo“ (‘Blau’) zum Beispiel. „Frägdich“ (‘Freitag’), „Samsdich“ (‘Samstag’), „Sonndich“ (‘Sonntag’), wo ich sage „Freiden“ (‘Freitag’), „Samsden“ (‘Samstag’), „Sonnden“ (‘Sonntag’). Also klar, du verstehst das alles. Aber bei mir in K. (Ortschaft) sind ganz viele im Nebengebäude, die Éisleckesch (‘Öslinger Dialekt’) sprechen. Ich finde das manchmal lustig. Ich selbst würde niemals Éisleckesch/ Also doch, um mich drüber lustig zu machen. Finde das irgendwie nicht so schön, keine Ahnung (B2, 655–663).

Wenn jemand Viandener Luxemburgisch schreibt oder jemand von „do owen“ (‘da oben’)/ Das ist schon eine ganz andere Sache. Oder jemand aus dem Minett, der sagt „mär“ (‘wir’) und nicht „mir“ (‘wir’). Und so ist es auch auf der anderen Seite. Wir lachen immer. Da gibt es so einen schönen Spruch. Wenn man den auf Deutsch sagt, dann heißt es „Jesus ging mit seinen 12 Jüngern auf den Höhenberg“, so steht es ja in der Bibel. Wenn man das jetzt gegenüber [in Übereisenbach] sagt, dann heißt es „Jesus gOUNG mat sengen zwielef Jünger op den Höhenberch“, sagen wir dann (B3, 127–134).

Ja, in der Familie, die von meinem Bruder da unten, die sprechen Minett. „Mär“ (‘Wir’) und „där“ (‘ihr’) und so. Aber hier, die sprechen alle wie wir (B4, 414–416).

Besonders die deutschen Gewährspersonen B1 und B3 machen in diesem Kontext eine Verbindung zwischen Deutschland und Luxemburg, was zeigt, dass sie sich eines gemeinsamen (historischen) Sprachraums bewusst sind.

Französisch wird als eine äußerst wichtige Sprache genannt, die besonders bei B2 auf der Arbeit sehr viel genutzt wird:

In Luxemburg musst du Französisch können, sonst fängst du gar nichts hier an. [...] auch auf der Arbeit brauche ich Französisch ganz ganz ganz viel. Ob es Anrufe sind, wie gesagt mit den Kunden, oder auch all unsere Unterlagen/ Ist ja auch quasi alles auf Französisch und so. Oder wenn die Leute Briefe reinschicken, hier und da. Ich glaube, ich habe ja auch ganz viel mit Ausländern zu tun, und die sprechen auch viel Deutsch, aber hier ist es eher so, dass sie auf erstem Weg Französisch lernen (B2, 095–103).

Da sie zum Teil in Luxemburg Stadt arbeitet und mit Menschen unterschiedlicher Herkünfte und Nationalitäten in Kontakt tritt, ist Französisch in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung. Zudem sind alle Unterlagen bei ihr auf Französisch. Auch B4 (vgl. 298–301) berichtet, auf ihrer Arbeitsstelle im Süden Luxemburgs Französisch gesprochen zu haben. Dies unterstreicht, dass Französisch besonders in südlicheren Regionen Luxemburgs gesprochen und im öffentlichen Leben als Lingua Franca genutzt wird. Auch die deutschen Gewährspersonen teilen diese Wahrnehmung. Laut B1 wird an der deutschen Grenze noch viel Luxemburgisch bzw. Plattdeutsch verstanden, wohingegen in Luxemburg Stadt diese Wahrscheinlichkeit sehr viel geringer sei. Je weiter B1 nach Luxemburg „reinfahre“ – teilweise aber auch an der belgischen Grenze im Norden Luxemburgs –, desto eher werde Französisch, beispielsweise an der Kasse, gesprochen. (Vgl. B1, 407–419).

Also sprachlich würde ich sagen, dass die Gegend direkt an der Grenzregion, dass die schon alle Platt verstehen und da ist auch eher die dörfliche Gegend, ist das so? Dass hier jetzt an der Grenze mehr Dörfer sind/ Dass die schon Platt Dialekt verstehen und desto mehr man Richtung Stadt geht/ Das sind ja aber auch die Ballungsräume in Luxemburg, desto mehr Kulturen kommen da ja auch zusammen. Ich sage mal einer, der von Frankreich kommt oder von Portugal, der zieht vielleicht auch eher in den Ballungsraum und nicht nach Übereisenbach in ein Dorf mit 100 Einwohnern. Und dann ist das ja klar, dass in der Stadt mehr Kultur und mehr Sprachen zusammentreffen als im ländlichen Raum. Zudem, dass im ländlichen Raum die Wahrscheinlichkeit höher ist, dass da Leute sind, mit denen man sich gar nicht kommunizieren kann oder sprechen kann. (B1, 657–667).

Auch B3 teilt diese Wahrnehmung des Französischen, sowohl im südlicheren Luxemburg als auch an der belgischen Grenze, erzählt allerdings auch von einem größeren Kleidergeschäft nahe Luxemburg Stadt, wo auch viele Deutsche arbeiten (vgl. B3, 301–311). Obschon er sonst trotz fehlender Kenntnisse gut mit Französisch zurechtkommt, vermeidet er die Innenstadt Luxemburgs: „In die Stadt selbst, also in die Innenstadt, fahren wir eigentlich so gut wie nie hin, weil da wird ja dann auch viel Französisch gesprochen und da bist du der Sprache nicht so mächtig“ (B3, 392–394). B4 erinnert sich, dass bereits früher viel Französisch in Luxemburg Stadt gesprochen wurde (vgl. B4, 399–341). B2 äußert darüber hinaus ihre Überraschung, wenn in Luxemburg Stadt jemand Luxemburgisch spricht:

Aber wie gesagt, hier in Luxemburg, da musst du dich auf alles gefasst machen. Kann sein, dass du jemandem begegnest/ Also ich bin immer verwundert, wenn ich in [Luxemburg Stadt] bin und der kann Luxemburgisch/ Da bin ich dann auch schon fast überrascht/ So hä, ich bin jetzt in der Stadt und so ein Kellner oder ein Verkäufer spricht Luxemburgisch mit mir. Dann bin ich immer so, hä cool, aber (B2, 420–425).

In Ergänzung dazu berichten B3 (vgl. 341–351) und B4 (vgl. 298–301) von ihrer Arbeit im Norden, sehr wenig bis gar kein Französisch genutzt zu haben.

B2 beschreibt Deutsch allerdings auch als eine Sprache, die sie auf der Arbeit nutzt aufgrund ihrer Nähe zur deutschen Grenze: „Klar hier auch wegen der Grenze und so/ Viele Leute, die eben in Deutschland wohnen, aufgewachsen sind, aber hier arbeiten kommen. Und dann sprechen die natürlich logischerweise Deutsch [...]“ (B2, 113–115). Die deutsche Gewährsperson B3 gibt dies in diesem Sinne nicht an. Er habe auf der Arbeit Deutsch bzw. Hochdeutsch nur aufgrund von fremden Arbeitern aus Deutschland, die kein Plattdeutsch oder Luxemburgisch konnten, genutzt. Allerdings war Deutsch die Schreibsprache des Wasserkraftwerks und nicht Französisch, was im Vergleich mit B2 regionale Unterschiede bezüglich der Schreibsprache bedeuten kann, aber nicht muss. B3 erklärt nämlich, dass das Wasserkraftwerk besonders mit deutschen Firmen zusammenarbeitet und aufgrund dessen mit weniger Französisch in Kontakt ist. (Vgl. B3, 341–364). B4 berichtet sogar, in ihrer Zeit beim Wasserkraftwerk kein Deutsch gesprochen zu haben (vgl. B4, 302–305). Dies lässt sich möglicherweise dadurch erklären, dass sie als Putzkraft dort gearbeitet hat und nicht direkt mit deutschen Firmen oder Arbeiter*innen in Kontakt stand. B1 gibt an, deutschsprachige Kassierer*innen oder Kund*innen in der luxemburgischen Grenzregion anzutreffen, präzisiert dabei allerdings nicht, ob diese dann Hoch- oder Plattdeutsch sprechen. Sie ist allerdings der Meinung, dass Menschen, die Plattdeutsch können, mit Luxemburger*innen am liebsten auch den moselfränkischen Dialekt sprechen: „Aber ja doch, dann/ Also auch an der Tankstelle oder so, würde ich sagen reden die immer/ Die Leute, die Platt sprechen/ Auch immer Platt in Luxemburg“ (B1, 634–635). Als Hauptsprachen in Luxemburg stellt B1 Luxemburgisch, Französisch und Portugiesisch fest (vgl. B1, 425–428). Sie lässt dabei die deutsche Amtssprache aus. B4 verbindet Deutsch vor allem mit ihrem Urlaub in Deutschland, nicht mit Luxemburg (vgl. B4, 073–074, 120–121, 218–220). Standarddeutsch spielt demnach in der Sprachpraxis Luxemburgs heute offenbar eine untergeordnete Rolle.

Portugiesisch wird von B1 (vgl. 425–428) als eine der Hauptsprachen angesehen. Auch die luxemburgischen Gewährspersonen B2 (vgl. 039–048) und B4 (vgl. 037–040) sind der Meinung, dass Portugiesisch sehr viel gesprochen wird in Luxemburg. Darüber hinaus äußert B2 Unverständnis darüber, dass sie und ihre Kolleg*innen Kund*innen nicht auf Portugiesisch helfen dürfen:

[...] Portugiesisch finde ich wirklich hier mega mega viel. Auch auf der Arbeit haben wir mega viele Leute, die dann anrufen, ja, spricht ihr Portugiesisch? Und dann so, nein, wir dürfen das auch nicht, wir dürfen wirklich nur den Leuten helfen in den administrativen Sprachen. Was ich auch im Grunde so krank finde, vor allem wenn jemand dann jemanden hat, der Portugiesisch kann. Es gibt aber viele Leute hier, die dann kein Französisch können oder Deutsch. Und dann finde ich das mega dumm, denen nicht auf Portugiesisch zu helfen. Wir dürfen das nicht. Da müssen wir sagen, nein nur Französisch, oder dann müssen Sie jemanden fragen, der für Sie anruft. Es ist im Grunde voll krass bei uns (B2, 039–048).⁶

Ausschließlich Luxemburgisch, Deutsch, Französisch und Englisch sind auf ihrer Arbeitsstelle beim Staat zugelassen, was zeigt, dass Portugiesisch trotz großer Verbreitung im administrativen Rahmen – zumindest bei besagter staatlicher Arbeitsstelle – noch vernachlässigt wird. Nur B3 geht wenig auf Portugiesisch ein. Während des gesamten Interviews thematisiert er nur kurz die jüngere Generation an Portugies*innen, die Luxemburgisch können, und zwei ältere portugiesische Putzkräfte bei seiner Arbeitsstelle, die allerdings in diesem Rahmen Französisch sprachen. (Vgl. B3, 364–368).

Englisch wird vor allem von der jüngeren Luxemburgerin B2 genannt. Da sie zum Teil in Luxemburg Stadt arbeitet, berichtet sie, dass Englisch dort immer mehr im Kommen sei (vgl. B2, 384–387). Im Norden hingegen sei dies nicht der Fall, was möglicherweise erklärt, weshalb die anderen Gewährspersonen Englisch in diesem Kontext nicht nennen:

Ich arbeite ja auch einen Tag pro Woche in der Stadt, und da merke ich auch, in den Geschäften oder wenn du einen Kaffee trinken gehst oder so/ Auch die Leute, die da arbeiten/ Da kommt auch das Englische viel viel mehr finde ich, in Luxemburg. Das finde ich, merkt man aber jetzt nur in der Stadt Luxemburg. Jetzt hier auf den Dörfern gar nicht (B2, 125–129).

B1 gibt Englisch vor allem als Hilfsmittel an, wenn Luxemburgisch und Französisch in der Kommunikation nicht funktionieren (vgl. B1, 409–414). Besonders in Luxemburg Stadt komme dies vor, da dort hin und wieder „tatsächlich nur Leute sind, die Französisch oder Englisch sprechen“ (B1, 641–642). Die älteren Personen B3 und B4 erwähnen Englisch als Weltsprache, auf die sich ausweichen lässt, allerdings nicht im konkreten Kontext der sprachlichen Lebensrealität Luxemburgs (vgl. B3, 080–081, B4, 059–063). Obschon B4 bei ihrer Arbeit beim Wasserkraftwerk eine beschränkte Zeit lang Englischkurse besuchen konnte, gibt sie an, dort überhaupt kein Englisch gebraucht zu haben (vgl. B4, 306–315).

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Wahrnehmung und Nutzung der Sprachen in Luxemburg stark kontext- und regionsabhängig sind. Während Luxemburgisch für viele der Gewährspersonen im Alltag eine zentrale Rolle spielt, dominiert Französisch im Zentrum und im Süden des Landes sowie in öffentlichen und administrativen Kontexten. Deutsch nimmt in der alltäglichen Sprachpraxis eine untergeordnete Stellung ein. Portugiesisch wird zwar häufig

⁶ Die vorliegende Aussage bildet ein interessantes Beispiel für ein Sprachregime (vgl. Spitzmüller 2022: 271).

gesprochen, findet allerdings im offiziellen und administrativen Rahmen wenig Berücksichtigung.

5.2.2 Zur sprachlichen Situation in Deutschland

Die sprachliche Situation Deutschlands bezieht sich bei den meisten Gewährspersonen zunächst sehr stark auf einen Konflikt zwischen Standarddeutsch und Dialekt. Des Weiteren wird auf Englisch und Französisch eingegangen, insbesondere im Zusammenhang mit der Grenzlage zu Luxemburg.

Sowohl B1 als auch B3 berichten, dass in der Schule die Unterrichtssprache Standarddeutsch war. Während des Unterrichts mussten sowohl Schüler*innen als auch Lehrpersonen diese Unterrichtssprache verwenden. In der Pause konnten Schüler*innen sprechen, wie sie wollten. (Vgl. B1, 204–237, B3, 156–179, 208–218). Dabei berichtet B1, dass manche Dialekt und andere Standarddeutsch sprachen (vgl. B1, 285–327). Bei B3 hingegen war es „die Minderheit, die nur Hochdeutsch gesprochen hat“ (B3, 158–159). Der größte Unterschied zwischen den Erzählungen von B1 und B3 ist die Möglichkeit der Fremdsprachenwahl. B3 (vgl. 028–033, 236–251) merkt an, kein Französisch und nur etwas Englisch gelernt zu haben, während B1 (vgl. 356–361) neben Englisch die Wahl zwischen Französisch und Griechisch hatte. Das rheinland-pfälzische Schulsystem scheint sich demnach in den letzten Jahren verändert und auch an die geographische Lage des Bundeslandes angepasst zu haben.

Die beiden deutschen Gewährspersonen sind der Meinung, dass früher mehr Dialekt gesprochen wurde. Heute sei die Nutzung des Moselfränkischen im Rückgang, was besonders mit einer sogenannten „Kindergartenbewegung“ (B1, 255) in Zusammenhang steht. Mit „Kindergartenbewegung“ meinen die Gewährspersonen die Tatsache, dass immer mehr Eltern mit den eigenen Kindern daheim Standarddeutsch sprechen, damit diese sich besser mit anderen verstehen können und in der Schule weniger Probleme mit dem Erlernen der Standardsprache aufweisen. Dies habe zur Konsequenz, dass jüngere Menschen weniger Dialekt lernen bzw. sprechen. Dabei haben B1 und B3 gegensätzliche Meinungen zu dieser Bewegung. Die jüngere Gewährsperson B1 stimmt den genannten Annahmen eher zu:

In der Grundschule oder generell im Kindergarten, da war das eher so, dass auch in der Grundschule die Lehrer eher dazu angehalten waren, dass die Kinder Hochdeutsch sprechen, weil das ja hier in der Grenzregion scheinbar vor ein paar Jahren Probleme gab, dass/ Wenn die Kinder zu Hause nur Dialekt gesprochen haben, dass man dann in der Schule gemerkt hat, dass die beim normalen Hochdeutsch Probleme sowohl in der Sprache als auch in der Schrift hatten [...]. Also ich kenne auch welche, die haben/ Vor meiner Generation/ Die haben tatsächlich nur Platt auch in der Schule gelernt, die haben danach/ Die können kein Hochdeutsch und die haben massive Schwierigkeiten in der Schrift (B1, 204–220).

B3 hingegen positioniert sich klar dagegen:

Denn, beispielsweise meine Tochter, sie hat/ (...) Sie ist (Ende der 1980er-Jahre) geboren, da haben schon 80 % der Menschen mit ihren Kindern nur noch Deutsch geredet. Sonst kommen sie in die Schule, dann verstehen die das ja nicht. Also habe ich, sage ich/ Sie sind davon ausgegangen, dass ihre Kinder dümmer seien als sie. (...) Sie hat studiert. (...) Da war nie ein Thema, dass sie irgendwie Probleme hat [...] Das ist kein Nachteil, das ist eher ein Vorteil, weil du eben immer mit anderen Sprachen zu tun hast. Sie sagt immer, ihre Studienkollegen, die wirklich mitten aus Deutschland sind, die nur mit Deutsch in Berührung kommen/ Die haben wirklich Probleme, sich dann in anderen Sprachen/ Oder zu versuchen, mit anderen Sprachen parat zu kommen.⁷

Auch die luxemburgische Gewährsperson B4 schildert kurz diesen Konflikt zwischen Dialekt und Standardsprache in Deutschland (vgl. B4, 233–250).

Laut B1 macht sich nicht nur ein Rückgang, sondern auch eine Veränderung in der Stellung und Nutzung des Dialekts bemerkbar. Aus ihrem persönlichen Umfeld und ihrem Arbeitsleben bei einer Bank berichtet sie, dass immer mehr Menschen den Dialekt für den privaten Gebrauch, – beispielsweise daheim mit den Eltern – nutzen (vgl. B1, 337–343), in der Öffentlichkeit oder im professionellen Kontext allerdings eher Standarddeutsch sprechen. Dies erlebt sie nicht nur im Kundenkontakt, sondern auch innerhalb der Bank. Während ältere Mitarbeiter*innen unter sich eher noch Dialekt miteinander sprechen (vgl. B1, 520–533), gilt in offiziellen Sitzungen das Standarddeutsche als Hauptsprache: „Das heißt, wenn unser Chef vorne steht und eine Rede hält, wo ich behaupten würde, 95 % der Leute auch Dialekt verstehen würden, würde der die Rede immer auf Hochdeutsch halten [...]“ (B1, 527–530). Darüber hinaus wird in größeren Städten wie Köln oder auch Trier vorwiegend Standarddeutsch verwendet (vgl. B1, 585–589, 625–628). Eine ähnliche Dynamik sprechen B3 (vgl. 088–093, 404–411) und B4 (vgl. 047–051, 218–220, 332–334) an.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass B2 zu keinem Zeitpunkt den Dialekt oder jegliche Konflikte zwischen Dialekt und Standardsprache benennt. Ihrer Meinung nach höre man in Deutschland an der luxemburgischen Grenze zwar sehr viel Luxemburgisch – aufgrund der Luxemburger*innen, die dort einkaufen –, die Kommunikation mit oder unter deutschen Einwohner*innen verlaufe allerdings immer auf Standarddeutsch (Vgl. B2, 2987–317, 418–429):

Die Kommunikation ist, finde ich, immer auf Deutsch. Da sind sie ganz anders als hier. Hier weißt du, wenn du in den Supermarkt gehst, da ist alles Französisch. Gut, es kann auch mal jemand Luxemburgisch/ Aber das ist halt anders, wenn du nach Deutschland gehst, weißt du, du sprichst Deutsch und fertig. Du passt dich an und fertig (B2, 301–305).

Auch B1 berichtet, dass heute viele Luxemburger*innen bereits in der Grenzregion Standarddeutsch mit ihr sprechen:

⁷ Hier (und auch in anderen Passagen) ist interessant, dass Standarddeutsch als *Deutsch* bezeichnet wird – d. h. im Vergleich zum Dialekt gewissermaßen als *andere Sprache* wahrgenommen wird.

Da muss ich zwar sagen, die Luxemburger sind immer angehalten, wenn die nach Deutschland/ Man hört das raus. Luxemburger kommen hierhin und gehen grundsätzlich davon aus, dass die Deutschen das Plattdeutsch nicht verstehen. Und Luxemburger reden dann immer Hochdeutsch. Und ich finde das so schrecklich, wenn Luxemburger Hochdeutsch versuchen zu sprechen. Das hört man einfach raus. Dann sage ich auch immer zu denen, ihr könnt auch einfach Platt reden. Ich würde das auch verstehen (B1, 555–562).

Im Gegensatz dazu seien es eher die älteren luxemburgischen Generationen, die überall in der Grenzregion Luxemburgisch sprechen und erwarten, verstanden zu werden (vgl. B1, 575–582). Dies deutet darauf hin, dass die jüngeren Luxemburger*innen möglicherweise das Bewusstsein für den (ursprünglich) gemeinsamen moselfränkischen Sprachraum verloren haben.

Im Gegensatz zu B2 zeigen die anderen Gewährspersonen ein klares Bewusstsein für regionale Unterschiede in Deutschland auf, sei es von Dorf zu Dorf oder von Bundesland zu Bundesland:

Das hat noch mal paar besondere Wörter, für einen Eifeler nicht schöne Wörter. Da, ja merkt man schon, oder hört man den Unterschied raus, ob einer aus dem Saarland kommt und saarländischen Dialekt spricht oder Eifeler Dialekt spricht. [...] Aber hier in der Eifel wird keiner zum „Brötchen“ sagen, ich gehe „Semmel“ kaufen. Das würde/ Hier in der Region würde dich jeder angucken und fragen, was willst du? Es gibt natürlich auch sämtliche Varianten, dann auch schon hier an der Grenze, also da kann man natürlich auch schon von Dorf zu Dorf gehen. Also wir sagen hier ja auch, eigentlich „Gromperkeechelcher“ (‘Reibekuchen’). Bei meinem Freund, der wohnt 30 Kilometer in die andere Richtung, auch direkt an der Grenze/ Da sagen sie „Gromperbriddercher“. So sieht man auch schon hier an der Grenze Wortunterschiede im deutschen Dialekt (B1, 172–194).

Wenn du jeden Tag nur mit Luxemburgern zu „dinn“ (‘tun’) hast. Wenn du jeden Tag mit Luxemburger zu „doen“ (‘tun’) hast, dann ist es wie die Seite. Also da sind schon so Feinheiten, die anders sind. Und trotzdem merken die von der Seite, dass wir viel auf dieser Seite sind. Und dann sagen sie sofort, du bist aber nah am Luxemburgischen. Das hört man aber, weil das eben/ Das hört man hier in Luxemburg ja auch. Sagen wir, du bist aus dem Norden von Luxemburg oder aus dem Süden. Und so ist das die Seite auch. Meine Frau ist aus der Nähe von I. (Ortschaft) und meine Schwester ist nach L. (Ortschaft), das ist ja Richtung P. (Ortschaft). Das sind schon Welten in der Sprache so mit den Kleinigkeiten (B3, 371–380).

Es ist lustig. Wenn du ins Saarland gehst/ Wir sind auch manchmal ins Saarland gegangen/ Dann sprechen die Leute schon bisschen Ausdrücke wie wir hier. Ich weiß jetzt nichts zu sagen, aber dann hast du manchmal mit Leuten gesprochen/ Wenn wir abends essen gegangen sind, waren Leute da, die standen da beieinander/ Na, es ist fast dasselbe hier wie in Luxemburg. Das war das Saarland (B4, 222–226).

Französisch wird oft im Zusammenhang mit Luxemburg oder Frankreich genannt. So berichtet B1 zwar, selten einmal mit Kund*innen Französisch zu sprechen, allerdings erklärt sie sich dies mit der Tatsache, dass viele Menschen, die in Luxemburg arbeiten, sich einen Wohnsitz aufgrund niedrigerer Preise im deutschen Grenzgebiet suchen (vgl. B1, 564–570). B2 nennt Französisch im Zusammenhang mit französischsprachigen Ausländer*innen, die an der saarländischen Grenze einkaufen (B2, 291–294). Die beiden älteren Gewährspersonen nennen Französisch nicht im Zusammenhang mit der alltäglichen Sprachpraxis in Deutschland. B3 geht

allerdings darauf ein, dass der moselfränkische Dialekt aufgrund der Nähe zum luxemburgischen Sprachraum auch von der französischen Sprache beeinflusst wird. Viele Einwohner*innen des deutschen Grenzgebiets arbeiten in Luxemburg, wodurch sie nicht nur luxemburgische, sondern auch französische Begriffe übernehmen. (Vgl. B1, 470–477, B3, 314–321).

Englisch wird nur von B1 thematisiert. Sie berichtet, in Einzelfällen auf der Arbeit Englisch zu sprechen, verbindet diese Sprache allerdings eher mit Großstädten (vgl. B1, 109–113, 562–564).

5.2.3 Zum Medienkonsum

Hinsichtlich der Sprachrezeption beim Medienkonsum lässt sich anmerken, dass weder die luxemburgischen noch die deutschen Gewährspersonen französischsprachige Medien konsumieren.

Bezüglich des Radios gibt B2 an, regelmäßig luxemburgische Radiosender wie „RTL Luxemburg“ oder „Eldo Radio“ zu hören (vgl. B2, 433–441). Die jüngere deutsche Gewährsperson B1 wechselt je nach persönlichem geographischem Standort zwischen luxemburgischen und deutschen Sendern (vgl. B1, 676–683, 692–704). B4 berichtet, kein Radio mehr zu hören, und nennt stattdessen deutsche Volksmusik (vgl. B4, 338–341). Auch B3 hat diesbezüglich keine konkreten Angaben zu Radiosendern gemacht.

Hinsichtlich der Fernsehsender liefert Letzterer allerdings sehr präzise Informationen. B3 empfängt ausschließlich deutschsprachige Sender, da für luxemburgische eine zweite Antenne benötigt wird. Obschon manche seiner Nachbar*innen diese durchaus besitzen und somit die Programme beider Länder empfangen können, haben seine Frau und er sich dagegen entschieden. In seiner täglichen Auswahl stehen typische deutsche Sender wie „RTL Deutschland“, „ARD“, „ZDF“ oder „VOX“, regionale Sender wie „SWR“, „WDR“ oder „NDR“ und auch vereinzelt österreichische Sender wie „ServusTV“. (Vgl. B3, 415–424, 432–438). Die ältere luxemburgische Dame B4 gibt an, hauptsächlich deutschsprachige, aber auch luxemburgischsprachige Sender zu empfangen. Beispielsweise schaut sie jeden Tag die Nachrichten bei „RTL Luxemburg“, aber auch viele deutsche Sendungen, darunter Volksmusiksendungen. (Vgl. B4, 342–362). Die jüngeren Gewährspersonen B1 und B2 geben an, eher selten Fernsehen zu schauen und beschränken sich eher auf Streaming-Anbieter. Dabei geben beide an, Filme oder Serien vor allem in deutscher Sprache zu rezipieren. Während B2 gerne auch englischsprachige Inhalte konsumiert, nimmt B1 sich dies lediglich hin und wieder vor. (Vgl. B1, 679–682, B2, 454–466) In einem kleinen Exkurs spricht B2 über Kinos in Luxemburg. Obschon dies nicht mit allen Gewährspersonen besprochen wurde, ist es

interessant, ihre Beobachtung hervorzuheben. Ihrer Erfahrung nach werden in einem Kino im Norden Luxemburgs eher deutschsprachige Filme gezeigt, während im Süden der Fokus auf Originalsprache mit Untertiteln oder auf französischsprachigen Fassungen zu liegen scheint. (Vgl. B2, 470–489). Interessant ist hierbei auch, wie stark B2 französischsprachige Medien meidet:

Französisch? Mhm (verneinend). Also ich würde jetzt nicht auf die Idee kommen/ Jetzt schaut du diesen Film auf Französisch an. Nein. [...] Wie gesagt, Englisch gar kein Problem, aber ich würde jetzt nicht unbedingt ins Kino gehen, um dann zu sagen, ich gehe einen Film auf Französisch anschauen. Ich glaube da hat jeder so ein bisschen seine Präferenzen. Französisch ist aber glaube ich eine Sprache, die viele Leute nicht so gerne haben hier in Luxemburg, finde ich zumindest. Merke ich selbst mal viel (B2, 468–489).

In Bezug auf Zeitungen gibt B3 an, regionale Zeitungen wie den „Trierischen Volksfreund“ zu lesen (vgl. B3, 426–429). B4 gibt an, zumindest früher gerne das „Luxemburger Wort“ gelesen zu haben, das vorwiegend in deutscher Sprache veröffentlicht wird. Heute kann sie nicht mehr so gut lesen. (Vgl. B4, 452–456). B2 berichtet, keine Printmedien zu rezipieren, sondern Apps oder Social-Media-Accounts unterschiedlicher luxemburgischer Informationsinstanzen wie „RTL Luxemburg“ oder „Eldo Radio“ zu verfolgen (vgl. B2, 442–452). B1 gibt an, deutsche Zeitungen und soziale Medien zu rezipieren (vgl. B1, 685).

Besonders die beiden jüngeren Gewährspersonen bekunden, durch soziale Medien wie „Facebook“, „Instagram“ oder „TikTok“ mit weiteren Sprachen wie Englisch oder Französisch in Kontakt zu kommen (vgl. B1, 685–691, B2, 502–507). B2 gibt allerdings an, dass der Algorithmus ihrer Social-Media-Plattformen erkannt hat, dass sie Französisch weniger bevorzugt (vgl. B2, 505–507). Im Gegensatz zu den jüngeren geben die älteren Gewährspersonen an, an digitalen Medien nur den Nachrichtendienst „Whatsapp“ zu nutzen (vgl. B3, 440–441, B4, 368).

Bezüglich der eigenen Online-Sprachnutzung führen die luxemburgischen Gewährspersonen Luxemburgisch als meist genutzte Sprache an. Auch in diesem Kontext wurde fast kein Französisch genannt. Nur B2 und B4 geben an, einzelnen Familienmitgliedern bzw. der Familie des Lebensgefährten Nachrichten in französischer Sprache zu schicken. (Vgl. B2, 521–523, B4, 370–375). Die deutschen Gewährspersonen nutzen vor allem Standarddeutsch (vgl. B1, 711–720, B3, 442–443). Da B1 im Alltag kein Plattdeutsch spricht, ist dies wenig überraschend. B3 argumentiert erneut damit, dass er den Dialekt nicht als Schriftsprache ansieht:

Nein, nein. Also dann wird höchstens mal eine Dummheit geschrieben. Das kommt sehr selten vor. Sonst immer Deutsch. Das ist einfach verständlicher. Das kommt aber auch wieder dadurch, weil es immer so ist. Wir sprechen alle einen ähnlichen Dialekt, aber die Schreibsprache, die ist Deutsch (B3, 445–448).

Bei Nachfrage, ob und inwiefern die Gewährspersonen auf Grammatik und Rechtschreibung achten, gaben die Gewährspersonen folgendes an:

Ja. Das Einzige, wenn ich zum Beispiel auf WhatsApp schreibe, wo ich nicht drauf achte, wäre jetzt Groß- und Kleinschreibung. Dann würde ich zum Beispiel auch am Satzende statt einen Punkt ein Smiley machen, dass quasi der Smiley den Punkt ersetzt. Aber ich achte schon darauf, dass ich die Kommata setze oder auch, dass man/ Mich nervt zum Beispiel immer, wenn Leute „das“ und „dass“ verwechseln. Also „das“ mit einem S und „dass“ mit zwei S. Oder, was auch schon mal sein kann, dass ich, wenn ich ein paar Sätze schreibe, dass ich wie gesagt keinen Punkt mache, sondern ein Smiley und dann schreibe ich darunter in der Zeile weiter (B1, 722–730).

Hängt davon ab, mit wem ich schreibe. Weil ich glaube, es ist aber normal/ Sagen wir, ich schreibe jetzt mit meiner Mutter und ich vertippe mich da, dann ist es mir egal. Da weiß ich, sie versteht mich auch so, weißt du, auch wenn ich mich da vertippt habe. Ich bin jetzt keine die da so pingelig ist und auf jeden Punkt aufpasst. Mein Vater ist zum Beispiel ganz schlimm darin. Der muss da alles perfekt schreiben. Punkt, Komma, alles, groß, klein. Wenn ich da jetzt mit meinen guten Freundinnen schreibe/ Also da passe ich jetzt nicht/ Ich bin jetzt nicht so streng darin. Ich bin jetzt aber auch keine, die gerne eine Nachricht verschickt und da stehen dann Hunderttausende von Fehlern drin. Mag ich jetzt auch nicht so. Ich bin jetzt auch nicht zu streng darin, aber man muss es auch jetzt nicht übertreiben (B2, 526–536).

Ja, das schon. Es kann einem mal passieren/ Mir passiert das komischerweise ganz gerne. Ich vergesse ein Wort. Wenn ich den Text noch einmal lese, dann sehe ich, dass ich das Wort vergessen habe. Aber an sich, ich habe das nicht so wie die Jugend, dass ich so ein Hickhack da schreibe. Also das gefällt mir nicht, dann soll es schon so sein, dass man es auch lesen kann (B3, 451–455).

Darauf passe ich schon auf. (B4, 380).

B2 zeigt im privaten Kontext am wenigsten Strenge in Bezug auf Grammatik und Rechtschreibung. Sie berichtet allerdings, im professionellen Kontext die Spellchecker-Plattform zu nutzen (vgl. B2, 573–577, www 11). Beide luxemburgische Gewährspersonen bedauern allerdings, in der Schule die luxemburgische Grammatik und Rechtschreibung nicht ausreichend gelernt zu haben (vgl. B2, 544–558, B4, 391–392). B4 hat sich ein Buch gekauft und sammelt luxemburgische Texte als Referenz:

Jedes Mal, wenn etwas ist, behalte ich mir luxemburgische Dinge, um zu schauen, wie das geschrieben wird. Du lachst vielleicht, aber ich nehme mir auch immer den J.-Kalender im C. (Name des Supermarkts) und da steht so viel Luxemburgisch drin. Und wenn ich dann ein Wort habe, dann schau ich mal im J.-Kalender. Ich hatte auch ein Buch, um Luxemburgisch zu schreiben, da geht es schon (B4, 383–388).

Zusammenfassend lässt sich anmerken, dass der Medienkonsum aller Gewährspersonen vorwiegend im Zusammenhang mit dem deutschsprachigen Raum stattfindet (vgl. B1, 705–708, B2, 500–502, B3, 430–438, B4, 362–365). Die rezipierten deutschsprachigen Medien kommen zum Großteil aus Deutschland, teilweise aber auch aus Luxemburg – wie das „Luxemburger Wort“ – oder vereinzelt sogar aus Österreich. Dazu kommen dann vor allem bei den luxemburgischen Gewährspersonen, aber auch bei B1 luxemburgischsprachige Medien wie „RTL Luxemburg“ oder „Eldo Radio“. Die jüngeren Gewährspersonen geben Englisch an, zum

Teil bei der Nutzung unterschiedlicher Streaming-Plattformen, vor allem aber auch in den sozialen Medien. Französisch wird auf beiden Seiten der Grenze wenig bis gar nicht rezipiert. Besonders B2 zeigt vermeidende Tendenzen bezüglich dieser Sprache auf. Hinsichtlich der eigenen Online-Sprachnutzung verwenden die deutschen Gewährspersonen ausschließlich Standarddeutsch. Die luxemburgischen Gewährspersonen nutzen vorwiegend Luxemburgisch, seltener Deutsch oder Französisch. Während B3 auf keinen Fall im Dialekt schreiben möchte und sowohl Plattdeutsch und auch Luxemburgisch nicht als Schriftsprache anerkennt, nutzen die Luxemburgerinnen ihre Muttersprache auf selbstverständliche Weise – allerdings trotz Bemühungen oft ohne die nötigen Rechtschreib- und Grammatikkenntnisse.

5.2.4 Zum Spracherleben

Stolz und Scham stellen zentrale Dimensionen des Spracherlebens dar. Alle Gewährspersonen geben mindestens eine Sprache oder Sprachform an, mit der sie sich identifizieren und für die sie einen bestimmten Stolz empfinden. Während die deutschen Gewährspersonen Deutsch und Dialekt – bei B3 sogar auch Luxemburgisch – als „Kern des Körpers“ (B1, 091–092) sehen (vgl. B1, 089–092, B3, 085–087), zeigen die Luxemburgerinnen, dass sie stolz auf ihre Nationalsprache sind (vgl. B2, 086–093, 547–551, B4, 090–091, 109–112). Besonders B4 hebt mehrmals den eigenen Nationalstolz hervor (vgl. B4, 109–112). Beide beteuern, dass Luxemburgisch auf keinen Fall „verkommen“ darf (vgl. B2, 546–560, B4, 392). Bezüglich unterschiedlicher luxemburgischer Dialekte gibt es meist nur neutrale und beschreibende Äußerungen der Gewährspersonen (vgl. B4, 290–296, 414–416). Ausschließlich B2 äußert sich humorvoll-abwertend über den nördlichen Öslinger Dialekt, der auch in ihrem Umfeld gesprochen wird:

Weil da sind ganz viele von „do owen“ (‘da oben’). „Blöch“ (‘Blau’) für „Blo“ (‘Blau’) zum Beispiel. „Frägdich“ (‘Freitag’), „Samsdich“ (‘Samstag’), „Sonndich“ (‘Sonntag’), wo ich sage „Freiden“ (‘Freitag’), „Samsden“ (‘Samstag’), „Sonnden“ (‘Sonntag’). Also klar, du verstehst das alles. Aber bei mir in K. (Ortschaft) sind ganz viele im Nebengebäude, die Éisleckesch (‘Öslinger Dialekt’) sprechen. Ich finde das manchmal lustig. Ich selbst würde niemals Éisleckesch/ Also doch, um mich drüber lustig zu machen. Finde das irgendwie nicht so schön, keine Ahnung (vgl. B2, 655–663).

In diesem Kontext lässt sich eine *Indexikalität 3. Ordnung* (siehe Kapitel 2.4.2) erkennen. Die Gewährsperson nutzt den Öslinger Dialekt auf ironische Art und Weise, um sich von dessen Sprecher*innen abzugrenzen.

B3 fokussiert sich vor allem auf den Konflikt zwischen Dialekt und Standardsprache in Deutschland. Er lehnt die sogenannte „Kindergartenbewegung“ (B1, 255) in Deutschland ab und wünscht sich eine stärkere Förderung des Dialekts (vgl. B3, 068–081, 493–498). Parallel betont er – Wie auch B2 (vgl. 564–568) –, dass Luxemburgisch nicht vom Französischen

verdrängt werden sollte (vgl. B3, 508–511). B3 berichtet, dass viele Eifeler sich für den eigenen Dialekt schämen: „Eigentlich ist es so, es gibt Leute in der Eifel, die sich aufgrund ihrer Sprache schämen. Dass man hört, dass sie aus der Eifel sind. Die schämen sich dann, weil sie glauben, das wäre/ wie sagen sie? So, in der Eifel wohnen ja nur Bauern. So nach dem Motto. Unterste Schublade“ (B3, 459–463). Er selbst ist allerdings stolz auf seinen Dialekt. In einer Erzählung über eine Klassenfahrt zeigt B3, wie er und seine Mitschüler den moselfränkischen Dialekt als Marker von Zugehörigkeit und gleichzeitig als Mittel der Machtausübung genutzt haben:

Es wurden ja auch manchmal Klassenfahrten gemacht. Ich weiß, dass wir einmal nach W. (Ortschaft) waren für eine Woche in die Jugendherberge. Und da war ein Lehrer von einer anderen Schulklasse. Und wir haben abends zu viel Palaver gemacht. Da kam der zu uns in unser Zimmer und wollte uns da tadeln („do déck halen“) und da haben wir ihm auf Eifeler Platt gesagt, er soll schauen, dass er das Weite suchen tut. Ja, er hat uns ja nicht verstanden (B3, 257–263).

Der Dialekt fungiert in diesem Kontext einerseits als interner Code, der innerhalb der Gruppe an Schülern für Gemeinschaft sorgt, andererseits erzeugt das Nichtverstehen des fremden Lehrers einen Moment von Macht, den die Schüler bewusst ausnutzen, um seinen Tadelversuch zunichtezumachen.

Gegenüber anderen deutschen Dialekten äußert er dagegen negative Meinungen – scheinbar, um den eigenen aufzuwerten:

Ich hatte ja mit Schwaben auf der Arbeit zu tun. Die können nicht mal Deutsch. Die können nur Schwäbisch. Wenn die Deutsch sprechen, die können nicht mal richtig Deutsch sprechen. Ob sie es richtig betonen oder so, das soll mal dahingestellt sein. Aber wenn ich mit einem Eifeler spreche, der, wie heute, eigentlich mit dem Deutschen gut parat kommt, den versteht jeder. Wenn du aber einen aus Bayern nimmst, aus irgendeinem/ Den weißt du nicht zu verstehen. (...) Der Schwabe, der plagt sich nicht gerne. Und wenn er sich schon plagt, dann müssen wir noch gut die Ohren spitzen. (...) Also sie brauchen nichts sagen. Ich schäme mich nicht, dass ich aus der Eifel bin (B3, 463–472).

B3 nimmt in diesem Fall eine *Ikonisierung* (siehe Kapitel 2.4.2) vor, indem er die Schwaben und Schwäbinnen sowie deren Sprachgebrauch mit Faulheit und der Unfähigkeit zur Anpassung an die Standardsprache assoziiert und somit die gesamte Gruppe generalisiert. Interessant ist hierbei auch, dass er den Wert des eigenen Dialekts zum Teil in der Fähigkeit sieht, standardnah sprechen zu können. Je müheloser der Wechsel zur Standardsprache gelingt und je weniger der Dialekt dabei hörbar bleibt, desto höher wird er bewertet. Dies verweist auf das hierarchische Verhältnis zwischen L- und H-Varietät, indem die Nähe zur Standardsprache als Qualitätsmerkmal wahrgenommen wird. Auch B1 spricht über unterschiedliche Dialekte und ihre Wahrnehmung davon, wie Eifeler mit anderen Dialekten umgehen:

Ich habe auch eine Arbeitskollegin, die ist Schwäbin. Da kommt natürlich auch noch mal ein schwäbischer Dialekt in den Alltag, was eigentlich ganz lustig ist. Sie ist auch im Kundenkontakt. Die arbeitet am Schalter und da ist es schon so, dass wenn Kunden reinkommen, die sich dann auch schon kennen, dass sie dann auch schon mal ein bisschen „nachäffen“ in Anführungszeichen.

Also wenn sie dann lustige Wörter sagt, dass sie sich dann schon darüber amüsieren. Also dass das dann schon in der eher konservativen Eifel auffällt, wenn da dann ein anderer Dialekt gesprochen wird (B1, 508–515).

Ihr Fokus scheint allerdings auf der Salienz anderer Dialekte innerhalb eines ansonsten weitgehend einheitlichen moselfränkischen Sprachgebiets zu liegen.

Scham äußert sich des Weiteren häufig im schulischen Kontext und beim Gebrauch von Fremdsprachen. Wie bereits in Kapitel 2.3.2 erläutert, können Schamgefühle in Emotionen wie Wut oder Angst übergehen. Dies wird sowohl bei B1 als auch bei B2 ersichtlich. B1 (vgl. 362–375) berichtet, Sprachen seien in der Schule nicht ihre besten Fächer gewesen und sie habe besonders bei mündlichen Prüfungen oder bei Hörverständnis-Übungen einen starken Druck verspürt. B2 (vgl. 266–278) erzählt von ihrer Angst vor mündlichen Prüfungen – insbesondere im französischen Sprachunterricht. Zudem erläutert sie ihre generelle Angst, Fremdsprachen zu sprechen. Sie könne nie ganz sie selbst sein, wenn sie eine andere Sprache als Luxemburgisch oder Deutsch spreche. Besonders am Anfang der Beziehung zu ihrem jetzigen Lebensgefährten kostete es sie Überwindung, mit dessen Eltern Französisch zu sprechen. (Vgl. B2, 589–601, 613–618). Da Scham dann auftritt, wenn eine vermeintliche Norm übertreten wird, hat sich in beiden Gewährspersonen eine Angst vor jeglichem Normverstoß entwickelt.

Im Gegensatz dazu berichtet B2 von einer Situation in ihrer Kindheit, in der alle Kinder trotz Sprachbarriere problemlos und ohne Scham kommunizieren konnten:

Also was ich bei Kindern immer mega krass finde/ Das merkt man auch wirklich bei Kindern explizit so, da ist es gar nicht wichtig, was für eine Sprache man so miteinander spricht. Wenn du ein Kind hast/ Ich sage jetzt, weil das hatte ich zum Beispiel einmal/ Ich weiß nicht mehr wo, aber als wir einmal irgendwo waren. Ich glaube, das war einmal in Holland im Urlaub oder so. Aber die Kinder haben nur Holländisch gesprochen. Und wir dann eben Luxemburgisch, aber trotzdem war das gar kein Problem. Und das finde ich als Kinder mega cool. Dann merkst du, dass Sprache gar nicht so eine Konfrontation ist als vielleicht wenn du erwachsen bist. Da fühlst du dich dann vielleicht unwohl, wenn du die Sprache nicht verstehst, nicht sprechen kannst oder so, aber als Kinder ist das scheißegal. Entschuldigung für diesen Ausdruck (B2, 168–178).

Diese Erzählung erinnert an Buschs Konzept der *präbabilonischen Phantasie*, bei dem häufig durch Urlaubsgeschichten eine „Sprache des universellen Verstehens evoziert wird“ (Busch 2010: 67):

Präbabilonisch, weil es um die Vorstellung von Sprache vor den Sprachen als benennbare, getrennte und trennende Einheiten, als normierte und normierende Macht geht, eine Vorstellung, die sich mit Mythen wie jenem alttestamentarischen des Turmbaus zu Babel oder dem neutestamentarischen Pfingstwunder verbindet. Phantasie, weil es sich um keinen reellen, greifbaren Code handelt, sondern um eine in die Kindheit projizierte Sehnsucht oder ein in die Zukunft gerichtetes Begehren (Busch 2010: 68).

Busch merkt dabei an, dass solche Erzählungen immer erst *ex negativo* konstruiert werden können. Erst nachdem man sich der trennenden und normierenden Macht von Sprachen bewusst

ist, werden solche Darlegungen erzählbar: „Das Paradies, so könnte man aus den Erzählungen herauslesen, ist immer eines, aus dem man schon vertrieben wurde“ (Busch 2010: 69).

Auch Erfahrungen von Inklusion und Exklusion sind zum Teil mit Scham verbunden. Sie hängen zudem stark mit geteilten Sprachen oder Sprachformen zusammen. So erzählt B1 beispielsweise, sich früher im Verein fehl am Platz gefühlt zu haben, da sie keinen Dialekt sprach:

Im Kindergarten musste man zwar immer Hochdeutsch reden. Zu Hause haben aber dann die meisten, jetzt auch in den Vereinen, in denen ich jetzt war, im Kindesalter Platt gesprochen. Da war es dann eher schon fast/ Da warst du schon fast in Anführungszeichen „der Ausländer“, wenn du nicht auf Platt geantwortet hast (B1, 243–247).

In ihrem Verein war der Dialekt damals die Norm, weshalb sich in ihr ein Gefühl der Inadäquatheit breitmachte. Wie Busch (vgl. 2021: 20–21) anmerkt, geht es in solchen Zusammenhängen oft um ein Verhältnis zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung, Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit sowie sprachlicher Macht oder Ohnmacht. B1 erkannte wohl damals, dass der Dialekt im Kontext des Vereins die machtvollere Sprachform war und sie somit mit Standarddeutsch nicht zur Mehrheit gehörte. Obschon sie von außen keine negativen Reaktionen bekam, hat sie sich selbst doch als Außenseiterin bzw. als Fremde wahrgenommen:

Reaktionen nicht. Ich habe mich selber dann unwohl gefühlt, weil die anderen Platt gesprochen haben und ich nicht. [...] Dass ich jetzt ausgeschlossen wurde deswegen nicht, aber dass ich einfach, dass ich mich selber vielleicht ausgeschlossen gefühlt habe, weil ich so dachte/ Oh ja, weiß ich nicht. (...) Einfach unwohl, würde ich sagen. Dass ich mir vielleicht selber so in der Situation komisch vorkam (B1, 771–777).

Heute hingegen hat sich diese Situation ihrer Meinung nach verändert. Nicht mehr der Dialekt, sondern Standarddeutsch ist in ihrem Umkreis die Norm (vgl. B1, 779–783). Diese Erzählung verdeutlicht die *gesellschaftlich gegebene Multiakzentualität* von Sprache (siehe Kapitel 2.4.3), da sie aufzeigt, wie sich die sozialen Wertungen von Dialekt und Standardsprache je nach Kontext und über die Zeit hinweg verschieben können. Besonders wohl fühlt B1 sich heute in einer Gruppe, in der jede Person dieselbe Sprachform spricht und versteht (vgl. B1, 790–804). Dies zeigt, dass sie aufgrund ihrer Erfahrungen womöglich ein Gespür für sprachlich bedingte Inklusion und Exklusion entwickelt hat und nicht möchte, dass andere sich ausgeschlossen fühlen.

Auch B2 kennt solche Situationen. Sie erinnert sich an Ereignisse, bei denen die Familie ihres Freundes in ihrem Beisein nur Portugiesisch sprach, obschon sie selbst noch nicht alles verstehen konnte. Dies führte zu einem Gefühl des Ausgeschlossenenseins:

Und dann sprechen sie Portugiesisch und dann bin ich da so/ Ich habe jetzt von dem Ganzen, was sie da gesprochen haben, vielleicht fünf Wörter verstanden, oder so. Dann ist es manchmal schon, wo ich sage, dass ich mich manchmal so fehl am Platz fühle. Wo ich mir so denke/ Ich sitze jetzt hier, aber ich kann gar nichts mitreden, was im Grunde voll schade ist. Jetzt geht es, aber am Anfang war das für mich voll schwierig (B2, 605–610).

Besonders wohl fühlt sie sich bei Personen, die Luxemburgisch oder Deutsch sprechen, da sie in diesen Sprachen spontaner und authentischer agieren kann:

Ja klar, wenn du in einer Gruppe bist und die sprechen alle Luxemburgisch. Dann weiß ich sofort so/ Ich muss gar nicht überlegen, wie sage ich das? Wie wandle ich diesen Satz um? Du kannst einfach so frei sprechen. Finde ich immer cool. Dann weiß ich auch sofort/ Fühle ich mich hier schon sofort/ Gut, Deutsch ist auch kein Problem. Ja, das wären so die zwei Sprachen, wo ich mir wirklich keinen Kopf zerbrechen würde (B2, 613–618).

Da sie Deutsch und Luxemburgisch gut beherrscht, hat sie scheinbar wenig Angst vor Normverstößen und möglichen Schamgefühlen.

B3 zeigt, dass er sich manchmal durch seine fehlenden Französischkenntnisse ausgeschlossen fühlt. Ein markantes Ereignis stammt aus seiner Zeit im Wehrdienst. Damals konnten er und die anderen Eifeler im Gegensatz zu den Saarländern nicht mit den französischen Soldaten kommunizieren:

Ich musste ja Wehrdienst machen. Und ich war in G. (Ortschaft) stationiert und da gab es eine ganz kleine Niederlassung von Franzosen. Und die hatten nicht mal einen Trinkwasseranschluss, die mussten sich ihr Wasser immer in die Kaserne holen kommen. Und die Soldaten, die in der Kaserne waren, die waren noch nicht alle aus der Eifel, da waren viele Saarländer dabei. Und im Saarland ist die erste Fremdsprache Französisch. Und da waren wir platt, als wir daneben standen und da kamen die Franzosen und die haben nach Malzbier gefragt/ Da haben die Franzosen gedacht, wir hätten Bier. Und die Saarländer/ Haben sie sich dann mit den Franzosen unterhalten. Wir konnten kein Französisch (B3, 242–251).

Die Eifeler Soldaten konnten sich in dieser Situation nicht an die sprachliche Norm anpassen, um mit allen zu kommunizieren. Aus diesem Ereignis entwickelte sich eine gewisse Verärgerung über das rheinland-pfälzische Schulsystem, da dort damals trotz geographischer Nähe zu Luxemburg, Frankreich und Belgien kein Französisch gelehrt wurde (vgl. B3, 028–033). Auch auf der Arbeit konnte er nicht mit jedem kommunizieren. Wenn in seltenen Fällen französischsprachige Arbeiter*innen da waren, mussten andere für ihn das Gespräch übernehmen oder übersetzen (vgl. B3, 347–351). Des Weiteren meidet er heute die Innenstadt Luxemburgs, obwohl er grundsätzlich angibt, keine Berührungsängste mit dem Französischen zu haben: „In die Stadt selbst, also in die Innenstadt, fahren wir eigentlich so gut wie nie hin, weil da wird ja dann auch viel Französisch gesprochen und da bist du der Sprache nicht so mächtig“ (B3, 392–394). Besonders wohl fühlt er sich unter Eifelern, was er nicht nur mit der gemeinsamen Muttersprache, sondern auch mit einem geteilten Humor begründet (vgl. B3, 476–478).

Bezüglich Inklusion und Exklusion stellt sich zudem die Frage, ob die Gewährspersonen beider Seiten der Grenze gegenwärtig noch ein Zusammengehörigkeitsgefühl aufweisen. Während B2 heute eine klare Trennung zwischen Luxemburg und Deutschland sieht und somit nicht von einem Gefühl der Verbundenheit gesprochen werden kann, geht sie dennoch davon aus, dass die Bewohner*innen der Grenzregion und besonders die Einwohner*innen Eisenbachs früher mehr Kontakt zueinander hatten und demnach auch ähnlicher sprachen:

Ich würde schon sagen, dass das anders war als jetzt. Ich weiß nicht, wie es früher war, aber ich finde, jetzt hast du aber wirklich mehr so den Eindruck, es ist wirklich so getrennt. Du hast wirklich so die deutsche Seite, wo du weißt, wenn ich da jetzt rüber gehe/ Ich spreche Deutsch mit denen und hier halt eben so das Luxemburgische. Und ich kann mir vorstellen, dass das früher mehr so gemischt war. Dass sie vielleicht nicht 100 % dasselbe gesprochen haben, aber doch irgendwie mehr miteinander zu tun hatten. Und das hat es dann vielleicht auch so einfacher gemacht (B2, 342–349).

B1 geht im Gegensatz dazu davon aus, dass sich heute die Sprachen bzw. Sprachformen mehr vermischen als dies früher der Fall war. Damals seien die Dörfer in der Grenzregion abgeschotteter gewesen:

Und früher war es glaube ich sogar noch extremer, dass man sagen konnte, das ist jetzt ein Wort, das nur aus dem Dorf/ Das ist jetzt ein Wort, was man drei Dörfer weiter spricht, einfach weil die Leute ganz früher ja nicht so viel gereist sind. Vielleicht auch nicht so viel Kontakt hatten mit anderen Sprachen. Dass da die Grenze noch ein bisschen extremer war. Ich könnte mir vorstellen, jetzt in Zeiten der Globalisierung etc., dass es erst dann dazu gekommen ist, dass die Sprachen sich mehr vermischt haben und dass es nicht mehr diese klare Abgrenzung zwischen den einzelnen Dörfern gibt. [...]. Also wenn ich in meinen Freundeskreis schaue, würde ich sagen, 80 % meiner Freunde arbeitet auch in Luxemburg, wenn nicht sogar 90 %. [...] Gerade hier an der Grenze, muss ich sagen, ist der Arbeitsmarkt in Luxemburg doch sehr begehrt und dadurch nimmt man ja auch mehr Sprachen an (B1, 452–477).

Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit wird von B1 jedoch nicht artikuliert. Sie verweist ausschließlich auf die sprachliche Durchmischung und die Anpassung an das Arbeitsumfeld. Wie für B2 scheint auch für sie eine Trennung gemäß der Landesgrenzen natürlich zu sein. Da sie nicht aus Eisenbach selbst, sondern aus einem Nachbardorf stammt, wurde sie nicht spezifisch zu Eisenbach befragt.

B3 und B4 weisen dagegen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl auf. B3 schildert, dass die Deutschen der Grenzregion – insbesondere in Eisenbach – nach der politischen Trennung stark zu Luxemburg hielten:

Davor war das ja Luxemburg. Und das hat ja ganz ehrlich gesagt, hier in unserem Dorf sich ja lange immer/ Die Leute haben sich nicht so gerne der deutschen Seite angeschlossen. Da waren sie immer zu dieser Seite eigentlich orientiert. Die Kirche, der Friedhof. (...) Und die Anbindung zu der deutschen Seite war ja nie besonders gut. (...) Die Grenze war früher nicht existent. Und dann hat der Staat gesagt, jetzt machen wir dann mal einen Strich. Du die Seite, wir diese Seite. Und die Leute haben sich das aber nie so gerne auseinanderdividieren lassen. (...) Diese Seite, genauso wie die andere Seite, die hatten ja keine Chance, die bekam das von oben herab diktiert (B3, 325–333).

Auch im Zweiten Weltkrieg habe es laut ihm nur eine Person gegeben, die das nationalsozialistische Regime befürwortete:

Meine Großmutter hat immer gesagt, auf der Seite hat es nur eine einzige Person gegeben, die dem Adolf zugetan war. Der hat das ganze Dorf in Schach gehalten, weil jeder gedacht hat, du darfst nichts sagen, sonst verpfeift der dich („soss schäisst deen dech un“). Und das brauchen wir ganz sicher nicht mehr (B3, 291–295).

Seine persönliche Bindung erklärt sich durch den regen Kontakt zu Unter- und Obereisenbach in seiner Kindheit, sein Arbeitsleben im Norden Luxemburgs und seine Gewohnheit, auch heute noch sehr gerne über die Grenze zu fahren (vgl. B3, 148–154, 271–298).

B4 erläutert anhand einer Erzählung, dass besonders auf luxemburgischer Seite nach dem Zweiten Weltkrieg noch feindselige Gesinnungen vorhanden waren:

Aber das war mal durch Fußball. (...) Da hatten wir zum deutschen Team gehalten. Und dieser Mann, wenn wir nicht dort gearbeitet hätten, hätte der uns eine gehauen. (...) Es bleibt immer ein bisschen, vor allem hier entlang der Grenzen, ist immer bisschen ein Hass geblieben. Wenn man weiter reingeht, dann ist das anders (B4, 396–400).

Sie selbst zeigt dagegen ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl auf, da sie in der Kindheit viel Zeit mit Kindern aus Übereisenbach verbracht hat:

Also als wir Kinder waren, hatten wir ja auch viel mit den Leuten drüben zu tun. [...] Aber die Eisenbacher Leute hier/ Also wir sagen immer Eisenbacher Leute („Eesber Leit“). Sie gehören zu uns. (...) Es ist gut, dass die Grenze nicht mehr ist. Das ist eine Katastrophe. Wenn die Leute dann so nahe drüben wohnen und du denkst immer, gehst du rüber/ Na du traust dich schon fast nicht. Das war ein Zollbeamter, das war ein ganz schlimmer (B4, 265–273).

Außerdem scheint für sie – wie auch für B3 (vgl. 087–088) – die sprachliche Nähe ein zentrales Merkmal von Zusammengehörigkeit zu sein, da sie oft keinen klaren Unterschied zwischen Luxemburgisch und Plattdeutsch macht. Ersichtlich wird dies unter anderem bei folgender Aussage zur sogenannten „Kindergartenbewegung“, in der sie Luxemburgisch mit Plattdeutsch gleichstellt:

Sie sprechen daheim, würde ich sagen, sprechen sie mit den Kindern Hochdeutsch. Das haben Leute mir mal gesagt von drüben/ Die meisten/ Wir müssen das machen, weil unsere Kinder oder Enkelkinder, wenn die in die Schule gehen, dann sprechen sie Deutsch. Aber das heißt jetzt nicht, dass sie kein Luxemburgisch können, würde ich sagen. So hat man mir das mal erklärt (B4, 242–247).

Des Weiteren wohnt ihre Schwester auch heute noch in Übereisenbach, wodurch sie weiterhin Kontakt zur deutschen Seite hat (vgl. B4, 205–206). B4 hebt allerdings auch hervor, dass der Kontakt zwischen den beiden Seiten heute deutlich geringer ist. Früher habe es Feste gegeben, an denen Einwohner*innen beider Seiten teilnahmen: „Es war mal schön hier, als wir Kinder waren/ Das war ein Erntedankfest. Das gab es hier auch mal in Eisenbach, dann wurde alles schön dekoriert. (...) Heute ist in Eisenbach ja nichts mehr“ (B4, 144–146). Wie auch B2 (vgl.

342–349) erwähnt hat, scheinen beide Seiten heute getrennter zu sein, was das fehlende Zugehörigkeitsgefühl bei den jüngeren Gewährspersonen erklären könnte.

Obschon das Spracherleben sehr stark von individuellen Sprachbiographien abhängig ist und sich somit von Person zu Person stark unterscheidet, lassen sich dennoch ein paar Gemeinsamkeiten in Bezug auf Scham und Stolz sowie auf Inklusion und Exklusion erkennen. Während Stolz vor allem an die Erst- und Regionalsprache der Gewährspersonen gebunden ist, tritt Scham meist in Situationen auf, in denen vermeintlich fehlende Sprachkompetenzen sichtbar werden. Neben Sprachen wie Englisch oder Portugiesisch ist der gemeinsame Nenner in diesem Fall die französische Sprache. Das Verhältnis zwischen Dialekt und Standarddeutsch ist eine weitere Ursache für Schamgefühle. Inklusion und Exklusion sind stark an sprachliche Gemeinsamkeiten und Differenzen gekoppelt. Ein Gefühl der Ausgrenzung entsteht häufig, wenn innerhalb einer Gruppe eine Sprache gesprochen wird, die vom Individuum nicht oder scheinbar unzureichend beherrscht wird, was ein Gefühl der Inadäquatheit oder des Nichtverstehens auslöst. Das Gefühl von Verbundenheit basiert vor allem auf zwischenmenschlichen Beziehungen und sprachlicher Nähe. Während die jüngeren Gewährspersonen Zusammengehörigkeit innerhalb der Grenzregion kaum bis gar nicht verspüren, betrachten die älteren sie – besonders in Eisenbach – als nahezu selbstverständlich.

5.2.5 Generationen im Vergleich

Ein besonders für die deutschen Gewährspersonen bedeutsames Thema in Bezug auf Generationsunterschiede ist der moselfränkische Dialekt. Dabei geht es allerdings nicht um eine sprachliche Entwicklung des Dialekts. Sowohl in Bezug auf das Luxemburgische als auch auf das Plattdeutsche werden keine starken generationellen Veränderungen innerhalb der Sprache wahrgenommen. Laut den Gewährspersonen sind es eher regionale Unterschiede, die hier von Bedeutung sind (vgl. B1, 824–831, B2, 643–663, B3, 501–505, B4, 412–419).

Die wahrgenommenen Generationsunterschiede beziehen sich vorwiegend auf den Gebrauch des Dialekts. Sowohl B1 (vgl. 499–507) als auch B3 (vgl. 485–503) und B4 (vgl. 238–254) geben an, dass jüngere Menschen mehr Standarddeutsch sprechen, während die ältere Generation dem Dialekt treu bleibt. Alle drei Gewährspersonen sind der Meinung, dass schulische Institutionen eine große Rolle in dieser Veränderung spielen (vgl. B1, 204–220, B3, 066–078, B4, 240–246). Laut B3 (vgl. 193–196) haben allerdings auch Medien wie Fernsehen oder ähnliches einen Einfluss darauf. B1 (vgl. 254–260) und B4 (vgl. 246–247) sind der Meinung, dass viele jüngere Menschen den Dialekt verstehen, auch wenn sie ihn selbst nicht sprechen. Zudem bemerkt B1 (vgl. 825–829, 852–854) eine starke Verlagerung des Dialekts

von der Öffentlichkeit ins Private, wobei die ältere Generation eher noch Dialekt in der Öffentlichkeit nutzt.

Ein ähnliches Verhalten macht sich bei Luxemburger*innen bemerkbar, wenn sie nach Deutschland gehen. B1 berichtet, dass immer mehr Luxemburger*innen Hochdeutsch mit ihr sprechen. Auch B2 (297) gehört zu diesen Personen: „Also, wenn du nach Deutschland gehst, klar alles Deutsch“. Wenn jemand Luxemburgisch spricht, sind es eher Personen der älteren Generationen, die noch davon ausgehen, dass dies aufgrund des moselfränkischen Dialekts verstanden wird. (Vgl. B1, 554–582). Auch die ältere Dame B4 (vgl. 231) spricht direkt an der Grenze noch Luxemburgisch. B2 (vgl. 297–300) gibt an, dass ihre Oma in Deutschland früher auch Luxemburgisch sprach: „Die älteren Leute, zum Beispiel meine Oma, die konnte quasi nur Luxemburgisch. Und dann/ Gut, das Deutsche verstand sie, aber ich weiß, wenn wir nach Bitburg zum Beispiel einkaufen gegangen sind, hat sie einfach Luxemburgisch mit den Leuten gesprochen“ (B2, 622–626). Interessant ist bei dieser Aussage, dass B2 keine Verbindung zwischen Luxemburgisch und Plattdeutsch macht, sondern der Meinung zu sein scheint, dass ihre Oma aufgrund fehlender Sprachkompetenzen Luxemburgisch sprach. Wie in Kapitel 5.2.2 bereits erwähnt, weist diese Aussage auf ein fehlendes Bewusstsein für den moselfränkischen Sprachraum seitens B2 hin. Das voneinander abweichende Verhalten beider Generationen kann demnach sowohl mit einer Verschiebung des Dialekts vom Öffentlichen ins Private als auch mit einem fehlenden Bewusstsein der jüngeren Generation für den moselfränkischen Dialekt zusammenhängen.

Im Gegensatz dazu ist es neben B1 (vgl. 431–438) und B4 (vgl. 238–250), die durchaus einen sprachlichen Zusammenhang zwischen Luxemburgisch und Plattdeutsch sehen, vor allem B3 (vgl. 023–025, 325–337), der sich des gemeinsamen Sprachraums und der damit verbundenen Geschichte des Grenzgebiets bewusst ist. Während die jüngeren Gewährspersonen – insbesondere B2 (vgl. 342–349) – eine stärkere Trennung zwischen Luxemburg und Deutschland wahrnehmen, weisen insbesondere die älteren Gewährspersonen ein ausgeprägtes Gefühl der Verbundenheit mit der jeweils anderen Seite der Grenze auf (vgl. B1, 450–477, B3, 325–333, B4, 265–273).

Des Weiteren geben die beiden älteren Gewährspersonen an, dass Englisch heute für die jüngeren Generationen wichtiger ist als es damals für sie der Fall war (vgl. B3, 080–081, 236–242, B4, 060–063). Auch B1 (vgl. 110–114) weist darauf hin, dass Englisch eher von der jüngeren als von der älteren Generation beherrscht wird. Neben der Globalisierung kann unter anderem auch eine Veränderung des Medienkonsums der Grund dafür sein. Die jüngeren Gewährspersonen berichten beide, eher auf Streaming-Plattformen als auf konventionelles

Fernsehen zurückzugreifen, wodurch sich ihnen in Bezug auf die Sprachwahl mehr Möglichkeiten bieten (vgl. B1, 679–682, B2, 454–472). Auch in den sozialen Medien, die vorwiegend von den jüngeren Gewährspersonen genutzt werden, treffen sie neben Englisch auf mehrere Sprachen (vgl. B1, 685–691, B2, 502–507). Zudem lassen sich laut den Gewährspersonen Unterschiede beim Schreiben auf Messenger-Diensten wie „WhatsApp“ beobachten. Die älteren Generationen setzen stärker auf konventionelle Zeichensetzung und Rechtschreibung, während jüngere Nutzer*innen in bestimmter Hinsicht bzw. in bestimmten Kontexten – beispielsweise bei der Interpunktion oder im privaten Umfeld – eine lockerere Schreibweise bevorzugen. (Vgl. B1, 751–757, B2, 526–577, B3, 451–455, B4, 380–390).

Abschließend betonen sowohl B2 (vgl. 591–592) als auch B3 (vgl. 364–368) eine deutliche generationsspezifische Differenz hinsichtlich portugiesischstämmiger Familien in Luxemburg. Während die jüngeren Generationen innerhalb dieser Community Luxemburgisch sprechen, fällt es den älteren schwer, diese Sprache zu erlernen, sodass sie überwiegend auf Portugiesisch oder Französisch zurückgreifen.⁸

5.3 Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse

Wie sich im Laufe der Datenanalyse gezeigt hat, sind sowohl das Sprachrepertoire als auch das Spracherleben – somit auch die Wahrnehmung der Sprachsituationen in den jeweiligen Ländern auf beiden Seiten der Staatsgrenze sowie der Medienkonsum – sehr stark von individuellen Lebensgeschichten, Biographien und kulturellen sowie sozialen Umständen geprägt. Es lassen sich allerdings bei Betrachtung der vier Gewährspersonen einige übergreifende Erkenntnisse gewinnen, die im Folgenden rekapituliert werden sollen.

In Bezug auf die sprachlichen Repertoires, die mithilfe von Sprachenportraits (nach Busch) erforscht wurden, lässt sich herausfiltern, dass es bei allen Gewährspersonen mindestens eine Sprache oder Sprachform gibt, mit der sie sich besonders identifizieren. Die sogenannte „Herzsprache“ ist bei allen Gewährspersonen vorwiegend im moselfränkischen Sprachgebiet angesiedelt. Die luxemburgischen Gewährspersonen geben klar Luxemburgisch an, während B1 und B3 sowohl den moselfränkischen Dialekt als auch Standarddeutsch in diesem Zusammenhang nennen. Luxemburgisch spielt in allen Portraits eine mehr oder weniger zentrale Rolle. Während es für die Luxemburger*innen klar Identitäts- und Alltagssprache ist, ist es für die deutschen Gewährspersonen sowohl im Arbeitsleben als auch im alltäglichen Grenzverkehr von Bedeutung. Da Luxemburgisch und Plattdeutsch untereinander verständlich sind, dienen beide Sprachformen oft als Basis für die Kommunikation. Dies allerdings vor allem

⁸ Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Spracherleben der portugiesischstämmigen Bevölkerung in Luxemburg findet sich bei Amaral Da Silva (2025).

bei älteren Menschen. In jüngeren Generationen scheint der moselfränkische Dialekt weniger relevant zu sein. Dies zeigt sich besonders bei B2, die Plattdeutsch zu keinem Zeitpunkt als Teil ihrer Lebenswelt nennt, aber auch bei B1, die selbst nur Standarddeutsch spricht und in ihrem Umkreis einen klaren Wandel zum Standarddeutschen als Norm wahrnimmt. Französisch beweist sich als eine ambivalent angesehene Sprache. Besonders in Luxemburg ist sie sowohl im Arbeitsleben als auch im Alltag von großer Bedeutung, allerdings wird sie von drei der vier Gewährspersonen oft als sprachliches Hindernis angesehen. Portugiesisch wird besonders von den luxemburgischen Gewährspersonen in der Sprachlandschaft ihres Landes wahrgenommen. Die deutschen Gewährspersonen werden weniger mit dieser Sprachform konfrontiert. Englisch wird vor allem funktional als Online- und Weltsprache betrachtet, spielt im konkreten Kontext des Grenzgebiets allerdings nur eine marginale Rolle.

Die sprachliche Situation in Luxemburg ist sehr vielfältig und oft kontext- und regionsabhängig. Luxemburgisch ist in der Lebensrealität der Gewährspersonen die wichtigste Alltagssprache. Alle Gewährspersonen nehmen regionale Unterschiede innerhalb Luxemburgs sowie auch zum Großteil zwischen Luxemburg und dem dialektalen Rheinland-Pfalz wahr. Französisch bildet die dominierende Arbeits- und Verwaltungssprache. Laut den Gewährspersonen dominiert Luxemburgisch im Norden – insbesondere an der deutschen Grenze –, während Französisch im Süden und in Luxemburg Stadt vorherrscht. Deutsch spielt im Alltag eine untergeordnete Rolle, ist allerdings noch als Schrift- und Mediensprache präsent. Auch in der Schule gilt in den meisten Fällen noch Deutsch als Alphabetisierungssprache, die heute allerdings im Laufe der Zeit von Französisch als Unterrichtssprache abgelöst wird. Mündlich wird in der Schule vorrangig Luxemburgisch genutzt. Im Vergleich von B2 und B4 lässt sich erkennen, dass heute deutlich mehr Strenge bei der Einhaltung der Unterrichtssprachen gezeigt wird und das Curriculum generell mehr Wert auf Mehrsprachigkeit legt. Portugiesisch ist im Alltag sehr präsent, wird allerdings besonders von B2 als institutionell benachteiligt angesehen. Englisch spielt für die Gewährspersonen im Alltag nahezu keine Rolle, gewinnt allerdings laut den jüngeren Gewährspersonen scheinbar in urbanen Kontexten – insbesondere in Luxemburg Stadt – an Bedeutung.

Die sprachliche Situation in Deutschland ist geprägt von einem Spannungsverhältnis zwischen Dialekt und Standarddeutsch, wobei Standarddeutsch vor allem in der Schule, im Beruf, aber auch im Alltag zunehmend genutzt wird. Dialekt bleibt auf private Kontexte beschränkt und wird von den Gewährspersonen unterschiedlich bewertet. Für die jüngeren Gewährspersonen wird er zunehmend irrelevant, sowohl für B1, die vorwiegend Standarddeutsch spricht, als auch für B2, die als junge Luxemburgerin kein klares Bewusstsein

für den Dialekt zeigt. Französisch und Luxemburgisch erscheinen in Deutschland vor allem im Kontext des Grenzverkehrs, während Englisch nur am Rande eine Rolle spielt. Auffällig ist zudem bei den deutschen Gewährspersonen ein starkes Bewusstsein für regionale sprachliche Unterschiede, sowohl innerhalb Deutschlands als auch im Verhältnis zu Luxemburg. Die luxemburgischen Gewährspersonen nehmen Deutschland als sprachlich homogener wahr. Für sie ist Standarddeutsch die dominierende Sprachform. B4 bemerkt in der Grenzregion noch den moselfränkischen Dialekt, während die jüngere Gewährsperson B2 vorwiegend Standarddeutsch wahrnimmt und nutzt.

Der Medienkonsum ist auf beiden Seiten der Grenze stark deutschsprachig geprägt, beispielweise durch den Konsum deutschsprachiger Fernsehsender, Kinofilme oder Zeitungen bzw. Nachrichtendienste. Zudem werden vor allem von den luxemburgischen, aber auch teilweise von den deutschen Gewährspersonen, einige luxemburgischsprachige Fernsehsender, Radiosender oder Nachrichtendienste rezipiert. Bei den jüngeren Gewährspersonen werden konventionelle Fernsehsender und Printmedien zunehmend durch Streaming-Dienste und Online-Nachrichtenquellen ersetzt. In diesem Kontext treten vor allem Englisch, zum Teil aber auch Französisch als Mediensprachen an die Seite von Deutsch und Luxemburgisch. Französisch wird allerdings im Medienkonsum nicht nur von den Deutschen, sondern insbesondere auch von den Luxemburger*innen fast vollständig gemieden. In privater Kommunikation per „Whatsapp“ oder auch anderen Social-Media-Plattformen – die allerdings nur von den jüngeren Gewährspersonen genutzt werden – nutzen die deutschen Gewährspersonen ausschließlich Standarddeutsch. Während B1 dies vor allem aus Gewohnheit tut, betont B3 mehrmals, der moselfränkische Dialekt sei keine Schriftsprache. Im Gegensatz dazu ist es für die Luxemburger*innen in der schriftlichen Kommunikation eine Selbstverständlichkeit, Luxemburgisch zu nutzen. Bezüglich Rechtschreibung und Grammatik äußern sie allerdings bestimmte Unsicherheiten, bei denen sie luxemburgische Referenztexte oder auch die Spellchecker-Plattform zu Hilfe ziehen (vgl. www 11).

Bezüglich des Spracherlebens zeigt sich, dass Stolz meist mit den Erst- und Regionalsprachen verbunden ist. Vor allem Luxemburgisch und Plattdeutsch gelten dabei sowohl als Identitätsmarker als auch als „Wohlfühlsprache“, die spontanes, authentisches Handeln ohne Angst vor Normverstößen ermöglicht. Allerdings ist auch dies kontextabhängig. Durch die Multiakzentualität von Sprache kann der sonst vertraute Sprachgebrauch je nach Kontext als nicht normkonform gelten. Dies zeigt sich beispielsweise durch den Dialekt-Standard-Konflikt. Auch wenn B1 sich sonst wohlfühlt mit Standarddeutsch, so verspürte sie früher doch ein gewisses Gefühl von Scham und Ausgeschlossenheit, wenn sie die einzige war,

die keinen Dialekt sprach. Auch zwischen unterschiedlichen Dialekten entstehen Wertungen. Laut B3 wird der moselfränkische Dialekt von anderen als „Bauerndialekt“ wahrgenommen. Im Gegensatz dazu zieht er ein Gefühl des Stolzes daraus, dass Menschen, die einen moselfränkischen Dialekt sprechen, vermeintlich besser zum Standarddeutschen wechseln können, was zu einer Abwertung anderer Dialekte führt. Scham zeigt sich auch im schulischen Kontext und beim Gebrauch von Fremdsprachen, meist als Angst vor Normverstößen und einer unzureichenden Sprachkompetenz. Neben Englisch und Portugiesisch wird in diesem Kontext vor allem Französisch genannt. In Luxemburg führen fehlende Kenntnisse dieser Sprachen oft zu Exklusionserfahrungen. In Deutschland entsteht Exklusion häufig aufgrund von Dialekt oder Standardsprache – sei es aus Sicht von B1, wenn sie im Verein Standarddeutsch spricht, oder für B3, der das Gefühl hat, der Dialekt werde immer weiter vom Standarddeutschen verdrängt. Exklusion kann allerdings auch gezielt als sprachliches Machtmittel eingesetzt werden. Dies zeigt die von B3 geschilderte Situation, in der die Schüler das Machtgefälle zum fremden Lehrer umdrehen, indem sie seine Tadelversuche mit einer Antwort im für ihn unverständlichen moselfränkischen Dialekt zunichte machen. So wie Inklusion entsteht auch das Gefühl von Verbundenheit oft über geteilte Sprachen oder Sprachformen. Innerhalb der Grenzregion ist die Wahrnehmung von Zusammengehörigkeit allerdings stark generationsabhängig. Während die älteren Gewährspersonen ein stärkeres Verbundenheitsgefühl zur jeweils anderen Seite der Grenze verspüren, sehen die beiden jüngeren eine größere Trennung zwischen Luxemburg und Deutschland. Neben der sprachlichen Nähe – die nicht von allen Gewährspersonen gleich wahrgenommen wird – sind es auch die persönlichen Beziehungen, die ein Gefühl der Verbundenheit begünstigen. Wie bereits im theoretischen Teil erläutert, nennen auch die älteren Gewährspersonen den Zweiten Weltkrieg als einschneidendes Ereignis, das womöglich einen großen Einfluss auf die Bewohner*innen und deren Beziehungen hatte.

In Bezug auf generationenspezifische Unterschiede lassen sich besonders die Veränderung des Nutzungsverhältnisses zwischen Dialekt und Standarddeutsch, die generelle Verlagerung des Medienkonsums in die digitale Welt, die wachsende Bedeutung der englischen Sprache, die unterschiedlichen Einschätzungen der Sprachsituation Deutschlands sowie die stark generationsabhängigen Zugehörigkeitsgefühle hervorheben.

6. Conclusio und Ausblick

Den Gegenstand der vorliegenden Masterarbeit bilden das Spracherleben und das Sprachrepertoire von Bewohner*innen des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets im Generationenvergleich. Als Ziel galt es, einen Beitrag zur einschlägigen soziolinguistischen Forschung mit Blick auf Grenzregionen – insbesondere jener zwischen Luxemburg und Rheinland-Pfalz – zu leisten. Die theoretische Grundlage der Arbeit bilden einerseits der historische und sprachliche Hintergrund Luxemburgs und des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets, andererseits die Paradigmen der metapragmatischen und der kritischen Soziolinguistik mit Fokus auf der Sprachrepertoire- und Spracherlebensforschung sowie der Sprachideologieforschung. Sprache wird in diesem Kontext nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern vor allem auch als soziale Praxis gesehen, durch die individuelle und kollektive Identität, soziale und kulturelle Zugehörigkeit sowie soziale Stellung ausgedrückt und verhandelt werden.

Als methodische Grundlage diente ein qualitatives – und somit nicht auf statistische Repräsentativität der Ergebnisse abzielendes – Forschungsdesign, das sich aus der hermeneutischen Auswertung von Fachliteratur, Sprachenportraits (nach Busch) und episodischen Interviews (nach Misoch) zusammensetzt. Dies ermöglichte nicht nur Einblicke in die subjektive Wahrnehmung der Gewährspersonen von der sprachlichen Situation im luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet und in den beiden Ländern, sondern auch in die soziale und kulturelle Bedeutung der unterschiedlichen Sprachen oder Sprachformen aus emischer Perspektive. Die der Arbeit zugrunde liegenden Forschungsfragen bezogen sich darauf, welches Sprachrepertoire sich die Gewährspersonen selbst zuschreiben und welche sozialen Bedeutungen oder Ideologien (beispielsweise Prestige, Stigma, Inklusion, Exklusion) sie damit verbinden, welche Dimensionen des Spracherlebens die Interview-Aussagen der Gewährspersonen im Zusammenhang mit Alltagssituationen, aber auch biographisch markanten Ereignissen reflektieren, wie die Gewährspersonen die Sprachsituation auf der jeweils anderen Seite der Grenze erleben (und beurteilen), und ob es aus ihrer Sicht noch ein (sprachliches) Zusammengehörigkeitsgefühl auf Basis des (historisch) „gemeinsamen“ Dialekts gibt. Zudem wurde der Frage nachgegangen, welche generationenspezifischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten sich hinsichtlich der Forschungsfragen ergeben.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass das Sprachrepertoire der Gewährspersonen durch individuelle Lebensgeschichten, d. h. Biographien, und kulturelle sowie soziale Umstände geprägt ist. Alle Gewährspersonen verstehen mindestens eine Sprache oder Sprachform als Identifikationssprache – häufig Luxemburgisch oder Plattdeutsch, zum Teil aber auch Standarddeutsch. Bezüglich der sozialen Bedeutungen und Ideologien kommt es zu

wiederkehrenden Mustern. Luxemburgisch nimmt in den Sprachenportraits eine zentrale Rolle ein, wenn auch mit unterschiedlicher Funktion. Für die Luxemburger*innen ist es vor allem Identitäts- und Alltagssprache, für die Deutschen dient es zunächst als Kommunikationssprache zusammen mit dem Plattdeutschen im Kontext der Grenzregion. Luxemburgisch und Plattdeutsch werden in diesem Sinne vorwiegend mit Stolz, Authentizität und Zugehörigkeit assoziiert. Standarddeutsch wird vor allem in Deutschland im Kontext von Bildung, Prestige und Norm gesehen. Dabei wird deutlich, dass sich in Deutschland die Gewichtung zwischen Dialekt und Standarddeutsch generationell zu verschieben scheint. Bei der älteren deutschen Gewährsperson ist der Dialekt ein wichtiger Identitätsmarker und ein großer Bestandteil der alltäglichen Sprachnutzung, während er bei der jüngeren Interviewpartnerin an Bedeutung verliert. Deutsch nimmt für die beiden luxemburgischen Gewährspersonen im Allgemeinen eine untergeordnete Rolle ein, wird von ihnen allerdings als positiv wahrgenommen und besonders im deutschen Grenzverkehr oder im Urlaub genutzt. Französisch hingegen wird sehr ambivalent betrachtet. Einerseits gilt diese Sprache in Luxemburg als Schlüssel für Interaktionen in Beruf und Alltag, andererseits wird sie sowohl von luxemburgischen als auch von deutschen Gewährspersonen als sprachliche Barriere bzw. als Quelle von Scham und Unsicherheit erlebt. Portugiesisch wird in Luxemburg als sehr präsent, aber administrativ eher randständig wahrgenommen. Englisch spielt besonders bei den jüngeren Personen als funktionale Welt- und Mediensprache eine Rolle.

Die Dimensionen des Spracherlebens zeigen, dass Sprache für die Gewährspersonen nicht nur als Kommunikationsmittel gilt, sondern dass sie auch Emotionen, Erfahrungen und bestimmte Überzeugungen damit verbinden. Stolz und Wohlbefinden entstehen vor allem im Gebrauch der Erst- und Regionalsprachen, während Unsicherheit, Scham und Exklusion häufig an den Gebrauch von Fremdsprachen – insbesondere Französisch – oder den Dialekt-Standard-Konflikt gebunden sind. Scham entsteht dabei vorwiegend durch vermeintliche Normverstöße. Allerdings zeigt sich auch in den Erzählungen der Gewährspersonen, dass der jeweilige Kontext entscheidend dafür ist, ob Sprache inkludierend oder exkludierend wirkt, je nachdem welche Sprache oder Sprachform in der jeweiligen Situation als Norm gilt. Wie sich zudem durch die Erzählung von der Klassenfahrt von B3 zeigt, kann Sprache sowohl Verbundenheit herstellen als auch als Machtinstrument zur Exklusion genutzt werden.

In der jeweiligen Wahrnehmung der Sprachsituation jenseits der Grenze zeigt sich, dass die Luxemburger*innen Deutschland als sprachlich homogener erleben, während die deutschen Gewährspersonen regionale Unterschiede stärker wahrnehmen. Luxemburg wird von beiden Seiten als äußerst mehrsprachig wahrgenommen, wobei die Verteilung von Luxemburgisch,

Französisch und Deutsch sowohl regions- als auch kontextabhängig ist. Generell gelten Luxemburgisch als Alltags- und Nationalsprache, Deutsch als erste Bildungs- und Mediensprache und Französisch als Alltags-, Arbeits- und spätere Bildungssprache. Portugiesisch wird von den luxemburgischen Gewährspersonen stärker wahrgenommen als von den deutschen.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl auf Basis des historisch gemeinsamen Dialekts ist stark generationsabhängig, obschon alle Gewährspersonen – die älteren mehr als die jüngeren – eine sprachliche Verbindung zwischen Deutsch bzw. Plattdeutsch und Luxemburgisch sehen. Während die älteren Gewährspersonen eine starke Verbundenheit mit der jeweils anderen Seite der Grenze empfinden, nehmen die jüngeren eher eine Trennung zwischen Luxemburg und Deutschland wahr. Persönliche Beziehungen und frühere Erfahrungen – etwa in der Kindheit – verstärken das Zugehörigkeitsgefühl der älteren Generation.

Auch der Medienkonsum hat sich generationell verändert. Klassische Printmedien und Fernsehsender werden durch digitale, mehrsprachige Angebote ersetzt, in denen besonders Englisch an Bedeutung gewinnt.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit bieten eine Reihe von Anknüpfungspunkten für zukünftige Studien: Im Sinne einer Vertiefung könnten (Gruppen-)Interviews mit Einwohner*innen des luxemburgisch-deutschen Grenzgebiets durch eine Person mit deutscher Nationalität geführt werden, um einerseits tiefergehende Einblicke in das Spracherleben der Einwohner*innen (In-Group) zu erhalten und andererseits herauszufinden, ob die Befragten vorliegender Arbeit sich bei einer deutschstämmigen Person des Grenzgebiets anders verhalten bzw. andere Aussagen getätigt hätten. Des Weiteren wäre es von Interesse, in Zukunft die nonverbale Kommunikation in Form einer Auswertung der Interviews als Interaktion (vgl. Deppermann 2013) in die Analyse miteinzubeziehen. Dies könnte die Ergebnisse um ein Vielfaches ergänzen und erweitern. Schließlich ergibt sich die Möglichkeit, ähnliche Studien in weiteren Grenzgebieten durchzuführen – etwa zwischen Luxemburg und Belgien (z. B. die Provinz Luxemburg), Belgien und den Niederlanden (z. B. die flämische Region), Deutschland und Österreich (z. B. Bayern und Oberösterreich / Salzburg / Tirol) oder auch in Südosteuropa (z. B. Bosnien, Kroatien und Serbien).

7. Limitationen

Aufgrund der Rahmenbedingungen einer Masterarbeit unterlag die vorliegende Untersuchung bestimmten Limitationen. Erstens wurden die durchgeführten Interviews in Anlehnung an Deppermann als Text und nicht als Interaktion ausgewertet. Obschon es sich bei einem Interview immer um eine soziale Interaktion handelt, bei der Faktoren wie Mimik, Gestik oder Intonation eine Rolle spielen, war demnach aus Gründen der Eingrenzung eine umfassende Analyse der sozialen Interaktion einschließlich nonverbaler Aspekte nicht möglich.

Zweitens war es nicht möglich, weitere Personen in die Auswertung der Daten einzubinden, wie es von Kuckartz / Rädiker (vgl. 2024: 137) vorgeschlagen wird. Somit wurden alle Daten im Zuge einer Einzelleistung eigenständig durch die Verfasserin der vorliegenden Masterarbeit mit größter Sorgfalt und nach bestem Wissen ausgewertet.

Darüber hinaus wurden Phänomene des Code-Switchings und Translanguagings zwischen unterschiedlichen Sprachformen – insbesondere zwischen Moselfränkisch und Standarddeutsch bei B3 – im Originaltranskript zwar dokumentiert, jedoch nicht in die deutsche Übersetzung übernommen.

8. Quellenverzeichnis

8.1 Gedruckte Literatur

- Adler, Astrid / Silveira, Maria Ribeiro (2021a): Welche Dialekte werden in Deutschland gesprochen? Sprache in Zahlen: Folge 2. In: Sprachreport 37(1), 52–53.
- Adler, Astrid / Silveira, Maria Ribeiro (2021b): Welche Sprachen werden in Deutschland gesprochen? Sprache in Zahlen: Folge 4. In: Sprachreport 37(3), 1–5.
- Adler, Astrid / Silveira, Maria Ribeiro (2022): Welche Fremdsprachen werden in Deutschland gesprochen? Sprache in Zahlen: Folge 6. In: Sprachreport 38(1), 52–57.
- Amaral Da Silva, Jessica (2025): Sprachrepertoire und Spracherleben im Generationenvergleich im Kontext portugiesischer Immigration in Luxemburg. Wien: Masterarbeit an der Universität Wien. URL: <https://doi.org/10.25365/thesis.77573>.
- Atten, Alain / Schmit, Claude (2023): Lëtzebuurger Sproochatlas 1900. Laut- a Formenatlas. Hg. von ZLS (Zenter fir d'Lëtzebuergesch Sprooch) / Institut grand-ducal de Luxembourg: Section de Linguistique, d'Ethnologie et d'Onomastique. Leudelange: CTIE-IFB - Division Imprimés et fournitures de bureau.
- Auer, Peter (2015): Die Geschichte der germanistischen Soziolinguistik in Deutschland. Eine Skizze. In: Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2014), 379–405.
- Baumann, Isabell Eva (2019): Die Emanzipation des hybriden Selbst. Bielefeld: Transcript.
- Berg, Charles (2013): Mehrsprachigkeit in Luxemburg - ein Modellfall? Hamburg: Abschlussagung des FörMig-Kompetenzzentrums. URL: https://www.researchgate.net/publication/263354323_Mehrsprachigkeit_in_Luxemburg_-_ein_Modellfall.
- Berg, Charles (2014): Mehrsprachigkeit in superdiversen Kontexten als pädagogische Herausforderung, oder: El Greco, die katholische Arbeitertochter vom Land und der Migrantensohn aus der Metropole. Köln: Lehrerfortbildungstag Deutsch. URL: https://www.researchgate.net/publication/270050163_Mehrsprachigkeit_in_superdiversen_Kontexten_als_pädagogische_Herausforderung_oder_El_Greco_die_katholische_Arbeitertochter_vom_Land_und_der_Migrantensohn_aus_der_Metropole.
- Berg, Charles / Milmeister, Marianna / Weis, Christiane (2014): Superdiversität in Luxemburg? In: Sieburg, Heinz (Hg.): Vielfalt der Sprachen - Varianz der Perspektiven. Bielefeld: Transcript, 9–36.
- Berg, Charles (2015): Mehrsprachige Erfahrungen aus Luxemburg. In: Synergies pays germanophones 8, 95–105.
- Berg, Guy (1993): Mir wëlle bleiwe, wat mir sin: Soziolinguistische und sprachtypologische Betrachtungen zur luxemburgischen Mehrsprachigkeit. Berlin / New York: Max Niemeyer Verlag.
- Blommaert, Jan (2006): Language ideology. In: Keith Brown (Hg.): Encyclopedia of Language & Linguistics. Oxford: Elsevier, 510–522.
- Breckner, Roswitha (2003): Körper im Bild. Eine methodische Analyse am Beispiel einer Fotografie von Helmut Newton. In: ZBBS 1, 33–60.
- Bucholtz, Mary / Hall, Kira (2016): Embodied Sociolinguistics. In: Nikolas Coupland (Hg.): Sociolinguistics. Theoretical Debates. Cambridge: Cambridge University Press, 173–197.
- Budach, Gabriele / de Saint-Georges, Ingrid (2017): Superdiversity and language. In: Canagarajah, Suresh (Hg.): The Routledge Handbook of Migration and Language. London: Routledge Handbooks, 63–78.
- Busch, Brigitta (2010): Die Macht präbabylonischer Phantasien: Ressourcenorientiertes sprachbiographisches Arbeiten. In: Zeitschriften für Literaturwissenschaft und Linguistik Lili 40, 58–82.
- Busch, Brigitta (2017): Expanding the Notion of the Linguistic Repertoire. On the Concept of Spracherleben – The Lived Experience of Language. In: Applied Linguistics 38(3), 340–358.

- Busch, Brigitta (2018): Das Sprachenportrait in der Mehrsprachigkeitsforschung. In: Roth, Kersten Sven / Schramm, Karen / Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Phänomen 'Mehrsprachigkeit'. Einstellungen, Ideologien, Positionierungspraktiken. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 53–70.
- Busch, Brigitta (2019): Sprachreflexion und Diskurs: Theorien und Methoden der Sprachideologieforschung. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin / Bosten: de Gruyter, 107–139.
- Busch, Brigitta (2021): Mehrsprachigkeit. 3. Auflage. Stuttgart: Facultas.
- Butler, Judith (2001): Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In: Transversal Texts 5. URL: <https://transversal.at/transversal/0806/butler/de>.
- Drenda, Georg (2008): Kleiner linksrheinischer Dialektatlas. Sprache in Rheinland-Pfalz und im Saarland. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Dresing, Thorsten / Pehl, Thorsten (2013): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 5. Auflage. Marburg: Eigenverlag.
- Ebert, Helmut (2017): Kommunikationsmodelle. Grundlagen. In: Becker, Joachim H. / Ebert, Helmut / Pastoors, Sven (Hg.): Praxishandbuch berufliche Schlüsselkompetenzen. 50 Handlungskompetenzen für Ausbildung, Studium und Beruf. Berlin / Heidelberg: Springer.
- Fehlen, Fernand (2013): Die Stellung des Französischen in Luxemburg. Von der Prestigesprache zur Verkehrssprache. In: Sieburg, Heinz (Hg.): Vielfalt der Sprachen – Varianz der Perspektiven. Zur Geschichte und Gegenwart der Luxemburger Mehrsprachigkeit. Bielefeld: Transcript, 37–79.
- Fehlen, Fernand / Heinz, Andreas (2016): Die Luxemburger Mehrsprachigkeit: Ergebnisse einer Volkszählung. Bielefeld: Transcript.
- Gal, Susan (2006): Migration, minorities and multilingualism. Language ideologies in Europe. In: Mar-Molinero, Clare / Stevenson, Patrick (Hg.): Language Ideologies, Policies and Practices. Language and the Future of Europe. Houndsmill: Palgrave Macmillan (Language and Globalization), 13–27.
- Garrett, Peter (2010): Attitudes to Language. Cambridge: University Press.
- Gilles, Peter (1999): Dialektausgleich im Lëtzebuergeschen. Zur phonetisch-phonologischen Fokussierung einer Nationalsprache. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Gilles, Peter / Moulin, Claudine (2003): Luxembourgish. In: Deumert, Ana / Vandenbussche, Wim (Hg.): Germanic Standardizations – past to present. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 303–329.
- Gilles, Peter [u. a.] (2011): Sprachen und Identität. In: IPSE – Identités Politiques Sociétés Espaces (Hg.): Doing identity in Luxembourg: subjective appropriations - institutional attributions - socio-cultural milieus. Bielefeld: Transcript, 63–104.
- Goudaillier, Jean-Pierre (1972): Etude syntaxique d'un idiolecte de la koiné luxembourgeoise. Paris: Hochschulschrift an der Universität René Descartes.
- Gumperz, John Joseph (1964): Linguistic and social interaction in two communities. In: American Anthropologist 66(6) (Part 2), 137–153.
- Herbst, Thomas (1994): Linguistische Aspekte der Synchronisation von Fernsehserien. Phonetik, Textlinguistik, Übersetzungstheorie. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Jackendoff, Ray (2012): A User's Guide to Thought and Meaning. Oxford: Oxford University Press.
- Kieffer, Fiona (2019): Sprachen und individuelles Spracherleben an Luxemburgischen Sekundarschulen. Qualitative Interviews mit Schüler*innen. Wien: Masterarbeit an der Universität Wien. URL: <https://doi.org/10.25365/thesis.57375>.
- Kloss, Heinz (2020): Abstandsprache und Ausbausprache. In: Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK) 3/1. Berlin / Boston: De Gruyter, 302–308.
- Konstali, Marianne (2010): Lëtzebuergesch: vom Dialekt zur Nationalsprache. Oslo: Masterarbeit an der Universität Oslo.
- Kuckartz, Udo / Rädiker, Stefan (2024): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz. Weinheim / Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Langner, Michael (2021). Mehrsprachigkeit -konkret: Und: Luxemburg als europäischer Muster-schüler? In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht 26(2), 1–20.
- Misoch, Sabina (2019): Qualitative Interviews. 2. Auflage. Berlin / Bosten: de Gruyter.
- Paul, Hermann [u. a.] (2007): Mittelhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Max Niemeyer.

- Péporté, Pit [u. a.] (2010): *Inventing Luxembourg. Representations of the Past, Space and Language from the Nineteenth to the Twenty-First Century*. Leiden / Boston: Brill.
- Pinter, Caroline (2023): *Mehrsprachigkeit und Identitätsbildung im Großherzogtum Luxemburg. Eine sprachbiografische und diskurslinguistische Untersuchung im superdiversen Kontext*. Berlin / Boston: de Gruyter.
- Proust, Marcel (1995): *Du côté de chez Swann*. Hg. von Antoine Compagnon. Paris: Edition Gallimard.
- Reckinger, Rachel / Wille, Christian (2011): Identitätskonstruktionen erforschen. In: IPSE – Identités Politiques Sociétés Espaces (Hg.): *Doing identity in Luxembourg: subjective appropriations - institutional attributions - socio-cultural milieus*. Bielefeld: Transcript, 11–36.
- Riehl, Claudia Maria (2018): *Sprachkontaktforschung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Sattler, Sabrina (2022): *Curriculum und Mehrsprachigkeit. Planung und Gestaltung sprachlicher Identität in Luxemburg*. Bielefeld: Transcript.
- Schanen, François / Zimmer, Jacqui (2012): *Lëtzebuerg Grammar*. Luxemburg: Editions Schortgen.
- Scheer, Fabienne (2017): *Deutsch in Luxemburg. Positionen, Funktionen und Bewertungen der deutschen Sprache*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Schönwald, Antje (2012): *Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion*. Wiesbaden: Springer.
- Schreier, Margrit (2014): Varianten qualitativer Inhaltsanalyse. Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 15(1), 1–28.
- Sieburg, Heinz (2013): Die Stellung der deutschen Sprache in Luxemburg. Geschichte und Gegenwart. In: *Vielfalt der Sprachen - Varianz der Perspektiven*. Bielefeld: Transcript, 81–106.
- Sieburg, Heinz (2017): ‘Luxemburger Standarddeutsch’? Hintergründe und Perspektiven. In: Solms, Hans-Joachim / Sieburg, Heinz (Hg.): *Das Deutsch als plurizentrische Sprache. Ansprüche – Ergebnisse – Perspektiven*. Berlin: Erich-Schmidt-Verlag, 125–143.
- Silverstein, Michael (1979): Language structure and linguistic ideology. In: Clyne, Paul R. / Hanks, William F. / Hofbauer, Carol (Hg.): *The elements: A parasection on linguistic units and levels*. Chicago, 193–247.
- Simoes Loureiro, Kevin [u. a.] (2019). Do students' language backgrounds explain achievement differences in the Luxembourgish education system? In: *Ethnicities* 19(6), 1202–1228.
- Solms, Hans-Joachim (2017): Zur historischen Ausdifferenzierung der Luxemburger Polyglossie – Die Polarität Lëtzebuergesch/Deutsch. In: Solms, Hans-Joachim / Sieburg, Heinz (Hg.): *Das Deutsch als plurizentrische Sprache. Ansprüche – Ergebnisse – Perspektiven*. Berlin: Erich-Schmidt-Verlag, 107–123.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3, 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen (2019): ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (Hg.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin / Boston: de Gruyter, 11–30.
- Spitzmüller, Jürgen / Busch, Brigitta / Flubacher, Mi-Cha (2021): Language Ideologies and Social Positioning: The Restoration of a ‘Much Needed Bridge’. In: *International Journal of the Sociology of Language* 272, 1–12.
- Spitzmüller, Jürgen (2022): Kritische und metapragmatische Soziolinguistik: Sprachliche Variation als soziales Kapital. In: *Soziolinguistik*. Stuttgart: J.B. Metzler, 221–302.
- Spolsky, Bernard (2004): *Language policy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Svoboda, Margarete (1997): *Von der Mundart zur Nationalsprache: das Lëtzebuergesche – am Grenzpunkt zwischen Romania und Germania*. Wien: Diplom-Arbeit an der Universität Wien.
- Trausch, Gilbert (1987): Die Bedeutung des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besatzung für die Geschichte des Großherzogtums Luxemburg. In: *Hémécht* 39(3), 360–374.
- Trausch, Gilbert (2008): Die historische Entwicklung des Großherzogtums - ein Essay. In: Lorig, Wolfgang H. / Hirsch, Mario (Hg.): *Das politische System Luxemburgs. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 13–30.
- Truan, Naomi / Jahns, Esther (2024): Introduction: Language ideologies—again? New insights from a flourishing field. In: *European journal of applied linguistics* 12(1), 1–13.

- Vološinov, Valentin (1975 [1929]): Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft. Frankfurt/Main: Ullstein Verlag.
- Watzlawick, Paul / Beavin, Janet H. / Jackson, Don D. (2017): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Hogrefe Verlag.
- Wehrle, Maren (2016): Normale und normalisierte Erfahrung. In: Landweer, Hilge / Marcinski, Isabella (Hg.): Dem Erleben auf der Spur. Feminismus und die Philosophie des Leibes. Bielefeld: Transcript Verlag, 235–256.
- Wille, Christian (2020): Räumliche Identifikationen und Identifizierungen. Das Beispiel der Großregion SaarLorLux. In: Wille, Christian / Weber, Florian / Caesar, Beate / Holstegge, Julian (Hg.): Geographien der Grenzen. Räume – Grenzen – Hybriditäten. Wiesbaden: Springer.

8.2 Online-Quellen

- www 1: STATEC (2024): Population by nationalities in detail on 1st January. In: lustat.statec.lu. URL: [https://lustat.statec.lu/vis?lc=en&pg=0&fs\[0\]=Topics%2C1%7CPopulation%20and%20employment%23B%23%7CPopulation%20structure%23B1%23&fc=Topics&df\[ds\]=ds-release&df\[id\]=DF_B1113&df\[ag\]=LU1&df\[vs\]=1.1&pd=2020%2C2024&dq=.A](https://lustat.statec.lu/vis?lc=en&pg=0&fs[0]=Topics%2C1%7CPopulation%20and%20employment%23B%23%7CPopulation%20structure%23B1%23&fc=Topics&df[ds]=ds-release&df[id]=DF_B1113&df[ag]=LU1&df[vs]=1.1&pd=2020%2C2024&dq=.A) [Zugriff: 28.03.2025].
- www 2: Busch, Brigitta (o.D.): Forschung, Projekte und Infos zu Mehrsprachigkeit. In: heteroglossia.net. URL: <https://heteroglossia.net/Home.2.0.html> [Zugriff: 06.03.2025].
- www 3: Le gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg (2025): Eine weltoffene Bevölkerung. In: luxembourg.public.lu. URL: <https://luxembourg.public.lu/de/gesellschaft-und-kultur/bevolkerung/demografie.html> [Zugriff: 30.05.2025].
- www 4: Le gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg (2024): Mehrsprachigkeit als Chance für unsere Gesellschaft. In: luxembourg.public.lu. URL: <https://luxembourg.public.lu/de/gesellschaft-und-kultur/sprachen/mehrsprachigkeit-als-chance.html> [Zugriff: 30.05.2025].
- www 5: MAXQDA (2025): Die #1 Software für qualitative Datenanalyse mit der besten KI-Integration. In: maxqda.com. URL: <https://www.maxqda.com/de/> [Zugriff: 06.03.2025].
- www 6: DESTATIS (2024): Bevölkerung nach Nationalität und Bundesländern. In: destatis.de. URL: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Tabellen/bevoelkerung-nichtdeutsch-laender.html> [Zugriff: 28.03.2025].
- www 7: Bundesministerium der Justiz (o.D.): Verwaltungsverfahrensgesetz (VwVfG) § 23 Amtssprache. In: gesetze-im-internet.de. URL: https://www.gesetze-im-internet.de/vwvfg/_23.html [Zugriff: 28.03.2025].
- www 8: Ministère d'État (2019): Langues. In: legilux.public.lu. URL: <https://legilux.public.lu/eli/etat/leg/recueil/langues/20230701> [Zugriff: 28.03.2025].
- www 9: Die Luxemburger Regierung (2024): Strategie zur Förderung der luxemburgischen Sprache. In: gouvernement.lu. URL: <https://gouvernement.lu/de/dossiers/2018/langue-luxembourgeoise.html#bloub-2> [Zugriff: 28.03.2025].
- www 10: Le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg / Zenter fir d'Lëtzebuerger Sprooch (2025): Lëtzebuerger Online Dictionnaire. In: lod.lu. URL: <https://lod.lu/> [Zugriff: 02.04.2025].
- www 11: Le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg / Zenter fir d'Lëtzebuerger Sprooch (2025): Spellchecker. In: spellchecker.lu. URL: <https://spellchecker.lu/> [Zugriff: 02.04.2025].
- www 12: Le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg / Zenter fir d'Lëtzebuerger Sprooch (2025): Lëtzebuergesch Sproocherkennung v2. In: schreifmaschinn.lu. URL: <https://schreifmaschinn.lu/> [Zugriff: 02.04.2025].
- www 13: Rheinland-Pfalz. Ministerium für Bildung (2025): Grundschulen mit bilinguaem Unterricht. In: bm.rlp.de. URL: <https://bm.rlp.de/schule/lehrerinnen-und-lehrer/lehrerin-oder-lehrer-werden/grundschule/grundschulen-mit-bilinguaem-unterricht> [Zugriff: 09.05.2025].
- www 14: Rheinland-Pfalz. Ministerium für Bildung (2025): Gymnasium. In: bm.rlp.de. URL: <https://bm.rlp.de/schule/bildungswege/gymnasium> [Zugriff: 09.05.2025].
- www 15: Rheinland-Pfalz. Ministerium für Bildung (2025): Grundschule. In: bm.rlp.de. URL: <https://bm.rlp.de/schule/bildungswege/grundschule> [Zugriff: 09.05.2025].

- www 16: Rheinland-Pfalz. Ministerium für Bildung (2025): Integrierte Gesamtschule. In: bm.lrp.de. URL: <https://bm.lrp.de/schule/bildungswege/integrierte-gesamtschule> [Zugriff: 09.05.2025].
- www 17: Rheinland-Pfalz. Bildungsserver (2025): Freude an Fremdsprachen. In: bildung.rlp.de. URL: <https://bildung.rlp.de/fremdsprachen> [Zugriff: 09.05.2025].
- www 18: deutschland.de (2024): Überregionale Zeitungen in Deutschland. In: deutschland.de. URL: <https://www.deutschland.de/de/topic/wissen/ueberregionale-zeitungen> [Zugriff: 01.06.2025].
- www 19: Statista (2025): Ranking der auflagenstärksten überregionalen Tageszeitungen in Deutschland im 4. Quartal 2024. In: de.statista.com. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/73448/umfrage/auflage-der-ueberregionalen-tageszeitungen/> [Zugriff: 01.06.2025].
- www 20: Carta (2018): Pressearbeit in Rheinland-Pfalz. In: pressearbeit-rheinland-pfalz.de. URL: <https://www.pressearbeit-rheinland-pfalz.de/index.php/de/> [Zugriff: 01.06.2025].
- www 21: Statista (2025): Marktanteile der TV-Sender beim Gesamtpublikum in Deutschland im Jahr 2024. In: de.statista.com. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/170412/umfrage/marktanteile-der-tv-sender-zuschauer-ab-3-jahre/> [Zugriff: 01.06.2025].
- www 22: IMH (2025): Fremdsprachige Medien im deutschen Sprachraum. In: medienhilfe.org. URL: <https://www.medienhilfe.org/mitglieder/fremdsprachige-medien-publikationen-migrantenmedien-auslaendermedien-ethnomedien-deutschland-oesterreich-schweiz-ethnic-media-germany-austria-switzerland-internationale-medienhilfe/> [Zugriff: 01.06.2025].
- www 23: Statista (2025): Lesen Sie auch Bücher in anderen Sprachen als deutsch? In: de.statista.com. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/659519/umfrage/lesen-von-fremdsprachiger-literatur-in-deutschland/> [Zugriff: 01.06.2025].
- www 24: Börsenverein des Deutschen Buchhandels (2023): Buchproduktion. In: boersenverein.de. URL: <https://www.boersenverein.de/markt-daten/marktforschung/wirtschaftszahlen/buchproduktion/#:~:text=%C3%9Cbersetzungen%20ins%20Deutsche&text=Im%20vergangenen%20Jahr%20waren%208.760,%C3%9Cbersetzungen%20weiterhin%20die%20wichtigste%20Herkunftssprache> [Zugriff: 01.06.2025].
- www 25: Eifel.de (2025): Übereisenbach. In: eifel.de. URL: https://www.eifel.de/go/orte-detail/54689_uebereisenbach.html [Zugriff: 03.04.2025].
- www 26: Luxemburger Wort (2020): Deutschland verlängert Grenzkontrollen bis 4. Mai. In: wort.lu. URL: <https://www.wort.lu/international/deutschland-verlaengert-grenzkontrollen-bis-4-mai/1053784.html> [Zugriff: 09.04.2025].
- www 27: Ministère des Affaires étrangères et européennes (2020): Jean Asselborn begrüßt weitere Grenzöffnungen zu Deutschland. In: mae.gouvernement.lu. URL: https://mae.gouvernement.lu/fr/actualites/gouvernement2024+de+actualites+toutes_actualites+communiques+2020+04-avril+30-asselborn-grenzoeffnungen-deutschland.html [Zugriff: 09.04.2025].
- www 28: Lëtzebuenger Online Dictionnaire (2025): dat. In: lod.lu. URL: <https://lod.lu/artikel/DAT1> [Zugriff: 09.04.2025].
- www 29: Lëtzebuenger Online Dictionnaire (2025): Duerf. In: lod.lu. URL: <https://lod.lu/artikel/DUERF1> [Zugriff: 09.04.2025].
- www 30: Lëtzebuenger Online Dictionnaire (2025): op. In: lod.lu. URL: <https://lod.lu/artikel/OP2> [Zugriff: 09.04.2025].
- www 31: Lëtzebuenger Online Dictionnaire (2025): Schung. In: lod.lu. URL: <https://lod.lu/artikel/SCHUNG1> [Zugriff: 05.06.2025].
- www 32: Lëtzebuenger Online Dictionnaire (2025): Schong. In: lod.lu. URL: <https://lod.lu/artikel/SCHONG1> [Zugriff: 05.06.2025].
- www 33: Bertemes, Alain (2009): Ee Stater wëll an d'Eisléck. In: infos.rtl.lu. URL: <https://infos.rtl.lu/decouvertes/galleries/a/29094.html> [Zugriff: 09.05.2025].
- www 34: Busch, Brigitta (o.D.): Sprachporträt / Language portrait. In: heteroglossia.net. URL: <https://heteroglossia.net/Sprachportraet.123.0.html> [Zugriff: 13.05.2025].
- www 35: Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. URL: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/3585> [Zugriff: 06.03.2025].
- www 36: Wolf von Leipzig (2014): Völkerverständigung. Längst schon überwunden geglaubte Vorurteile erleben in Europa gegenwärtig eine Renaissance – auch Luxemburg macht keine

Ausnahme. In: wort.lu. URL: <https://www.wort.lu/politik/voelkerverstaendigung/712562.html?>
[Zugriff: 08.04.2025].

www 37: Die Luxemburger Regierung (2024): Benelux. In: gouvernement.lu. URL :
<https://gouvernement.lu/de/dossiers/2018/benelux.html#:~:text=Der%20Benelux%2DZusammensc>
[hluss%20entsteht%20am,Februar%201958%20in%20Den%20Haag](https://gouvernement.lu/de/dossiers/2018/benelux.html#:~:text=Der%20Benelux%2DZusammensc) [Zugriff: 06.06.2025].

www 38: MAXQDA (2025): Unsere bisherige Reise. In: maxqda.com. URL:
<https://www.maxqda.com/de/about> [Zugriff: 23.06.2025].

www 39: MAXQDA (2025): Erstellen Sie eindrucksvolle Visualisierungen. In: maxqda.com. URL:
<https://www.maxqda.com/de/produkte/maxqda/visual-tools> [Zugriff: 23.06.2025].

8.3 Audiovisuelle Quellen

Lahr, Claude / Limpach, Marc / Perelsztejn, Willy (2004): Heim ins Reich : wéi Lëtzebuerg sollt
preisesch ginn / Luxembourg: The Failed Takeover. [Video/DVD] New York: Filmmakers Library.
URL: <https://video.alexanderstreet.com/watch/luxembourg-the-failed-takeover> [Zugriff:
03.04.2024]

Mersch, Geneviève (1996): Iwwer an eriwwer (Over and across). [Video] Luxembourg: CNA. URL:
<https://menulu.filmfreund.lu/en/movies/iwwer-an-eriwwer-over-and-across> [Zugriff: 03.04.2025]

9. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Der rheinische Fächer (Paul [u. a.] 2007: 7)	21
Abbildung 2: Rheinischer Fächer (Drenda 2008: 20)	21
Abbildung 3: Regionale Unterschiede in Rheinland-Pfalz und Saarland am Beispiel des Begriffs <i>Schuh</i> (vgl. Drenda 2008: 64)	21
Abbildung 4: Regionale Unterschiede in Luxemburg am Beispiel des Begriffs <i>Schuhe</i> (vgl. Atten / Schmit 2023: 470)	22
Abbildung 5: Das Modell metapragmatischer Positionierung (Spitzmüller 2013: 273)	53
Abbildung 6: Leere Körpersilhouette für die Erstellung eines Sprachenportraits nach Busch (vgl. www 34)	64
Abbildung 7: Ausschnitt des deutschen Originaltranskripts der Gewährsperson B1	72
Abbildung 8: Ablauf einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse in 7 Phasen (Kuckartz / Rädiker 2024: 132)	75
Abbildung 9: Sprachenportrait der Gewährsperson B1	90
Abbildung 10: Sprachenportrait der Gewährsperson B2	92
Abbildung 11: Sprachenportrait der Gewährsperson B3	94
Abbildung 12: Sprachenportrait der Gewährsperson B4	97

10. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Definitionen der Kategorien „Sprachrepertoire / Sprachenportrait“ und „Spracherleben“	79
Tabelle 2: Definitionen der Kategorien „Sprachliche Situation in Luxemburg“ und „Sprachliche Situation in Deutschland“	81
Tabelle 3: Definitionen der Kategorien „Generationsspezifische Unterschiede“ und „Medienkonsum“	81
Tabelle 4: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Sprachrepertoire / Sprachenportrait“	83
Tabelle 5: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Spracherleben“	84
Tabelle 6: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Sprachliche Situation in Luxemburg“	85
Tabelle 7: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Sprachliche Situation in Deutschland“	86
Tabelle 8: Definitionen der Subkategorien zur Hauptkategorie „Medienkonsum“	87

Anhang

Leitfaden der Interviews

Deutsche Version

Einstieg zum Interview

Ich schreibe eine Masterarbeit an der Uni Wien zur Sprache im luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet. Dazu führe ich Interviews mit Bewohner*innen des Grenzgebiets durch. Deshalb möchte ich heute auch Sie interviewen. Dabei geht es um Ihre ganz persönliche Meinung, es gibt keine ‚richtigen‘ oder ‚falschen‘ Antworten auf meine Fragen.

Alles, was Sie im Interview sagen, wird in der Masterarbeit anonym verwendet. Ihr Name oder andere Namen (z. B. von Personen, Arbeitsplätzen etc.) werden in der Masterarbeit NICHT genannt.

Ich bitte sie darum, Ihr mündliche Zustimmung zum Interview zu geben Vielen Dank! Wenn wir mit dem Interview fertig sind, werde ich Sie noch darum bitten, eine schriftliche Zustimmungserklärung zu unterschreiben.

Erster Interview-Teil: Interaktives Sprachenportrait

1. Denken Sie an alle Sprachen und Sprachformen, die in Ihrem bisherigen Leben eine Rolle gespielt haben oder aktuell eine Rolle spielen. Bitte zeichnen oder malen sie diese Sprachformen in den Körperumriss, den ich Ihnen mitgebracht habe. Sie sind völlig frei bei der Gestaltung. Es gibt kein ‚richtig‘ oder ‚falsch‘.
2. Es gibt nicht nur eine Form von Deutsch (oder anderen Sprachen). Können Sie das bitte näher bestimmen?
3. Es geht nicht nur um die Sprachformen, die Sie beherrschen, sondern um alle, die in Ihrem Leben eine Rolle gespielt haben oder spielen ... Vielleicht gibt es Sprachen / Sprachformen, die Sie mögen oder nicht mögen, ohne sie sprechen bzw. verstehen zu können?
4. Gibt es eine Sprache (oder mehrere Sprachen), die Sie gerne lernen möchten? Wenn ja, welche und warum diese?
5. Gibt es Sprachen oder Sprachformen, die Sie zwar verstehen, aber selten oder nie sprechen? Warum?
6. Falls die Person „Dialekt“ eingezeichnet hat: Haben Sie einen bestimmten Namen für diesen Dialekt? Sprechen Sie selbst diesen Dialekt? Kennen Sie noch andere Dialekte? [Diese werden nicht eingezeichnet.]
7. Können Sie mir kurz erklären, weshalb sie die Sprachen / Sprachformen an dieser Stelle eingezeichnet haben? Haben die gewählten Farben eine besondere Bedeutung?

Zweiter Interview-Teil

Kindheit

1. Denken Sie an Ihre Kindheit vor der Schulzeit zurück. Welche Personen waren damals in Ihrem Umfeld (Familie, Freund*innen)?
 - a. Welche Sprache(n) oder Sprachformen haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) mit Ihnen gesprochen?
 - b. Welche Sprache(n) oder Sprachformen haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) untereinander gesprochen?
2. Gab es bestimmte Situationen in Ihrer frühen Kindheit, in denen Sprache eine besondere Rolle gespielt hat (z. B. beim Spielen, beim Vorlesen, bei Festen etc.)? Können Sie sich an ein bestimmtes lustiges oder vielleicht auch trauriges Erlebnis im Zusammenhang mit Sprache erinnern, das Sie in Ihrer Kindheit gehabt haben?

Schulzeit

1. Denken Sie an Ihre Schulzeit. Wo waren Sie in der Schule (Deutschland oder Luxemburg)?
2. Welche Personen waren damals in Ihrem Umfeld (Lehrer*innen, Mitschüler*innen, Familie, Freund*innen)?
 - a. Welche Sprache(n) oder Sprachformen haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) mit Ihnen gesprochen? In welcher Sprache / welchen Sprachen haben die Lehrer*innen unterrichtet?
 - b. Welche Sprach(n) oder Sprachformen haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) untereinander gesprochen?
3. Haben Sie in der Pause anders gesprochen als im Unterricht? Haben Sie daheim anders gesprochen als in der Schule?
4. Welche Sprache(n) haben Sie in der Schule gelernt? Hat das Erlernen dieser Sprachen Ihnen gefallen?
5. Hat es in der Schule Regeln gegeben, welche Sprache man sprechen muss?
6. Können Sie sich an ein bestimmtes lustiges oder vielleicht auch trauriges Erlebnis im Zusammenhang mit Sprache erinnern, das Sie während Ihrer Schulzeit gehabt haben?

Kontakt zur anderen Seite der Grenze

1. Sind Sie öfter auf der anderen Seite der Grenze? Wenn ja, warum?
2. **Wenn ja:** Welchen Personen begegnen Sie dort (Familie, Kassierer*innen, Freund*innen, etc.)?

- a. Welche Sprache(n) oder Sprachformen sprechen diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) mit Ihnen?
- b. Welche Sprach(n) oder Sprachformen sprechen diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) untereinander?
3. **Wenn nein:** Erinnern Sie sich daran, dass Sie doch einmal auf der anderen Seite der Grenze waren (vielleicht ist es schon länger her)? Welchen Personen sind Sie dort begegnet (Familie, Kassierer*innen, Freund*innen, etc.)?
 - a. Welche Sprache(n) oder Sprachformen haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) mit Ihnen gesprochen?
 - b. Welche Sprach(n) oder Sprachformen haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) untereinander gesprochen?
4. Gibt es sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen Ihrer und der anderen Seite der Grenze?
5. Glauben Sie, dass früher auf beiden Seiten der Grenze derselbe Dialekt gesprochen wurde? Warum oder warum nicht?

Arbeitsalltag

1. Sind Sie derzeit oder waren Sie früher einmal berufstätig? Wenn ja, wo arbeiten Sie bzw. haben Sie gearbeitet (Ort)? Welchen Beruf üben Sie aus bzw. haben Sie ausgeübt?
2. Welchen Personen begegnen Sie bzw. sind Sie damals auf der Arbeit begegnet (Mitarbeiter*innen, Kund*innen, etc.)?
 - a. Welche Sprache(n) oder Sprachformen sprechen bzw. haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) mit Ihnen gesprochen?
 - b. Welche Sprach(n) oder Sprachformen sprechen bzw. haben diese Personen (werden aus Einstiegsfrage aufgegriffen) untereinander gesprochen?
3. Sprechen Sie in Ihrem Arbeitsalltag andere Sprachen oder Sprachformen als sonst im Alltag?
4. Fahren Sie öfter nach Luxemburg Stadt oder in eine nahegelegene deutsche Großstadt (z. B. Köln / Saarbrücken)? Sprechen Sie dort anders als in Ihrem Alltag daheim? (Wenn ja: inwiefern?)

Medien

1. Denken Sie an das Fernsehen, Radio, die Zeitungen, soziale Medien etc. Was schauen, hören, lesen Sie?
2. Welche Sprache verwenden diese Medien? Aus welchem Land kommen sie?

3. Nutzen Sie soziale Medien (Facebook, Instagram etc.)? Welche Sprachen oder Sprachformen verwenden Sie da? Achten Sie beim Schreiben in sozialen Netzwerken auf die Grammatik oder Rechtschreibung der jeweiligen Sprache?

Abschluss

1. Haben Sie schon einmal erlebt, dass Sie sich durch die Sprache, die Sie gesprochen haben, ausgeschlossen gefühlt haben? Haben Sie schon einmal erlebt, dass Sie sich durch die Sprache, die Sie gesprochen haben, in einer Gruppe von Menschen besonders wohlgefühlt haben?
2. Denken Sie an ältere/jüngere Menschen in Ihrer Familie oder in Ihrem Wohnort. Sprechen diese anders als Sie? Wenn ja, inwiefern?

Möchten Sie abschließend noch über etwas sprechen, das Ihnen wichtig ist?

In diesem Sinne bedanke ich mich für das Interview und bitte Sie, die schriftliche Zustimmungserklärung zu unterschreiben.

Vielen Dank!

Lëtzebuergesch Versioun

Ufank vum Interview

Ech schreiwen eng Masteraarbecht op der Uni Wien zur Sprooch am lëtzebuergesch-däitsche Grenzgebitt. Dofir feieren ech Interviews mat Bewunner vun dësem Grenzgebitt. Dowéint well ech haut och Iech interviewen. Et geet dobäi em Är ganz perséinlech Meenung, et gëtt keng 'richteg' oder 'falsch' Äntwerten op meng Froen.

Alles, wat Dir am Interview sot, gëtt an der Masteraarbecht anonym benotzt. Ären Numm oder aner Nimm (z.B. vu Persounen, Aarbechtsplazen etc.) ginn an der Masteraarbecht NET genannt.

Ech bieden Iech drëms, Är mëndlech Zoustëmmung zum Interview ze ginn ... Villmools Merci! Wa mir mam Interview fäerdeg sinn, géif ech Iech nach bieden, eng schrëftlech Zoustëmmungserklärung ze ënnerschreiwen.

Éischten Interview-Deel: Interaktive Sproocheportrait

1. Denkt un all Sproochen a Sproochformen, déi an Ärem Liewe bis lo eng Roll gespillt hunn oder aktuell eng Roll spillen. Zeechent oder moolt w.e.g des Sproochformen an

de Kierperëmrëss, deen ech Iech matbruecht hunn. Dir sidd bei der Gestaltung komplett frei. Et gëtt keen ‚richteg‘ oder ‚falsch‘.

2. Et gëtt net nëmmen eng Form vun Däitsch (oder anere Sproochen). Kennt Dir dat w.e.g e bëssi méi genau bestëmmen?
3. Et geet net nëmmen em déi Sproochformen, déi Dir beherrscht, mee em all déi, déi an Ärem Liewen eng Roll gespillt hunn oder spillen ... Vlät gëtt et Sproochen / Sproochformen, déi Dir gär hutt oder net gär hutt, ouni dat Dir se selwer schwätzen oder verstoe kennt.
4. Gett et eng Sprooch (oder méi Sproochen), déi Dir gäre léiere wëllt? Wann jo, wéi eng a firwat déi?
5. Ginn et Sproochen oder Sproochformen, déi Dir zwar verstitt, mee seelen oder ni schwätzt? Firwat?
6. Falls d'Persoun "Dialekt" agezeechent huet: Hutt Dir e bestëmmten Numm fir dësen Dialekt? Schwätzt Dir selwer dësen Dialekt? Kennt Dir nach aner Dialekter? [Dës ginn net agezeechent.]
7. Kënnt Dir mir kuerz erklären, firwat Dir dës Sproochen / Sproochformen op dës Plazen agezeechent hutt? Hunn d'Faarwen déi Dir gewielt hutt, eng besonnesch Bedeitung?

Zweeten Interview-Deel

Kandheet

1. Denkt un Är Kandheet virun der Schoulzäit zréck. Wéi eng Persounen waren deemools an ärem Ëmfeld (Famill, Frënn)?
 - a. Wéi eng Sprooch(en) oder Sproochformen hunn dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) mat Iech geschwat?
 - b. Wéi eng Sprooch(en) oder Sproochformen hunn dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) ënner sech geschwat?
2. Gouf et bestëmmt Situatiounen an Ärer fréier Kandheet, an deene Sprooch eng besonnesch Roll gespillt huet (z. B. beim Spillen, beim Virliesen, bei Fester etc.)? Kennt Dir Iech un e witzegt oder vlät o trauregt Erleefnes am Zesammenhang mat Sprooch erënneren, dat Dir an Ärer Kandheet hat?

Schoulzäit

1. Denkt un Är Schoulzäit zréck. Wou war Dir an der Schoul (Däitschland oder Lëtzebuerg)?

2. Wéi eng Persounen waren deemools an Ärem Ëmfeld (Léierpersonal, Matschüler*innen, Famill, Frënn)?
 - a. Wéi eng Sprooch(en) oder Sproochformen hunn dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) mat Iech geschwat?
 - b. Wéi eng Sprooch(en) oder Sproochformen hunn dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) ënner sech geschwat?
3. Hutt Dir an der Paus anescht geschwat wéi während dem Cours? Hutt Dir doheem anescht geschwat wéi an der Schoul?
4. Wéi eng Sproochen hutt Dir an der Schoul geléiert? Huet d'Léiere vun dëse Sproochen Iech gefall?
5. Gouf et an der Schoul Reegelen dozou, wéi eng Sprooch ee schwätze muss?
6. Kënnt Dir Iech un e witzegt oder trauregt Erleefnes am Zesammenhang mat Sprooch erënneren, dat Dir während der Schoulzäit hat?

Kontakt zur anerer Säit vun der Grenz

1. Sidd Dir ëfters op der anerer Säit vun der Grenz? Wa jo, firwat?
2. **Wa jo:** Wéi enge Persounen begéint Dir do (Famill, Caissière, Frënn etc.)?
 - a. Wéieng Sprooch(en) oder Sproochformen schwätzen dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) mat Iech?
 - b. Wéieng Sprooch(en) oder Sproochformen schwätzen dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) ënner sech?
3. **Wann nee:** Erënnert Dir Iech drun, dat Dir awer eng Kéier op der anerer Säit vun der Grenz waart (vläit ass et schonn méi laang hier)? Wéi enge Persounen sidd Dir do begéint (Famill, Caissière, Frënn)?
 - a. Wéi eng Sprooch(en) oder Sproochformen hunn dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) mat Iech geschwat?
 - b. Wéi eng Sprooch(en) oder Sproochformen hunn dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) ënner sech geschwat?
4. Ginn et sproochlech Gemeinsamkeeten tëscht Ärer an der anerer Säit vun der Grenz?
5. Mengt Dir, dat fréier op béide Säite vun der Grenz de selwechten Dialekt geschwat gouf? Firwat oder firwat net?

Aarbechtsalldag

1. Sidd Dir momentan oder waart Dir eng Kéier berufstäteg? Wann jo, wou schafft Dir bzw. wou hutt Dir geschafft (Uertschaft)? Wéi ee Beruff üb Dir bzw. hutt Dir ausgeübt?

2. Wéi eng Persounen begéint Dir bzw. sidd Dir deemools op der Aarbecht begéint (Mataarbechter*innen, Clienten)?
 - a. Wéi eng Sprooch(en) oder Sproochformen schwätzen bzw. hunn dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) mat Iech geschwat?
 - b. Wéi eng Sprooch(en) oder Sproochformen schwätzen bzw. hunn dës Persounen (ginn aus der Ufanksfro opgegraff) ënner sech geschwat?
3. Schwätzt Dir an Ärem Aarbechtsalldag aner Sproochen oder Sproochformen wéi soss am Alldag?
4. Fuert Dir ëfters an d'Staat Lëtzebuerg oder an aner no däitsch Grousstied (z. B. Köln oder Saarbrécken)? Schwätzt Dir do anescht wéi an Ärem Alldag doheem? (Wa jo: inwifern?)

Medien

1. Denkt un de Fernseh, de Radio, d'Zeitungen, d'sozial Medien etc. Wat kuckt, lauscht, liest Dir?
2. Wéi eng Sproochen benotzen dës Medien? Aus wéi engem Land kommen se?
3. Benotzt Dir sozial Medien (Facebook, Instagram etc.)? Wéi eng Sproochen oder Sproochformen benotzt Dir do? Passt Dir beim Schreiwen an de soziale Medien op d'Grammatik an d'Rechtschreiwung vun der jeeweileger Sprooch op?

Ofschloss

1. Hutt Dir schonn eng Kéier erlieft, dat Dir iech duerch d'Sprooch, déi Dir geschwat hutt, ausgeschloss gefillt hutt? Hutt Dir schonn eng Kéier erlieft, dat Dir iech duerch d'Sprooch, déi Dir geschwat hutt, an enger Grupp u Mënschen besonnesch wuel gefillt hutt?
2. Denkt u méi jonk/eeler Mënschen an Ärer Famill oder an Ärer Uertschaft wou Dir wunnt. Schwätzen déi anescht wéi Dir? Wa jo, inwifern?

Wëllt Dir ofschléissend nach iwwer eppes schwätzen, wat Iech wichteg ass?

Dann soen ech Iech villmools Merci fir den Interview a bieden Iech, déi schrëftlech Zoustëmmungserklärung ze ënnerschreiwen.

Villmools Merci!

Zustimmungserklärungen der Gewährspersonen⁹



Zustimmungserklärung / Datenschutzmitteilung

Herzlichen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, für ein Interview im Zusammenhang mit einer Masterarbeit an der Universität Wien zur Verfügung zu stehen.

Gemäß Art 89 Abs 1 der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) iVm § 7 Abs 2 Z 2 des Datenschutzgesetzes (DSG) sowie § 2d ff des Forschungsorganisationsgesetzes (FOG) muss für ein derartiges Interview Ihre Einwilligung eingeholt werden, auch wenn die Aussagen anonymisiert / pseudonymisiert bzw. ohne Nennung Ihres Namens in der Masterarbeit verwendet (zitiert) werden.

Im Rahmen des Interviews werden Tonaufnahmen erstellt. Die Inhalte des Interviews werden transkribiert. Masterarbeiten müssen gemäß § 86 Universitätsgesetz veröffentlicht werden (durch Aufstellen in der National- und Universitätsbibliothek) und sind in der Regel auch online zugänglich.

Die erhobenen Daten können vom Betreuer der Masterarbeit für Zwecke der Leistungsbeurteilung eingesehen werden, und sie dürfen gemäß § 2d Abs 5 FOG iVm Art 89 Abs 1 DSGVO grundsätzlich unbeschränkt gespeichert werden.

Sie haben das Recht, Ihre Einwilligung zur Verwendung dieses Interviews jederzeit gegenüber der verantwortlichen Person (s. unten) zu widerrufen, mit der Folge, dass die Verarbeitung der erhobenen Daten, nach Maßgabe Ihrer Widerrufserklärung, durch die verantwortliche Person in Zukunft unzulässig wird. Alle Aussagen, die bis zum Zeitpunkt des Widerrufs in der wissenschaftlichen Arbeit verwendet wurden, sind allerdings rechtskonform und müssen nicht aus der Arbeit entfernt werden.

Weiters besteht das Recht auf Auskunft über die erhobenen Daten durch die für diese Studie verantwortliche Person sowie das Recht auf Berichtigung, Löschung, Einschränkung der Verarbeitung der Daten sowie des Rechts auf Datenübertragbarkeit. Schließlich steht Ihnen ein Beschwerderecht bei der Aufsichtsbehörde, in Österreich ist dies die österreichische Datenschutzbehörde, zu (bspw. über dsb@dsb.gv.at).

Wenn Sie Fragen zu dieser Erhebung haben, wenden Sie sich bitte an die verantwortliche Person dieser Untersuchung: Liv Dimmer (a12013075@unet.univie.ac.at), Studentin an der Universität Wien. Für grundsätzliche juristische Fragen im Zusammenhang mit der DSGVO/DSG/FOG und studentischer Forschung wenden Sie sich bitte an die/den Datenschutzbeauftragte/n der Universität Wien (<https://dsba.univie.ac.at/>).

Hiermit bestätige ich, dass ich über das Forschungsvorhaben ausreichend informiert wurde, und willige ein, dass die im Rahmen eines Interviews für eine Masterarbeit erhobenen Daten in Form von Originalaufnahmen des Interviews und dessen Transkript durch die verantwortliche Person für wissenschaftlichen Zwecke verwendet und verarbeitet werden dürfen. Sollte ich besondere Kategorien von personenbezogenen Daten angeben bzw. angegeben haben, sind diese von der vorliegenden Einwilligungserklärung umfasst.

Name:

Ort & Datum: Eisenbach, 22.04.2025

Unterschrift:

⁹ Name und Unterschrift der Gewährspersonen wurden – hier und in allen folgenden Einverständniserklärungen – zur Wahrung der Anonymität unkenntlich gemacht.

Zustimmungserklärung / Datenschutzmitteilung

Herzlichen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, für ein Interview im Zusammenhang mit einer Masterarbeit an der Universität Wien zur Verfügung zu stehen.

Gemäß Art 89 Abs 1 der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) iVm § 7 Abs 2 Z 2 des Datenschutzgesetzes (DSG) sowie § 2d ff des Forschungsorganisationsgesetzes (FOG) muss für ein derartiges Interview Ihre Einwilligung eingeholt werden, auch wenn die Aussagen anonymisiert / pseudonymisiert bzw. ohne Nennung Ihres Namens in der Masterarbeit verwendet (zitiert) werden.

Im Rahmen des Interviews werden Tonaufnahmen erstellt. Die Inhalte des Interviews werden transkribiert. Masterarbeiten müssen gemäß § 86 Universitätsgesetz veröffentlicht werden (durch Aufstellen in der National- und Universitätsbibliothek) und sind in der Regel auch online zugänglich.

Die erhobenen Daten können vom Betreuer der Masterarbeit für Zwecke der Leistungsbeurteilung eingesehen werden, und sie dürfen gemäß § 2d Abs 5 FOG iVm Art 89 Abs 1 DSGVO grundsätzlich unbeschränkt gespeichert werden.

Sie haben das Recht, Ihre Einwilligung zur Verwendung dieses Interviews jederzeit gegenüber der verantwortlichen Person (s. unten) zu widerrufen, mit der Folge, dass die Verarbeitung der erhobenen Daten, nach Maßgabe Ihrer Widerrufserklärung, durch die verantwortliche Person in Zukunft unzulässig wird. Alle Aussagen, die bis zum Zeitpunkt des Widerrufs in der wissenschaftlichen Arbeit verwendet wurden, sind allerdings rechtskonform und müssen nicht aus der Arbeit entfernt werden.

Weiters besteht das Recht auf Auskunft über die erhobenen Daten durch die für diese Studie verantwortliche Person sowie das Recht auf Berichtigung, Löschung, Einschränkung der Verarbeitung der Daten sowie des Rechts auf Datenübertragbarkeit. Schließlich steht Ihnen ein Beschwerderecht bei der Aufsichtsbehörde, in Österreich ist dies die österreichische Datenschutzbehörde, zu (bspw. über dsb@dsb.gv.at).

Wenn Sie Fragen zu dieser Erhebung haben, wenden Sie sich bitte an die verantwortliche Person dieser Untersuchung: Liv Dimmer (a12013075@unet.univie.ac.at), Studentin an der Universität Wien. Für grundsätzliche juristische Fragen im Zusammenhang mit der DSGVO/DSG/FOG und studentischer Forschung wenden Sie sich bitte an die/den Datenschutzbeauftragte/n der Universität Wien (<https://dsba.univie.ac.at/>).

Hiermit bestätige ich, dass ich über das Forschungsvorhaben ausreichend informiert wurde, und willige ein, dass die im Rahmen eines Interviews für eine Masterarbeit erhobenen Daten in Form von Originalaufnahmen des Interviews und dessen Transkript durch die verantwortliche Person für wissenschaftlichen Zwecke verwendet und verarbeitet werden dürfen. Sollte ich besondere Kategorien von personenbezogenen Daten angeben bzw. angegeben haben, sind diese von der vorliegenden Einwilligungserklärung umfasst.

Name:

Ort & Datum: Roderhausen, 18.04.25 Unterschrift:

Zustimmungserklärung / Datenschutzmitteilung

Herzlichen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, für ein Interview im Zusammenhang mit einer Masterarbeit an der Universität Wien zur Verfügung zu stehen.

Gemäß Art 89 Abs 1 der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) iVm § 7 Abs 2 Z 2 des Datenschutzgesetzes (DSG) sowie § 2d ff des Forschungsorganisationsgesetzes (FOG) muss für ein derartiges Interview Ihre Einwilligung eingeholt werden, auch wenn die Aussagen anonymisiert / pseudonymisiert bzw. ohne Nennung Ihres Namens in der Masterarbeit verwendet (zitiert) werden.

Im Rahmen des Interviews werden Tonaufnahmen erstellt. Die Inhalte des Interviews werden transkribiert. Masterarbeiten müssen gemäß § 86 Universitätsgesetz veröffentlicht werden (durch Aufstellen in der National- und Universitätsbibliothek) und sind in der Regel auch online zugänglich.

Die erhobenen Daten können vom Betreuer der Masterarbeit für Zwecke der Leistungsbeurteilung eingesehen werden, und sie dürfen gemäß § 2d Abs 5 FOG iVm Art 89 Abs 1 DSGVO grundsätzlich unbeschränkt gespeichert werden.

Sie haben das Recht, Ihre Einwilligung zur Verwendung dieses Interviews jederzeit gegenüber der verantwortlichen Person (s. unten) zu widerrufen, mit der Folge, dass die Verarbeitung der erhobenen Daten, nach Maßgabe Ihrer Widerrufserklärung, durch die verantwortliche Person in Zukunft unzulässig wird. Alle Aussagen, die bis zum Zeitpunkt des Widerrufs in der wissenschaftlichen Arbeit verwendet wurden, sind allerdings rechtskonform und müssen nicht aus der Arbeit entfernt werden.

Weiters besteht das Recht auf Auskunft über die erhobenen Daten durch die für diese Studie verantwortliche Person sowie das Recht auf Berichtigung, Löschung, Einschränkung der Verarbeitung der Daten sowie des Rechts auf Datenübertragbarkeit. Schließlich steht Ihnen ein Beschwerderecht bei der Aufsichtsbehörde, in Österreich ist dies die österreichische Datenschutzbehörde, zu (bspw. über dsb@dsb.gv.at).

Wenn Sie Fragen zu dieser Erhebung haben, wenden Sie sich bitte an die verantwortliche Person dieser Untersuchung: Liv Dimmer (a12013075@unet.univie.ac.at), Studentin an der Universität Wien. Für grundsätzliche juristische Fragen im Zusammenhang mit der DSGVO/DSG/FOG und studentischer Forschung wenden Sie sich bitte an die/den Datenschutzbeauftragte/n der Universität Wien (<https://dsba.univie.ac.at/>).

Hiermit bestätige ich, dass ich über das Forschungsvorhaben ausreichend informiert wurde, und willige ein, dass die im Rahmen eines Interviews für eine Masterarbeit erhobenen Daten in Form von Originalaufnahmen des Interviews und dessen Transkript durch die verantwortliche Person für wissenschaftlichen Zwecke verwendet und verarbeitet werden dürfen. Sollte ich besondere Kategorien von personenbezogenen Daten angeben bzw. angegeben haben, sind diese von der vorliegenden Einwilligungserklärung umfasst.

Name:

Ort & Datum:

Eisenbach 16.04.25

Unterschr

Zustimmungserklärung / Datenschutzmitteilung

Herzlichen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, für ein Interview im Zusammenhang mit einer Masterarbeit an der Universität Wien zur Verfügung zu stehen.

Gemäß Art 89 Abs 1 der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) iVm § 7 Abs 2 Z 2 des Datenschutzgesetzes (DSG) sowie § 2d ff des Forschungsorganisationsgesetzes (FOG) muss für ein derartiges Interview Ihre Einwilligung eingeholt werden, auch wenn die Aussagen anonymisiert / pseudonymisiert bzw. ohne Nennung Ihres Namens in der Masterarbeit verwendet (zitiert) werden.

Im Rahmen des Interviews werden Tonaufnahmen erstellt. Die Inhalte des Interviews werden transkribiert. Masterarbeiten müssen gemäß § 86 Universitätsgesetz veröffentlicht werden (durch Aufstellen in der National- und Universitätsbibliothek) und sind in der Regel auch online zugänglich.

Die erhobenen Daten können vom Betreuer der Masterarbeit für Zwecke der Leistungsbeurteilung eingesetzt werden, und sie dürfen gemäß § 2d Abs 5 FOG iVm Art 89 Abs 1 DSGVO grundsätzlich unbeschränkt gespeichert werden.

Sie haben das Recht, Ihre Einwilligung zur Verwendung dieses Interviews jederzeit gegenüber der verantwortlichen Person (s. unten) zu widerrufen, mit der Folge, dass die Verarbeitung der erhobenen Daten, nach Maßgabe Ihrer Widerrufserklärung, durch die verantwortliche Person in Zukunft unzulässig wird. Alle Aussagen, die bis zum Zeitpunkt des Widerrufs in der wissenschaftlichen Arbeit verwendet wurden, sind allerdings rechtskonform und müssen nicht aus der Arbeit entfernt werden.

Weiters besteht das Recht auf Auskunft über die erhobenen Daten durch die für diese Studie verantwortliche Person sowie das Recht auf Berichtigung, Löschung, Einschränkung der Verarbeitung der Daten sowie des Rechts auf Datenübertragbarkeit. Schließlich steht Ihnen ein Beschwerderecht bei der Aufsichtsbehörde, in Österreich ist dies die österreichische Datenschutzbehörde, zu (bspw. über dsb@dsb.gv.at).

Wenn Sie Fragen zu dieser Erhebung haben, wenden Sie sich bitte an die verantwortliche Person dieser Untersuchung: Liv Dimmer (a12013075@unet.univie.ac.at), Studentin an der Universität Wien. Für grundsätzliche juristische Fragen im Zusammenhang mit der DSGVO/DSG/FOG und studentischer Forschung wenden Sie sich bitte an die/den Datenschutzbeauftragte/n der Universität Wien (<https://dsba.univie.ac.at/>).

Hiermit bestätige ich, dass ich über das Forschungsvorhaben ausreichend informiert wurde, und willige ein, dass die im Rahmen eines Interviews für eine Masterarbeit erhobenen Daten in Form von Originalaufnahmen des Interviews und dessen Transkript durch die verantwortliche Person für wissenschaftlichen Zwecke verwendet und verarbeitet werden dürfen. Sollte ich besondere Kategorien von personenbezogenen Daten angeben bzw. angegeben haben, sind diese von der vorliegenden Einwilligungserklärung umfasst.

Name:

Ort & Datum: Eisenbach
23.4.2025

Unterschrift:

Transkripte der Interviews

Transkript B1 (Originalfassung Deutsch)

Name: B1

Geschlecht: weiblich

Alter: 24

Wohnort: Rodershausen (Deutschland)

Arbeit: Bankkauffrau bei einer Bank in Deutschland

I	001	Ich mach schon mal an.
B1	002	Soll ich Rodershausen hinschreiben, oder?
I	003 004 005 006 007 008 009 010	Ja, Rodershausen ist gut. Dankeschön. Dann haben wir die Unterschrift schon hinter uns. Ich schreibe meine Masterarbeit an der Uni Wien zur Sprache im luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet und deswegen habe ich Leute gesucht im luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet. Es geht um deine persönliche Meinung. Also es gibt kein richtig und kein falsch. Du musst dir da überhaupt keine Sorgen machen und es wird natürlich alles anonym verwendet. Also kein Name, kein Arbeitsplatz. Wird gar nichts drinstehen. Und ich muss dich dann noch mal bitten, eine mündliche Zustimmung zu geben zum Interview.
B1	011	Ja, ich kann hier interviewt werden. Das ist ok.
I	012 013 014 015 016 017 018	Dankeschön. Eigentlich, wenn wir fertig wären, würdest du das unterschreiben, aber jetzt hast du es eh schon unterschrieben. Und jetzt haben wir hier dieses Sprachenporträt, wird das genannt. Also, das ist dieser Körperumriss. Und da würde ich dich jetzt einmal bitten, alle Sprachen oder Sprachformen, die in deinem Alltag eine Rolle spielen, einzumalen, zeichnen, schreiben, mit Farben, ganz wie du möchtest. Es gibt auch hier kein richtig oder falsch. Also du kannst das ganz nach Gefühl machen.
B1	019 020	Also eigentlich alles, womit ich kommuniziere im Alltag, soll ich jetzt hier auf dieser Figur einzeichnen?
I	021	Alles, was irgendwie eine Rolle spielt. (...)
B1	022	Und das soll ich dann erläutern auch? Was ich gemacht habe? Wahrscheinlich.
I	023 024	Du kannst auch zuerst mal machen und dann erklären. Oder währenddessen, ist ganz egal.
B1	025	Wie ich jetzt kommuniziere. Und das zweite war?

I	026 027 028	Einfach alle Sprachen, die in deinem Alltag eine Rolle spielen. Also das muss nicht unbedingt Sprachen sein, die du kannst. Das kann auch Sprachen sein, die du vielleicht manchmal/ Mit denen du konfrontiert bist.
B1	029	Kann ich auch einfach hinschreiben?
I	030	Ja.
B1	031 032	Also ich würde dir jetzt die Flaggen schön dahin malen, aber ich weiß gerade auch nicht.
I	033 034	Schreib ruhig. (...) Es geht nicht nur um die, die du beherrschst. Gibt es eine Sprache, die du gerne lernen möchtest? Und wenn ja, welche? Und warum?
B1	035 036 037 038 039	Also ich hatte zwar Französisch in der Schule, aber eigentlich würde ich gerne besser Französisch sprechen, weil ich finde Französisch ist eigentlich eine schöne Sprache. Aber dafür dass ich das ein paar Jahre in der Schule hatte, sind nicht mehr so viele Kenntnisse da, außer je ne parle pas Français ('ich spreche kein Französisch').
I	040 041	Vor allem, wenn man es im Alltag nicht so viel braucht. Gibt es eine Sprache oder Sprachform, die du zwar verstehst, aber selten oder nie sprichst?
B1	042 043 044 045 046	Ja, also ich muss sagen/ Französisch verstehe ich zum Beispiel auch viel, wenn Leute was reden, aber ich spreche es eigentlich nicht, wenn ich im Kundenkontakt bin oder so/ Englisch ist das Gleiche. Also ich verstehe eigentlich fast alles, was die Leute zu mir sagen, aber dann muss ich schon auf Wortsuche gehen, um auch auf Englisch oder Französisch zu antworten.
I	047 048	Du hast da Dialekt hingeschrieben. Hast du eine spezifischere Bezeichnung für den Dialekt, den du sprichst?
B1	049 050 051	Ja, das ist ja eigentlich hier jetzt mehr an der Grenze dieses Plattdeutsch, was ich damit meine. Es ist kein Luxemburgisch, aber hat ja jede Region sein eigenes Dialekt, einfach seine eigenen Wörter.
I	052 053 054	Genau. Das ist halt nah dran am Luxemburgischen. Und jetzt würde ich dich bitten, einmal zu erklären, was du da gemalt hast. Also wieso das dort ist und welche Farbe jetzt welche Bedeutung hat und so.
B1	055 056 057 058	Also ich habe jetzt nicht so viel gezeichnet. Generell ist das ja so, man kommuniziert ja, man kann nicht nicht kommunizieren. Das heißt, man kommuniziert ja sowohl mit Körpersprache, Gestik, Mimik als auch mit den Worten. Deswegen der Kreis drumherum, weil eigentlich egal was man macht, man kommuniziert

	059	ja, ohne dass man das vielleicht bewusst macht. Dann habe ich noch mal betont,
	060	jetzt zum Beispiel den Mund in rot, weil der Mund rot ist. Und die Sprechblase.
	061	Warum? Thema Sprache. Natürlich können wir so dann noch mal genaue Sachen
	062	wiedergeben. Mit den Augen natürlich auch. Ja, kann man natürlich auch inter-
	063	pretieren, wie Sachen gemeint sind, die wir gesagt haben. Dann habe ich das Herz
	064	mal noch aufgemalt. Warum? Weil wir vielleicht auch oft aus dem Herzen kom-
	065	munizieren auf der Beziehungsebene. Und dann habe ich jetzt einmal eine Hand
	066	einfach markiert, um Gestik nochmal zu verdeutlichen, weil ich denke, gerade in
	067	Sachen/ Wenn man eine Präsentation hält oder so, dann steht man vielleicht da/
	068	Da sind die Füße jetzt nicht ausschlaggebend, man steht ja einfach da. Aber wie
	069	ich jetzt auch, kann man das mit den Händen vielleicht noch mal verdeutlichen.
	070	Das heißt, eigentlich kann man so/ Habe ich ein bisschen die vier Ebenen da ge-
	071	spiegelt. Also dass man sagt, die Beziehungsebene vielleicht so ein bisschen das
	072	Herz, den Appell durch diese Handhaltung hier oben. Dann aber auch die
	073	Sachebene, vielleicht einfach durch diese Sprechblase, was ich dann wirklich
	074	ausspreche. Was ist die vierte Ebene?
I	075	Appell/
B1	076	Appell, Sach, Beziehung und Selbstverwirklichung, Persönlichkeitsebene da. Of-
	077	fenbarung, Selbstoffenbarung.
I	078	Ja, genau.
B1	079	Das ist ja eigentlich auch das, was man so spricht. Also schlussendlich kann man
	080	eigentlich sagen, man kann nicht nicht kommunizieren. Ich könnte jetzt hier alles
	081	anmalen und mit allem sagen, dass das irgendwas bedeutet.
I	082	Und wenn du jetzt die Sprachen, die du sprichst, oder die, mit denen du konfron-
	083	tiert wirst, wenn du die jetzt irgendwie/ Wenn du die in deinen Körper so rein
	084	zeichnen würdest, gibt es so bestimmte Orte, wo du denkst, da wird jetzt die
	085	Sprache oder Sprachform hingehören?
B1	086	Ich würde jetzt da noch ein Ohr dran malen oder generell noch machen können,
	087	weil das ist auch immer die Sache, wie man Sprache aufnimmt und wie man das
	088	dann umsetzt. Und das hätt ich jetzt gemacht, weil vieles höre ich vielleicht nur,
	089	aber kann ich gar nicht durch den Mund in dem Sinne sprechen. Dann, wenn ich
	090	jetzt verdeutlichen will, ich wohn ja in Deutschland, bin in Deutschland aufge-
	091	wachsen, würde ich natürlich Deutsch, Dialekt vielleicht in den Kern des Körpers
	092	machen im Herzen, weil das ja so die Grundbedeutung ist. Und dann würde ich

	093	die Sprachen drumherum machen, mit denen ich zu tun habe. Vielleicht sogar als
	094	erstes Luxemburg. Dadurch, dass wir direkt in der Grenzregion sind. Es hat na-
	095	türlich die Sprache, in der man im Alltag von klein auf auch am meisten mit zu
	096	tun hat. Deswegen, ich verstehe ja eigentlich, wenn man Luxemburgisch redet.
	097	Ich verstehe alles. Das ist kein Problem. Und Französisch und Englisch. Man hat
	098	natürlich immer mal Leute, die auf Französisch oder Englisch reden. Jetzt gerade
	099	auch auf der Arbeit oder so, aber muss ich eher sagen, würde ich jetzt den Fokus
	100	hier auf die beiden legen und die beiden jetzt eher in den Hintergrund setzen. Das
	101	kommt schon mal vor. Jetzt klar, wenn ich nach Luxemburg gehe, dann sprechen
	102	die auch viel Französisch. Aber ich bin ja jetzt hauptsächlich in Deutschland. Ich
	103	arbeite in Deutschland. Da sind dann eher die Ausnahme, dass Leute kommen
	104	und Französisch oder Englisch sprechen.
I	105	Vor allem hier in der Grenzregion. Also jetzt nicht so eine Großstadt, da ist im-
	106	mer mehr.
B1	107	Ja, jetzt hier in der Grenzregion. Wir haben ja kleine Dörfer, sage ich mal, da ist
	108	halt eher Deutsch und Dialekt. Und wenn, dann ist natürlich auch wieder die
	109	Frage, wenn hier einer hinkommt, der nur Englisch spricht. Das ist ja nicht so
	110	wie in der Großstadt. Mit Englisch bist du hier erstmal aufgeschmissen. Ich sag
	111	mal, die jüngeren Menschen/ Ich könnte mich mit dem auch kommunizieren und
	112	verstehen. Das würde ich jetzt nicht sagen, dass ich so schlecht Englisch reden
	113	kann. Aber die ältere Generation, deine Oma, meine Mutter kannst du fragen,
	114	die werden nicht mit denen reden können. Und dann ist das ja klar, dass Leute,
	115	die jetzt einen anderen Sprachhintergrund, Migrationshintergrund haben, die su-
	116	chen natürlich Ballungsräume und nicht so kleine Dörfer in der Eifel mit wenig
	117	Infrastruktur und kulturellem Hintergrund, außer die Kultur, die selbst da vor Ort
	118	ist.
I	119	Und wenn du jetzt mit den Sprachen irgendeine Farbe verbinden würdest, müss-
	120	test, hast du da irgendwie was sofort im Kopf?
B1	121	Luxemburg würde ich jetzt so/ Hätte ich jetzt da blau, weiß. Es gibt noch eine
	122	dritte Farbe. Die haben noch den Löwen da in Gelb. Dann noch auf der Flagge,
	123	oder?
I	124	Rot.
B1	125	Oder rot. Das würd ich jetzt so mit Luxemburg verbinden. Deutsch, schwarz, rot,
	126	gold. Französisch und Englisch. Farblich. Ich glaub da ist auch beides rot drin.

I	127	Also eher so nach den Flaggen?
B1	128 129	Ja, ich würde jetzt eher nach den Flaggen gehen. Man könnte auch nach der Fußballmannschaft gehen.
I	130	Gibt es Sprachen oder Sprachformen, die du magst oder nicht so magst?
B1	131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142	Also Sprachen generell, die ich nicht mag? Also generell hatte ich auch Latein in der Schule. Das heißt eigentlich alle Sprachen, die so den lateinischen Hintergrund haben. Ich sag mal Spanisch könnte ich hier auch noch auflisten, neben Französisch sozusagen. Spanisch, finde ich, ist auch eine schöne Sprache, versteht man auch das ein oder andere Wort. Also hätte ich vielleicht auch am Anfang bei der Frage schon Französisch oder Spanisch dazuschreiben können. Kommt natürlich immer darauf an, aus welcher Perspektive man das sieht. Wenn ich jetzt die lokale, regionale Perspektive sage, bringt mir Französisch vielleicht eher was. Wenn ich weltweit betrachte, ist es vielleicht auch nicht schlecht, wenn man Chinesisch lernen würde. Das ist so die Frage. Aber als Sprache an sich finde ich wie gesagt Französisch eigentlich ganz schön, wenn man es kann. Ja, was mag ich nicht für eine Sprache?
I	143	Gibt es keine spezifische?
B1	144 145 146 147 148 149	Ich könnte jetzt nicht sagen, warum ich eine Sprache nicht mögen sollte. Welche Bezug ich dazu hätte zu sagen, ich mag die Sprache nicht. Keine Ahnung. Wenn ich jetzt Griechisch gucke. Griechisch? Weiß ich nicht. Die haben jetzt extra Zeichen noch, wo ich mich schon fragt Was mache ich mit Griechisch? Aber ich habe nichts gegen die Sprache, aber ich denke, das ist einfach nicht mehr zeitgemäß.
I	150	Verstehe.
B1	151 152 153	Wir leben ja in Zeiten der Globalisierung, Digitalisierung. Ok, im Moment wieder ein bisschen Rückschritt mäßig. Aber trotzdem, was mache ich mit Griechisch?
I	154	Also keine negativen Gefühle.
B1	155 156 157 158	Keine negativen Gefühle. Aber da ich für mich keinen Mehrwert finde, wenn ich so eine Sprache wie Griechisch beispielsweise erlernen würde/ Dann würde ich eher Fokus auf Weltsprachen legen, womit man global dann auch besser sowohl wenn man reist wie auch beruflich aufgestellt ist.

I	159	Verstehe. Dann wären wir schon mit dem ersten Teil fertig, mit dem Sprachen-
	160	portrait. Dann würde ich dir jetzt noch Fragen stellen, jeweils zu unterschiedli-
	161	chen Themen. Das erste wäre nämlich die Kindheit vor der Schulzeit. Wenn du
	162	daran zurückdenkst, welche Personen waren damals so in deinem Umfeld?
B1	163	Meine Eltern, meine Geschwister, Freunde, Kindergarten, Kindergartenleiterin.
I	164	Fangen wir mal an mit der Familie. Also welche Sprachen oder Sprachformen
	165	wurde in der Familie so gesprochen?
B1	166	Ja, also jetzt zu meinem Vater, die Seite, die haben eigentlich immer Platt ge-
	167	sprochen. Also mein Vater hat auch immer nur Platt gesprochen und meine Mut-
	168	ter ist ja eigentlich aus dem Saarland. Ihr Vater ist hier aus der Region, ihre Mut-
	169	ter aus dem Saarland. Aber sie ist trotzdem eine Saarländerin, die, denke ich,
	170	immer nur Hochdeutsch gesprochen oder saarländischen Dialekt.
I	171	Ok und das ist nochmal/
B1	172	Das hat noch mal paar besondere Wörter, für einen Eifeler nicht schöne Wörter.
	173	Da, ja merkt man schon, oder hört man den Unterschied raus, ob einer aus dem
	174	Saarland kommt und saarländischen Dialekt spricht oder Eifeler Dialekt spricht.
I	175	Kennst du ein Beispiel, wo das unterschiedlich ist?
B1	176	Eigentlich müssten mir ein paar einfallen. Meine Mutter spricht ja so. Das könnt
	177	auch in Bayern sein oder so, „Semmel“.
I	178	Ah „Semmel“, das sagen sie auch in Österreich.
B1	179	Sagen sie auch in Österreich. Aber hier in der Eifel wird keiner zum "Brötchen"
	180	sagen ich gehe „Semmel“ kaufen. Das würde/ Hier in der Region würde dich
	181	jeder angucken und fragen, was willst du? (...) Was auch ein heißbegehrtes Wort
	182	ist, was überall hier in der Region unterschiedlich ausgesprochen wird. Wo man
	183	schon von Dorf zu Dorf gehen kann, ist Kartoffelküchelchen.
I	184	Kartoffelküchelchen?
B1	185	Reibekuchen.
I	186	Reibekuchen?
B1	187	Gromperbriddercher, Gromperkichelcher.
I	188	Ahh, bei uns ist es Gromperkichelcher.
B1	189	Es gibt natürlich auch sämtliche Varianten, dann auch schon hier an der Grenze,
	190	also da kann man natürlich auch schon von Dorf zu Dorf gehen. Also wir sagen
	191	hier ja auch, eigentlich „Gromperkeechelcher“. Bei meinem Freund, der wohnt

	192 193 194	30 Kilometer in die andere Richtung, auch direkt an der Grenze, da sagen sie „Gromperbriddercher“. So sieht man auch schon hier an der Grenze Wortunterschiede im deutschen Dialekt.
I	195 196	Und das heißt, deine Eltern haben beide ein bisschen anders gesprochen. Wie haben sie mit dir gesprochen?
B1	197 198	Also mein Vater hat immer Plattdeutsch mit mir gesprochen, meine Mutter immer Hochdeutsch.
I	199	Ach so, Hochdeutsch?
B1	200	Also meine Mutter hat ihr saarländisches Hochdeutsch.
I	201 202	Aber es ist jetzt nicht, dass sie sich irgendwie entschieden haben, sie möchten nur mit dir/ Dir Hochdeutsch beibringen oder so?
B1	203 204 205 206 207 208 209 210 211 212	Nein, also da hat jeder gesprochen, wie es für ihn/ (...)Wie er normalerweise sprechen würde. In der Grundschule oder generell im Kindergarten, da war das eher so, dass auch in der Grundschule die Lehrer eher dazu angehalten waren, dass die Kinder Hochdeutsch sprechen, weil das ja hier in der Grenzregion scheinbar vor ein paar Jahren Probleme gab, dass, wenn die Kinder zu Hause nur Dialekt gesprochen haben, dass man dann in der Schule gemerkt hat, dass die beim normalen Hochdeutsch Probleme sowohl in der Sprache als auch in der Schrift hatten. Und deswegen war es bei uns so, dass unser typisches Plattdeutsch, war in der Grundschule oder in der Schule und im Kindergarten verboten sogar.
I	213	Ah, wirklich verboten sogar?
B1	214 215 216 217 218 219 220	Also da war es wirklich so, die sollten mit den Kindern Hochdeutsch sprechen. Und da weiß ich, da waren auch viele Eltern hier in der Region nicht mit zufrieden, weil die waren ja froh, dass die Kinder noch den Dialekt von der Region gesprochen haben und gelernt haben. Ja, allerdings/ Also ich kenne auch welche, die haben/ Vor meiner Generation/ Die haben tatsächlich nur Platt auch in der Schule gelernt, die haben danach/ Die können kein Hochdeutsch und die haben massive Schwierigkeiten in der Schrift.
I	221 222 223	Und das heißt, im Kindergarten hat das Personal mit euch Hochdeutsch gesprochen. Und wie haben sie untereinander dann gesprochen? Kannst du dich daran erinnern?

B1	224 225 226	Da kann ich mich nicht dran erinnern. Ich würde jetzt sagen, der Form halber hätten die natürlich wahrscheinlich auch Hochdeutsch sprechen sollen. Aber kann natürlich sein, dass die untereinander Plattdeutsch gesprochen haben.
I	227 228	Vielleicht in der Pause. Und in der Pause musstet ihr dann auch Hochdeutsch sprechen?
B1	229 230 231 232 233 234 235 236	Ja, kann man natürlich auch jetzt bei Kindern nicht so beeinflussen. Ich sag mal so, ich habe eigentlich eh immer Hochdeutsch gesprochen. Ich rede im Alltag eigentlich selten Dialekt (...). Aber die Kinder, die zu Hause auch Platt sprechen, die haben aber auch im Kindergarten untereinander dann Platt gesprochen. Und dann wurde halt immer gesagt, wie heißt das auf Hochdeutsch? Damit die halt den Transfer auch direkt wissen. Es kann natürlich auch sein, dass gerade in der Kindergartenphase das eine wichtige Phase ist, dass wenn man das dann nicht lernt, wie man ordentlich Hochdeutsch spricht, dass man es dann nie lernt.
I	237	Dass es Kindern einfacher fällt, das auch zu unterscheiden?
B1	238	Dass sie auch dieses Switchen können. Ja.
I	239 240 241 242	Kannst du dich an eine bestimmte Situation in deiner frühen Kindheit erinnern, in der Sprache eine besondere Rolle gespielt hat? Also ich habe jetzt hier in Klammern beim Spielen, beim Vorlesen, vielleicht bei Festen oder so. Irgendein lustiges oder trauriges Erlebnis.
B1	243 244 245 246 247	Eigentlich kann man das umgekehrt sagen. Im Kindergarten musste man zwar immer Hochdeutsch reden. Zu Hause haben aber dann die meisten, jetzt auch in den Vereinen, in denen ich jetzt war, im Kindesalter Platt gesprochen. Da war es dann eher schon fast/ Da warst du schon fast in Anführungszeichen „der Ausländer“, wenn du nicht auf Platt geantwortet hast.
I	248 249	Das heißt, es hat so ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt, wenn man Platt reden konnte?
B1	250 251 252 253 254 255 256 257	Ja, so könnte man sagen. Ist jetzt, finde ich, nicht mehr so, aber ich fand, früher war das schon, weil die Eltern auch mehr wollten/ Also, das ist heute schon anders, aber ich glaube, noch in meiner Generation war es mehr so, dass die Eltern noch mehr wollten, dass die Kinder Platt sprechen, damit die Sprache nicht verloren geht, damit der Dialekt noch hier in der Region vertreten ist. Und haben dann auch gerade um dieser Kindergartenbewegung vielleicht entgegenzuwirken, zu Hause immer gesagt: Warum redest du nicht Platt mit mir? Und dann fand ich, war das schon, dass Leute mich schon immer gefragt haben, verstehst

	258	du das? Natürlich verstehe ich alles. Auch wenn ich auf Hochdeutsch antworte,
	259	habe ich immer alles verstanden. Ich könnte auch auf Platt antworten, aber das
	260	war einfach so eine Gewohnheitssache. Tatsächlich, weil meine Mutter immer
	261	Hochdeutsch/ Oder das war Hochdeutsch mit saarländischem Dialekt. Mein Va-
	262	ter immer Platt/ Haben wir zu Hause oder habe ich zu Hause immer auch Hoch-
	263	deutsch gesprochen. Vorteil war natürlich, ich war bei den Kindern, die keine
	264	Probleme in der Schule hatten, aufgrund von Sprachproblemen oder ähnlichem.
	265	Aber ich fand so im Dorf hat man dann schon gemerkt, dass die Eltern mehr an
	266	Platt gebunden waren.
I	267	Dann zur Schulzeit. Wo warst du in der Schule?
B1	268	In der Grundschule war ich in K. (Ortschaft) und danach war ich auf dem Gym-
	269	nasium in B. (Ortschaft). Und da habe ich Abitur gemacht.
I	270	Gibt es eigentlich Leute, die von Deutschland nach Luxemburg in die Schule
	271	gehen? (...)
B1	272	Ich glaube nur, dass wenn Leute hier in Deutschland wohnen und luxemburgi-
	273	sche Staatsangehörigkeit haben, dass die dann wiederum nach Luxemburg auch
	274	in die Schule gehen. Aber dass Deutsche mit deutscher Staatsangehörigkeit nach
	275	Luxemburg in die Schule gehen? Eher nicht. Ich habe jetzt auch einen Freund,
	276	der arbeitet auch in Luxemburg. Der hat jetzt da den Meister gemacht. Für den
	277	Meister war der nach Luxemburg. Also hat er in Luxemburg die Schule besucht
	278	und da auch die Abschlüsse und die Prüfungen geschrieben für die Ausbildung.
	279	Davor war der aber in Deutschland auf der Schule.
I	280	Verstehe. Welche Personen waren damals in deinem Umfeld? (...)
B1	281	Ich denke, das kann man immer gleich projizieren. Ist ja immer dann die Familie,
	282	die Freunde, dann natürlich die Lehrer. Wobei ich sagen muss, desto höher man
	283	in der Schule geht, desto mehrere unterschiedliche Personen hat man ja auch.
	284	Also Lehrer, mit denen man in Kontakt tritt.
I	285	Und wie wurde da gesprochen?
B1	286	Da wurde auch Hochdeutsch gesprochen, wobei in der weiterführenden Schule
	287	tatsächlich auch so war/ Also der Unterricht wurde auch auf Hochdeutsch ge-
	288	macht, natürlich außer es war ein Sprachunterricht. Wenn aber jetzt da Lehrer
	289	waren, die auch den Dialekt sprechen und die wussten, dass du das verstehst oder
	290	so, dann haben die, wenn sie mit dir alleine gesprochen haben, auch schon mal

	291	Platt gesprochen, Dialekt gesprochen. Aber nicht, dass die vorne standen und auf
	292	Dialekt unterrichtet hätten.
I	293	Okay, das heißt es gab keine/ Also gab es eine Regel, dass man Hochdeutsch
	294	sprechen muss?
B1	295	Also ich glaube schon, dass der Unterricht auf Hochdeutsch gehalten werden
	296	muss.
I	297	Also nur im Unterricht, nicht außerhalb des Unterrichts?
B1	298	Also ich glaube, der Unterricht muss auf Hochdeutsch gehalten werden. Aber
	299	abseits, auch wenn man mal privat so gesprochen hat oder in der Pause, dann hat
	300	man/ Haben schon immer mehr Lehrer wieder Dialekt gesprochen.
I	301	Und die Schüler*innen untereinander?
B1	302	Ja, das ist eigentlich ganz interessant. Ist ja eigentlich jetzt bei mir im Freundes-
	303	kreis auch noch so. Ich habe viele, die sprechen Dialekt und viele sprechen nicht
	304	Dialekt. Aber tatsächlich, obwohl, wenn alle das verstehen würden, sprechen alle
	305	Hochdeutsch.
I	306	Ach so, echt?
B1	307	Ja, und nur verschiedene Leute untereinander sprechen Dialekt miteinander. So
	308	kann ich auch im Freundeskreis beobachten. Ich habe viele Pärchen, die sprechen
	309	beide Platt. Wenn die nach Hause gehen zu ihren Eltern. Jeder spricht Platt mit
	310	seinen Eltern, mit der Familie. Aber das Pärchen an sich spricht Hochdeutsch
	311	miteinander, obwohl beide Platt sprechen und auch mit ihren Familien Platt spre-
	312	chen.
I	313	Das heißt, das ist so zur Gewohnheit geworden dann, dass man einfach Hoch-
	314	deutsch spricht?
B1	315	Ja, und dann kann es auch passieren, dass wenn man am Tisch sitzt, jetzt an einen
	316	Geburtstag, keine Ahnung, dass einer sich umdreht, da Platt spricht und sich wie-
	317	der umdreht und auf der anderen Seite Hochdeutsch spricht. Also in meinem
	318	Freundeskreis sprechen noch viele Platt, aber in der Clique hauptsächlich Hoch-
	319	deutsch und zu Hause Plattdeutsch. (...)
I	320	Und in der Schule war das dann ähnlich?
B1	321	Da war das auch ähnlich. Die Leute, die sich von früher kannten, die sich nicht
	322	durch die Schule kennengelernt haben, sondern vielleicht, weil die aus einem Ort
	323	kamen. Und wenn die Platt gesprochen haben, dann haben die auch in der Schule

	324	zusammen Platt gesprochen. Wenn andere aber dabei waren, dann haben die
	325	Hochdeutsch gesprochen. Wenn man in der Region wohnt, heißt das ja nicht un-
	326	bedingt, dass man Hochdeutsch oder Platt auch versteht, oder? Ja, aber ich würde
	327	sagen, im Moment geht der Trend eher Richtung Hochdeutsch.
I	328	Hier ist dann noch mal die Frage, ob in der Pause anders gesprochen wurde als
	329	im Unterricht.
B1	330	Ja, würde ich jetzt sagen. Leute, die auch so unabhängig der Schule miteinander
	331	zu tun haben und zu Hause Platt reden, die haben dann auch Platt gesprochen,
	332	Dialekt gesprochen. Die, die zu Hause keinen Dialekt sprechen, haben auch in
	333	der Pause keinen Dialekt gesprochen.
I	334	Und ob du daheim anders gesprochen hast als in der Schule dann.
B1	335	Nein, ich nicht. Aber jetzt würde ich sagen, manche Freunde vielleicht schon.
I	336	Dass sie daheim eher Dialekt/
B1	337	Dass sie daheim Dialekt gesprochen haben in der Schule, weil das der Kreis ist,
	338	nur Dialekt gesprochen haben. Da haben auch schon viele gesagt/ Wenn ich dann
	339	sage, ihr könnt auch Platt reden, dann sagen die zu mir: Wir sind das so gewöhnt,
	340	wenn ich bei meinen Freunden bin, rede ich mit denen Hochdeutsch. Wenn ich
	341	zu Hause bin, rede ich Platt. Aber das ist bei mir eher nicht so, weil ich eigentlich
	342	immer im Alltag Hochdeutsch spreche. Aber wie gesagt, es gibt auch die anderen
	343	Beispiele.
I	344	Welche Sprachen hast du in der Schule gelernt?
B1	345	Also ich habe in der fünften Klasse mit Latein angefangen, habe das dann auch
	346	bis zum Abitur gemacht. Dann habe ich ja das große Latinum. Dann hatte ich seit
	347	der siebten Klasse Englisch bis zur zehnten. Und Französisch hatte ich seit der
	348	achten auch bis zum Abitur.
I	349	Und hat das Erlernen dieser Sprachen dir gefallen?
B1	350	Also rückblickend muss ich sagen, war ich manchmal ein bisschen faul in Voka-
	351	beln lernen. Also, wie ich schon zu Beginn gesagt habe, zum Beispiel Franzö-
	352	sisch würde ich eigentlich besser können wollen. (...)
I	353	Hast du dann Englisch später angefangen als die anderen? Wegen Latein, oder?
B1	354	Genau. Also, ich war dann direkt von der fünften Klasse in der Lateinklasse. Und
	355	in der Lateinklasse war es dann so, dass man erstmal zwei Jahre nur Latein hat
	356	und dann eine zweite Sprache dazu gewählt hat. Und das war dann immer

	357	Englisch. Aber dann musste ich noch eine dritte Sprache wählen, weil das bei uns
	358	vorgegeben war. Wenn man von Anfang an Latein macht und dann hätte ich wäh-
	359	len können zwischen Französisch und Griechisch. Und Griechisch habe ich jetzt
	360	gar keinen Mehrwert für mich erkannt und dann habe ich natürlich gerade auch
	361	aufgrund der Grenzregion/ In Luxemburg sprechen ja viele Französisch. Habe
	362	ich mich dann da zu Französisch entschlossen. Aber wie gesagt, rückblickend
	363	hätte ich mehr Vokabeln lernen sollen. Also ist ja schon gut, wenn man Sprachen
	364	kann, aber es waren jetzt nicht meine besten Fächer in der Schule. (...)
I	365	Kannst du dich an ein bestimmtes lustiges oder vielleicht auch trauriges Erlebnis
	366	im Zusammenhang mit Sprache erinnern, was während der Schulzeit war?
B1	367	(...) Als Negativbeispiel kann man natürlich nennen, wenn man irgendwas im
	368	Unterricht nicht hinbekommen hat. Also ich weiß nicht. Ich fand das ganz
	369	schlimm, wenn man da mündlich auf Englisch abgefragt wurde oder sowas. Ich
	370	würde das jetzt eher so auf Sprach-, Prüfungssituationen beziehen.
I	371	Also sehr viel Druck dann teilweise.
B1	372	Ja oder was ich jetzt auch nicht so gut war, wenn man, wie heißt das, wenn man
	373	eine CD laufen gelassen hat. Man musste zuhören und dann Fragen daraus be-
	374	antworten. Hörverstehen oder so was. (...) Sonst habe ich außer jetzt in der
	375	Schule, also im Unterricht, keine Situation, wo ich jetzt da betiteln könnte.
I	376	Kommen wir zum nächsten Thema. Kontakt zur anderen Seite der Grenze. Gehst
	377	du öfters auf die andere Seite? Also jetzt nach Luxemburg.
B1	378	War ich gerade eben noch tanken. (...) Also hier in der Grenzregion ist man na-
	379	türlich schon öfter mal angehalten, nach Luxemburg zu fahren. Allein tanken
	380	beispielsweise. Oder auch um in Luxemburg jetzt von der Infrastruktur oder den
	381	Veranstaltungen zu profitieren. Also wenn jetzt Schoberfouer ist oder sowas fah-
	382	ren wir eigentlich auch einmal im Jahr dahin oder auf den Weihnachtsmarkt nach
	383	Luxemburg Stadt. Dann hat Luxemburg ja auch den Vorteil hier an unserer
	384	Grenze. Wir haben sonntags geschlossen bei uns. Auch an Feiertagen sind die
	385	Geschäfte zu. Da kann man natürlich auch mal nach Luxemburg fahren, wenn
	386	man einkaufen möchte. (...) Also was Lebensmittel angeht, würde ich sagen, ist
	387	eher die Ausnahme, dass wir darüber fahren. Und sonst würde ich eher zu Frei-
	388	zeitwecken sagen, wie wenn man sonntags jetzt/ Wie heißt das? K. (Name des
	389	Shopping Centers). Wenn man da ein bisschen bummeln will. H. (Name des Ge-
	390	schäfts) ist jetzt zum Beispiel auch da, was wir von uns, ich weiß gar nicht, wo

	391	der nächste H. (Name des Geschäfts) ist. In Trier gibt es den nicht mehr. Der
	392	wäre dann schon in Köln oder so, also da hat man natürlich durch Luxemburg
	393	schon auch Anbindung an Geschäfte. Oder Schwimmbad, Kino. So Sachen be-
	394	suchen wir dann schon in Luxemburg.
I	395	Und welchen Menschen begegnest du dort so? Also zum Beispiel jetzt Kassie-
	396	rerin oder/
B1	397	Ja, auch Kunden, die durch die Geschäfte laufen. Kassiererin. Gerade auch in der
	398	Grenzregion, muss man sagen. Ich war jetzt nach V. (Ortschaft). Da kann natür-
	399	lich auch vorkommen, dass man im Geschäft selbst in der Tankstelle eine deut-
	400	sche Kassiererin sitzen hat und vielleicht auch noch deutsche Bekannte im Ge-
	401	schäft antrifft. Das ist natürlich viel an der Grenze. Sucht man sich die Vorteile
	402	aus beiden Seiten aus. Luxemburger kommen nach Deutschland einkaufen, weil
	403	es billiger ist. Wir fahren nach Luxemburg, tanken, weil es da billiger ist. So,
	404	wenn man die Preise mal auf Kosten gehen will. Sonst Leute, die da arbeiten.
I	405	Und wie sprichst du mit den Kassiererinnen oder mit den Leuten, mit denen du
	406	in Kontakt trittst?
B1	407	Da kommt jetzt schon ganz drauf an, wo man hinfährt. Wenn man jetzt direkt
	408	über die Grenze nur fährt, dann sprechen die in Luxemburg eigentlich schon
	409	meistens auch Deutsch oder Luxemburgisch. Zumindest hier bei uns an der
	410	Grenze. Fährt man natürlich weiter rein ins Land oder sogar auch im K. (Geschäft
	411	belg. Grenze), dann kann es natürlich auch vorkommen, dass man eine Kassiere-
	412	rin hat, die vielleicht auch nur Französisch spricht. Dann versuche ich mich da
	413	mit Händen und Füßen zu kommunizieren, das was ich vom Französischunter-
	414	richt da gelernt habe. Die sprechen aber dann auch Englisch, muss ich sagen.
	415	Also ja, Richtung Stadt oder vielleicht auch Richtung Diekirch oder so schon
	416	mehr Richtung Portugiesisch. Also in Luxemburg sind ja schon viele Nationen
	417	vertreten. (...) Wobei ich jetzt eher sagen würde, an der Kasse könnte es mal vor-
	418	kommen, dass man wirklich jemanden hat, der nur Französisch spricht. Das
	419	schon eher häufiger. Ja.
I	420	Okay, wen hattest du noch? Andere Leute aus Deutschland ist ja eh Deutsch.
	421	Wahrscheinlich?
B1	422	Ja, mit Kunden oder so, die da rumlaufen, spricht man ja jetzt nicht aktiv. In der
	423	Regel.
I	424	Und bekommst du so mit, wie die Personen unter sich so reden?

B1	425 426 427 428	Ja, auch ganz verschieden. Also da kann es sein, dass da welche Luxemburgisch sprechen. Da kann es sein, dass da welche Portugiesisch sprechen oder Französisch. Also ich würde jetzt sagen, das wären jetzt mal so die Hauptsprachen, die in Luxemburg gesprochen werden.
I	429 430	Gibt es deiner Meinung nach sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen dieser und der anderen Seite? Also wenn du jetzt zum Beispiel zu uns fahren würdest, oder/
B1	431 432 433 434 435 436 437 438	Also Hochdeutsch würde ich nicht sagen, aber jetzt im Dialekt schon. Es sind schon viele Wörter, die in Luxemburg vielleicht ein bisschen anders betont werden, aber schon auch die gleichen Wörter sind. Also in der Regel habe ich wie gesagt kein Problem. Wenn einer nur Luxemburgisch spricht, verstehe ich alles. Das ist eine Ausnahme, wenn ich mal ein Wort nicht verstehen würde, was, denke ich, dann auch darauf zurückzuführen ist, dass es schon Ähnlichkeiten hat mit unserem Dialekt. Dann im Luxemburgischen ist es ja auch viel, dass Wörter aus dem Französischen genommen werden. „Frigo“.
I	439	Wie sagt man hier im Dialekt für „Frigo“?
B1	440	„Keelschaf“.
I	441	Ja ok, das macht auch Sinn.
B1	442 443	So, aber man hört/ Je nachdem auch wieder, wo die Leute herkommen. Könnte auch sein, dass hier einer Frigo sagt.
I	444	Weil man zum Beispiel öfter rüber fährt?
B1	445 446 447	Ja genau. Wenn man halt mehr Bezug dann auch zu Luxemburg hat, ist das denke ich normal, dass man da auch die Sprache annimmt und die vielleicht dann auch in seinem privaten Umfeld mitholt.
I	448 449	Und dann wäre noch die Frage, ob du der Meinung bist, ob früher auf beiden Seiten der Grenze derselbe Dialekt gesprochen wurde. (...)
B1	450 451 452 453 454 455 456 457	Also ich glaube nicht derselbe, aber ein ähnlicher. Ich denke, es gibt immer, egal bei welcher Region, Wörter, die unterschiedlich ausgesprochen werden oder unterschiedlich betont werden. Und früher war es glaube ich sogar noch extremer, dass man sagen konnte, das ist jetzt ein Wort, das nur aus dem Dorf/ Das ist jetzt ein Wort, was man drei Dörfer weiter spricht, einfach weil die Leute ganz früher ja nicht so viel gereist sind. Vielleicht auch nicht so viel Kontakt hatten mit anderen Sprachen. Dass da die Grenze noch ein bisschen extremer war. Ich könnte mir vorstellen, jetzt in Zeiten der Globalisierung etc., dass es erst dann dazu

	458	gekommen ist, dass die Sprachen sich mehr vermischt haben und dass es nicht
	459	mehr diese klare Abgrenzung zwischen den einzelnen Dörfern gibt. Wenn ich
	460	jetzt gucke, wo wir jetzt hier wohnen, waren früher vielleicht nur drei Dörfer im
	461	Kindergarten zusammen. Wenn du jetzt in die Schule fährst, dann hast du von
	462	der Reichweite von 60 Kilometer, 30 in die Richtung, 30 in die andere Richtung,
	463	Menschen, mit denen du in Kontakt trittst. Und dann natürlich auch mit denen
	464	ihrer Sprache in Kontakt trittst, sodass sich das schon eher vermengt.
I	465	Das heißt, du glaubst, dass das heute eigentlich ähnlicher wird, dadurch, dass die
	466	Leute sich mehr mischen?
B1	467	Könnte ich mir vorstellen. Ob es so ist, weiß ich nicht.
I	468	Auch mit Luxemburg, oder? (...)
B1	469	Ja. (...) Ich kann jetzt natürlich schlecht beurteilen, wie das früher war. Ich kann
	470	jetzt nur für wenn ich jetzt gucke, sagen. Also wenn ich in meinen Freundeskreis
	471	schaue, würde ich sagen, 80 % meiner Freunde arbeitet auch in Luxemburg, wenn
	472	nicht sogar 90 %. Also ich gehöre noch zu der Minderheit, die hier in Deutsch-
	473	land arbeiten in der Grenzregion. Heißt, da ist man natürlich sprachlich/ Passt
	474	man sich ja dann auch da seinem Umfeld an. Das wird nicht nur meinem Freun-
	475	deskreis so gehen, das wird in vielen anderen Freundeskreisen auch so gehen.
	476	Gerade hier an der Grenze, muss ich sagen, ist der Arbeitsmarkt in Luxemburg
	477	doch sehr begehrt und dadurch nimmt man ja auch mehr Sprachen an.
I	478	Macht Sinn auf jeden Fall. Jetzt geht es um den Arbeitsalltag. Du bist berufstätig,
	479	das weiß ich. Und wo arbeitest du? Auf der Bank/
B1	480	Ja, genau. Also, ich arbeite bei der (Name der Bank). Ich habe Bankkauffrau ge-
	481	lernt. Ich bin da jetzt in der Privatkundenberatung. Bin gerade noch den Wirt-
	482	schaftsfachwirt am machen, wo ich nächste Woche meine Abschlussprüfung
	483	habe.
I	484	Und die Bank ist in?
B1	485	I. (Ortschaft) bei E. (Ortschaft), also auch direkt an der luxemburgischen Grenze.
I	486	Welchen Personen begegnest du da so?
B1	487	Da habe ich natürlich auch viele Personen. Dadurch, dass ich auch im Kunden-
	488	kontakt stehe, begegne ich natürlich alltäglich vielen verschiedenen Kunden mit
	489	vielen verschiedenen Hintergründen, Herkunftsarten. Dann natürlich auch meine
	490	Kollegen, mit denen ich den Alltag verbringe. So, dann bin ich jetzt beim

	491	Wirtschaftsfachwirt dran. Da kann ich zum Beispiel sagen, da kommen auch mal
	492	Personen aus ganz unterschiedlichen Regionen wie auch Berufsgruppen zusam-
	493	men. Da habe ich natürlich dann auch noch mal andere Personen, mit denen ich
	494	zu tun habe. Beispielsweise ist da einer, der kommt von B. (Ortschaft). Auf der
	495	anderen Seite habe ich einen Dozent, der kommt vom Saarland, Saarbrücken da
	496	rüber. Also da ist schon ein größeres Einzugsgebiet. In I. (Ortschaft), wo ich jetzt
	497	arbeite, da ist das Kundeneinzugsgebiet natürlich auf die Region beschränkt.
I	498	Und wie sprichst du jetzt hier mit den Kunden?
B1	499	Eigentlich Hochdeutsch. Also ich würde sagen, desto älter die Leute sind, desto
	500	eher reden die auch noch Platt oder Dialekt. Dann fragen die mich auch immer,
	501	verstehst du das? Oder ich sage schon direkt, redet ruhig Dialekt. Bei älteren
	502	Leuten ist das ja auch noch mal/ Bedeutet das noch mal was anderes. Für die ist
	503	das ja auch noch mal mehr wohlfühlen, wenn die in ihrem Dialekt sprechen kön-
	504	nen. Und ich glaube, die finden das auch gut, wenn junge Leute den Dialekt noch
	505	verstehen. Also ich denke, für ältere Leute ist das noch mal ein anderer Stellen-
	506	wert. Für jüngere Leute, da sprechen die meisten ja auch Hochdeutsch und die,
	507	mit denen rede ich dann auch Hochdeutsch. Sonst kommt es ganz darauf an, mit
	508	wem man Kontakt hat. Ich habe auch eine Arbeitskollegin, die ist Schwäbin. Da
	509	kommt natürlich auch noch mal ein schwäbischer Dialekt in den Alltag, was ei-
	510	gentlich ganz lustig ist. Sie ist auch im Kundenkontakt. Die arbeitet am Schalter
	511	und da ist es schon so, dass wenn Kunden reinkommen, die sich dann auch schon
	512	kennen, dass sie dann auch schon mal ein bisschen nachäffen in Führungszei-
	513	chen. Also wenn sie dann lustige Wörter sagt, dass sie sich dann schon darüber
	514	amüsieren. Also dass das dann schon in der eher konservativen Eifel auffällt,
	515	wenn da dann ein anderer Dialekt gesprochen wird.
I	516	Und sie spricht dann aber Hochdeutsch mit dir, oder? (...)
B1	517	Aber man hört das schon raus. Also ja, sie spricht Hochdeutsch, aber mit ihrem
	518	Dialekt, so wie sie es gewohnt ist.
I	519	Und mit anderen Mitarbeiter*innen wird auch/?
B1	520	Ja, also auch hier würde ich noch mal sagen die ältere Generation, die sprechen
	521	Platt und Dialekt untereinander. Dann kann es auch mal sein, wenn wir zusam-
	522	men in der Mittagspause sitzen, dass die auch auf Dialekt antworten. Wenn aber

	523 524	jetzt nur mich einer ansprechen würde, würde der immer im Hochdeutschen sprechen.
I	525	Das heißt, untereinander vielleicht noch Dialekt?
B1	526 527 528 529 530 531 532 533	Die, die auch so Dialekt miteinander sprechen, sprechen Dialekt und sonst ist schon, sage ich mal, unsere Unternehmenssprache Hochdeutsch. Das heißt, wenn unser Chef vorne steht und eine Rede hält, wo ich behaupten würde, 95% der Leute auch Dialekt verstehen würden, würde der die Rede immer auf Hochdeutsch halten und dann vielleicht nur zum Schluss einen witzigen Slogan sagen, so als ältere Person, „well ass gut, Prost“ . So mehr zum Schluss. Aber jetzt nicht, dass der Hauptredeanteil auf Dialekt wäre, obwohl alle es verstehen würden und die es auch sprechen.
I	534 535	Beim Wirtschaftsfachwirt. Wie wird da gesprochen? Du meinstest ja, du hast da schon Leute aus mehreren Regionen.
B1	536 537 538 539 540 541	Da kommen jetzt auch wieder verschiedene Dialekte zusammen. Ich denke, bei mir hört man wahrscheinlich auch das ein oder andere Wort raus, dass ich aus der Eifel wäre. Aber die kommen dann auch von der Mosel und dann hört man auch das ein oder andere Mal so einen Dialekt raus. Ja, aber sonst ist da auch die Sprache Hochdeutsch. Die Dozenten ja eh Hochdeutsch. Ich denke, da werden die auch dazu angehalten, Hochdeutsch zu sprechen.
I	542 543	Ja, bei uns an der Uni ist es so eine ungeschriebene Regel, dass halt während dem Unterricht Hochdeutsch gesprochen wird.
B1	544	Ich denke, das ist hier auch so.
I	545 546	Ja, das ist auch hilfreich, wenn so viele Leute aus verschiedenen Regionen kommen, dass man sich verständigen kann.
B1	547 548 549	Ja zum Beispiel ist auch eine aus Afrika. Ich glaube, sie ist aus Afrika. Wir haben auch eine Russin da sitzen. Also da sind schon verschiedene Kulturhintergründe, aber sie sprechen alle Hochdeutsch.
I	550	Das heißt, ihr habt auch nichts auf Englisch, oder?
B1	551	Nein. (...)
I	552	Das heißt, du hast auch nicht Kunden, die irgendwie auf Englisch mit dir reden?
B1	553 554 555	Ich habe schon mal Kunden, die auf Englisch sprechen. Also, wir haben schon verschiedene Kunden, die reinkommen. Aber auch Kunden, die aus Luxemburg, also Luxemburger, die reinkommen und bei uns ein Konto eröffnen wollen. Da

	556	muss ich zwar sagen, die Luxemburger sind immer angehalten, wenn die nach
	557	Deutschland/ Man hört das raus. Luxemburger kommen hierhin und gehen
	558	grundsätzlich davon aus, dass die Deutschen das Plattdeutsch nicht verstehen.
	559	Und Luxemburger reden dann immer Hochdeutsch. Und ich finde das so schreck-
	560	lich, wenn Luxemburger Hochdeutsch versuchen zu sprechen. Das hört man ein-
	561	fach raus. Dann sage ich auch immer zu denen, ihr könnt auch einfach Platt reden.
	562	Ich würde das auch verstehen. Dann haben wir natürlich auch Leute schon mal,
	563	die Englisch sprechen. Da kriegt man schon auch mit Händen und Füßen irgend-
	564	wie kommuniziert. Einzelfälle auch Französisch. Wo ich jetzt auch sagen würde
	565	durch den Bezug wieder zu Luxemburg, dass da vielleicht auch mehr Leute mit
	567	französischem Hintergrund sind, die dann natürlich aufgrund der Grenznähe auch
	568	schon mal dann hierhin wohnen kommen. Haben wir wieder Preis, Kosten im
	569	Spiel. Luxemburger kommen natürlich auch gerne nach Deutschland wohnen,
	570	weil hier vom Immobilienpreis etc. günstiger ist.
I	571	Aber ist das eher die jüngere Generation, die dann von den Luxemburgern her-
	572	kommt und Hochdeutsch sprechen möchte? Ich habe so das Gefühl, wenn wir
	573	jetzt meine Oma schauen, meine Mutter. Die fahren nach Bitburg und traben ir-
	574	gendwo rein und fangen an auf Luxemburgisch zu reden.
B1	575	Und die gehen umgekehrt davon aus, dass die anderen Leute das dann verstehen.
I	576	Genau.
B1	577	Ja, ich würde sagen, das stimmt schon. Ich könnte mir vorstellen, dass das auch
	578	noch mal so ein Altersunterschied ist. Dass die Jüngeren vielleicht ein bisschen
	579	vorsichtiger sind und das nicht als normal empfinden. Und die ältere Generation,
	580	nenne ich sie jetzt mal, dass das halt für die normal ist, dass wenn Luxemburger
	581	direkt an der Grenze nach Deutschland kommen, dass alle das verstehen, was ja
	582	aber auch nicht unbedingt immer sein muss.
I	583	Man weiß ja nicht, ob die Person, die an der Kasse sitzt, schon immer hier ge-
	584	wohnt hat.
B1	585	Genau. Trier ist nicht weit weg von der Grenze. Aber wenn du durch die Trierer
	586	Fußgängerzone gehst oder generell da shoppen gehst, sind die wenigsten in den
	587	Geschäften, die das Platt verstehen würden oder die Luxemburgisch verstehen
	588	würden. Das würde ich jetzt einfach mal als These in den Raum stellen. (...) Da
	589	merkt man schon, desto weiter man ins Land reingeht, desto mehr/ (...) Wir haben
	590	ja auch Familie in Nordrhein-Westfalen. Wenn wir dann früher zu denen waren/

	591	Mein Vater hat natürlich dann immer nur Platt gesprochen, weil aus Prinzip, der
	592	hat immer Platt gesprochen. Da kam es dann schon häufig zu nachfragen, was er
	593	denn meinte. Wir haben hier eine Nachbarin, die ist aus D. (Ortschaft), die hat
	594	früher nichts verstanden hier. Die hat gesagt, wenn die Leute Dialekt sprechen,
	595	die muss sich so konzentrieren, dass sie dem folgen kann. Jetzt wohnt die seit 20
	596	Jahren hier. Sie spricht es nicht, aber sie versteht alles. Aber sie hat gesagt, es
	597	war schon am Anfang schwer, weil es ja schon Wörter gibt, die wo man nicht
	598	direkt herleiten kann, was die auf Hochdeutsch heißen. „Gromper“. Ja, wie soll
	599	ich da den Bezug zu „Kartoffel“ finden, wenn ich das nicht weiß? (...)
I	600	Sprichst du im Arbeitsalltag andere Sprachen oder Sprachformen als du es sonst
	601	im Alltag sprichst?
B1	602	Nein.
I	603	Dann wäre noch die nächste Frage, ob du öfter nach Luxemburg Stadt oder in
	604	nahegelegene deutsche Großstädte, also Köln, Saarbrücken oder so fährst.
B1	605	Ja, das ist jetzt natürlich wieder Definitionssache, was öfter heißt. Also ich würde
	606	schon sagen, dass ich einmal im Jahr in die Stadt fahre. Wenn das nur zu den
	607	Veranstaltungen ist, die ich eben genannt habe. Wir waren mal auf dem Weih-
	608	nachtsmarkt. Vielleicht fahren wir auch jetzt noch mal auf die Schoberfouer und
	609	vielleicht mal shoppen oder so? Ja, ich würde mal sagen, vielleicht drei bis vier-
	610	mal, dass ich nach Luxemburg Stadt fahre. Umgekehrt fahre ich aber auch nicht
	611	öfter nach Köln, weil dafür brauchen wir natürlich auch die Zeit. Also ich fahre
	612	jetzt nicht samstags, weil mir langweilig ist nach Köln. (...) Dann wirklich eher,
	613	wenn da was ist, am 11.11. waren wir jetzt nach Köln letztes Jahr. Vielleicht
	614	fahre ich auch dieses Jahr noch mal nach Köln auf ein Konzert. Oder wir fahren
	615	jetzt noch auf ein Festival in eine Stadt. Wenn, dann wenn wir jetzt da irgendwas
	616	Besonderes besuchen. Aber einfach mal so eher selten.
I	617	Und wie ist es sprachlich in den jeweiligen Städten? Also sprichst du da anders
	618	oder nimmst du da andere Sprachen wahr? Sprachsituationen?
B1	619	Also ich denke, es ist wie überall. Überall gibt es Dialekt. Man merkt, von wo
	620	die Leute kommen. Man kann vielleicht nicht direkt einordnen oder zuordnen,
	621	aber man kann jetzt sagen, der kommt jetzt vielleicht eher aus der Eifel und der
	622	kommt eher aus dem Kölner Raum. Luxemburg natürlich das Gleiche.
I	623	Das heißt, wenn du jetzt nach Köln oder so fährst, sprichst du auch normal wie
	624	immer?

B1	625 626 627 628	Dann spreche ich Hochdeutsch. Was viel interessanter ist, Leute, die da mitfahren, die vielleicht auch im Alltag Platt sprechen, sprechen dann auch nur Hochdeutsch. Also mein Freund, der redet ja auch Platt Dialekt. Wenn wir wegfahren, dann redet der da eigentlich auch Hochdeutsch.
I	629	Und wenn ihr nach Luxemburg Stadt fahrt?
B1	630	Dann würde er eher Platt reden.
I	631	Okay, also mit Menschen, die dann Luxemburgisch sprechen?
B1	632 633 634 635	Dann würde er Dialekt sprechen. Wenn er auch merkt, die Leute sind Luxemburger. Klar, wenn die Französisch sprechen, brauche ich nicht auf Platt zu antworten. Aber ja doch, dann/ Also auch an der Tankstelle oder so, würde ich sagen reden die immer/ Die Leute, die Platt sprechen/ Auch immer Platt in Luxemburg.
I	636 637 638	Und wenn ihr jetzt nach Luxemburg Stadt fahrt und da wird dann sag ich mal Französisch gesprochen? Oder Englisch? Oder/ Wie spricht ihr da? Habt ihr da oft die Gelegenheit, irgendwie Deutsch zu sprechen, oder/
B1	639 640 641 642	Also ich würde schon sagen, dass hier in der Grenzregion kann man mit Deutsch immer mal versuchen. In Luxemburg ist jetzt eher. Es gibt immer mal Stände oder Läden, wo tatsächlich nur Leute sind, die Französisch oder Englisch sprechen. Kann schon passieren.
I	643	In der Stadt?
B1	644 645	Also ich würde schon sagen, dass da die Wahrscheinlichkeit in der Stadt höher ist, dass da nicht der Dialekt verstanden wird. Ja.
I	646	Aber es ist nicht, dass du Französisch dann sprichst, oder?
B1	647 648 649	Ich versuche dann Französisch zu sprechen, so gut wie ich es kann. (...) Zum Verständigen, würde ich sagen, würde es reichen, aber ist jetzt keine Glanzleistung.
I	650	Ansonsten halt dann Englisch, oder?
B1	651 652 653 654	Ja, Englisch oder Französisch kann ich mich versuchen mit Händen und Füßen zu kommunizieren. Ansonsten würde ich Hochdeutsch sprechen. Und wenn andere dabei sind, die Platt sprechen und das sind Luxemburger, würden die Platt miteinander sprechen.
I	655 656	Hast du das Gefühl, dass es einen Unterschied gibt zwischen, sag ich mal Luxemburg Zentrum, Süden und dem Norden? Sprachlich?

B1	657	Also sprachlich würde ich sagen, dass die Gegend direkt an der Grenzregion, dass
	658	die schon alle Platt verstehen und da ist auch eher die dörfliche Gegend, ist das
	659	so? Dass hier jetzt an der Grenze mehr Dörfer sind/ Dass die schon Platt Dialekt
	660	verstehen und desto mehr man Richtung Stadt geht/ Das sind ja aber auch die
	661	Ballungsräume in Luxemburg, desto mehr Kulturen kommen da ja auch zusam-
	662	men. Ich sage mal einer, der von Frankreich kommt oder von Portugal, der zieht
	663	vielleicht auch eher in den Ballungsraum und nicht nach Übereisenbach in ein
	664	Dorf mit 100 Einwohnern. Und dann ist das ja klar, dass in der Stadt mehr Kultur
	665	und mehr Sprachen zusammentreffen als im ländlichen Raum. Zudem, dass im
	666	ländlichen Raum die Wahrscheinlichkeit höher ist, dass da Leute sind, mit denen
	667	man sich gar nicht kommunizieren kann oder sprechen kann.
I	668	Wenn man jetzt aus Frankreich herzieht oder so?
B1	669	Wobei ich jetzt glaube, in Luxemburg sprechen zwar noch viele Französisch,
	670	auch von den älteren Generationen. Deine Oma kann bestimmt auch Französisch,
	671	oder?
I	672	Ja, sie kann es, aber ich glaube sie spricht nicht gerne Französisch, aber manch-
	673	mal höre ich es. (...) Der letzte Abschnitt. Da geht es ein bisschen um Medien.
	674	Also zuerst mal, wenn du jetzt an Fernsehen, Radio, Zeitungen denkst oder sozi-
	675	ale Medien, was schaust du? Was hörst du? Was liest du?
B1	676	Was ich auch direkt mit Sprachen verbunden dann höre? Also, wenn ich jetzt
	677	Auto fahre, höre ich viel Radio. Da kann natürlich auch sein, dass man RTL.lu
	678	hört. Ist ja dann ein luxemburgischer Radiosender. Da sprechen die natürlich
	679	auch Luxemburgisch. Ich gucke eigentlich nicht viel Fernsehen. Wenn ich Fern-
	680	sehen schaue, eher Netflix. Dann schaue ich eher deutsche Serien. Also ich habe
	681	mir zwar mal vorgenommen, vielleicht auch mal eine Serie auf Englisch oder so
	682	anzuschauen, einfach um noch mal ein bisschen mehr Sprache zu lernen. Aber
	683	vielleicht irgendwann wenn ich mal besser Zeit habe. Ja, das war jetzt Radio/
I	684	Zeitungen?
B1	685	Zeitung. Deutsche Zeitung und dann Social Media. Da muss man sagen, kommt
	686	man jetzt in der heutigen Zeit viel durch Reels zu anderen Sprachen. Das wäre
	687	mir aufgefallen, weil dann irgendwie Reels gedreht werden. Das sind ja die klei-
	688	nen Videos da mit Sprache oder wo irgendwelche Sätze drüberstehen. Dass das
	689	viel auch auf Englisch oder auch vielleicht Französisch ist. Eher sogar Englisch.

	690	Dass man dann halt dadurch, dass man halt dann im Social Media oder auch Fa-
	691	cebook oder so unterwegs ist, mehr so mit Englisch kontaktiert wird.
I	692	Und Radio hast du schon gesagt. Hörst du hauptsächlich dann den luxemburgi-
	693	schen Sender, oder?
B1	694	Kommt ganz drauf an, wo man hinfährt. Ich brauche dafür auch Luxemburger
	695	Empfang. Aber ich würde schon sagen, wenn ich nach Luxemburg fahre oder das
	696	schon viel auf RTL.lu höre, weil man da hier an der Grenze schon guten Empfang
	697	hat.
I	698	Und wenn du jetzt in Deutschland rum fährst, ist es/
B1	699	Dann ist das irgendein anderer.
I	700	Irgendein deutscher, deutsches RTL oder so?
B1	701	Ja, und dann kann es sogar sein/ Ich habe jetzt zum Beispiel keinen in meinem
	702	Auto/ Nicht für mein Handy, um Musik zu hören. Wenn ich jetzt mit anderen
	703	mitfahre, die haben meistens Spotify irgendwelche Lieder an, dann hören wir gar
	704	kein Radio.
I	705	Das heißt, aus welchem Land konsumierst du am meisten Medien?
B1	706	Ich würde schon sagen Deutschland.
I	707	Und dann wahrscheinlich auch größtenteils in deutscher Sprache?
B1	708	Ja.
I	709	Soziale Medien. Also du nutzt Facebook, Instagram, WhatsApp?
B1	710	Ja.
I	711	So die gängigen Plattformen. Und welche Sprachen oder Sprachen verwendest
	712	du selbst dann in den Medien?
B1	713	Eigentlich nur Deutsch.
I	714	Nur Deutsch. Okay, also auch kein Englisch, oder/
B1	715	Also wenn ich jetzt da chatte oder irgendwas posten würde, vielleicht schreibe
	716	ich da mal einen englischen Satz hin. Aber jetzt nicht, dass ich Freunde hätte, mit
	717	denen ich nur auf Englisch chatten würde oder so, kann ich jetzt nicht sagen.
I	718	Und schreibst du dann auch Hochdeutsch oder schreibst du im Dialekt manch-
	719	mal?
B1	720	Hochdeutsch. Ich schreib eigentlich immer Hochdeutsch.
I	721	Und wenn du schreibst, achtest du dann auf Grammatik? Rechtschreibung?

B1	722 723 724 725 726 727 728 729 730	Ja. Das Einzige, wenn ich zum Beispiel auf WhatsApp schreibe, wo ich nicht drauf achte, wäre jetzt Groß- und Kleinschreibung. Dann würde ich zum Beispiel auch am Satzende statt einen Punkt ein Smiley machen, dass quasi der Smiley den Punkt ersetzt. Aber ich achte schon darauf, dass ich die Kommata setze oder auch, dass man/ Mich nervt zum Beispiel immer, wenn Leute „das“ und „dass“ verwechseln. Also „das“ mit einem S und „dass“ mit zwei S. Oder, was auch schon mal sein kann, dass ich, wenn ich ein paar Sätze schreibe, dass ich wie gesagt keinen Punkt mache, sondern ein Smiley und dann schreibe ich darunter in der Zeile weiter.
I	731	Das ist, weil der Punkt dann so/
B1	732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742	Der Punkt wirkt so streng finde ich auf WhatsApp. Also wenn ich nur mit Punkt schreibe und ohne Smiley, würde ich sagen, da merkt man, dass ich nicht gut gelaunt bin, um das so auszudrücken. Und so finde ich das auch manchmal bei anderen, wenn ich bei anderen das lese. (..) Also ich finde, man kann schon auch aus WhatsApp viel herauslesen, wie die Stimmungslage der Person ist. Ich finde das sogar unsympathisch, wenn ein Mensch/ Ich einem zum Geburtstag gratuliere und der schreibt nur „Danke“ zurück. Das nervt mich dann schon. Da denke ich mir so, dann schreibt mir doch Danke und mach einen Smiley dahinter. Das wirkt direkt viel sympathischer und man hat sich darüber gefreut, als wenn man einfach nur Danke oder noch schlimmer Danke Punkt schreibt. Das ist irgendwie so ein ich schreib jetzt Danke, weil ich muss.
I	743 744	Ich verstehe das. Vor allem der Punkt, das vermeidet man irgendwie heutzutage so, weil es dann irgendwie negativ rüberkommt.
B1	745 746	Genau. Wobei ja auch viel mit Sprachnachrichten gemacht wird. Auf WhatsApp muss ich sagen.
I	747	Ja und die Sprachnachrichten auch. Also sprichst du da auch/
B1	748	Deutsch. Hochdeutsch.
I	749	Und deine Freunde dann auch?
B1	750	Ja.
I	751 752	Und wenn du mit deinen Eltern/ Also wenn deine Mutter/ Hat sie WhatsApp oderso?

B1	753	Sie schreibt aber auch immer nur. (...) Die schreibt aber auch Punkt. Aber da
	754	weiß ich einfach, dass das ein Punkt ist und nicht ein Punkt „Ich bin beleidigt“-
	755	Punkt. Also das ist dann einfach ein Punkt.
I	756	Ich glaube das ist dann auch wieder so ein/
B1	757	Generationenkonflikt oder Wandel. Ja.
I	758	Dann hätte ich jetzt abschließend noch zwei Fragen. Einmal, ob du es schon mal
	759	erlebt hast, dass du durch die Sprache, die du gesprochen hast, dich ausgeschlos-
	760	sen gefühlt hast.
B1	761	Ausgeschlossen, jetzt nicht. Aber jetzt schon, wo ich vorhin gesagt habe, dass
	762	das früher schon öfter war, dass alle dann Platt gesprochen haben und dass man
	763	sich/ Ausgeschlossen? Weiß jetzt nicht, das klingt zu hart, aber schon unwohl,
	764	würde ich mal so ausdrücken. Was aber jetzt heute nicht mehr so ist, weil ich
	765	finde, heute ist das normaler, dass auch mehr Leute Hochdeutsch sprechen. Ich
	766	sage jetzt mal, vor 20 Jahren war das dann schon nochmal anders.
I	767	Dass du dich dann unwohl gefühlt hast, weil du halt nicht Platt sprechen wolltest?
B1	768	Genau. Weil ich dann vielleicht auf Hochdeutsch geantwortet habe und die an-
	769	deren auf Platt gesprochen haben.
I	770	Und dann hast du Reaktionen gemerkt, dass das nicht so/
B1	771	Reaktionen nicht. Ich habe mich selber dann unwohl gefühlt, weil die anderen
	772	Platt gesprochen haben und ich nicht.
I	773	Aber es war nicht so, dass du irgendwie, also dass sie/
B1	774	Dass ich jetzt ausgeschlossen wurde deswegen nicht, aber dass ich einfach, dass
	775	ich mich selber vielleicht ausgeschlossen gefühlt habe, weil ich so dachte/ Oh ja,
	776	weiß ich nicht. (...) Einfach unwohl, würde ich sagen. Dass ich mir vielleicht
	777	selber so in der Situation komisch vorkam.
I	778	Weil du halt anders redest als die anderen.
B1	779	Ja. Aber ich finde das jetzt eigentlich nicht mehr so, weil jetzt ist ja eher der Trend
	780	dahingehend, dass die meisten Hochdeutsch sprechen und dass man jetzt viel-
	781	leicht auch noch mal gerade hier auf den kleinen Dörfern/ Ich würde auch sagen,
	782	wenn du jetzt nach Bitburg gehst, ist es auch schon nicht mehr so. Aber jetzt in
	783	den kleinen Dörfern wie hier, dass die auch mal ein bisschen offener sind. Viel-
	784	leicht sterben auch die Generationen, die das als so wichtig empfunden hat, auch
	785	langsam aus.

I	786	Den Dialekt?
B1	787	Ja. Für die das ein Unding war, wenn die Familie nicht Dialekt gesprochen hat.
I	788 789	Verstehe. Hattest du schon mal umgekehrt eine Situation, wo du dich besonders wohl gefühlt hast in einer Gruppe wegen der Sprache, die du gesprochen hast?
B1	790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804	Eigentlich kann ich jetzt genau gegenteilig sagen/ Wenn wir in einer Gruppe stehen und alle reden Platt oder Hochdeutsch und wir haben einen daneben stehen/ Kann ich mich daran erinnern/ Er hatte mal eine Freundin, die kam aus, keine Ahnung, irgendeinem Land in Europa und für die war das schon ziemlich schwer unserem Gespräch zu folgen, weil dann alle Platt gesprochen haben. Ich glaube auch nicht, dass sie sich ausgegrenzt gefühlt hat. Glaube ich zumindest. Aber sie hat schon gesagt, dass sie die Hälfte nicht versteht. Und dann wiederum denke ich mir, wenn ich die Hälfte nicht verstehe, dann habe ich ja auch keinen Spaß, dem Gespräch zu folgen, weil ich dann da stehe und gar nicht agieren kann. Aber ich habe mich nicht überlegen deswegen gefühlt oder so, sondern ich habe mir dann schon Gedanken gemacht, wie die Person das gerade wahrnimmt und habe dann versucht, den Kreis darauf hinzuweisen, dass sie vielleicht statt Platt Hochdeutsch sprechen. Weil für Leute, die nicht von hier kommen, ist es dann vielleicht einfacher, das Hochdeutsch irgendwie ansatzweise zu verstehen, als dann noch das Platt obendrauf.
I	805	Das macht es noch schwieriger dann.
B1	806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819	Aber sonst würde ich jetzt keine expliziten Situationen nennen können, wo ich Sprachkonflikte hatte oder Unwohlsein. Ich denke auch, wir sind in Deutschland. Also wenn einer nach Deutschland kommt, dann muss er erstmal davon ausgehen, wenn ich es jetzt auch mal außerhalb dieser Region ziehe, dass die Leute Deutsch sprechen. Ja, also ich kann ja nicht von Afrika hierhin kommen, sage ich jetzt mal und erwarten, dass ich dann afrikanisch sprechen kann. Keine Ahnung. Oder hier sind natürlich jetzt auch viele Ukrainer im Rahmen des Ukrainekriegs hingekommen. Ja, die dürfen, können ja jetzt auch nicht davon ausgehen, dass wir ihre Sprache beherrschen. Dann müssen die sich halt sprachlich auch versuchen, an uns anzupassen und Deutsch zu lernen. (...) Sprache ist ja dann schon ein wichtiges Thema. Generell kann man schon sagen, wenn man sich nicht kommunizieren/ Ich habe zwar gesagt, man kann nicht nicht kommunizieren, aber wenn man vielleicht nicht in Worten ausdrücken kann, was man eigentlich sagen will, dann stelle ich mir das schwierig vor.

I	820 821	Wenn du jetzt an ältere Menschen in deiner Familie oder im Wohnort hier denkst, sprechen die anders als du?
B1	822 823	Also ich würde sagen, die meisten älteren Menschen, die auch wirklich von hier sind, nicht zugezogen, die sprechen ganz richtig Dialekt.
I	824	Aber das heißt, du merkst schon einen Unterschied zwischen der älteren/
B1	825 826 827 828 829	Von der Wortfindung jetzt nicht, aber ich finde jüngere Leute oder jüngere Generationen neigen eher dazu, Hochdeutsch zu sprechen, gerade wenn der Gesprächspartner auf Hochdeutsch antwortet. Und ältere Generationen ziehen dann halt eher das Platt durch oder Dialekt durch und gehen davon aus, dass das Gegenüber das auch versteht.
I	830	Okay. Und vom Dialekt her merkst du keine Unterschiede von früher zu heute?
B1	831	Nein, kann ich jetzt nicht sagen. Bewusst nicht.
I	832 833	Möchtest du sonst noch irgendetwas sagen, was dir wichtig ist? Zu dem ganzen Thema?
B1	834 835 836 837 838 839 840 841 842 843	Also, ich gehe davon aus, dass es sich in den nächsten Jahren hier in der Grenzregion noch ein bisschen verändert. In dem Sinne, dass immer weniger den Dialekt sprechen und dass dann viel mehr das Hochdeutsche kommt. Es gibt immer noch Familiengenerationen, die viel Wert darauf legen, dass der Dialekt übergeben wird. Aber ich kann mir durchaus vorstellen, dass das, nicht in den nächsten zehn Jahren, aber langfristig, eine aussterbende Sprache ist. (...) Immer mehr Richtung Hochdeutsch mit dem Hintergrund, dass in den Schulen, in den Kindergärten, aber auch auf der Arbeit hauptsächlich Hochdeutsch gesprochen wird. Das ist die normale in Anführungszeichen Sprache, die überall in Deutschland gängig ist.
I	844	Die Amtssprache.
B1	845 846 847 848 849 850 851 852	Ja. Und gerade dann, wenn die älteren Generationen dann auch irgendwann mal aussterben, wird das natürlich auch mehr kommen. Ich merke es auch beruflich. Manche Leute kommen auch rein und reden direkt Hochdeutsch, weil es für die normal ist, wenn man irgendwo hinget, Hochdeutsch zu sprechen. Und dann sag ich auch oft zu denen, ich/ Wenn ich dann merke, dann drehen die sich um und dann wird untereinander Platt gesprochen, dann drehen die sich zu mir und ich habe noch nichts mit denen geredet und die reden Hochdeutsch. Dann sage ich auch, ich würde auch Platt verstehen, die könnten ruhig Platt sprechen. Aber so

	853	merkt man ja schon, dass sich die Leute darauf einstellen, privat vielleicht Dialekt
	854	zu sprechen, aber außerhalb des Privaten dann aber Hochdeutsch.
I	855	Und wie denkst du, wird es in Luxemburg sprachlich so weitergehen?
B1	856	Gut, in Luxemburg ist Luxemburgisch ja auch die Amtssprache. (...) Ich könnte
	857	mir vorstellen, dass es ein bisschen länger Bestand hat.
I	858	Als der Dialekt?
B1	859	Ja, weil ihr redet ja auch in der Schule oder so Luxemburgisch.
I	860	Genau. Ja, also, wir haben/ Ich weiß nicht, ob sie mittlerweile mehr Luxembur-
	861	gischunterricht einführen oder wollen. Aber ich hatte damals, glaube ich in mei-
	862	nem ersten Gymnasiumjahr eine Stunde Luxemburgisch die Woche und danach
	863	nicht mehr, weil das glaube ich auch einfach von der Zeit her schwierig ist ein-
	864	zubringen, weil wir ja Deutsch, Französisch, Englisch und dann je nach Zweig
	865	dann noch andere Sprachen oder so haben. Ja, und Mathe und all das, ist halt eine
	866	Frage von der Zeit, vom Stundenplan.
B1	867	Ja. Kann natürlich sein, dass zukünftig auch die größeren Sprachen mehr Thema
	868	sind. Von Chinesisch etc. was so wirtschaftlich auch alles angeht.
I	869	Und wie denkst du, werden in Zukunft die Leute hier, also in dieser Grenzregion
	870	untereinander kommunizieren? So Eisenbach und so dieser Norden Luxemburgs
	871	und hier so.
B1	872	Schwierig. Was natürlich wieder dafür spricht, dass das Plattdeutsch nicht, der
	873	Dialekt nicht verloren geht, ist natürlich der Hintergrund, dass wir in der EU ja
	874	diese Freiheiten haben, dass viele in Luxemburg arbeiten, was natürlich auch
	875	heißt, wenn man da arbeitet, viel Zeit verbringt, dass man da natürlich auch Spra-
	876	che mit nach Hause bringt, in Anführungszeichen. Würde natürlich dann wieder
	877	dafür sprechen gegenüber der Aussage vor ein paar Minuten, dass die Sprache
	878	vielleicht dann doch als Dialekt auch hier bleibt. Und es gehen ja, würde ich be-
	879	haupten, mehr Leute nach Luxemburg arbeiten, als dass Luxemburger nach
	880	Deutschland arbeiten gehen. Umgekehrt kommen mehr Luxemburger nach
	881	Deutschland wohnen als Deutsche nach Luxemburg wohnen gehen. Das heißt,
	882	da hat man ja schon immer die Sprachvermischung. (...) Es kann natürlich auch
	883	sein, dass der Dialekt genau wegen der Tatsache bestehen bleibt, weil wenn Lu-
	884	xemburg weiter Dialekt hat, sprechen die Leute, die Bezug nach Luxemburg ha-
	885	ben, das auch automatisch. (...) Aber sind alles nur Vermutungen.

I	886	Wenn du jetzt nichts mehr hinzuzufügen hast/
B1	887	Nein.
I	888 889	Dann würde ich mich bedanken. Die Zustimmungserklärung hast du schon unterschrieben. Dankeschön.

Transkript B2 (Originalfassung Luxemburgisch)

Name: B2

Geschlecht: weiblich

Alter: 25

Wohnort: Untereisenbach (Luxemburg)

Arbeit: Staatsbeamtin bei einer staatlichen Institution mit Fokus auf Familien- und Sozialleistungen in Luxemburg

I	001 002 003 004 005 006 007	Ech schreiwe jo meng Mastaarbecht op der Uni an et geet em d'Sprooch oder d'Sproochen allgemeng am lëtzebuergesch-däitsche Grenzgebit an dowéint hunn ech Leit hei gesicht, well mir jo o direkt hei op der Grenz wunnen. Et geet alles em deng perséinlech Meenung, et gëtt kee „richteg“ a kee „falsch“ an et gëtt o alles anonym benotzt, do wäert herno keen Numm, keng Aarbechtsplaz, näischt dodra landen. Ech muss dech lo eng Kéier bieden, eng mëndlech Zoustëmmung ze ginn zum Interview, dass du wëlls matmaachen.
B2	008	Ech sinn averstan mam Interview.
I	009	Merci. A wa mer fäerdeg sinn, géif ech dech bieden, dat do ze ënnerschreiw.
B2	010	Jo.
I	011 012 013 014 015	Da komme mer lo zu dem klenge Männchen. Also dat nennt sech bei eis e Sproocheporrait. An ech géif dech lo bieden, deng Sproochen a Sproochformen, déi am Alldag eng Roll fir dech spillen, do dranzemolen. Also stell der vir, dat wier däi Kierper, an du misst lo do déi verschidde Sproochen androen. Also du kanns molen, zeechnen, ganz wéis du wëlls.
B2	016 017	Ok. Ech a Fantasie, ganz schlëmm. Dat heescht schreiwe geet o, oder soll ech einfach nëmme molen?
I	018 019 020 021	Du kanns, wanns du lo zum Beispill eppes faarweg moolls, kanns du einfach dernieft schreiw, wat et ass. Oder du kanns awer och einfach mat enger Faarf draschreiw, ganz wéis du wëlls. Also wéi gesot, et gëtt kee richteg a kee falsch. (...)
B2	022 023	Ech schreiwe lo einfach. (...) Also all déi Sproochen, déi ech ëmmer gebrauche gell, am Alldag einfach?

I	024 025	Jo, oder mat deem du konfrontéiert gëss, also et kënnen och Sproochen sinn, déi du net onbedéngt schwätz.
B2	026 027	Also einfach sou am Grenzgebitt lo? Oder am Allgemengen, einfach ech a mengem Alldag?
I	028	Jo, du an deem Alldag, mee du wunns jo an engem Grenzgebitt.
B2	029 030 031	Lëtzebuergesch, Franséisch, Däitsch, déi typesch Sproochen. Englesch definitiv och. Portugisesch och. Kann ech zwar nach net vill, mee/ Bon, mee mir hu mega vill Sproochen hei.
I	032	Bass du dann amgaang, Portugisesch ze léieren?
B2	033 034 035 036 037 038 039 040 041 042 043 044 045	Bëssen, jo. Wéinst mengem Frënd, well heen ass Portugis an seng Elteren, jo bon, si schwätzen nëmme Franséisch eben, dat heescht/ Dofir Franséisch ass och da ganz vill. Ech probéieren awer bëssi, et ze léieren, well ech fannen, a Lëtzebuerg ass dat definitiv mega dee Plus, wanns du Portugisesch kanns. Am Allgemengen, all Sprooch ass hei e Plus, mee Portugisesch fannen ech wierklech hei mega mega vill. Och op der Aarbecht hu mir mega vill Leit, wou dann uruffen, jo, schwätzt dir Portugisesch? An dann sou, nee, mir dierfen dat och net, mir dierfe just wierklech de Leit hëllef an den administrative Sproochen. Wat ech och am Fong sou krank fannen, virun allem wann een dann een huet, dee Portugisesch kann. Et ginn awer vill Leit hei, déi da kee Franséisch kënnen oder Däitsch. An da fannen ech dat mega domm, deenen net op Portugisesch ze hëllef. Mir dierfen dat net. Da musse mir soen, nee nëmme Franséisch, oder da musst Dir ee froen, dee fir Iech urifft. T'ass am Fong déck krass bei eis.
I	047	T'ass jo och blöd, wann dann een uruffe muss, fir der Persoun ze iwwersetzen.
B2	048	Jo, jo. Mee dat hu mir awer ganz oft. (...)
I	049 050	Klengen Hiweis, et gëtt net nëmmen eng Form vun Däitsch. Fält dir nach eng aner an?
B2	051	Mengs du lo sou Schwäizerdäitsch? Oder wat?
I	052	Jo, oder sou Dialekter, oder sou?
B2	053 054 055 056	Boah..Hu mir dat hei vill? Saarländisch? Keng Anung. Waart. Englesch, Däitsch, Franséisch, Lëtzebuergesch, Portugisesch ganz vill. Bei mir op der Aarbecht lo. Wat hunn ech nach ganz vill? Spuenesch fannen ech ass net ganz vill hei. Am Däitschen? Schwäizerdäitsch, wat gëtt et dann nach?
I	057 058	Soe mir, du gees lo op Bitburg, oder sou. Ech weess net, obs du heiansdo op Bitburg gees.

B2	059 060 061	Dach, dach. Am Fong déck oft. (...) Ech sinn um iwwerleeën. (...) Am Fong sinn dat sou déi Sproochen, wou ech perséinlech lo konfrontéiert sinn, soe mer mol sou. (...) Geet dat duer? Ech weess et net, so du mir et.
I	062 063	Jo. Hei ass nach d'Fro, obs du gären eng Sprooch wëlls léieren. Gëtt et nieft Portugisesch nach eng Sprooch, déis du wëlls léieren?
B2	064 065 066 067 068 069 070	Ech fanne Spuenesch och cool, mee ob ech déi lo léiere wéilt/ Bon, t'ass net wéi Portugisesch, mee vill Portugise versti jo och vill Spuenesch. Nee, bei mir wier eng, wou ech wierklech léiere wéilt, wier wierklech Portugisesch, well ech dat einfach/ Wéint mengem Frënd, wéint sengen Elteren, dann ass dat nach méi einfach mat der Kommunikatioun. Oder sollte mer eng Kéier Kanner hunn, ass dat och cool. Ech soe mer ëmmer, spéitstens dann, wann dat hält, da géif ech et och léieren.
I	071 072	T'ass jo och déck cool am Fong, wann d'Kanner dann sou vill Sprooche schwätzen.
B2	073	Ma genau, dat ass nëmme vu Virdeel, zumools hei zu Lëtzebuerg.
I	074 075	Ginn et Sproochen oder Sproochformen, déis du zwar verstees, mee seelen oder ni schwätzt?
B2	076 077 078 079 080	Bëssen dat Portugisescht, wat ech scho verstinn. Awer sou meng Aussprooch, an dat sou selwer schwätzen, ass bësse manner nach. Awer ech verstinn awer/ Also ech versti méi wéi ech selwer schwätze kann. Mee ech mengen, dat ass oft sou, dats de oft vill sou verstees, awer du fäerts da vläit selwer ze schwätzen. Also bei mir ass dat mol esou. Bei Friemsproochen.
I	081 082	Dann géif ech dech bieden, eng Kéier kuerz ze erklären, firwats du deng Sprooche wouhinner gemaach hues a firwats de wéi eng Faarwe geholl hues.
B2	084 085 086 087 088 089 090 091 092 093	(...) Blo hunn ech ganz gär, déi Faarf, dofir hunn ech Lëtzebuergesch am Hellbloe geschriwwen, well et ass jo och an der Flagge, also am Fändel dran. An dat ass eben déi Faarf, wou ech am Alldag am meeschten gebrauchen. Also Lëtzebuergesch gebrauchen ech kloer am Alldag am meeschte, ob et doheem ass oder mat mengem Frënd oder och op der Aarbecht. Wann et lo net mat Clienten ze dinn huet, ass et och Lëtzebuergesch sou déi Sprooch, wou ech am meeschte schwätzen. Dowéint hunn ech déi och op déi Plaz gemaach, wou mäin Häerz ass. Sou, da Franséisch hunn ech drënner geschriwwen am Rouden, well/ Soe mer sou, Franséisch ass bei mir déi Sprooch/ T'ass natierlech ganz wichteg a Lëtzebuerg/ A Lëtzebuerg muss du Franséisch kënnen, soss fänks du guer

094	näischt hei un. Ass awer leider Gottes och esou eng Sprooch, wou ech net sou
095	gären hunn. Also ça va, ech perséinlech hu léiwer Englesch oder sou, mee kloer,
096	och op der Aarbecht brauch ech Franséisch ganz ganz ganz vill. Ob et Telefon
097	ass, wéi gesot mat de Clientë sinn, oder och all eis Piëcen, ass jo och quasi alles
098	op Franséisch a sou, oder wann d'Leit Bréiwer raschécken, hei an do. Ech men-
099	gen, ech hu jo och ganz vill mat Auslänner ze dinn, an déi schwätzen och vill
100	Däitsch, awer hei ass et éischer sou, dat se op éischem Wee Franséisch léieren.
101	An dofir hunn ech dat drënner geschriwwe, well ech soe géif, dat dat déi
102	Sprooch ass, déi ech am zweetmeeschte schwätzen an d'Faarf hunn ech Rout
103	geholl, well Rout ass eng wichteg Faarf, t'ass wichteg, mee ech hunn et net sou
104	gär a Rout ass och eng Faarf, wou ech net sou gär hunn. Do drënner hunn ech
105	elo Däitsch geschriwwen, am Gielen, kann ech lo net soe firwat ech do Giel
106	geholl hunn, vläit, well do am Fändel och Giel dran ass, ech weess et net.
107	Däitsch hunn ech mega gär, och an der Schoul war ëmmer eent vu menge Lib-
108	lingsfächer, war ech ëmmer mega gutt dran. Op der Aarbecht brauch ech et och
109	scho vill, awer manner wéi Lëtzebuergesch an och manner wéi Franséisch. Mee
110	mir hunn awer och vill/ Kloer hei och wéinst der Grenz a sou/ Vill Leit, wou
111	eben an Däitschland wunnen, do opgewuess sinn, awer hei schaffe kommen. An
112	da schwätzen déi natierlech logescherweis Däitsch, schwätzen ech och ganz gär
113	mat deenen, well dat fält mir halt mega einfach. Dann do drënner hunn ech Eng-
114	lesch geschriwwen a Bläistëftsfaarf. Am Fong, lo wou ech dat kucken, hunn ech
115	déi am Fong bëssen der Reiefolleg no opgeschriwwen, wéi ech se gebrauchen
116	iergendwéi am Alldag, effektiv lo, dat fält mir wierklech op. Englesch hunn ech
117	mega gär, hätt ech och kéinte Pink huelen, well dat meng Liblingsfaarf ass. Also
118	Englesch hunn ech mega gär, mee brauch ech hei lo fir mech a menger Situati-
119	oun op der Aarbecht am mannsten, mee kloer, Englesch ass nëmme vu Virdeel.
120	Wanns du lo an d'Vakanz gees oder sou, Englesch ass ëmmer gutt ze kënnen.
121	Ech hunn Englesch och wierklech gär, vill léiwer wéi Franséisch. (...) Ech
122	schaffe jo och een Dag d'Woch an der Stad, an do mierken ech och, an de Ge-
123	schäfte oder wanns du e Kaffi drénke gees oder sou/ Och déi Leit, déi do schaf-
124	fen/ Do kënnst och dat Englescht vill vill méi fannen ech, a Lëtzebuerg. Dat
125	fannen ech, mierkt een awer just elo an der Lëtzebuerg Stad. Lo hei op den
126	Dierfer guer net. (...) Mee wann ech an der Stad mir e Kaffi siche ginn, kënnst
127	dat ëmmer méi. Well mir och vill Inder a sou hunn. Dat mierken ech och. (...)

	128	Ech denken, dat Englescht kënnt elo ëmmer an ëmmer méi. An dann hunn ech
	129	Portugisesch opgeschriwwen do an den Aarm vum Männchen. Jo den Aarm,
	130	dat ass den Aarm, deen sech hieft. Vlät hunn ech deen dora geschriwwen an
	131	der Hoffnung, dat meng Sprooch sech och hieft, dat meng Sprooch sech och
	132	bessert dodran. Dat ass sou mäi Portrait vun der Sprooch.
I	133	Portugisesch ass och Bläistëfts/?
B2	134	Jo dat ass och Bläistëftsfaarf, firwat och ëmmer. (...)
I	135	Dann si mer och scho fäerdeg mam Molen. (...) Lo hunn ech nach en zweeten
	136	Deel, wou ech dir zu verschiddenen Themen einfach Froe stellen. (...) Also et
	137	geet lass mat der Kandheet virun der Schoulzäit. Wéi eng Persoune waren
	138	deemools an dengem Ëmfeld?
B2	139	Also wou ech e Kand war? Wou ech opgewuess sinn? Virun der Schoulzäit?
I	140	Genau.
B2	141	Ganz vill meng Elteren, meng Geschwëster, ganz vill. Bei mir war et o ganz vill
	142	meng zwou Bomen. Meng zwou Bomen an och ee Bop, well deen anere war
	143	schonn dout. Géif ech lo wierklech behaupten, dat waren esou déi/ Kloer hat
	144	een natierlech och e puer kleng Frëndinnen, mee dat war elo net sou ausschlag-
	145	gebend, dofir géif ech wierklech soe Famill.
I	146	An wéi hunn, soen ech lo mol deng Elteren, mat dir geschwat? Wat fir eng
	147	Sprooch, Sproochform?
B2	148	Lëtzebuergesch. Also bei mir war wierklech alles op Lëtzebuergesch als Kand.
	149	Ech weess, d'Joffere soen dann ëmmer, jo du muss franséische Fernseh kucken,
	150	hei an do, mee bei mir war et wierklech op Lëtzebuergesch. Et war lo net, dat
	151	ech franséisch Familljememberen hat oder däitscher, wierklech typesch, also
	152	wierklech de Stack-Lëtzebuerger. (...) Dat eenzegt wat ech alt hat, ass dat ech
	153	däitsche Fernseh gekuckt hunn. Kloer kruuts du dat Däitscht och mat op de
	154	Wee, mee soss/ Also ech gi wierklech zou, als Kand Franséisch war bei mir/
	155	Also virun der Schoulzäit, oh mam nee, also guer net.
I	156	Hunn deng Famill ënnereneen da selwecht geschwat, huelen ech un?
B2	157	Jo genau.
I	158	Kanns du dech un iergendeng Situatioun erënneren, an denger fréierer Kand-
	159	heet, an där Sprooch eng besonnesch Roll gespillt huet? Dat kann e witzegt
	160	Erliefnis gewiescht sinn, en trauregt. Ech hu lo hei a Klammeren: beim Spillen,
	161	beim Virliesen, bei Fester? Iergendeppes?

B2	162	Also wat ech bei Kanner ëmmer mega krass fannen/ Dat mierkt een o wierklech
	163	bei Kanner explizit sou, do ass et guer net wichteg, wat fir eng Sprooch een sou
	164	matenee schwätzt. Wanns du ee Kand hues/ Ech soe lo, well dat hat ech zum
	165	Beispill eng Kéier/ Ech weess net méi wou, mee wou mir eng Kéier éierens
	166	waren. Ech mengen, dat war eng Kéier an Holland an der Vakanz oder sou. Mee
	167	déi Kanner hunn nëmmen Hollännesch geschwat. A mir dann ebe Lëtzebuerge-
	168	sch, mee trotzdeem war dat guer kee Problem. An dat fannen ech als Kanner
	169	mega cool. Do mierks du dat Sprooch guer net sou eng Konfrontatioun ass wéi
	170	vläit wanns du erwuesse bass. Do fills du dech dann vläit onwuel, wanns du déi
	171	Sprooch net verstees, net schwätze kanns oder sou, mee als Kanner ass dat schä-
	172	issegal. Pardon fir deen Ausdrock. Da spills du trotzdeem mateneen an d'Kom-
	173	munikatioun klappt trotzdeem 1A. (...) Mee soss, e krasst Erlefnis/ (...) Herno
	174	eben, wéini fänkt et a Lëtzebuerg u mam Franséischen? Am drëtte Schouljoer,
	175	nee? Oder am zweeten. Do war dann halt kloer dat Franséischt, wat komm ass.
	176	Ech weess, ech hat Franséisch ni gär. Ech hunn et haut nach net gär. Mee ech
	177	menge jiddereen huet sou seng Sprooche, wou e seet, jo dat hunn ech gär oder
	178	nee dat hunn ech net sou gär. Mee mei Gott, et geet awer, et ass ok. (...)
I	180	Wa mer lo zur Schoulzäit iwwer ginn, wou waars du an der Schoul?
B2	181	Zu H. (Uertschaft) an der Primaire Schoul logescherweis, déi sechs Joer. Dann
	182	war ech dräi Joer am (Numm vum Lycée) zu D. (Uertschaft) an du war ech am
	183	(Numm vum Lycée) bis meng Première.
I	184	An wéi eng Persoune waren deemools an dengem Ëmfeld sou?
B2	185	Do zum Beispill ass et ganz anescht. Do war et guer net sou d'Famill, mee do
	186	war et da méi sou d'Frëndinnen. Ech hunn d'Gefill, dat huet sech dann do sou
	187	eng Schwankung gemaach, keng Anung. Wous du kleng waars, war et ëmmer
	188	vill méi sou deng Elteren, déis du ronderëm dech has/ Bon kloer, do natierlech
	189	och/ Ech soe lo net, dat meng Elteren do guer net/ Mee ech fannen dat war dann
	190	awer esou een Alter, zumools sou am Lycée, wous du dann awer esou méi, jo
	191	d'Frëndinnen, Kolleegen, Klassekomeroden, sou, wat vläit bëssi méi sou en Im-
	192	pakt op dech hat.
I	193	An wéi hues du mat deene geschwat?
B2	194	Also ech weess, mir haten eng Phas bei eis, do hu mir sou ënnereneen/ Dat
	195	klängt lo mega domm, ech haasse Franséisch/ Mee mir hate wierklech eng Phas,
	196	wou mir sou ënnereneen déck vill Franséisch geschwat hunn. Et war sou bëssen

	197	am Geck. Kloer géif ech awer behaapten, dat déi éischte Plaz Lëtzebuergesch/
	198	Dann, wéi gesot, do ass dann o Franséisch an Englesch och zumools méi komm
	199	zum Beispill. Ech war op enger (Fachberäich am Lycée), do war all Fach op
	200	Franséisch zum Beispill, do ass dat Franséisch dann natierlech och vill vill méi
	201	komm. Dann och Englesch. Bon dat Däitscht war vun der Primaire Schoul un
	202	eben do. Mee sou ënnereneen geschwat war kloer och nëmme Lëtzebuergesch,
	203	do huet sech bei mir lo net mega vill geännert. Ausser wann ech an der Schoul
	204	war, mat de Proffen, Franséisch mat deem enge Proff geschwat, oder Englesch
	205	mat deem anere Proff, oder Däitsch mam Däitschproff sou. Mee soss ënne-
	206	reneen, sou kollegial, war Lëtzebuergesch sou d'Nummer 1.
I	207	An wéi hunn d'Matschüler ënner sech geschwat? Dann och gréisstendeels Lët-
	208	zebuergesch, oder?
B2	209	Bei eis schonn, well mir haten ëmmer déi francophone Klassen an déi „normal“.
	210	An dofir war lo net, dat ech soe kann, dat ech der vill hat a menger Klass, déi
	211	nëmme Franséisch oder sou geschwat hunn. Bei mir konnt an der Klass ëmmer
	212	jidderee Lëtzebuergesch an dowéint géif ech wierklech soen, dat et quasi ëmmer
	213	Lëtzebuergesch war. Mee déi francophone Klassen, kloer do hunn se war-
	214	scheinlech dann ëmmer Franséisch oder Portugisesch oder ech weess net, sou
	215	geschwat. (...)
I	216	Hutt dir dann an der Paus anescht geschwat wéi während dem Cours?
B2	217	Wéi mengs du dat?
I	218	Also, du hues zum Beispill lo gemengt, du häss während dem Cours mam Proff
	219	Franséisch misse schwätzen. Dat heescht/ Waren dat Sproochecoursen oder wa-
	220	ren dat all Coursen?
B2	221	Hutt vum Proff ofgehaang. Also kloer, Sproochecours, de Franséischproff wollt
	222	ëmmer nëmmen, dat mir Franséisch schwätzen. Mee zum Beispill wann ech
	223	(Numm vum Fach) hat, war och déi Proff mega streng dodran a si wollt de Cours
	224	och op Franséisch halen. (Numm vum Fach) och. (Numm vum Fach), déi Proff
	225	war mega fein, also mega easy och, do war am Fong guer kee Problem, do hu
	226	mir o ëmmer Lëtzebuergesch während dem Cours geschwat. Dofir soen ech, dat
	227	huet och sou bëssi vum Fach ofgehaang. (...) Verschiddener sinn dora méi easy
	228	an anerer sinn eben méi streng dodran. Ech hat ëmmer déi léiwer, wou een och
	229	Lëtzebuergesch schwätze konnt. Mee bon, dat anert ass och gaang. (...)

I	230 231	Mat de Proffen ausserhalb vum Cours, waren der do och do, déi, soen ech mol, d'Unterrichtssprache bäibehal hunn?
B2	232 233 234 235 236 237 238 239	Ganz gutt Fro. Ech mengen zwar déi meescht, géif ech lo mol behaupten, wann de Cours net war, konnts du awer normal lo Lëtzebuergesch oder sou mat hinne schwätzen. Just op 9e hat ech eng Mathésproff, déi konnt nëmme Franséisch. Wann do nom Cours, du has nach Froen, hues du och op Franséisch natierlech mat hier geschwat. Soss géif ech awer behaupten, dat de Gros vun de Proffen, jo dat mir do op Lëtzebuergesch froe konnte stellen, etc. Do waren se da vläit net grad sou streng wéi während dem Cours. Well do hat ech der wierklech vill, déi hunn sech doru gehal.
I	240 241	Gouf et an der Schoul iergendwellech Reegelen dozou, wéi eng Sproochen ee schwätze muss?
B2	242	Ech weess et net. Also lo wierklech op Règlement festgehal?
I	243 244 245	Jo. Also zum Beispill ginn oder gouf et an Éisträich Schoulen, wou een nëmmen Däitsch dierft schwätzen, theoretisch an de Pausen och. Mee bon, ob dat kontrolléiert gëtt, ass eng aner Saach.
B2	246 247 248 249 250 251 252 253	Am Lycée war dat lo net sou. Dat ass mir lo net opgefall, well am Lycée hunn der sou vill, wat weess ech, Russesch matenee geschwat. Also, well mir jo quasi vun alle Länner Schüler hunn/ Bei eis ass jo quasi all Land vertrauten, GEFILLT op alle Fall. Dat wier jo och schwierig bei eis, wëll mir jo awer mega vill Nationalitéiten, mega vill verschidde Sproochen/ Dat wier lo schwierig ze soen, hei dir schwätzt lo all nëmmen nach Franséisch mateneen oder hei dir schwätzt lo all nëmmen Däitsch. Bësse schwierig, hei a Lëtzebuerg. (...) Vläit stoung et éierens, ech weess et net. Mee dat wier awer quasi onméiglech. (...)
I	254 255	Kanns du dech dann an der Schoulzäit un e witzegt oder trauregt Erleefnis am Zesammenhang mat Sprooch erënneren?
B2	256 257 258 259 260 261 262 263	Wat heescht traureg? Mee ech hunn dat ëmmer gehaast. Bei eis am Franséischen hate mir ëmmer sou een Oral ze maachen. (...) U sech war et ganz ok. Du has ëmmer e Buch ze liesen an dann hues du missen sou ee Kapitel zéien. An dann hues du dat ëmmer misse komplett präparéieren, komplett ënner d'Lupp huelen. An dann/ Ech hat dat awer ni sou gär, well do hues du dech misse virun déi ganz Klass setzen/ An dann huet d'Proff eben nëmmen sou Franséisch mat dir geschwat a Froe gestallt. So mer d'Definitoun vun deem Wuert a bla bla bla. Wat heescht traureg, mee ech weess, mir war ëmmer sou

	264	schlecht, wann ech wosst, muer muss ech an d'Schoul an ech hunn deen Oral.
	265	Dofir géif ech scho soe sou een trauregt Erlefnis, well ech dat ni gär hat. Mir
	266	hunn dat all gehaasst. An dono duecht ech mir dann awer, oh ech war awer lo
	267	guer net sou schlecht. Et war jo guer net sou schlëmm, mee dee Moment, wanns
	268	du do setz, war fir mech einfach ëmmer Horror. (...)
I	269	Dann hätte mir dat och schonn zu der Schoulzäit. Meng nächst Fro: Gees du
	270	ëfters op déi aner Säit vun der Grenz? Also däitsch Grenz.
B2	271	Fir ze shoppe jo. Hei hues du jo ganz vill, hei hues de jo Neierbuerg, wanns du
	272	do wëlls an de Rewe goen. Oder ech ginn och ganz vill op Bitburg an den Dm,
	273	oder op Tréier mol mat Frëndinnen. Also bei mir ass et haaptsächlech fir do
	274	shoppen ze goen. Oder mol op Saarbrécken oder sou.
I	275	Wat fir Persoune begéins du do sou?
B2	276	Vun allem, ne? Wanns du op Bitburg gees, dann denks du, ech muss lo hei
	277	oppasse wat ech soen, well all Zweete versteet mech hei am Dm. Well et ka jo
	278	all Zweete Lëtzebuerger sinn. Well ganz vill Leit ebe riwwer ginn. Oder zu
	279	Tréier och. Wat ech ëmmer mierken, wann ech zu Tréier sinn/ Gefillt all Zweek-
	280	ten, dee laanscht geet, ass Lëtzebuerger. Oder zu Saarbrécken hues du och ganz
	281	vill Fransousen. Ganz vill, déi Franséisch schwätzen. Also ech fannen, wanns
	282	du an Däitschland gees, komme ganz vill Sproochen, déi ee scho kennt, entgéint
	283	geflunn.
I	284	Soe mir, du hues eng Caissière, oder du bass am Restaurant oder sou/ Wéi
	285	schwätzen, soen ech lo mol d'Personal, mat dir?
B2	286	Also, wanns du an Däitschland gees, kloer alles Däitsch. Also déi, wou do
	287	schaffen ass d'Kommunikatioun kloer alles op Däitsch. Also ech weess lo net,
	288	dass ech elo eng Kéier an der Grenzgéigend soll gewiescht sinn an déi da
	289	komme sinn an Englesch mat mir geschwat hunn. Sou jo wat wëlls du drénken,
	290	op Englesch, nee/ D'Kommunikatioun ass, fannen ech, ëmmer op Däitsch. Do
	291	sinn se halt ganz anescht wéi hei. Hei weess du, wanns du an de Cactus gees,
	292	do ass alles Franséisch. Bon, et kann o mol ee Lëtzebuergesch/ Mee t'ass halt
	293	anescht, wanns du an Däitschland gees, weess du, du schwätz Däitsch a fäerdeg.
	294	Du pass dech un a fäerdeg.
I	295	Ech weess net, obs du dat matkriss, mee wa lo zum Beispill d'Caissièreën ënnert
	296	sech géife schwätzen/ Wat beobachts de do?

B2	297	Wanns du de Leit nokucks/ Dat se bestëmmt Mimiken hunn, oder sou mat den
	298	Hänn/ Ech sinn o sou, ech schwätze vill mat den Hänn, wéi sou een Italieener.
	299	Sou Saache kucken ech schonn heiansdo. Mee wann ech an Däitschland sinn,
	300	fannen ech schonn, schwätzen d'Leit sou Däitsch ënnereneen. Hei ass dat zum
	301	Beispill och rëm anescht. Hei hues du der vill, du schwätz mat de Leit
	302	Franséisch, an ënnereneen zum Beispill rem dat Portugisescht. An an Däitsch-
	303	land, fannen ech, ass dat anescht. Do mierks du, dat Däitsch op der éischer Plaz
	304	ass. Bei eis géif ech ni behaapten, dat Lëtzebuergesch op éischer Plaz wier. Sou
	305	zum Beispill. Do mierks du e krassen Ënnerscheid awer.
I	306	Ginn et denger Meenung no sproochlech Gemeinsamkeeten tëscht eiser Säit
	307	vun der Grenz an der anerer Säit vun der Grenz?
B2	308	Schonn, jo. Well Lëtzebuerg ass jo och e Mix aus gefillt allem. T'ass jo awer
	309	vill Däitsch, vläit och bësse vum Franséischen. Sou puer Wieder op Däitsch
	310	kéint een lo net groussaarteg anescht op Lëtzebuergesch/ (...) Verschidde Wie-
	311	der, bon sécher net alles, mee verschidde Wieder verstinn Däitscher awer. An
	312	da soen déi sech, ah déi schwätze grad doriwwer. Kéint ech mir mol virstellen.
	313	
I	314	An wanns du lo direkt hei op der Grenz bass, fält dir do iergendeppes op u
	315	Gemeinsamkeiten oder sou?
B2	316	Sproochlech lo gesinn?
I	317	Jo sproochlech.
B2	318	Ech weess et net, ech muss iwwerleeën. Keng Anung, jo? Ech weess net.
I	319	Ok, dann hätt ech nach eng lescht Fro zu dësem Abschnitt. Nämlech, obs du
	320	mengs, dat fréier op béide Säite vun der Grenz de selwechten Dialekt geschwat
	321	gouf.
B2	322	Ech denke jo.
I	323	Jo? Firwat?
B2	324	Ech géif soe jo, well/ Woubäi, et sinn awer aner Länner. Mee ech denke fréier
	325	hunn awer vläit déi Leit vill méi kommunizéiert mateneen, wéi dat vläit haut
	326	ass. Also ech si mir sécher, dat do awer een deen anere sécher déck gutt verstan
	327	huet. Ob si lo eent zu eent dat selwecht geschwat hunn, keng Anung. Mee ech
	328	denke schonn, dat dat awer anescht war wéi lo.
I	329	Also mengs du, dat dann och Leit hei am Duerf méi Kontakt haten?

B2	330	Jo genau. Ech géif scho soen, dass dat anescht war wéi lo. Ech weess net, wéi
	331	et fréier war, mee ech fanne lo hues du awer wierklech awer méi sou d'Impres-
	332	sion, t'ass wierklech sou getrennt. Du hues wierklech sou déi däitsch Sait, wous
	333	du weess, wann ech do lo riwwer ginn/ Ech schwätzen Däitsch mat deenen an
	334	hei halt eben sou dat Lëtzebuergesch. An ech ka mir virstellen, dat dat fréier
	335	méi sou gemëscht war. Dat si vläit net 100% dat selwecht geschwat hunn, mee
	336	awer iergendwéi se méi mateneen ze dinn haten. An dat huet et da vläit och sou
	337	méi einfach gemaach. (...) An haut dat d'Grenz eben do ass/ Do dat Däitsch an
	338	hei dat Lëtzebuergesch.
I	339	Lo komme mer zum Aarbechtsalldag. Also ech weess jo, dass du berufstäteg
	340	bass. Wou schaffs du?
B2	341	Op der (Aarbechtsplaz).
I	342	An wou am Land?
B2	343	Also ech schaffen zu K. (Uertschaft) an an der Stad. Well mir zu K. (Uertschaft)
	344	eng Annex hunn. An ech schaffen doheem. Also ech hunn een Dag Télétravail
	345	(Home Office), dräi Deeg ginn ech op K. (Uertschaft) an een Dag ginn ech an
	346	d'Stad.
I	347	Du hues scho bëssi erzielt, vu Mataarbechter, Clienten, a sou. Do wier rëm
	348	d'Fro, wéi enge Leit dass du begéins a wéi eng Sproochen, wéis du mat de Cli-
	349	entë schwätz, mat de Mataarbechter/
B2	350	Also Mataarbechter bei eis ass alles op Lëtzebuergesch, mee ech denken, dat
	351	ass och, well et beim Staat ass, well beim Staat muss du jo och Lëtzebuergesch
	352	kënnen. Dofir, dat ass ënnerenee bei eis wierklech/ Mir hu mengen ech just een
	353	Informatiker/ Wanns du deen uriffs, muss du Franséisch schwätzen. Hee vers-
	354	teet och Lëtzebuergesch, hee kann och bëssi schwätzen, mee ech soe mir ëm-
	355	mer, et ass vläit fir heen a fir mech méi einfach, ech schwätzen einfach
	356	Franséisch, wann ech heen uruffen, fir mech him bëssen unzepassen. Ass jo och
	357	guer kee Problem. Mee soss, also bei eis ass wierklech zu 99,9 % alles ënne-
	358	reneen op Lëtzebuergesch. Bon a mat de Clienten ass et halt komplett anescht.
	359	Also do hues du wierklech vun allem. Aus Polen, kloer d'Portugisen, Spuenier,
	360	du hues wierklech vun allem. Mee kloer, wat schwätz du mat de Leit, wéi ech
	361	scho sot, bei eis si si mega streng dodran. Du solls wierklech sou déi administ-
	362	rativ Sprooche mat hinne schwätzen. Also Däitsch, Englesch, Franséisch eben.
	363	Bon oder halt Lëtzebuergesch. Dat si sou déi véier Sprooche, déi mir ubidden.

	364	A wann dann halt een urifft, deen dat net schwätze kann, jo da musse mir de
	365	Leit leider Gottes soen/
I	366	Ech fannen et déck krass am Fong.
B2	367	T'ass mega krass. A mir hunn sou vill Leit och bei eis schaffen, déi zum Beispill
	368	Portugisesch schwätzen. Weess du, wat verschiddenen d'Saach och vill méi ein-
	369	fach géif maachen, mee jo. Mir dierfen net. Mee dofir soen ech/ Op der Aarb-
	370	echt géif ech soen, ass am meeschte Franséisch. Definitiv. Dann Lëtzebuerg,
	371	Däitsch, kënnt quasi op dat selwecht raus. An Englesch dann am mannsten, mee
	372	wéi gesot, ech fannen, et kënnt ëmmer méi. Also ech mierken och/ Well mir
	373	mussen ëmmer sou eng Kéier d'Woch Standard maachen, wou mir dann an der
	374	Mëttegpaus aushëllefen an eng Stonn laang sou d'Telefonszentral iwwerhuelen/
	375	An do ruffen dann ebe jiddereen un, déi ebe Froen hunn an do mierks du awer
	376	och, dat dat Englescht ëmmer méi kënnt. (...)
I	377	Schwätz du an dengem Aarbechtsalldag dann anescht wéi an dengem Alldag
	378	normalerweis?
B2	379	Op der Aarbecht ass schon/ Du schwätz jo och anescht mat de Clientë wéi lo
	380	doheem mat dénge Kolleegen oder mat denge Geschwëster oder mat dengem
	381	Elteren. Kloer, du muss jo op der Aarbecht vill méi, net méi professionell sinn,
	382	mee an engem Sënn schonn. Du bass jo vill méi manéierlech, méi/ Jo keng
	383	Anung. Jo an halt och, wéi gesot, doheem schwätzen ech bal nëmme Lëtzebu-
	384	ergesch, oder mat den Eltere vu mengem Frënd Franséisch, awer fir de Rescht/
	385	An op der Aarbecht halt déi 4 Sproochen, komplett am Mix. Dann gees du op
	386	den Telefon, dann hues du dräi Mol een, wou Franséisch schwätzt an dann hues
	387	du een, deen Englesch schwätzt an da muss du ëmmer switchen. An da bass du
	388	heiansdo sou déck duercherneen. Ech mierken dat déck oft, da sinn ech sou ok,
	389	dat Wuert heescht sou op Franséisch, mee wéi heescht dat zum Beispill op
	390	Däitsch, wells du et am Däitschen net sou oft gebrauchs. Obwuel dat heiansdo
	391	déi einfachst Wieder sinn. Mee ech mengen, dat ass iergendwéi och normal,
	392	wanns du sou ëmmer switche muss an et sinn awer jo véier Sprooche, wat och
	393	lo net näischt ass.
I	394	Jo, dat ass wierklech net einfach. Déi nächst Fro wier, obs du dann oft an d'Stad
	395	fiers. Dat ass jo da warscheinlech jo.
B2	396	Genau.

I	397 398	Oder och nach an aner no däitsch Groussstied, also zum Beispill Köln, Saarbrécken?
B2	399 400 401 402	Net oft. An d'Stad jo dann eng Kéier d'Woch. Bon fréier all Dag. Mee soss, wéi gesot/ Also ech gi mol eng Kéier op Saarbrécken oder sou, mee dat ass dann eng Kéier am Joer oder zweemol am Joer. Oder op Köln war ech och schonn, mee et ass net sou, dat ech lo soen, ech ginn oft oder reegelméisseg dohin.
I	403 404 405	An wanns du lo déi Stied vergläichs mat dengem Alldag, schwätz du do anescht wéi hei an dengem Alldag? Also/ et gëtt bestëmmt och en Ënnerscheid tëscht der Stad Lëtzebuerg a Köln, oder/
B2	406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416	Jo, ma t'ass dat. Well, wéi gesot, wanns du an Däitschland gees, schwätz du d'office Däitsch. Ech géif lo net do op d'Iddi kommen, Franséisch unzefänken oder Englesch unzefänken. Mee wéi gesot, hei a Lëtzebuerg, do muss du dech op alles gefaasst maachen. Ka sinn, dass du ee begéins/ Also ech sinn ëmmer verwonnert, wann ech an der Stad Stad sinn an dee ka Lëtzebuergesch/ Sinn ech dann och scho bal iwwerrascht/ Sou hä ech si lo an der Stad an esou ee Serveur oder ee Vendeur schwätzt Lëtzebuergesch mat mir. Da sinn ech ëmmer sou hä cool awer. Jo, wéi gesot, do trëffs du op vill méi Sproochen, fannen ech, wéi wanns du an Däitschland gees, well do sinn ech einfach/ Hei ech schwätzen Däitsch an d'Saach ass gehal. (...) Do fannen ech, mierks du awer den Ënnerscheid tëscht Däitschland a Lëtzebuerg. (...)
I	417 418 419	Da wiere mir bei dem leschten Ofschnëtt. Do geet et em Medien. Wanns du lo u Fernseh, Radio, Zeitungen, sozial Medien denks, wat kucks du, lies du oder lauschters du?
B2	420 421 422 423 424 425 426 427 428	Also op der Aarbecht all Dag de Radio. Entweder RTL Radio oder den Eldo Radio. Ech hu léiwer den Eldo Radio, well ech fannen déi si méi jonk. Den RTL Radio ass da scho méi sou/ Du mierks awer o en Ënnerscheid. Beim Eldo Radio mierks du einfach mega, dat et nach sou eng jonk Equipe ass. Mee dofir, Radio ass bei mir eigentlech all Dag am Fong. An soss bass du mol op Facebook ënnerwee an du lies verschidde Saachen. Bon, op Instagram fannen ech, ass dat lo manner. Ech fannen, op Facebook ass dat méi, dass du mol vum RTL eppes begéins oder Essentiel oder wat och ëmmer. Jo, dat ass sou dat, wat ech am Alldag begéinen, soen ech lo mol.
I	429	Dat heescht Zeitungen/ Warscheinlech keng Pabeier-Zeitunge méi?
B2	430	Also do sinn ech éierlech, nee.

I	431	Iergendwellech Apps oder sou? Et gëtt jo och eng RTL App an/
B2	432	Hunn ech. RTL App hunn ech an Eldo App hunn ech.
I	433	Ah et gëtt och eng Eldo App?
B2	434 435	Jo, déi hunn ech. Do kréien ech ëmmer eng Meldung, do ass en Accident geschitt, oder hei an do.
I	436	Jo dat ass praktesch.
B2	437 438 439	Jo dach also déi. Ech kann nach eng Kéier kucken, mee ech mengen dat sinn se. (...) Eldo, RTL.lu, bon soss déi typesch Saachen/ Facebook, Instagram, sou déi Saachen, TikTok.
I	440	An Fernseh?
B2	441 442 443 444 445 446 447 448	Also WANN ech Fernseh kucken, ass et bei mir Netflix. Also do stinn ech wierklech derzou/ Wann ech mol eng Kéier Fernseh kucken, kucken ech lo net/ Bon, ausser ech si mol ënnen an der Stuff a meng Mamm sollt mol den RTL oder sou kucken/ Mee ech si lo keent, dat ech soen, ech ma lo de Fernseh un an ech ma lo den RTL un. Ech sinn éierlech. Wann, da begéinen ech et méi sou um Radio oder mol op Facebook oder wéi gesot op den Apps/ Wierklech sou um Handy. Mee ech kucken/ Ech si souwisou keent, wat vill Fernseh kuckt a wann, ass et bei mir Netflix. Oder Disney+ oder sou Saachen.
I	449 450	Jo sou Streaming. Ech hunn och d'Gefill, dat bei eis ëmmer manner Fernseh Fernseh gekuckt gëtt.
B2	451 452 453	Ech mengen och. Fréier war dat nach anescht. Wou ech kleng war, mat der Bom ëmmer Fernseh gekuckt. Mee lo, ech mengen dat stierft bëssen aus, huet een d'Impressioun. (...)
I	454	Wéi eng Sprooche kucks du am léifsten sou? Op Netflix zum Beispill?
B2	455 456 457 458 459	Däitsch. Am meeschten. Bei mir Däitsch oder Englesch. Franséisch? Mhm (negéierend). Also ech géif lo net op d'Iddi kommen, lo kucks du dese Film op Franséisch. Nee. Bei mir och zum Beispill Thema Kino, fannen ech och hei, wanns du an d'Stad an de Kino gees, hues du seele Filmer op Däitsch zum Beispill.
I	460	Ah, wierklech?
B2	461 462 463	Net oft. Also zu D. (Uertschaft) am Kino ass dat eng aner Saach zum Beispill. Do hues du vill op Däitsch, wat ech och déck komesch fannen. Awer an der Stad am Kino hues du net sou vill Filmer op Däitsch. Do hues du dat Meescht

	464 465	dann Englesch mat Däitsch Ënnertitel, jo, awer déi meescht Filmer an der Stad am Kino sinn op Franséisch.
I	466	Ah krass, dat ass mir nach guer net opgefall.
B2	467 468 469 470 471 472 473 474 475	Muss du eng Kéier oppassen. Also ech fannen et ass wierklech sou. Zu D. (Uertschaft) ass guer kee Problem, do hues du mengen ech all Film op Däitsch, wann ech mech net ieren. (...) Oder Englesch an dann Ënnertitel. Mee an der Stad, also ech war sécher och schonn e Film op Franséisch kucken. Mee da war dat vläit zwee Mol oder sou. Wéi gesot, Englesch guer kee Problem, mee ech géif lo net onbedéngt an de Kino goe fir dann ze soen, ech ginn e Film op Franséisch kucken. Ech mengen do huet jidderee sou bëssen seng Präferenzen. Franséisch ass awer mengen ech eng Sprooch, wou vill Leit net sou gär hunn hei a Lëtzebuerg, fannen ech mol. Mierken ech selwer mol vill.
I	476 477	Jo, virun allem wann een, soen ech mol lëtzebuergesch Mammesprooch huet. (...)
B2	478 479 480 481 482 483 484	Jo, t'ass dat. Warscheinlech Leit, wou soen ech mol de Papp ass Fransous an d'Mamm ass Lëtzebuergerin, ass dat warscheinlech eng komplett aner Saach. Well déi si scho vill méi mam Franséische grouss ginn an da fält dat dir och vill vill méi einfach. An dann hues du dat och automatesch léiwer. Also, wéi lo ee Stack-Lëtzebuerger, wou et halt/ Jo du muss et halt kënnen. An t'ass jo vu Virdeel, mei Gott also, mee du kriss dat bëssen sou opgezwong, Vläit wanns du domat grouss gëss, ass dat eng aner Saach.
I	485 486	(...) Dann nach eng Fro: Aus wéi engem Land kommen deng Medie generell am meeschten?
B2	487 488 489 490 491 492	Hätt ech och lo gesot Däitschland. Och wann ech zum Beispill sou op TikTok sinn/ Domme Verglach vläit, mee do ass zum Beispill mega vill sou bei mir, déi aus Däitschland sinn. Oder Amerika och ganz vill. Amerika oder England oder sou. Also ech menge bei mir kommen net vill TikToks op Franséisch, well deen Algorithmus kuckt dat jo och bëssi sou, wat gefällt dir a wat net sou. Dofir. Sou Däitsch, Englesch halt.
I	493	Jo, Englesch weess ee jo ni, wou dat lo genau hier kënnt.
B2	494	Jo genau, dat ka mol Amerika sinn oder jo.
I	495	An dann halt Lëtzebuerg mam RTL, Eldo a sou?
B2	496	Genau.

I	497 498	Awer et ass lo net, dass du iergendwéi aus Frankräich iergendwéi Radio oder sou?
B2	499	Nee, sinn ech éierlech. Ech muss jo hei lo keng Lige verzielen. Nee.
I	500 501 502	Lo rëm zu de soziale Medien. Also du hues et schonn ugeschnidden. Wéi eng Sproochen oder Sproochformen, dass du am meeschte benotz, wanns du lo selwer eppes schreifs. Also Whatsapp zielt och.
B2	503 504	Dann ass et bei mir definitiv Instagram, Whatsapp oder Facebook halt vill sou fir ze schreiwen. (...) Oder almoudesch SMS.
I	505	An wéi eng Sprooche benotz du am meeschten, wanns du schreifs?
B2	506 507 508	Lëtzebuergesch. Definitiv. Also Däitsch, Englesch, sou schreiwen, kommunizéieren net sou vill. Bon, oder Franséisch mol mat den Eltere vu mengem Frënd, mee soss Lëtzebuergesch dat meescht bei mir lo.
I	509 510	An wanns du da schreifs, pass du dann op d'Grammaire an op d'Rechtschreiwung op vun der jeeweileger Sprooch?
B2	511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521	Hänkt dervun of, mat weem ech schreiwen. Well ech mengen, et ass awer normal/ Soe mir, ech schreiwe lo mat menger Mamm an ech vertippe mech do, dann ass dat mir egal. Da weess ech, si versteet mech och sou, weess du, och wann ech mech do vertippt hunn. Ech si lo keent, wat do sou pingeleg ass an op all Punkt oppasst. Mäi Papp ass zum Beispill ganz schlëmm doran. Dee muss alles do perfekt schreiwen. Punkt, Komma, alles, groß, klein. Wann ech lo do mat menge gudde Frëndinne schreiwen/ Also do passen ech lo net/ Ech si lo net sou sou streng dodran. Ech sinn awer och lo keent, wat gär eng Noricht verschéckt an do stinn dann Honnerttausende vu Feeler dran. Hunn ech och lo net sou gär. Ech si lo net all ze streng dodran, mee et muss een o lo net iwwerdreiwen.
I	522	Dat heescht, däi Papp mécht dat perfekt?
B2	523	Jo, hee mengt et, so et sou. Heen ass ganz schlëmm dodran.
I	524	Huet heen dann och lëtzebuergesch Grammaire geléiert extra dofir?
B2	525 526 527	Keng Anung. Also, ech weess et net, mee heen ass einfach mega kriddeleg dodran. Heen well einfach, dat dat sou perfekt wéi et nëmme geet/ Dat heen do eng Noricht verschéckt. Ech fannen et ganz schlëmm.
I	528	Kenns du d'lëtzebuergesch Grammaire, oder?
B2	529	Ech hat dat mol an der Schoul, jo, mee/
I	530	Dat engt Joer op 7e?

B2	531	Jo genau. Ech mengen awer, am sechste Schouljoer hate mir dat awer och ganz
	532	ganz kuerz eng Kéier. (...) Jo, mee ech fanne bei eis awer d'Lëtzebuerger
	533	Sprooch, wéi gesot, du hues dat ee Joer an der Schoul, wat am Fong awer traureg
	534	ass. Wanns du sou kucks, fannen ech dat wierklech bësse schued awer, Well
	535	t'ass awer sou deng Mammesprooch an d'Sprooch vum Land, soen ech lo mol.
I	536	Jo, d'Nationalsprooch.
B2	537	An da fannen ech awer, ass dann awer iergendwéi mega schued. Mee ech géif
	538	och behaapten, déi mannste kënne wierklech perfekt perfekt Lëtzebuergesch
	539	schreiwen, well dat ass am Fong ultra schwéier. (...) Du muss op mega vill
	540	oppassen. Also sou einfach ass dat guer net. An ech fannen dat awer schued, dat
	541	mir dat nëmmen ee Joer/ Wann iwwerhaapt, ech mengen, du hues der och, déi
	542	haten dat guer net an der Schoul. Dann ass dat am Fong mega schued. Mee bon,
	543	Lëtzebuerg halt. (...) Franséisch ass méi wichteg als Beispill. Wat mengs du,
	544	firwat een dat schonn am zweeten oder am drëtte Schouljoer ufänkt. Ech men-
	545	gen zwar, t'ass am zweeten.
I	546	Wéini fänkt een Däitsch un? Am éischten?
B2	547	Am éischten, jo. Däitsch ass direkt am éischten. An dann am zweete kënnt
	548	Franséisch bei. Jo, bon, och verständlech awer, ne? Well du muss dat hei einfach
	549	kënnen. Du muss dat bal, wat traureg ass, mee du muss dat hei bal méi kënne
	550	wéi Lëtzebuergesch. Well alles op Franséisch ass. Also wanns du hei kee
	551	Franséisch kanns, bass du verluer. Mee bon, kënne mir näischt änneren. Ech
	552	mengen, et gëtt alt schlëmmer/ Also et gëtt alt méi menger Meenung no.
I	553	Ech hat lo bëssen gelies. Si hunn esou ee Projet, ee Plang, fir Lëtzebuergesch e
	554	bëssi ze fërderen. Et gëtt lo eng App fir Lëtzebuergesch ze léieren, dann natier-
	555	lech den Online-Dictionnaire, de Spellchecker. (...)
B2	556	Ech benotzen deen och déck oft op der Aarbecht, wann ech op Lëtzebuergesch
	557	sou e Mail verfaassen, well da sinn ech sou, oh Gott, herno hues du do mega
	558	vill Feeler dra stoen. An deemno weems du awer schreifs, kanns du jo do net
	559	lauter Feeler dra stoen hunn. Dat gesäit jo egal wéi aus.
I	560	Jo. T'ass wierklech sou. (...)
B2	561	Mee soen si dat net ëmmer awer, dat si dat méi fërdere wëllen an hei an do an
	562	iergendwéi geet dat dann awer ënner?
I	563	T'ass halt d'Saach. D'Iddi an eis Realitéit halt.
B2	564	T'ass dat.

I	565 566 567 568 569 570	Si hunn och do iergendwéi sou stoen, dat Méisproochegkeet als Chance ugesi gëtt an dat dat net do ass, fir lo aner Sproochen ze verdrängen, mee fir Lëtzebu- ergesch bëssi ze fërderen. (...) Lo si mir vu mengem Leitfaden ë bëssi wech komm. Ech hu lo ofschléissend nach zwou Froen. Eng Kéier, obs du schonn eng Kéier erlieft hues, dass du dech, duerch déi Sprooch, déis du geschwat hues, ausgeschloss oder onwuel gefillt hues.
B2	571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592	Ganz, ganz am Ufank, wou ech mat mengem Frënd zesumme komm sinn, war dat fir mech mega schwéier, einfach sou/ Well ech sinn da bei heen heem komm/ Bon, kloer, heen huet zwee Bridder, déi schwätze perfekt Lëtzebuerge- sch, an deenen hier Frëndinnen och, guer kee Problem. Mee ech weess nach, déi alleréisch Kéier, wou ech do war, war ech da bei mengem Frënd a sengen Elteren. An ech weess nach, dat war fir mech mega komesch. An iergendwéi och sou eng Iwwerwannung. (...) Wéi soll ech dat soen? Net dat ech net ech selwer ka sinn, mee ech fannen awer wanns du sou net sou deng Sprooch schwätz/ Also fannen ech, oft verstells du dech awer vläit. Oder du iwwerlees méi/ Wéi soen ech dat nach méi? An am Lëtzebuergesche géifs du dat awer einfach riicht raus soen. An um Ufank weess ech awer, war dat fir mech eng Iwwerwannung, well ech wosst, hei kann ech elo nëmme Franséisch schwätzen. Ech kann et och, t'ass jo net dat, mee et war awer sou eng Iwwerwannung ier- gendwéi, well du wëlls jo gutt ukommen. Ech weess net, ob dat déng Fro be- äntwert, mee dat ass lo dat, wat mir direkt afält an eben och dann dat, wann ech dann do sinn an da sinn och zum Beispill seng Bridder do. An da schwätzen si Portugisesch an da sinn ech do sou, ech hu lo vun dem Ganzen, wat si do ge- schwat hunn, vläit 5 Wieder verstan oder sou. Dat ass dann heiansdo schonn, wou ech soen, dat ech mech dann heiansdo sou Fehl am Platz fillen. Wou ech mir sou denken/ Ech setzen elo hei, mee ech kann awer guer näischt matschwät- zen, wat am Fong déck schued ass. Lo geet et, mee um Ufank war dat fir mech déck schwéier. (...)
I	593 594 595	Hues du dann ëmgedrënt schonn eng Kéier erlieft, dass du dech duerch d'Sprooch, déis du geschwat hues, dass du dech da besonnesch wuel gefillt hues?
B2	596 597 598	Jo kloer, wanns du an enger Grupp bass an déi schwätzen all Lëtzebuergesch. Da weess ech direkt sou/ Ech muss guer net iwwerleeën, wéi soen ech dat? Wéi wandelen ech dee Saz em? Du kanns einfach sou fräi schwätzen. Fannen ech

	599 600 601	ëmmer cool. Da weess ech och direkt/ Fillen ech mech hei schonn direkt/ Bon, Däitsch ass och kee Problem. Jo, dat wieren sou déi zwou Sproochen, wou ech mir wierklech kee Kapp géif maachen. (...)
I	602 603 604	Ok, jo. Sou a lo déi lescht Fro: Wanns du un eeler Leit an denger Famill oder hei an der Uertschaft denks, schwätzen déi anescht wéis du? An wa jo, inwifern?
B2	605 606 607 608 609 610	Also wat mir lo direkt an de Kapp kënnt, déi eeler Leit, zum Beispill meng Bom, déi konnt quasi nëmme Lëtzebuergesch. An dann, bon dat Däitsch verstan, mee ech weess, wa mir lo op Bitburg zum Beispill akafe gaang sinn, huet si einfach Lëtzebuergesch mat de Leit geschwat. Dat kënnt mir och lo direkt an de Kapp zum Beispill. Meng aner Bom konnt Franséisch zum Beispill, mee ech mengen dat kënnen déi mannsten. Ech weess ech net.
I	611 612	Also meng Bom vun D. (Uertschaft) éischer, mee si huet och méi do am Eck gewunnt.
B2	613 614	Jo, dat spillt och vläit rëm eng Roll. Wéi war d'Fro nach méi? Ech si grad déck aus dem Konzept.
I	615 616	Ob eeler Leit an denger Famill oder an der Uertschaft anescht schwätze wéis du.
B2	617 618 619 620 621 622 623 624 625	Anescht erschwätzen? Vläit Begrëffer? Sou dat typescht aalt Lëtzebuergesch, wou ech mir heiansdo soen, wat heescht dat? Wous du vläit net direkt kenns. Well ech weess, ech souz zum Beispill och eng Kéier mat enger Fra um Büro an der Stad, déi huet mech och ugeléiert, déi ass sou em déi 50. T'ass lo keng al Fra, mee do weess ech och, dat si mir heiansdo sou Begrëffer sot an da war ech sou, wat ass dat? An da sot si, fro deng Mamm, fro däi Papp. An si wossten dat dann zum Beispill. Mee dat hat ech schonn zum Beispill. Sou al Begrëffer, déi mir lo vläit net méi sou benotzen. Mee soss anescht schwätzen, fannen ech lo net onbedéngt.
I	626	Meng Bom seet ëmmer „Leckt“, dat weess ech.
B2	627 628 629 630	Oh mam jo, dat Éisleckesch, sou den Akzent. Meng Bom huet ëmmer dat Éisleckesch geschwat. Si sot dann ëmmer „Kamer“, wou mir „Kummer“ soen. Oder „d'Schmerr“ fir „d'Schmier“, sou Saache schonn, mee jo. Dat ass awer guer kee Problem fannen ech, fir dat ze verstoen.
I	631 632	Mengs du dann, dass d'Leit ëmmer manner sou regional Ënnerscheeder maachen?

B2	633	Engersäits soen ech jo, anerersäits vläit net. (...) Ech mengen, et hänkt mega
	634	dervun of. Vun dengem Ëmkrees, oder/ Wanns du et vu klengem u schwätz an
	635	déi Lei ronderëm dech och, dann häls du dat vläit bei, mee wann deng Kanner
	636	oder däi Mann et net méi schwätzen, schwätz du et vläit och net méi. Ech men-
	637	gen, dat hänkt vu Persoun zu Persoun of. Och Charakter méisseg a sou. (...) Ech
	638	hunn der bei mir zu K. (Uertschaft) zum Beispill ganz vill, well dat sinn der
	639	ganz vill vun „do owen“. „Blöch“ fir „Blo“ zum Beispill. „Frägdich“, „Sams-
	640	dich“, „Sonndich“, wou ech soe „Freiden“, „Samsden“, „Sonnden“. Also kloer,
	641	du verstees dat alles. Mee bei mir zu K. (Uertschaft) sinn der ganz vill op der
	642	Annexe, déi Éisleckesch schwätzen. Ech fannen dat heiansdo witzeg. Ech sel-
	643	wer géif nimools Éisleckesch/ Also dach, fir de Geck ze maachen. Fannen dat
	644	iergendwéi net sou schéin, keng Anung.
I	645	Ok. Da si mir um Schluss ukomm. Wëlls du nach iergendeppes soen zu dësem
	646	Thema? Wat dir wichteg ass?
B2	647	Am Fong esou net. Mee ech fanne schonn, dass dat Thema allgemeng ganz
	648	wichteg ass. Ech fannen, Sprooch ass einfach a Lëtzebuerg eppes, wat mega
	649	wichteg ass. Also wats du hei méi Sprooche kanns, wat besser. Dat ass elo mäi
	650	Fazit. (...)
I	651	Ok, merci. Da muss ech dech lo nach bieten, den Ziedel ze ënnerschreiwen.
B2	652	Ah, jo, natierlech. (...)
I	653	Villmools merci. (...)

Transkript B3 (Originalfassung „Plattdeutsch“ / Luxemburgisch)

Name: B3

Geschlecht: männlich

Alter: 63

Wohnort: Übereisenbach (Deutschland)

Arbeit: Schlosser zunächst in deutscher Firma, später bei Wasserkraftwerk in Luxemburg

I	001	Ech kann Iech eng Kéier kuerz erklären. Ech schreiwen eng Masteraarbecht op
	002	der Uni Wien an do geet et em d'Sproochen am lëtzebuergesch-däitsche Grenz-
	003	gebitt. Dowéint hunn ech Iech gefrot, ob Dir hei wëllt matmaachen. (...) Ech géif
	004	Iech dann e puer Froe stellen. Dir wësst, et geet em Är Meenung. Et gëtt keng
	005	richteg a keng falsch Äntwerten. Dir kënnt mir soen, wat Dir denkt. Dat Ganzt ass
	006	anonym. Dat heescht, ech wäert do keng Nimm benotzen, keng Aarbechtsplazen

	007	draschreiwien. A lo muss ech Iech drëms bieden, dat Dir mir eng mëndlech
	008	Zoustëmmung gitt zum Interview.
B3	009	Jo, ech ginn Iech déi mëndlech Zoustëmmung.
I	010	Merci. An da wa mir fäerdeg sinn, misst Dir dat doten nach ënnerschreiwien. (...)
B3	011	Soll ech lo op Platt oder op Däitsch?
I	012	Wéi Dir wëllt. (...) Déi Figur do, déi ech Iech matbruecht hunn/ Wann Dir wëllt,
	013	Dir hutt do eng Këscht mat Faarwen. Kënnt Dir do wannechgelift Är Sproochen
	014	oder Sproochformen, déi an Ärem Alldag eng Roll spillen oder fréier gespilt
	015	hunn, kéint Dir déi do anzechnen, amolen, schreiwien, wéi Dir wëllt/ Mat de
	016	Faarwen, déi Dir wëllt. Also wéi gesot, et gëtt kee richteg a kee falsch. (...)
B3	017	Huele mir mol de Bläistëft. Dat geet ëmmer am beschten. Wou soll ech dat hi
	018	schreiwien? Do, oder?
I	019	Wou Dir wëllt.
B3	020	Als Kand, bis ech an d'Schoul gaang sinn, hunn ech keen Héichdäitsch geschwat,
	021	also keen Deutsch. Sondern Eifeler Platt. Schreiwien ech mol einfach dohin. Vun
	022	0-6 Joer/ Ech weess net, obs du dat weess, wéi een dat nennt. Mir soe jo am Däit-
	023	schen fir dat, wat mir lo hei sou schwätzen, dat ass Moselfränkisch. Dat ass net
	024	Lëtzebuergesch, mee Moselfränkisch. An dunn, wéi ech hunn an d'Schoul gaang
	025	sinn, kum jo dann Hochdeutsch derbäi. Do has du ebe schonn déi zwou Sproo-
	026	chen, also kann ee soen, vu 6 un bis haut hues du eben/ Schreibe mir einfach
	027	Mosel/ Deutsch. Jo, an och bëssen/ Ab dem 5. Schouljoer hu mir och sou bëssen
	028	Englesch gehat. Dat ass jo, bei eis op der däitscher Säit, do gëtt jo kee Franséisch/
	029	Dat ass eben net gutt, fannen ech an och meng Fra, well mir eben hei sou/ Jo,
	030	ëmmer ugebonne sinn u Lëtzebuerg. Mir si jo och no un der Belscht oder u
	031	Frankräich. Awer dat ass eben, a Rheinland-Pfalz ass eben déi erste Fremdsprache
	032	Englisch.
I	033	Jo, virun allem op der Grenz wier et praktesch.
B3	034	An dunn, a mengen Aarbechtsliwen, do has du eben/ Rëm ebe Luxemburgisch.
	035	Jo, Deutsch souwisou. (...) Well mir jo op der (Aarbechtsplaz) vill mat däitsche
	036	Firme geschafft hunn. An dann, wanns du lo hei ee groussen Dësch setzen has an
	037	et souzen dräi Däitscher derbäi, déi hu jo kee Lëtzebuergesch konnt. Da misst
	038	alles op Däitsch kommunizéiert ginn, fir dat déi dat och all verstinn. An doduerch
	039	war eigentlech Däitsch/ Franséisch schonn, mee dat verstinn ech halt net, dat kann
	040	ech net. Also mat där Sprooch kënnst du schonn a Kontakt, et geet jo guer kee

041	Wee do laanscht. Ech war de Moien nach Blutt spenden. Déi zwou Madammen
042	hunn nëmme Franséisch geschwat an dann nach gebrachent Däitsch, awer wéi
043	gesot, mat Hand a Fouss geet awer alles. Dat ass nach wie vor fir mech een Ën-
044	nerscheed, ob ech dës Säit vun der Our sinn oder op der anerer Säit vun der Our,
045	well am aldeegleche Gebrauch vun de Wieder hu mir hei an Eesbech aner Aus-
046	dréck wéi déi, déi lo 20 km méi ra wunnen. Wéi de „Prabelli“. Mir soe jo och
047	„Prabelli“, mee wann een awer 20 km méi ra geet, dann ass et ee „Schirm“. Oder
048	wann ee lo am Handwierk schafft, „eine Kreuzhacke“ op Däitsch. (...) An hei, mir
049	soen, dat ass eng „Pioche“. Duerch déi Situatioun hei, dat mir jo eigentlech ëmmer
050	zu der Lëtzebuerger Säit gehalen hunn, hu mir och vill Lëtzebuerger Ausdréck an
051	eiser Sprooch ëmmer benotzt. (...) An dat sinn sou déi Saachen, wous du dann een
052	Ënnerscheed mëss. An da soen déi, déi lo, ech soe mol 40 km ra wunnen am
053	Däitschen/ An du schwätzt mat deenen am Moselfränkischen, da soen déi/ Ah, du
054	bass awer no vum Lëtzebuergeschen. Do héiert een dat awer richteg. (...) A mir
055	mierken dat och net, dat mir déi Sprooch sou awer mat verënnerechen. Och wanns
056	du all Dag, wéi ech op der (Numm vum Waasserkraaftwierk), dermat ze dinn has,
057	benotz du déi Wieder och. Op Däitsch ass et „ein Schraubenzieher“, hei am Lët-
058	zebuergeschen ass et een „Tournevis“. Et sinn nëmmen Topegkeeten, mee wanns
059	du dat da laang genuch gemaach hues, da benotz du déi Wieder och. Da muss du
060	heiansdo souguer iwwerleeën, wéi heeschen se déi aner Säit? Awer dat mat der
061	Sprooch. Ech fannen och perséinlech, dat dat jo guer kee Feeler ass, dat een ëm-
062	mer méi Sprooch benotzt. Well, wann ech mäi Meedchen huelen, hat huet/ (...)
063	Hat ass (Enn 1980er Joren) gebueren, do hu schonn 80% vun de Leit mat hire
064	Kanner nur noch Deutsch geredet. Sonst kommen die in die Schule, dann verste-
065	hen die das ja nicht. Also hunn si, soen ech/ Sinn si dovun ausgaang, dat hier
066	Kanner méi domm wäre wéi si. (...) Hat huet Studie gemaach. (...) Do war ni een
067	Thema, dat hat iergendwéi Problemer hat, dat hat/ Ebe bis hat an de Kindergarten
068	goung, dat war jo du schonn aneschtens, bei eis gouf et nach kee Kindergarten/
069	Also keng Spillschoul. Dat ass keen Nodeel, dat ass éischter ee Virdeel, wells du
070	eben ëmmer mat anere Sproochen ze dinn hues. Hat seet ëmmer, seng Studie-
071	kolleegen, déi wierklech mitten aus Deutschland sinn, déi nëmme mat Däitsch a
072	Beréierung kommen/ Déi hu wierklech Problemer, fir sech dann an anere Sproo-
073	chen/ Oder fir ze probéieren, mat anere Sproochen parat ze kommen. Well déi hu
074	jo kee Kontakt zu aneren, déi dat eben net schwätzen. (...) Mir kënnen eis hei jo

	075 076 077 078	och net hëllef, mir mussen domat parat kommen, well wanns du Beréierungs- ängscht hues an däi Géigeniwwer ka keen Däitsch/ Haut ass et jo sou, Englesch ass jo schonn ëmmer bei méi jonke Mënschen eng Auswäichméiglechkeet. (...)
I	079 080	A wann Dir lo déi Sproochen, déi Dir opgeschriwwen huet/ Wann Dir déi an Äre Kierper misst molen, wéi géift Dir dat maachen?
B3	081 082 083 084 085 086 087 088 089 090	Also Franséisch ass jo nach wie vor eppes, wat ganz wéineg/ Nëmmen bezuelen oder sou Klengegekeiten, déi ee kann. Awer dat anert ass einfach op der Mëtt, well du benotzt déi alleguer. Also Däitsch, Eifeler Platt oder Moselfränkisch, Deutsch und Luxemburgisch/ Also Eifeler Platt a Luxemburgisch, dat ass jo zimmlech bal dat selwecht. An Däitsch. Wanns du an dengem aldeeglechen Zesummespill/ Du fiers op Bitburg an d'Klinik. 80% vun de Persounen, déi dir géigeniwwer trieden, schwätzen nëmmen Deutsch. Also bass du ëmmer konfrontéiert domat. Obs du Fernseh kucks oder sou/ Awer soubals du am Duerf ënnerenee bass, da schätzt een halt déi Mammesprooch, déi een als alleréisch geléiert huet. Dat ass mol eben sou an dat wäert sech och net änneren.
I	091	Dat heescht, Franséisch ass dann iergendwou?
B3	092 093	Jo, dat ass eigentlech ganz, ganz wéineg. Déi Beréierung ass zwar do, awer dat hätt ee missen am jonke léieren an der Schoul an dat war net.
I	094	Gëtt et eng Sprooch, déi Dir gäre léiere wéilt? Franséisch da warscheinlech?
B3	095 096 097 098 099 100 101 102	Jo, also dat wier scho vu Virdeel, wa mir déi eben och e bëssi beherrsche géifen. An dann Hollännesch. Dat hues du jo net sou direkt, awer Hollännesch ass jo net sou wäit vun Englesch an Däitsch fort. (...) Du verstees viles, net alles, awer ganz vill. Du kanns dat zwar net mat engem Hollänner da schwätzen an deem Sënn, awer een Hollänner dech géif froen, kéints du schonn e puer Wuert. Mir fueren alt mol op Maastricht, do schwätze souwisou 80% Däitsch. An dann, jo, mat den anere Sproochen hues du och kee Kontakt. Wéi Polnesch, dat ass jo hei eigentlech net sou relevant.
I	103 104	Ginn et Sproochen oder Sproochformen, déi Dir zwar verstitt, mee seelen oder ni schwätzt?
B3	105	Jo, nee, hunn ech eigentlech keng. (...)
I	106 107	Hutt dir bestëmmt Faarwen, déi Dir mat iergendwelleche Sprooche géift verban- nen?

B3	108	Jo, dann huele mir mol Gréng. Dat ass jo déi, déi een als Kand/ A wann ech da
	109	Rout huelen, dat jo, wéi seet een sou schéin, déi Amtssprache/ A Lëtzebuerg hei
	110	ass jo d'Amtssprooch Franséisch. An ouni/ Däitsch/ Zum Beispill, du muss ier-
	111	gendwéi Formulare ausfüllen/ Also dat géing jo guer net. Souguer, ech heesche jo
	112	(Numm), mee op menger Gebuertsurkund, do steet (Numm) ouni Accent aigu.
	113	Wann ech lo ee ganz wichtegt Dokument ënnerschreiwen, muss ech drun denken,
	114	dat ech dat net maachen, well ech dat soss ëmmer maachen. (...)
I	115	Dat heescht, Dir hutt Iech well sou dru gewinnt, deen Accent ze maachen?
B3	116	Jo. An, wann een et sou hält, Lëtzebuergesch maache mir bësse méi hell Gréng,
	117	well dat ass wat ee jo och lauter benotzt. A Franséisch, wat huele mir do als Faarf?
	118	Huele mir eng flaach/ Huele mir Giel, fir dat een et ganz wéineg gesäit. Däitsch,
	119	do kënns du net ronderëm. Well och hei an der Eifel, do gëtt jo net Muselfrän-
	120	kesch geschriwwen. Oder hei am Lëtzebuergesch, dat weess ech jo och, wann
	121	do ee Lëtzebuergesch schreift, do gëtt et jo eigentlech och keen/ Wann ee Veianer
	122	Lëtzebuergesch schreift oder ee vun „do owen“, dat ass schonn eng ganz aner
	123	Saach. Oder een aus dem Minett, dee seet „mär“ an net „mir“. An sou ass dat déi
	124	Säit och. Mir laachen ëmmer. Do gëtt et sou ee schéine Sproch. Wann een deen
	125	op Däitsch seet, dann heescht et „Jesus ging mit seinen zwölf Jüngern auf den
	126	Höhenberg“, sou steet et jo an der Bibel. Wann een dat da lo vis-a-vis an Eesbech
	127	seet, dann heescht et „Jesus goung mat sengen zwielef Jünger op den Höhen-
	128	berch“ soe mir dann. (...) Am Éislek ass dat jo och, do seet een net „Ueleg“, mee
	129	„Ualich“. (...) Vun hei bis Prüm kanns du soen, verstees du se alleguer. An iwwer
	130	Prüm fänkt dat dann un, dat do aner Aflëss kommen. (...)
I	131	Da komme lo puer froen zur Kandheet, zur Schoulzäit. Wann Dir lo un Är Kand-
	132	heet virun der Schoulzäit denkt, wéi eng Persounen waren deemools an ärem Ëm-
	133	feld?
B3	134	Dat war d'Famill, mäi Grousspapp. Virun der Schoul, jo, et waren an der Noper-
	135	schaft nëmmen zwee, dräi/ U sech ware mir nëmmen zu véier, fënnef op där Säit,
	136	déi deen Alter sou/ Kanner, mat deenens du gespillt hues. Meng Schwëster ass
	137	2,5 Joer méi jonk wéi ech. (...) Meng Elteren hate jo ee Bauerebetrib. Da bass du
	138	automatesch do matgaang. (...)Déi Zäit gouf et jo nach keng Spillschoul. (...) Ech
	139	si vill mat mengem Grousspapp ëmmer ënnerwee gewiescht. (...)
I	141	A wéi eng Sprooch oder Sproochform hutt Äre Bop da mat Iech geschwat?

B3	142	Dat war eigentlech hei Eifeler Platt. Do war dat jo och sou/ Jo gutt, mir si Sonndes
	143	hei iwwer an d'Mass kommen, awer mir hunn awer net Lëtzebuergesch direkt
	144	geschwat. Ech sot jo um Ufank, et sinn Ausdréck, déi mir u sech och benotzen,
	145	awer mäi Grousspapp huet och, ech mengen e puer Joer, souguer als jonke Mann,
	146	als Kniecht hei a Lëtzebuerg geschafft. An doduerch huet heen déi dann och be-
	147	notzt, awer soss hu mir eigentlech Eifeler Platt geschwat.
I	148	Och mat de Kanner a mat der Famill generell?
B3	149	Jo. Dat war eigentlech/ Réischt, wéi mir dunn an d'Schoul gaang sinn/ An dobäi
	150	war et dann och nach sou, dat mir eigentlech, wa mir Kanner beienee koumen, ob
	151	mir am Schoulbus waren oder sou, et war eigentlech déi Mannerheet, déi nëmmen
	152	Héichdäitsch geschwat huet. (...) Also ech war an der N. (gréisser Uertschaft)
	153	herno an der Schoul, also nom véierte Schouljoer. An do war dat sou, et gouf sou
	154	verschidden Dierfer, déi do beienee koumen. A mir waren an enger Schoukllass,
	155	mir waren zwou Schouklasse vun engem Joergang/ An an där Klass, do waren
	156	der vill aus der N. (gréisser Uertschaft). Do war et u sech eigentlech Usus, dat déi
	157	all Héichdäitsch geschwat hunn. Déi hu kee Platt méi geschwat. Awer wa mir
	158	awer lo um Schoulhaff oder sou/ Mir waren ënnereneen, dann hu mir ëmmer/
	159	Ausser wa wierklech de Schoulmeeschter vir stoung, da gouf Däitsch geschwat.
	160	Awer déi aner Zäit hu mir Platt geschwat. Do gouf och net driwwer diskutéiert.
	161	Et waren eben déi puer, déi aus der Neierbuerg waren. (...) Do waren eng hallef
	162	Dose Fraleit, déi waren all aus der N. (gréisser Uertschaft) an déi hunn alleguer
	163	Hochdeutsch geredet. Ja, ja, die haben alle Hochdeutsch geredet. Und die konnten
	164	das auch gar nicht anders. Awer déi aner vun den Dierfer ronderëm, déi hunn all
	165	Platt geschwat, dat war normal. An dat ass dunn herno réischt ugaang, sou ab
	166	1980, do goufen se all/ Nee, dat geet net méi. Mir kënnen net nëmme Platt/ Mir
	167	mussen Däitsch schwätzen, soss herno kënnen déi dat net. (...) Ech fannen dat net
	168	gutt. Et setzt ee jo einfach viraus/ Wisou kann deen een dat an deen anere kann
	169	net? Dat ass vu Persoun zu Persoun jo och verschidden. Deen ee kann et gutt
	170	ausereneen halen, deen anere kritt dat eent fäerdeg, awer dat anert net. Dofir kanns
	171	du et awer net/ (...) Et gött jo vill Leit, déi dräi, véier Sprooche kënnen. (...)
I	172	Wann Dir lo nach eng Kéier un Är fréier Kandheet, also virun der Schoulzäit,
	173	zréckdenkt, kënnt Dir Iech un iergendeng Situatioun, iergendeen Erleefnis erënne-
	174	ren, wou Sprooch eng besonnesch Roll gespillt huet? Ech hu lo a Klammere beim
	175	Spillen, beim Virliesen, bei Fester, oder/

B3	176	Also ech weess nëmmen nach eng Saach, wéi mäi Bouf an deem Alter war. Mir
	177	haten déi Zäit hei vis-a-vis e Juegdpächter, deen d'Juegd gelount hat. An dee war
	178	aus Moers, dat ass jo do bei Duisburg. An du koum hee bei mäi Bouf an huet hee
	179	gefrot, wo ist dein Vater? A bei mir uewen am Duerf hu mir nach eng Scheier,
	180	dat heescht „auf der Höhe“, also „op der Héi“. Do seet dee klengen op der Héi.
	181	Wo ist dein Vater? Ma, op der Héi! Jo, heen huet dat net aneschter kannt. Dat sinn
	182	dann sou Saachen, déi sinn da witzeg, well dat dann aner Ausdréck sinn, déi ei-
	183	gentlech net an dat Héichdäitscht gehéieren, mee d'Kand hat dat jo ni aneschters
	184	héieren. (...) Awer bei eis war dat ganz wéineg, dat mir mat Hochdeutsch a Kon-
	185	takt koume virun der Schoulzäit. De Fernseh ass 1967/68 réischt ugaang. An ech
	186	sinn 1962 gebuer, also viru menger Schoulzäit Héichdäitsch schwätzen, dat war
	187	out. Dat war eigentlech net relevant.
I	188	Wa mir lo eng Kéier zur Schoulzäit zrëckkommen. Dir waart an der N. (Uert-
	189	schaft) an der Schoul?
B3	190	Jo.
I	191	Ofgesi vu lo de Matschüler, wee war do an ärem Ëmfeld zur Schoulzäit?
B3	192	(...) Bis 12, 13, do war dat Spillen nach ugesot an dono huet dat och nogelooss.
	193	Da bass du alt mat dem Grousspapp oder iergendwéi, wann heen eppes nomëttes
	194	gemaach huet an du has keng/ (...) Da war dat jo schonn interessant fir do mat-
	195	zegoen. An da mat 15 Joer hunn ech du meng Léier ugefaang. Da bass du moies
	196	um 07:00 aus dem Haus an owes um 19:30 doheem. (...)
I	197	A wéi huet d'Léierpersonal mat Iech geschwat?
B3	198	Déi hunn u sech eigentlech ëmmer Deutsch geschwat, obwuel/ Also, déi zwou
	199	Léierpersounen, et gi jo Klassenlehrer, huet een déi genannt. An déi waren u sech
	200	aus der Eifel an déi konnten och Eifeler Platt, awer/ Wéi seet een sou schéin,
	201	wanns du eng Respektpersoun fir eng aner bass/ An do war et beemol sou, dat
	202	gouf et do net. Do war einfach Däitsch ugesot a fäerdeg. An a mengen Aen ass
	203	dat jo och richtig, well mir, soubal mir rëm aus der Klass waren, hu mir jo rëm
	204	Platt geschwat, also wier dat jo net gutt gewiescht, wann si o nach sou mat eis
	205	ugefaang hätten, ze schwätzen. An doduerch war dat eigentlech sou/ Et gouf och
	206	Léierpersoun, déi kee Platt konnten, dat stëmmt. (...) Déi hunn dat awer an der
	207	Schoulzäit op kee Fall geschwat, fir déi Kanner net och nach kontraproduktiv ze
	208	belaaschten. (...)

I	209	War dat dann eng Reegel, dat een an der Schoul Hochdeutsch muss schwätzen?
	210	Oder war dat sou eng ongeschriwwe/
B3	211	Dat wäert schonn eng Reegel gewiescht sinn, dat dat sou vun uewe rof sou de-
	212	legéiert ginn ass, dat et housch/ Déi eenzeg Plazen, wous du dat alt mol sou mat-
	213	kritt hues, dat war wa mol ee Lehrer de Schulhofdienst hat an déi Borschten alt
	214	mol eng Kéier iwwer d'Streng geschloe sinn, da kruten déi Hären och natierlech
	215	mol déck gehalen op Eifeler Platt. Awer soss war dat schonn sou, dat/ An der
	216	Schoul gouf jo Däitsch geléiert, also musse mir och Däitsch schwätzen. Also dat
	217	war Usus.
I	218	An an der Paus dierft Dir awer schwätzen, wéi dir wollt?
B3	219	Dat huet keen interesséiert. Also do huet ni een elo/ Och als Proff, wa mir do
	220	iwwer de Gank gounge oder sou an deen huet héieren, dat mir ënnerenee Platt
	221	geschwat hunn, dat do ee gesot huet, dat do geet net. Dat gouf et net. Dat war
	222	eigentlech iwwerhaupt net, dat do een sech driwwer opgereegt huet. Awer soubal
	223	de Proff dech ugeschwat huet, huet en Däitsch geschwat. (...)
I	224	Déi Sproochen, déi Dir geléiert hutt, déi hutt Dir mir jo schonn opgeschriwwen.
	225	Dann ass nach d'Fro, ob d'Léiere vun dese Sproochen Iech gefall huet.
B3	226	Däitsch, dat hues du jo mussen an der Schoul, dat gong jo net aneschtens. Eng-
	227	lesch, do muss ech ganz éierlech soen, am Nachhinein, mat de Proffen, do hätte
	228	mir méi kënnen draus maachen. Awer dat war ëmmer nëmmen sou bäileefeg. Dat
	229	war och net sou direkt, dat dat ausschlaggebend war. Also ass dat mol sou lénks
	230	leie bliwwen. Dat ass réischt herno, wéi mir 20 / 25 Joer al waren, do gouf Eng-
	231	lesch eigentlech réischt méi relevant. Dat hätte mir an der Jugend méi kënnen
	232	léieren, dann hätte mir et besser drop gehat. An ebe Franséisch, well ech weess
	233	nach gutt/ Ech hu jo och missten Wehrdienst maachen. An ech war a Gerolstein
	234	stationéiert an do gouf et eng ganz kléng Niederlassung vu Fransousen. An déi
	235	haten net mol een Drénkwaasseruschloss, déi missten sech hiert Waasser ëmmer
	236	an d'Kasär huele kommen. An déi Zaldoten, déi an der Kasär waren, déi ware jo
	237	net all aus der Eifel, do ware vill Saarlänner derbäi. An am Saarland ass déi erste
	238	Fremdsprache Französisch. An du ware mir platt, wou mir derbäi stoungen a du
	239	koumen d'Fransousen an déi hunn no Malzbéier gefrot/ Do hunn d'Fransouse ge-
	240	mengt, mir hätte Béier. An d'Saarlänner hunn sech mat de Fransousen do ënner-
	241	halen. Mir konnte kee Franséisch. (...)

I	242	Dann wier nach eng Fro, ob Dir Iech un ee witzegt oder trauregt Erleefnis am
	243	Zesummenhang mat Sprooch während der Schoulzäit erënnere kënnst.
B3	244	T'ass eigentlech ëmmer witzeg gewiescht, wéis du jo selwer sees/ Wanns du zu
	245	Wien bass an du schwätz Lëtzebuergesch oder wéi mir Eifeler Platt, da spëtzen
	246	déi aner Leit ëmmer d'Oueren. Dann ass dat witzeg, dat si näischt matkréien. Dat
	247	hate mir jo och. Et goufe jo och alt Klassenfahrtle gemaach. Ech weess, dat mir
	248	mol eng Kéier op Willhelmschafen ware fir eng Woch an d'Jugendherberg. An do
	249	war ee Proff vun engerer anerer Schoullklass. A mir hunn owes ze vill Palaver
	250	gemaach. Do koum dee bei eis an eis Kummer ran a wollt do déck halen an do hu
	251	mir him op Eifeler Platt gesot, hee soll kucken, dat das Weite suchen deet. Jo,
	252	heen huet eis jo net verstan. Dat sinn da mol déi Saachen, déi alt mol witzeg wa-
	253	ren. Wanns du éierens waars. Oder et ass mol virkomm/ Du denks jo net drun, dat
	254	een dech éierens versteet. An du kënnst éierens hin an dann denks du, lo schwätz
	255	du mol Eifeler Platt, da verstinn si eis net. An da kriss du op eng Kéier ee Retour,
	256	wous du weess, aha, jo, mir hunn iech awer verstan. Da war awer nach een Eifeler
	257	éierens. (...)
I	258	Da gi mir zum nächsten Thema iwwer. Ob Dir ëfters op déi aner Säit vun der
	259	Grenz gitt. Also sou wéi haut zum Beispill.
B3	260	Eigentlech vill. Éischtens mol mäin Aarbechtsliwwen hunn ech jo 32 Joer hei
	261	iwwer verbruecht. Ech hunn u sech dodran elo keng Beréierungsängscht. Ech ginn
	262	och nach ëmmer hei am Lëtzebuergesche Blut spenden, well deemools vun der
	263	Aarbecht aus konnte mir an der Aarbechtszäit Blut spende goen. An dat hat sech
	264	eng Kéier sou erginn. (...) Ech war haut nach op M. (Ortschaft) an do hunn ech
	265	Blut gespent. (...) An ech gi gär bei de M. (Numm vum Buttek) akafen. Déi hu
	266	gutt Produkter. (...) Hei am Lëtzebuergeschen ass heiansdo déi Ware, déis du u-
	267	gebuede kriss, vun der Qualitéit einfach besser. Also Liewensmëttel ganz sécher.
	268	(...) Also mir gi vill hei am Lëtzebuergeschen kafen. (...) Et gött Leit, déi soen,
	269	nee am Lëtzebuergeschen ass alles deier, do gi mir net hin. Dat mécht mir awer
	270	näischt aus. Du hues jo och heiansdo Saachen, déis du hei méi no bei hues, wéi
	271	wanns du op déi däitsch Säit gees. Oder Kleeder, da fiers du bei de B. (Numm
	272	vum Buttek) an d'Stad. Fiers du op Tréier bei d'B. (Numm vum Buttek), ee Preis.
	273	Da kann ech genau sou gutt bei de Bram fueren, dat ass fir mech net méi weit.
	274	Meeschtens ass de Service hei och méi frëndlech wéi déi Säit. (...) A wa mir lo
	275	ganz iwwerdreiwen, ech hunn 32 Joer am Lëtzebuergesche geschafft. Meng Rent

	276	kënnt och nach vun do. Also firwat soll ech dann elo sou bekloppt sinn a soen,
	277	nee ech ginn déi Suen och net am Lëtzebuergeschen aus? (...) Dat ass jo keen
	278	Thema. Et ass jo gutt, dat et sou ass. Dee ganzen Nationalismus brauche mir net
	279	méi. Also meng Groussmamm, wann déi erzielt hunn, wéi et während der
	280	Krichszäit war/ Meng Groussmamm huet ëmmer gesot, op där Säit huet et nëm-
	281	men eng eenzeg Persoun ginn, déi dem Adolf zougedoe war. Deen huet dat ganzt
	282	Duerf a Schach gehal, well jidderee geduecht huet, du dierfs näischt soen, soss
	283	schäisst deen dech un. An dat brauche mir ganz sécher net méi. Een Europa, wou
	284	mir iwwerall kënnen higoe, wou mir wëllen. Besser kann et eis jo net goen. (...)
	285	Ech ginn zu 90% all Woch eng Kéier bei de M. (Numm vum Buttek) akafen.
I	286	A wann Dir da riwwer kommt, wéi gesäit et dann mat de Sproochen aus? Mat wat
	287	gitt Dir konfrontéiert?
B3	288	Lëtzebuergesch. A Franséisch, awer déi meescht, déi/ Ausser an der Stad/
	289	Obwuel, an der Stad, lo wou ech alt sinn, och alt beim B. (Numm vum Buttek),
	290	do schaffen och vill Däitscher. Dat héiers du un der Sprooch.
I	291	Jo, ech war lo viru puer Deeg beim Bram an do ass et mir och opgefall.
B3	292	(...) Ech mengen, bezuele kriss du och alt mol eng Kéier op Franséisch fäerdeg.
	293	An wann et net aneschter ass, da mëss du halt sou (gestikuléierend mat fënnef
	294	Fanger). Beim M. (Numm vum Buttek) an der Kéisthéik, do ass eent aus der Bel-
	295	scht, dat kann net sou gutt Däitsch. Jo, du sot ech, ech hätt gäre fënnef Tranche
	296	Kéis/ Do hunn ech einfach sou gemaach (weist mat der Hand). Do ass jo näischt
	297	derbäi fir dat ze maachen. (...) Dat ass keng Affaire.
I	298	Do hutt Dir och schonn driwwer geschwat. Ob et sproochlech Gemeinsamkeeten
	299	tëscht dëser an där anerer Säit gëtt.
B3	300	Jo, also dat ass schonn/ Also dat Moselfränkisch, soe mir mol, en gros/ Dat ass
	301	wéi iwwerall, hei am Lëtzebuergeschen si jo franséisch Ausdréck, déi jo sech
	302	aschläichen. An och am Däitschen si franséisch Ausdréck, déi sou lues Einzug
	303	halen. Wéi zum Beispill, du brauchst nëmmen ze huelen/ Wéini war mol eng Kéier
	304	um Fernseh/ Do huet de Fernsehsprecher hei aus Rheinland-Pfalz gesot, do wär
	305	„ein Dossier“ drüber angefertigt worden. Dat ass keen däitscht Wuert, dat ass
	306	„eine Akte“. (...) Am Dialekt, déi al Wieder, déi gi munchmol verluer, well/ (...)
	307	Et sinn awer och Wieder, déi sech aus dem Héichdäitsch an den Dialekt asch-
	308	läichen. (...)

I	309 310	Déi lescht Fro heizou wier dann, ob Dir mengt, dass fréier op béide Säite vun der Grenz de selwechten Dialekt geschwat gouf.
B3	311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322	Jo, ganz sécher. Well 1860 ass jo hei d'Grenz réischt gezu ginn. Virdru war dat jo Lëtzebuerg. An dat huet jo ganz éierlech gesot, hei an eise Duerf sech jo laang ëmmer/ Déi Leit hunn sech net sou gär där däitscher Säit ugeschloss. Do waren si ëmmer zu där Säit eigentlech orientéiert. D'Kierch, de Friedhof. (...) An déi Anbindung zu der däitscher Säit war jo ni besonnesch gutt. (...) Déi Grenz war fréier net existent. An dunn huet de Staat gesot, lo ma mir do lo mol ee Stréch. Du déi Säit, mir déi Säit. An déi Leit hunn sech dat awer ni sou gär auseneen dividéiere loossen. (...) Dës Säit, wéi déi Säit, déi hate jo keng Chance, déi kruten dat vun uewe rof diktéiert. (...) Mäi Grousspapp hat puer Geschwëster, déi hei am Lëtzebuergesche bestuet waren. Do si mir owes rëm kommen, do war och sou ee jonken Douanier do. Fahrzeugkontrolle, steigen Sie bitte aus. (...) Dat goung jo em sou 1985/86 un, dat Grenze rëm op waren. Dat war eng gutt Saach. (...)
I	323 324	Dann hu mir lo nach een Thema zum Aarbechtsalldag. Also, wou Dir geschafft hutt, dat hutt Dir mir scho gesot. Mat wat fir Leit sidd dir do sou a Kontakt komm?
B3	325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335	U sech eigentlech mat 90% Lëtzebuerger, 10% Däitscher. Éischtens mol déi, déi do geschafft hunn. Plus, wéi ech jo soen, well jo (Numm vum Waasserkraaftwierk)/ Déi grouss Maschinnen, déi do dobanne stinn. Do stoungen der 9. Dovu waren der 2 franséisch an de Rescht ass alles däitsch gewiescht. An wa Monteuren oder Cheffen do koumen, wann iergendeppes misst gemaach ginn, déi ware dann entweder vu R. (Uertschaft) oder vun H. (Uertschaft), also méi däitsch geet jo bal net. Schwaben och nach. An dann nach déi 5% Fransousen, woumats du mol eng Kéier ze di kruuts. Mee éischer nëmmen indirekt. Do waren aner Leit, déi mat hinne geschwat hunn, da misst ech mech net mat hinnen ënnerhalen. Ech konnt mech och net mat hinnen ënnerhalen. Et ware jo praktesch genuch Leit do fir ze iwwersetzen, wann ech eppes vun hinne wollt. Dat war ni ee Problem.
I	337	Dat heescht op der Aarbecht ënnereneen?
B3	338	Lëtzebuergesch.
I	339	Oder heiansdo Däitsch?
B3	340 341 342 343	Heiansdo Däitsch, mee dat ass awer dann, wéi gesot/ Jo, also Däitsch war och do méi déi Schreibssprache. Wanns du ee Bericht geschriwwen hues, hues du en op Däitsch geschriwwen, net op Lëtzebuergesch. Ganz éierlech gesot, och E-Mailen, ech hätt am léifsten se op Däitsch geschriwwen. Et waren och Leit, déi alt mol

	344	eng op Lëtzebuergesch geschéckt hunn, awer dann dees du dech awer schwéier
	345	dodran, fir dat dann, wann et ee gréisseren Text ass, fir en ze liesen. Mee all Be-
	346	richt iwwer eng Maschinn oder sou gouf ëmmer an Däitsch gehal. Et gouf ni op
	347	Franséisch geschriwwen. (...) Franséisch war eigentlech kee groussen Undeel.
	348	Wous du mat Fransousen ze dinn has, dat war héchstens sou Aarbechtskolonnen,
	349	déi alt mol do waren. An herno nach Portugisen, well déi kënne jo dann och
	350	nëmme Franséisch. Déi jonk Portugisen, déi konnten och Lëtzebuergesch. Mir
	351	haten ëmmer zwou Fraen, déi gebotzt hunn/ Franséisch konnten se, awer/ Dat
	352	waren zwee Portugisen, déi konnte kee Wuert Lëtzebuergesch an och kee Wuert
	353	Däitsch. (...)
I	354	Hutt Dir an Ärem Alldag dann anescht geschwat wéi op der Aarbecht?
B3	355	U sech jo, wells du jo all Dag mat Lëtzebuurger ze dinn hues. Da schwätzt du
	356	anescht wéi wanns du déi Säit vun der Our bass. Wanns du all Dag nëmme mat
	357	Lëtzebuurger ze „dinn“ hues. Wanns du all Dag mat Lëtzebuurger ze „doen“ hues,
	358	dann ass et wéi déi Säit. Also do si schonn sou Nuancen, déi aneschtens sinn. An
	359	trotzdem mierken déi vun där Säit, dat mir vill dës Säit sinn. An da soen si direkt,
	360	du bass awer no vum Lëtzebuergesch. Dat héiert een awer, well dat eben/ Dat
	361	héiert een hei a Lëtzebuerg jo och. Soe mir du bass aus dem Norde vu Lëtzebuerg
	362	oder aus dem Süden. An sou ass dat déi Säit och. Meng Fra ass aus der Nähe vun
	363	I.(Uertschaft) hier a meng Schwëster ass no L.(Uertschaft), dat ass jo Richtung
	364	P.(Uertschaft). Dat si schonn Welten an der Sprooch sou mat deene Klenggekee-
	365	ten. (...)
I	366	Dann/ Do hutt Dir och schonn bëssi driwwer geschwat/ Ob dir ëfters an d'Stad
	367	Lëtzebuerg fuert oder am Vergläich dozou dann an aner no grouss däitsch Stied,
	368	zum Beispill Köln oder Saarbrécken oder sou.
B3	369	Saarbrécken eigentlech bal net. Also wa mir hei fir sou kafen ze goen/ Soe mir,
	370	dat ass Tréier, Lëtzebuerg. Soe mir mol fir ee Kleedergeschäft. Ech si jo bëssen
	371	aus der Rei gefall vun der Gréisst. Da muss ech souwisou mol kucken, dat ech
	372	iwwerhaupt eppes fannen. Ech war lo virun zwou Wochen zu Tréier. Wanns du
	373	do duerch e Buttek gees, da kann ech genau sou gutt am Lëtzebuergesch akafe
	374	goen. (...) Zu Tréier ass fir eis dat bescht Spidol, mee soss lount et sech net fir
	375	dohinner ze fueren. (...) Köln fiers du jo scho bal zwou Stonne vun hei. An op dat
	376	dann sou néideg ass, dat ass eng aner Saach. Da fueren ech och mol eng Kéier gär
	377	an d'Stad. An d'Stad selwer, also an d'Bannestad fuere mir eigentlech sou gutt wéi

	378	net hin, well do gëtt jo dann och vill Franséisch geschwat an do bass du der
	379	Sprooch dann net sou mächtig. Awer soss ass dat eigentlech/ Oder mir fuere mol
	380	op Maastricht. (...)
I	381	Dat heescht sproochlech ass et an der Stad awer nach anescht wéi lo hei?
B3	382	Jo. Do ass méi Franséisch. Dat hält jo éischer zou wéi dat et manner gëtt, dat
	383	nëmmen nach Franséisch geschwat gëtt. An dat ass fir eis dann awer scho schwie-
	384	reg. Ech mengen, wanns du an de Café gees fir der e Kaffi ze bestellen/ Dat kriss
	385	du nach ronn, awer wanns du awer lo dech muss artikuléiere mat iergendengem,
	386	da gëtt et awer sou lues schwierig. Dofir, net dat dat elo ze wäit ass, awer dat deet
	387	da bremsen, dass du dohinner gees.
I	388	An wann dir lo op Köln oder sou gitt?
B3	389	Jo, mir waren alt 2-3 Mol zu Köln, mee dat ass awer stresseg dann. Du leefs dann
	390	an der City do ronderëm (...) Mir sinn eigentlech méi kënneg an Oochen, well eist
	391	Meedchen do studéiert huet. Oochen ass eigentlech och eng schéi Stad fir shoppen
	392	ze goen. (...) Fir eng Kéier bummelen ze goen, ass ëmmer schéin. Oder an d'Stad
	393	an d'B. (Numm vum Akaafszenter) fuere mir alt mol ee Mol d'Joer, mee dat ass
	394	eigentlech seelen.
I	395	A wann Dir lo op Ooche fuert, wéi schwätzt Dir dann do?
B3	396	Däitsch. Hochdeutsch.
I	397	Lo komme mir zum leschten Themeberäich. Wann Dir lo u Fernseh, Radio, Zei-
	398	tungen oder sozial Medien denkt/ Wat kuckt Dir, lauschtert Dir, liest Dir sou?
B3	399	(...) Bezuelte Sender si fir mech keen Thema. (...) An haut am Zäitalter, du hues
	400	Mediathek, du kanns kucke wéinis du wëlls. Jo an da regional ass jo hei/ Et gëtt
	401	jo och nach den SWR, dat ass jo fir Rheinland-Pfalz. An da wéi RTL/ Also wéi
	402	gesot alles, wat net muss bezuelt ginn. Do stinn ech net drop, well mir kucken
	403	eigentlech nëmmen däitschsproocheg Sender. Aner Sproochen net. Éischtens mol
	404	hätt mir da missen eng aner Parabolantenn hunn an da muss déi aneschtens aus-
	405	geriicht sinn, da muss du der zwou hunn. Soss geet dat net fir RTL.lu/ Dee kriss
	406	du net mat eiser Antenne, wéi se agestellt ass. Do iwwer sinn der och, déi hunn
	407	eng zweet Schossel dofir, awer mir soen dann, iergendwann ass gutt. Du kanns
	408	och net nëmme Fernseh kucken.
I	409	An soss vun Zeitungen?

B3	410 411 412	Mir hunn den Trierischen Volksfreund abonéiert. Sou heescht jo eis Dageszeitung. An dat ass och Usus, dat déi moies gekuckt gëtt. Ech mengen, et kann een sech déi jo och digital komme loossen, awer dat ass net dat selwecht. (...)
I	413 414	Dat heescht, dat wat Dir alles konsuméiert ass haaptsächlech aus Däitschland dann?
B3	415 416 417 418 419 420 421	Jo, dat gëtt sech doraus. (...) Éischten Däitschen, zweeten Däitschen, VOX, ProSieben, DSF, also Sportsender, a KabelEins, Phoenix, Arte. An dann ass nach ëmmer een aus Éisträich, dat ass de ServusTV. An deen hu mir o nawell ëmmer gär. An dann eben nach déi wéi den SWR, den WDR, an dann all déi Bundesländer, déi all Rundfunkanstalten hunn, NDR. (...) WDR ass jo Westdeutscher Rundfunk an SWR ass Süddeutscher Rundfunk. An da gëtt et nach SR, dat ass Saarländischer Rundfunk. (...) Dat geet eis duer.
I	422	Benotz Dir sozial Medien? Also, Facebook, Instagram oder Whatsapp?
B3	423 424	Whatsapp, jo. Dat ass praktesch, wells du dodriwwer ebe kommunizéiere kanns. (...) Bei Facebook sinn ech net. Whatsapp geet mir duer.
I	425	A wéi eng Sprooche benotzt Dir do am meeschten?
B3	426	Däitsch.
I	427	Dat heescht Dir schreift net am Dialekt?
B3	428 429 430 431	Nee, nee. Also da gëtt héchstens mol eng Topegkeet geschriwwen. Dat kënnt ganz seele vir. Soss ëmmer Däitsch. Dat ass einfach méi verständlech. Dat kënnt awer och rëm doduerch, well dat ëmmer sou ass. Mir schwätzen all en änlechen Dialekt, mee déi Schreibsprache, déi ass Däitsch.
I	432	A beim Schreiwen, pass Dir dann och op d'Grammatik an d'Rechtschreiwung op?
B3	433 434 435 436 437 438	Jo, dat schonn. Et kann engem alt mol passéieren/ Mir passéiert dat komescherweis ganz gär. Ech vergiessen e Wuert. Wann ech den Text nach eng Kéier liesen, da gesinn ech, dat ech dat Wuert vergiess hunn. Awer u sech, ech hunn dat net sou wéi d'Jugend, dat ech sou een Hickhack do schreiwen. Also dat geet mir net, da soll et schonn sou sinn, dat een et och lese kann. (...) An héiflech sinn ëmmer. (...)
I	439 440 441	Dann hätt ech lo nach ofschléissend nach zwou Froen. Eemol, ob Dir schonn eng Kéier erlieft hutt, dat Dir duerch déi Sprooch, déi Dir geschwat hutt/ Dat Dir Iech doduerch ausgeschloss gefillt hutt.
B3	442 443	Jo, dat kann een sou net sou direkt soen. Ausgeschloss net. Eigentlech ass et sou, et gi Leit an der Eifel, déi sech hirer Sprooch schummen. Dat een héiert, dass si

	444	aus der Eifel sinn. Déi schummen sech dann, well déi mengen, dat wier/ Wéi soen
	445	se? Sou, an der Eifel wunne jo nëmme Baueren. Sou no dem Motto. Unterste
	446	Schublade. An dat ass fir mech eigentlech net relevant. Ech hat jo mat Schwaben
	447	op der Aarbecht ze dinn. Déi kënne mol keen Däitsch. Déi kënnen nëmme Schwä-
	448	bisch. Wann déi Däitsch schwätzen, déi kënnen net mol richtig Däitsch schwät-
	449	zen. Ob se et richtig betounen oder sou, dat soll mol dohi gestallt sinn. Awer
	450	wann ech mat engem Eifeler schwätzen, deen, wéi haut, eigentlech mam Däitsche
	451	gutt parat kënnt, dee versteet jiddereen. Wanns du awer een aus Bayern hëls, aus
	452	iergendengem/ Dee weess du net ze verstoen. (...) Den Schwabe, dee plot sech net
	453	gär. A wann deen sech scho plot, da musse mir nach gutt d'Ouere spëtzen. (...)
	454	Also si brauchen näischt ze soen. Ech schumme mech net, dat ech aus der Eifel
	455	sinn. (...)
I	456	Hutt Dir dann ëmgekéiert eng Kéier eng Situatioun gehat, wou dir d'Gefill hat,
	457	dass Dir Iech besonnesch wuel fillt an enger Grupp duerch déi Sprooch, déi Dir
	458	geschwat hutt?
B3	459	Jo, dat ass eigentlech sou/ Wanns du an enger Grupp bass, wou/ Den Eifeler Hu-
	460	mor oder/ All Regioun huet jo seng Eegenheeten. Do fills du dech jo wuel, wanns
	461	du och mat där Sprooch iwwerall kommunizéiere kanns. Wéi soen se ëmmer, et
	462	gëtt Dialekter, déi sinn ellen an et gëtt Dialekter, déi si witzeg. Awer ech géif lo
	463	soen, den Eifeler Dialekt ass net ellen, dat ass net wéi Sächsesch/ Ass jo och ei-
	464	gentlech/ Déi Leit kënnen och näischt dofir, do gëtt eben sou geschwat.
I	465	Dann lo meng allerlescht Fro. Wann Dir lo u méi jonk Leit an Ärer Famill oder
	466	hei an der Uertschaft denkt, schwätzen déi anescht wéi Dir? An wa jo, inwifern?
B3	467	Jo, dat ass jo wat ech um Ufank sot. Et kann ee soen, ab 1985, du war dat bemol
	468	Usus, dat d'Kanner nëmme méi Hochdeutsch léieren. Do sinn der vill derbäi,
	469	wann si dat herno/ Wann si da bis 11, 12, 13 ginn, bemol da kënnen déi Dialekt.
	470	Awer ech soen ëmmer, déi Eltere menge wierklech, déi Kanner hätten en Nodeel
	471	doduerch. Dat déi dat duerchernee schmäissen. An dat ass jo och komesch. Déi
	472	Elteren, ënnerenee schwätzen déi doheem trotzdem Eifeler Dialekt. Just mat de
	473	Kanner net.
I	474	Dann héieren d'Kanner et jo awer trotzdem.
B3	475	Jo. (...) Deem seng Kanner schwätzen haut awer och Platt. Déi hunn awer nëmmen
	476	Hochdeutsch gelernt. (...) T'ass Quatsch a mengen Aen. Entweder d'Kanner
	477	kënnen dat ënnerscheeden oder si léieren et ni. T'ass wéi Auto fueren. Dat muss

	478	ee léieren. An wann een et da kann, da kann deen et. An een anere kann nach sou
	479	vill üben, dee kann et ni. (...) Et ass jo och schonn bei eis, dat déi Mundart rëm
	480	gefërdert gëtt.
I	481	A wann Dir lo vum Platt kuckt, mierkt Dir do eng Verännerung vun deene Jon-
	482	ken?
B3	482	Nee, also déi schwätzen/ Dat bleift ëmmer nach selwecht. Dat ass eigentlech, géif
	483	ech soe gläich. Déi Nuancen, wéi och hei zu Lëtzebuerg, déi sinn iwwerall. T'ass
	484	och heiansdo witzeg, wanns du héiers, wéi déi aner et betounen.
I	485	Dat heescht éischter regional Ënnerscheeder wéi lo vu Generatiounen?
B3	486	Jo.
I	487	Hutt Dir soss nach iergendeppes, wat Dir wéilt zu dësem ganzen Thema soen?
	488	Wat Iech nach wichteg wier?
B3	489	Jo, also Sprooch/ Ech fannen, dat sollt erhale ginn. Ech fannen et schlëmm, wann
	490	et verluer géing. T'ass eng Sprooch, déi schonn sou vill Joerhonnerten iwwerdau-
	491	ert an d'Leit komme jo dermat parat an ech fannen och Lëtzebuergesch/ Firwat
	492	dat alles a Franséisch randrécken? Lëtzebuergesch als Schreibssprache ass jo
	493	schwiereg, well dat jo keng Norm huet. Awer, ech fannen, déi Sprooch muss och
	494	erhale ginn. T'ass wéi alles. Wat wech ass, ass wech an et kënnt net méi rëm. (...)
	495	An dann de Verbandsgemeinderat, dee sëtzt an der N. (Uertschaft). Dat si jo an
	496	déi 50 Gemengen, déi do zesumme geschloss sinn. Jo, do gëtt Platt geschwat. An
	497	wann dann eppes Schrëftlechtes do ass, gëtt dat virgelies op Däitsch an da gëtt dat
	498	diskutéiert op Platt. Hei am Lëtzebuergesch och/ Ech mengen, wanns du ee
	499	Beipackziedel hues/ Ech mengen, ee Lëtzebuerger liest dat och léiwer op Däitsch
	500	wéi et op Franséisch ze liesen. Denken ech mol, ass sou. (...)
I	501	Wann Dir soss näischt méi wëllt soen, da soen ech Iech villmools merci. An da
	502	géif ech Iech nach bieden, dat ze ënnerschreiwen.
B3	503	Jo, dat ma mir. (...)
I	504	Villmools merci.

Transkript B4 (Originalfassung Luxemburgisch)

Name: B4

Geschlecht: weiblich

Alter: 74

Wohnort: Untereisenbach (Luxemburg)

Arbeit: Internationale humanitäre Organisation, Seniorenheim, Konfektionsgeschäft, Putzkraft bei Wasserkraftwerk

I	001	Ech kann eng Kéier erklären, em wat et geet. Ech schreiwe jo meng Masteraarb-
	002	echt op der Uni an et geet em d'Sprooch oder d'Sproochen am lëtzebuergesch-
	003	däitsche Grenzgebitt an dowéint hunn ech Leit hei gesicht, déi direkt hei op der
	004	Grenz wunnen. Et geet alles em deng perséinlech Meenung, et gëtt kee „richteg“
	005	a kee „falsch“ an et gëtt o alles anonym benotzt, do wäert herno keen Numm, keng
	006	Aarbechtsplaz, näischt dodra landen. Ech muss dech lo just eng Kéier bidden, eng
	007	mëndlech Zoustëmmung ze ginn zum Interview.
B4	008	Jo, ech maache mat, awer just, well ech dech kennen. (...)
I	009	Merci. Also ech hunn als éischten Deel/ Hunn ech dir déi kleng Figur hei mat-
	010	bruecht.
B4	011	Jo.
I	012	Kéins du déi Sproochen, déi eng Roll spillen an dengem Alldag/ kéins du déi do
	013	amolen, oder anzechnen, oder och drop schreiwen. T'ass wéis du wëlls. Wann
	014	dat däi Kierper wier.
B4	015	Meng Haaptsprouch ass jo Lëtzebuergesch. Wat muss ech dann elo do maachen?
	016	Lëtzebuergesch schreiwen oder wéi?
I	017	Genau, du kanns lo eng Faarf raussichen, déi fir dech zu Lëtzebuergesch passt.
B4	018	Rout. (...) Rout, Wäiss, Blo. Ass de Fändel.
I	019	An da kanns du déi do an däi Kierper hi schreiwen oder wanns du eppes wëlls
	020	derbäi molen, t'ass ganz wéis du wëlls.
B4	021	Wat soll ech da lo do maachen?
I	022	Also, et gëtt kee richteg, et gëtt kee falsch.
B4	023	Jo, wou fänke mir da lo un? (...) Ech maachen ee schéine L. L. An dann? Si mir
	024	fäerdeg. Lëtzebuerg. En Häerz drënner. Sou. Lëtzebuerg ass mäin Häerze-Land,
	025	mäin Heemechtsland. Soll ech dann do nach Lëtzebuerg schreiwen? Hei an den
	026	Aarm. B U E R G? Ass dat richteg? Ech mengen. (...) Lëtzebuerg. An dann. Wat
	027	fir eng Sproochen? Franséisch? Däitsch? (...) Da muss ech awer mol eng aner
	028	Faarf huelen. Fir de Français, fir Franséisch, dann huele mir do Blo. (...)

	029	Frankreich, France. Do hu mir jo och Famill. (...) Mir fueren alt heiansdo bei si.
	030	T'ass jo keng Éiwegkeet, mee mir mengen, dat wier scho richtig wäit. (...)
	031	Däitsch. (...) Mir gi jo och vill an Däitschland an d'Vakanzen. (...) Eppes, wat e
	032	bëssi rausstécht. Giel. Mee dat gesäit een net hei. Move. Da schreiwe mir dat
	033	heihinner. Deutsch. Dat si meng Sproochen, also déi mir geleeft sinn.
I	034	Ginn et dann o nach aner Sproochen, déis du am Alldag begéins, déis du awer net
	035	onbedéngt schwätz?
B4	036	Wat ee vill begéint? Jo, Portugal, deem begéint ee jo ganz vill. Muss ech dat och
	037	nach éierens hi schreiwen? Do ma mir eng aner Faarf. Portugisesch. (...) Wat muss
	038	ech nach maachen? (...) Soss begéins du jo awer bal keng, déi anescht schwätzen
	039	heirëmmen. Ech op alle Fall net.
I	040	Dann hunn ech hei nach als Hiweis stoen, dat et net nëmmen eng Form vun
	041	Däitsch gëtt. Géif dir do nach eppes aneres afalen?
B4	042	Wéi mengs du, eng Form vun Däitsch?
I	043	Also zum Beispill gëtt et jo Hochdeutsch.
B4	044	Ah, Hochdeutsch. Ah, Plattdeutsch. Sou eppes?
I	045	Jo, genau.
B4	046	Jo, do iwwer ass jo meescht Plattdeutsch. Hochdeutsch, dat schwätz du jo scho
	047	méi wäit ran, ne? Do iwwer hu mir/ Alt d'Leit do an der Zäit Plattdäitsch/ Ech hu
	048	keng Plaz méi. Wou kéint ech dat dann/ Hei ënnen hinner. (...) Hei Plattdäitsch.
	049	An wanns du da méi wäit ra gees. Hochdeutsch. Wa mir mol sou op d'Musel oder
	050	dorower ginn. Schwarzwald. Do ass et Hochdeutsch.
I	051	Gëtt et eng Sprooch, déis du gäre léiere wëlls?
B4	052	Jo, Englesch. Mir hate jo mol Coursen op der (Numm vum Waasserkraaftwierk).
	053	(...) Mee dat war vill ze maachen. Dann has du de Stot heiheem, du hues misse
	054	schaffe goen an du wollts jo awer och mat/ Jo. Bëssen Englesch, puer Wuert vers-
	055	tinn ech. (...) Dann huelen ech och mol nach eng aner Faarf. Englisch. England.
	056	(...) Dat hätt ech och gäre mol geléiert, mee/ Am Moment ass et finito, well ech
	057	net méi léieren. Dach, déi Sprooch. Also, wann ech nach eng Kéier/ Mir hu jo
	058	ëmmer Franséisch/ Dat war ëmmer/ Meng Mamm huet jo praktesch ëmmer
	059	Franséisch mat eis hei geschwat. An dunn hunn ech ëmmer geduecht, ma firwat
	060	war si net an England fir Au-pair Meedchen, well d'Haaptsprooch ass jo Englesch.
	061	Weltwäit. Ech géif soen net méi Franséisch. (...) Wanns du da Fernseh kucks, ech
	062	fannen Englesch. Do versteet sech ee mat deem aneren.

I	063	Hues du verschidde Sprooche léiwer wéi anerer?
B4	064 065 066 067	(...) Lëtzebuergesch, dat ass jo souwisou, déi Sprooch huet ee gär. An dann Englesch/ Wat ech och nach gären héiere schwätzen: Italieenesch. Dat héieren ech gär. Mir ware mol an der Schwäiz an der Vakanz, do souzen Italieener nieft eis. Dat gOUNG wéi am Billerbuch.
I	068	Vun der Melodie hier?
B4	069	Jo, iergendwéi, dat huet mir gefall. Dat war cool, hunn ech fonnt. (...)
I	070 071	Dann hunn ech hei nach als Fro, ob et Sprooche ginn, déis du zwar verstees, mee déis du seelen oder ni schwätz.
B4	072 073	(...) Franséisch benotzt ee schonn oft an de Geschäfte. Däitsch benotzt een och vill, wann een a Vakanze geet. Eis Sprooch, jo.
I	074	An Plattdäitsch verstees du? Mee du schwätz da Lëtzebuergesch, oder?
B4	075 076 077 078 079 080 081	Plattdäitsch? Jo, dat verstinn ech (amuséiert). Wéi huet dem M. (Numm vun der Schwester) säin/ Dat war do iwwer ëmmer ee Wuert. Wéi de J. (Numm vum Schwoer) ëmmer sot, wann een eppes falsch gemaach huet, „domme Schäuten“. Dat war do iwwer ee Wuert/ Wéi mir vläit soen „dommen Eefalt“, hott hat zum J. (Numm vum Schwoer) gesot, „du bass en domme Schäuten“. (...) Si hu jo do gewunnt, do iwwer. Margot wunnt jo nach do. (...) Et ginn heiansdo sou Ënnerscheeder. Et hott een awer gewosst, wat si wollt soen. Bëssi witzeg sou.
I	082 083 084	Dann hu mir déi éischt Säit scho fäerdeg. Da misst ech dech just nach bieden, mir eng Kéier ze erklären, firwats du deng Sprooche wouhinner gemoolt hues a firwats du d'Faarwe rausgesicht hues.
B4	085 086 087 088	Lëtzebuergesch hunn ech Rout geholl, well de Fändel rout, wäiss, blo ass. An dann déi aner. Frankräich, dat ass jo de Fändel blo, wäiss, rout. An dann Däitschland, de Fändel ass mat schwaarz. Do weess ech lo wierklech net, wat ech soll erklären.
I	089	Einfach just, wats du dir geduecht hues, wéis du et dohinner gemoolt hues.
B4	090	Ech hu mir geduecht, hei, Lëtzebuerg, ech wëll bleiwe wat ech sinn.
I	091	Jo, dat kenne mir gutt.
B4	092 093 094 095 096	Ah, kenns du dat? Mir wëlle bleiwe, wat mir sinn. Dat Lidd, ne? An dann. Jo, England. England och gutt, awer ech weess jo net, wat ech do soll richteg bezwecken dobäi. Frankräich, jo do hu mir Famill. Däitschland hu mir och Famill. An Portugal, do sinn ech lo net sou frou. Eben duerch déi Leit, déi mir hei wunnen haten. Déi eis alles futti gemaach hunn (...) Natierlech all portugisesch Leit kënne

	097	lo net dofir. Mee du behäls een Dénge/ Du denks, Portugisen, maachen déi
	098	iwwerall alles futti? (...) Et huet een Angscht. (...) Portugal sinn ebe bëssi méi vive
	099	Leit, awer net der, déi engem alles futti maachen. (...)
I	100	An firwat hues du England an de Kapp gemoolt?
B4	101	Dat weess ech mol net. Firwat hunn ech England an de Kapp gemoolt? Well keng
	102	Plaz méi do war, also kee speziellen Dénge. Ech hunn déi einfach lo dohi ge-
	103	moolt, mee ech hu lo keng extra Begrënnung, dat ech déi Leit net well, oder/ (...)
I	105	Dat heescht, du hues dir bäi der Placéierung elo net sou vill geduecht? Just Lët-
	106	zebuerg gehéiert an d'Mëtt?
B4	107	Jo, Lëtzebuerg hunn ech hei mam Häerz a Lëtzebuerg wénken. Sou, ech wénke
	108	Lëtzebuergesch, sou op dee Genre. Ech hale fir Lëtzebuerg. Den A. (Numm vum
	109	Bouf) war bäi der Lëtzeburger Arméi an dofir stinn ech och därmoossen op Lët-
	110	zebuerg. (...)
I	111	An déi aner Sprooch sinn dann einfach ronderëm?
B4	112	Jo, déi si ronderëm. Däitschland ass jo och no bei eis. Frankräich, jo a Franséisch
	113	an de Geschäfte, hat ech jo gesot. Mir soen zwar ëmmer, wann d'Leit hei an
	114	d'Land schaffe kommen, sollen se och Lëtzebuergesch schwätzen. Mee si soe jo,
	115	Lëtzebuergesch wier schrecklech schwéier ze schwätzen. Dat hunn der scho vill
	116	zu eis gesot. Maach sinn. (...) Ech hu mäin Haaptdegen: Lëtzebuerg. Awer déi
	117	aner Dénger ass och fir mech gutt. Franséisch, Däitsch ass gutt. Mir sëtze jo bal
	118	éiweg an Däitschland an de Vakanzen. Déi Leit si super fein.
I	119	Da wiere mir scho fäerdeg mam Männchen. (...) Dann hätt ech lo nach e puer
	120	Froen zu verschiddenen Themen. Et fänkt u mat der Kandheet virun der
	121	Schoulzäit. Erënners du dech dorun, wéi eng Persounen do sou an dengem Ëmfeld
	122	waren?
B4	123	Do ware mäi Papp, meng Mamm, meng Schwëster, mäi Brudder, jo.
I	124	A wéi hues du da mat hinne geschwat? Zum Beispill mat den Elteren.
B4	125	Lëtzebuergesch. Mat de Geschwëster och. Just meng Mamm huet heiansdo
	126	Franséisch, well si eben/ Mee si konnt awer och perfekt Lëtzebuergesch. Si war
	127	jo vun H. (Uertschaft), meng Mamm.
I	128	Mee si war jo dann a Frankräich am Au-pair?
B4	129	Jo, jo.
I	130	Ok, a wéi hunn deng Elteren ënnerenee geschwat?
B4	131	Lëtzebuergesch.

I	132 133	Dat heescht, deng Mamm huet dann heiansdo fir ze übe Franséisch geschwat, oder?
B4	134 135 136	Jo, wéi mir an d'Schoul gaang sinn, mir hate bësse Chance. Mir wossten ëmmer gutt d'Iwwersetzung, alles. Mir wossten déi schonn auswenneg. An dann och d'Verben huet si mat eis/ Dat war Virdeel am Franséischen. Dat war gutt.
I	137 138 139	Kanns du dech un eng Situatioun an denger fréier Kandheet erënneren, an där Sprooch eng besonnesch Roll gespillt huet? Dat kann e witzegt Erleefnis sinn, en trauregt Erleefnis?
B4	140	Dat ass elo schwéier soen. Et war alles ëmmer paletti.
I	141	Ech hunn hei stoe beim Spillen oder beim Virliesen oder bei Fester oder sou?
B4	142 143 144	Mir sinn net vill op Fester gaangen. Et war mol schéin hei, wéi mir Kanner waren, dat war en Erntedankfest. Dat gouf et hei o mol zu Eesbech. Da gouf alles schéi gerëscht. (...) Haut ass Eesbech jo näischt méi. (...)
I	145 146	An war dat da ganz Eesbech? Also sinn do och déi vun der däitscher Säit riwwer komm?
B4	147	Jo. Et war ëmmer zimmlech zesummen.
I	148	An dann hutt dir ënnereneen ëmmer Lëtzebuergesch oder Platt/
B4	149 150 151	Jo, also dat meescht war/ Si hu vläit méi/ Mol hier Nimm ausgeschwat. Mee et war praktesch wéi si och lo schwätzen nach Lëtzebuergesch. Si hu jo mol vläit en Accent drënner, bëssen. Mee d'Haaptdeingen war Lëtzebuergesch. (...)
I	152	A wanns du lo un deng Schoulzäit denks, wou bass du an d'Schoul gaang?
B4	153 154 155 156 157 158 159 160 161	Hei zu Eesbech. (...) An dann de Reliounsunterricht war beim Paschtouer. An hei sinn ech sou laang an d'Schoul gaange bis 7. Schouljoer. An dono nach op K. (Uertschaft) an d'Regionalschoul mam Bus ëmmer gefuer. (...) An du war et fäerdeg. Do huet mäi Papp gesot, hei d'Meedercher kënnen eng Zopp kache léieren. (...) E Jong ka léieren an d'Meedercher, huet mäi Papp gesot, déi gehéiere bei d'Kachdëppen. (...) Du denks dir, ma haut ass et ëmgedréint. Haut mussen d'Männer eng Zopp kache kënnen. D'Welt ass anescht ginn. Ech soe jo, wéi et war. (...) Wann ech nach eng Kéier virdru wier, dann hätt ech gesot, ech gi léiere/ Mee d'Leit haten d'Suen och net. (...)
I	162	An an der Schoulzäit, wat fir eng Persounen waren do sou an dengem Ëmfeld?
B4	163 164 165	Dat war mol deng Bomi an dann d'M. (Numm vun enger Frëndin). An da war do hannen um Fëschmaart d'S. (Numm vun enger Frëndin), d'S. (Numm vun enger Frëndin). An dann am ënneschten Eck (...) Wee war da lo nach?

I	166	Has du dann och Matschüler vun der däitscher Säit?
B4	167 168	Nee, déi sinn net hei an d'Schoul gaang. Déi koumen just an den Unterricht. Also an d'Schoul koume si net, mee an den Unterricht. (...)
I	169 170	Dann has du jo nach de Schoulmeeschter. Wéi hutt dir an der Schoul geschwat? Sief et lo mam Schoulmeeschter oder mat de Matschüler.
B4	171	Lëtzebuergesch.
I	172	Hat dir Sproochecoursen?
B4	173 174	Nee. Also, Däitsch jo. Do misste mir o alt un d'Tafel goen oder en Aufsatz schreien. (...)
I	175	A Franséisch hat dir och, oder/
B4	176 177	Jo, mir haten och Franséisch, awer réischt méi spéit. Dofir sot ech jo, mir wossten d'Vokabelen sou gutt an d'Verben.
I	178 179	An während dem Cours/ Also gouf et een Ënnerscheid, wéi dir an der Paus geschwat hutt oder wéi dir am Cours geschwat hutt?
B4	180	Nee, nee. Ëmmer Lëtzebuergesch.
I	181	A wann dir da Franséischcours hat?
B4	182	Nee, do gouf och Lëtzebuergesch.
I	183	Hues du doheem anescht geschwat, wéi an der Schoul?
B4	184	Nee. Ëmmer selwecht.
I	185 186	Gouf et an der Schoul dann iergendwellech Reegelen dozou, wéi eng Sprooch geschwat muss ginn?
B4	187	Nee. Dat war ëmmer/ Do konnt ee schwätze, wéi e wollt.
I	188	An am Reliounsunterricht?
B4	189	Do hu mir och Lëtzebuergesch.
I	190	Ënnert de Kanner?
B4	191	Och. Och mat deene Kanner do iwwer.
I	192 193	Kanns du dech da während der Schoulzäit un iergendeen witzegt oder trauregt Er- liefnis erënneren, wat mat Sprooch ze dinn huet?
B4	194	Dat weess ech lo näischt. Mir hunn eis alt vernannt ënnereneen. (...)
I	195 196	Da komme mir lo zu engem aneren Abschnitt. Gees du ëfters op déi aner Säit vun der Grenz? A wa jo, firwat?
B4	197	Wéi mengs du, an Däitschland riwwer?
I	198	Genau. Lo entweder Übereisenbach oder Richtung Bitburg oder nach méi wäit.

B4	199 200 201	Mir gi jo riwwer bei meng Schwëster. T'ass jo Übereisenbach, wou d'M. (Numm vum der Schwester) wunnt. An dann gi mir op déi deutsche Mosel, in Ferien. An heiansdo Schwarzwald.
I	202	An heiansdo akafen?
B4	203 204 205 206 207 208	Akafen hu mir net sou den Zoch, nee. T'ass komesch. Seelen, dat mir mol an d'N. (Uertschaft) akafe ginn. Mir gi meeschtens hei an de L. (Numm vum Supermarché) an dann an de C. (Numm vum Supermarché). An da M. (Numm vum Supermarché), A. (Numm vum Supermarché). Ech sot schonn, komm mir fuere mol an Däitschland, do ass et méi bëlleg, mee mir hunn/ Ech weess net firwat. (...)
I	209 210 211	An wanns du da lo mol éierens higees, wéi schwätz du mat de Leit dann? Soe mir mol/ Ech weess net, wéinis du déi lescht Kéier zu Bitburg waars oder éierens ronderëm.
B4	212 213 214	Also wa mir an Däitschland an d'Vakanz ginn, da schwätze mir Hochdeutsch. Déi Leit schwätzen och nëmmen Hochdeutsch. Dat ass da B. (Uertschaft) oder sou, do schwätzen d'Leit Däitsch.
I	215	An wanns du méi no hei un der Grenz éierens higees?
B4	216 217 218 219 220	T'ass witzeg. Wanns du an d'Saarland gees/ Mir sinn och alt an d'Saarland gaang/ Do schwätzen d'Leit scho bëssen Ausdréck wéi mir hei. Ech weess lo net eppes ze soen, mee dann hues du alt mat Leit geschwat/ Wa mir owes iesse gaange sinn, ware Leit do, déi stoungen da beieneen/ Ma, t'ass bal selwecht hei wéi a Lëtzebuerg. T'ass Saarland gewiescht.
I	221	An an der Rheinland-Pfalz?
B4	222 223	Do iwwer ass jo och schonn Rheinland-Pfalz. Deemno, wanns du an d'N. (Uertschaft) gees, ech mengen do schwätzen si awer Plattdeutsch.
I	224	An dann, wanns du direkt hei riwwer gees op Übereisenbach?
B4	225	Wann ech op Übereisenbach ginn, mat de Leit schwätze mir Lëtzebuergesch.
I	226	Gëtt et dann nach en Ënnerscheid tëscht Übereisenbach an der Neierbuerg?
B4	227 228 229	Jo, bëssen. Do sinn och schonn méi jonk Leit, déi schwätzen da schonn Däitsch. Richteg. An da méi eeler Leit, déi schwätzen da scho rëm bësse wéi mir. Sou Lëtzebuergesch.
I	230 231	Lo wier déi nächst Fro, ob et denger Meenung no sproochlech Gemeinsamkeiten tëscht eiser an där anerer Säit vum der Grenz ginn.

B4	232	(...) Ech géif soen do iwwer, eeler Leit, déi hu bal geschwat wéi mir. Mee da
	233	schwätz du awer mat Leit, déi Enkelkanner hunn, wat méi klenger sinn, da soen
	234	si, mat den Enkelkanner muss ee bal schonn Héichdäitsch schwätzen. Well déi
	235	ginn dann an Däitschland an d'Schoul an do schwätze si Hochdeutsch. (...) Si
	236	verstinn och géif ech soen eist Déngen och. (...) Si schwätzen doheem, géif ech
	237	soen, schwätzen si mat de Kanner Hochdeutsch. Dat hu mol Leit mir gesot vun
	238	do iwwer, déi soten, mir müssen dat maachen, well eis Kanner oder Enkelkanner,
	239	wann déi an d'Schoul ginn, da schwätzen si Däitsch. Awer dat heescht elo net, dat
	240	si kee Lëtzebuergesch kënnen, géif ech soen. Sou krut ech dat mol erkläert. (...)
	241	Wa mir mol um Kierfecht zesumme waren, da war d'G. (Numm vun enger Be-
	242	kannten) oder sou mol mat de Kanner do. Hat huet mat hinnen Hochdeutsch ge-
	243	schwat. Da sot ech, ou schwätz du mat hinnen Hochdeutsch? Jo, mir müssen dat
	244	wéint de Schoulen. (...)
I	245	Dat heescht, du mengs dat déi eeler Leit méi änlech schwätzen un deem, wat mir
	246	schwätze wéi déi jonk?
B4	247	Jo, jonk nennen ech dän Alter. An dann nach déi uwuessen, déi kléng Däbbessen.
I	248	Dann hätt ech nach d'Fro, obs du der Meenung bass, ob fréier op béide Säite vun
	249	der Grenz de selwechten Dialekt geschwat gouf.
B4	250	Fréier gouf selwecht geschwat. Also hei, Eesbech, Däitsch-Eesbech, déi Leit si jo
	251	och hei all an d'Kierch komm an op de Kierfecht. Si hate vläit mol iergendwéi dat
	252	si mol Wieder haten, déi bëssi anescht ware wéi eis hei/ Aner Ausdréck, wat mir
	253	anescht geschwat hunn. (...) Awer soss am grouse Ganzen hunn si awer selwecht
	254	geschwat wéi mir.
I	255	A wat mengs du, wanns du lo nach méi wäit an d'Zäit zrëck géifs goen, mengs du
	256	dann, dat ganz ganz fréier d'Leit de selwechten Dialekt hätten, oder mengs du dat
	257	wier awer ëmmer bëssen anescht gewiescht?
B4	258	Mengs du Krichszäiten? (...) Also wéi mir Kanner waren, hate mir jo och vill mat
	259	de Leit do iwwer ze dinn. Awer ech hunn ëmmer nëmmen dat Déngen, sou dat
	260	Plattdäitsch/ Et waren der mol vläit drënner. (...) Dee Mann koum vu bësse méi
	261	wäit, heen huet Hochdeutsch geschwat, awer hee koum vu bëssi méi wäit ran.
	262	Awer d'Eesber Leit hei/ Also mir soen ëmmer Eesber Leit. Déi gehéieren zu eis.
	263	(...) T'ass gutt dat déi Grenz net méi ass. Dat ass eng Katastroph. Wanns du Leit
	264	dann sou no do iwwer wunnen hues an du denks ëmmer, gees du riwwer/ Ma du
	265	traus dech well bal net. Dat war een Zollbeamten, dat war e ganz schlëmmen. (...)

I	266 267	Am nächsten Abschnitt, do geet et bëssi em den Aarbechtsalldag. Du waars jo op der (Numm vum Waasserkraaftwierk). Hues du nach éierens geschafft?
B4	268 269 270 271 272 273	Ech hunn no der Schoul op der (Numm vun der internationaler humanitärer Organisatioun) geschafft zu B. (Uertschaft). Bei de Kanner, fir Monitrice war ech jo. (...) An dann hunn ech geschafft zu E. (Uertschaft) beim (Numm vum Konfektionsgeschäft), e Konfektionsgeschäft. (...) An ech hu geschafft am Altersheem zu V. (Uertschaft). An dono 17 Joer (Numm vum Waasserkraaftwierk).
I	274 275 276	Op deenen Aarbechtsplazen, wat fir Leit has du do bei dir? Mataarbechter? Dann natierlech d'Kanner um Ufank. Op der (Numm vum Waasserkraaftwierk) da bestëmmt rëm aner Leit.
B4	277 278	Jo, op der (Numm vum Waasserkraaftwierk) waren natierlech keng Kanner méi. Mir haten do eng gutt Equipe. (...)
I	279 280 281	An vun de Sproochen, déi dir geschwat hutt, wéi hues du zu B. (Uertschaft) geschwat oder wéi op der (Numm vum Waasserkraaftwierk)? Gouf et do Ënnerscheeder?
B4	282 283 284 285 286 287 288	Jo, B. (Uertschaft) huet ee scho bëssen sou, wéi soll ech dat lo soen, Stater geschwat. Automatesch. Do huet ee scho bëssi sou geschwat. An Eesbech, wanns du hei den Dialekt héiers, deen ass jo scho bal anescht, wéi ech dee schwätzen. Déi al Eesber Leit, déi hunn nach aner/ Jo, ech war ëmmer fort, E. (Uertschaft), Stad. An op der (Numm vum Waasserkraaftwierk), do war et normal. (...) Hei sinn och verschidden Dialekter. Wanns du op H. (Ortschaft) gees, soen se „mir hann“ (...).
I	289	An wat hues du nieft Lëtzebuergesch nach sou geschwat op der Aarbecht?
B4	290 291 292 293	Zu B. (Uertschaft), do huet een och misste Franséisch e bësse schwätzen. Op der (Numm vum Waasserkraaftwierk), dat ware jo all Grenzleit hei, do huet een normal/ (...) Zu B. (Uertschaft) ware Meedercher, déi och Franséisch geschwat hunn. Do hues du och Franséisch/ Soss huet een sech jo net verstan.
I	294	Hues du dann do och Däitsch misse schwätzen?
B4	295	Nee, Däitsch net.
I	296	An op der (Numm vum Waasserkraaftwierk) och net?
B4	297	Nee. Do ware mir all hei aus dem Eck.
I	298 299	An du has mir gesot, dass du Englesch Coursen has op der (Numm vum Waasserkraaftwierk). Gouf dat vun hinnen dann einfach fir jiddereen organiséiert?

B4	301	Do konnt goen, ween wollt. Also vun de Leit, déi do geschafft hunn. Et war inter-
	302	essant. (...) Mee du has d'Zäit net ëmmer. Ech hat mäi Stot heiheem an ech si
	303	schaffe gaang an da souz du hei Lektionen a Lektionen/ Du wollts do awer och
	304	vir mat derbäi sinn. A bemol waren der vill, déi opgehal hunn. Du waren der net
	305	méi vill do an du war et riwwer. (...)
I	306	Goufen déi dann ugebueden, well dir heiansdo Englesch gebraucht hutt, oder?
B4	307	Nee, déi goufen einfach ugebueden. Mir hu praktesch keen Englesch gebraucht
	308	op der (Numm vum Waasserkraaftwierk). Jiddereen war begeeschtert. (...)
I	309	Hues du an dengem Aarbechtsalldag aner Sprooche geschwat wéi an dengem nor-
	310	malen Alldag?
B4	311	Nee, wéi ech gesot hat, zu B. (Uertschaft) bësse Franséisch. Awer soss, iwwerall
	312	wou ech war, hunn d'Leit Lëtzebuergesch geschwat. Do ware meescht Lëtzebu-
	313	erger Leit.
I	314	Fiers du ëfters an d'Stad Lëtzebuerg oder vläit an aner no däitsch Grousstied,
	315	zum Beispill Köln, Saarbrécken oder sou? Oder bass du fréier vläit méi oft gaang?
B4	316	Fréier. Si mir vill op Tréier gefuer. Einkaufen. Fréier. An dann op Bitburg an dann
	317	op Prüm. An haut, wéi laang war ech well net méi zu Tréier. Eis ginn nach oft op
	318	Köln (...) Ech wéilt net méi matgoen, ech géif midd do ginn. (...)
I	319	An an d'Stad Lëtzebuerg?
B4	320	Nee.
I	321	Bass du awer fréier heiansdo do hinner gaangen?
B4	322	Fréier sinn ech mam Zuch gefuer.
I	323	Mierks du dann en Ënnerscheid tëscht lo zum Beispill der Stad Lëtzebuerg an
	324	Tréier, wat fir Sproochen do geschwat ginn?
B4	325	Ech géif soen. Déi Zäit wou mir gaang sinn, gouf an der Stad och vill Franséisch
	326	geschwat. Mee Tréier war meeschtens Däitsch. (...)
I	327	War dann do och éischer Hochdeutsch oder/
B4	328	Hochdeutsch.
I	329	An zu Lëtzebuerg dann haaptsächlech Franséisch?
B4	330	Also haaptsächlech. Do waren der vill, wanns du sou gouns, dass du sou héieren
	331	hues, Franséisch. Ech denken, do komme jo och vill Frontaliere vu Frankräich
	332	riwwer.
I	333	Da komme mir zum leschten Abschnitt. (...) Wanns du lo un de Fernseh denks,
	334	de Radio, d'Zeitungen, sozial Medien, wat kucks du, lauschters du, lies du sou?

B4	335	Fernseh? Praktesch nëmmen Däitsch. ARD, ZDF, (...) Et kéint ee jo och mol
	336	Franséisch, da géif een nach méi/ Jo, mee mir maachen et awer net. (...)
I	337	An Radio? Lauschters du och Radio?
B4	338	Net méi sou. Weess du, wat ech vill lauschteren? Musik. Ech hu gären Volleks-
	339	musik. Ech sinn nach vun deenen Alen. Ech hu ganz gär Volleksmusik.
I	340	An dat ass dann och op Däitsch?
B4	341	Jo, jo. Ech kucken och gär sou Sendungen am Fernseh. (...)
I	342	An Zeitungen?
B4	343	Ech hu mol gelies. Ech gesinn net méi sou gutt.
I	344	Wat hues du da fréier sou vun Zeitungen/
B4	345	Ech hunn alt mol Zeitungen, ech hunn och alt mol Bicher gelies. Natierlech d'Zei-
	346	tung, d'Lëtzebuerger Wort. (...)
I	347	An sou fir d'Norichten ze kucken oder lauschteren?
B4	348	D'Norichte lafen all owes hei um 19:30. D'Lëtzebuerger Norichten. (...) Um Fern-
	349	seh (...).
I	350	Dat heescht, wéi eng Sprooch hues du am meeschten an denge Medien? An all
	351	deem, wat mir lo opgezielt hunn.
B4	352	Deutsch. A Lëtzebuergesch. Franséisch net sou méi. Ech konnt gutt Franséisch.
	353	Dat verléiert een. (...) Meng Mamm hat lauter Geschwëster, déi vu B. (Uertschaft
	354	an der Belscht) heihi koumen. (...) Lo, mat weem schwätz du Franséisch? (...)
I	355	Dann hätt ech nach d'Fro, obs du sozial Medie benotz. Also zum Beispill Face-
	356	book, Instagram oder Whatsapp vläit.
B4	357	Jo, also just Whatsapp an SMS, déi benotzen ech.
I	358	A wat fir eng Sprooche benotz du do fir ze schreiwen?
B4	359	Deemno, wou ech hi schreiwen, schreiwen ech op Lëtzebuergesch. (...) Wann ech
	360	bei d'Famill do schreiwen, da muss ech op Franséisch. Dat gött näischt soss.
I	361	Dat heescht, meeschtens Lëtzebuergesch, heiansdo mol Franséisch?
B4	362	Jo, heiansdo Franséisch. An dann deemno wéi Däitsch, dat geet ganz gutt.
I	363	Dat heescht heiansdo schreifs du och op Däitsch?
B4	364	Ech kann och klimperen hei op Däitsch.
I	365	A wanns du da schreifs, pass du dann op d'Grammaire an op d'Rechtschreiwung
	366	op, wanns du engem schreifs/
B4	367	Ah, dat ech kee Feeler schreiwen, mongs du, oder wéi?

I	368	Genau.
B4	369	Dat passen ech nawell bëssi op.
I	370	Och am Lëtzebuergesch?
B4	371 372 373 374 375 376	Jo, jo. Ech ka schonn/ Also ech hat mir mol/ Ech weess lo net, wou ech dat leien hunn/ All Kéiers, wann eppes ass, halen ech mir lëtzebuergesch Dénger, fir ze kucken, wéi dat geschriwwe gëtt. Du laachs vläit, mee ech huele mir o ëmmer de J.-Kalenner am C. (Numm vum Supermarché) an do steet sou vill Lëtzebuergesch dran. A wann ech dann e Wuert hunn, da kucken ech mol am J.-Kalenner. Ech hunn och e Buch gehat, dat Lëtzebuergesch fir ze schreiwen, do geet et schonn.
I	377	Dat heescht, du hues e Buch kaf fir/
B4	378	Fir Lëtzebuergesch ze schreiwen.
I	379	Jo, well an der Schoul huet ee jo net vill Lëtzebuergesch.
B4	380	Jo, t'ass schued. D'Sprooch dierf net verkommen. (...)
I	381 382 383	Dann hätt ech ofschléissend nach zwou Froen. Ee Mol obs du schonn eng Kéier erlieft hues, dass du, duerch déi Sprooch, déis du geschwat huet/ Dass du dech doduerch ausgeschloss oder onwuel gefillt hues.
B4	384 385 386 387 388 389 390 391	Duerch d'Sprooch lo net. Awer dat war mol duerch Fussball. (...) Do hate mir zu där däitscher Equipe gehal. An dee Mann, wa mir net do geschafft hätten hätt deen eis eng gehaen. (...) Et bleift ëmmer bëssen, zumools hei laanscht d'Grenzen, ass ëmmer bëssen een Haass bliwwen. Wann ee méi weit ra geet, dann ass dat ane- scht. (...) Vu mengen Elteren, wat si verzielt hunn, et muss ganz schlëmm ge- wiescht sinn. (...) Do ass jo, ënnert denger Mamm, do ass en Haus, do ass eng Bomm dra gefall gewiescht. An et war nach villes. Meng Eltere waren evakuéiert. (...)
I	391 392 393	Lo si mir bëssi fort komm. Dann ëmgekéiert, hues du schon eng Kéier erlieft, dass du dech besonnesch wuel gefillt hues an enger Grupp u Mënschen duerch déi Sprooch, déis du geschwat hues.
B4	394 395 396 397 398	Ech bleiwen ëmmer drun hänken. Wanns du an Däitschland an d'Vakanz gees mol. Du gees owes mol iessen. Dann hues du Däitsch geschwat an déi waren ëm- mer super léif. Leit, déi gutt mat dir sinn, do fills du dech och frëndlech, frou. (...) Obschonn dann si mol gelaacht hunn, wa mir eisen Accent haten, mee dat huet net gestéiert. (...)
I	399 400	Dann hätt ech elo nach eng lescht Fro. Wanns du u méi jonk Leit an denger Famill oder hei an der Uertschaft denks, schwätzen déi anescht wéis du?

B4	401	Nee. Jonk Leit. Jo, an der Famill, mengem Brudder seng do ënnen, déi schwätzen
	402	Minett. „Mär“ an „där“ an sou. Mee hei, déi schwätzen all wéi mir. (...)
I	403	Dat heescht, éischter Ënnerscheeder jee nodeems, vu wou ee kënnt, awer lo net
	404	iergendwéi an de Generatiounen?
B4	405	Nee, also dat lo net. (...) Ech soen ëmmer, mir verstinn eis egal wéi.
I	406	Benotzen déi jonk Leit dann éischter aner Sproochen nach oder benotzen déi och
	407	generell déi selwecht Sproochen?
B4	408	Hei am Ëmkrees? Vun eise schwätzen all Lëtzebuergesch an der Famill. (...)
I	409	Ok. Dat wieren all meng Froen. Wëlls du nach iergendeppes soen zu deem ganzen
	410	Thema, wat dir wichteg ass?
B4	411	Ech weess lo näischt méi ze soen. Ech hoffen, dat ech dir lo bësse konnt virun
	412	hëllef mat dengem Studium. (...) An dann ënnerschreiwe mat/ Ech schreiwen
	413	dacks o mat mengem Meederchersnumm (...)
I	414	Jo, dat ass ganz wéis du wëlls. Villmools merci.

Übersetzungen der Transkripte ins Deutsche

Transkript B2 (Originalfassung Luxemburgisch)

Name: B2

Geschlecht: weiblich

Alter: 25

Wohnort: Untereisenbach (Luxemburg)

Arbeit: Staatsbeamtin bei einer staatlichen Institution mit Fokus auf Familien- und Sozialleistungen in Luxemburg

I	001	Ich schreibe ja meine Masterarbeit an der Uni und es geht um die Sprache oder
	002	die Sprachen allgemein im luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet und deswegen
	003	habe ich Leute hier gesucht, weil wir ja auch direkt hier an der Grenze
	004	wohnen. Es geht alles um deine persönliche Meinung, et gibt kein „richtig“ und
	005	kein „falsch“ und es wird auch alles anonym genutzt, da wird nachher kein
	006	Name, kein Arbeitsplatz, nichts darin landen. Ich muss dich jetzt einmal bitten,
	007	eine mündliche Zustimmung zu geben zum Interview, dass du mitmachen
	008	willst.
B2	009	Ich bin einverstanden mit dem Interview.
I	010	Danke. Und wenn wir fertig sind, würde ich dich bitten, das da zu unterschrei-
	011	ben.
B2	012	Ja.

I	013 014 015 016 017	Dann kommen wir jetzt zu dem kleinen Männchen. Also das nennt sich bei uns ein Sprachenportrait. Und ich würde dich jetzt bitten, deine Sprachen und Sprachformen, die im Alltag eine Rolle für dich spielen, da reinzumalen. Also stell dir vor, das wäre dein Körper, und du müsstest jetzt da die verschiedenen Sprachen eintragen. Also du kannst malen, zeichnen, ganz wie du willst.
B2	018 019	Ok. Ich und Fantasie, ganz schlimm. Das heißt schreiben geht auch, oder soll ich einfach nur malen?
I	020 021 022 023	Du kannst, wenn du jetzt zum Beispiel etwas farbig ausmalst, kannst du einfach daneben schreiben, was es ist. Oder du kannst aber auch einfach mit einer Farbe reinschreiben, ganz wie du willst. Also wie gesagt, es gibt kein richtig und kein falsch. (...)
B2	024 025	Ich schreibe jetzt einfach. (...) Also all die Sprachen, die ich immer brauche, im Alltag einfach?
I	026 027	Ja, oder mit denen du konfrontiert bist, also es können auch Sprachen sein, die du nicht unbedingt sprichst.
B2	028 029	Also einfach so im Grenzgebiet jetzt? Oder im Allgemeinen, einfach ich in meinem Alltag?
I	030	Ja, du in deinem Alltag, aber du wohnst ja in einem Grenzgebiet.
B2	031 032 033	Luxemburgisch, Französisch, Deutsch, die typischen Sprachen. Englisch definitiv auch. Portugiesisch auch. Kann ich zwar noch nicht viel, aber/ Gut, aber wir haben mega viele Sprachen hier.
I	034	Bist du dabei, Portugiesisch zu lernen?
B2	035 036 037 038 039 040 041 042 043 044 045 046	Bisschen, ja. Wegen meinem Freund, weil er ist Portugiese und seine Eltern, ja gut, sie sprechen nur Französisch eben, das heißt/ Deswegen Französisch ist auch dann ganz viel. Ich versuche aber bisschen, es zu lernen, weil ich finde, in Luxemburg ist das definitiv mega das Plus, wenn du Portugiesisch kannst. Im Allgemeinen, jede Sprache ist hier ein Plus, aber Portugiesisch finde ich wirklich hier mega mega viel. Auch auf der Arbeit haben wir mega viele Leute, die dann anrufen, ja, sprecht ihr Portugiesisch? Und dann so, nein, wir dürfen das auch nicht, wir dürfen wirklich nur den Leuten helfen in den administrativen Sprachen. Was ich auch im Grunde so krank finde, vor allem wenn jemand dann jemanden hat, der Portugiesisch kann. Es gibt aber viele Leute hier, die dann kein Französisch können oder Deutsch. Und dann finde ich das mega dumm, denen nicht auf Portugiesisch zu helfen. Wir dürfen das nicht. Da müssen wir

	047 048	sagen, nein nur Französisch, oder dann müssen Sie jemanden fragen, der für Sie anruft. Es ist im Grunde voll krass bei uns.
I	049 050	Es ist ja auch blöd, wenn dann jemand anrufen muss, um der Person zu übersetzen.
B2	051	Ja, ja. Aber das haben wir ganz oft. (...)
I	052 053	Kleiner Hinweis, es gibt nicht nur eine Form von Deutsch. Fällt dir noch eine andere ein?
B2	054	Meinst du jetzt so Schweizerdeutsch? Oder was?
I	055	Ja, oder so Dialekte, oder so?
B2	056 057 058 059	Boah. Haben wir das hier viel? Saarländisch? Keine Ahnung. Warte. Englisch, Deutsch, Französisch, Luxemburgisch, Portugiesisch ganz viel. Bei mir auf der Arbeit jetzt. Was habe ich noch ganz viel? Spanisch finde ich ist nicht ganz viel hier. Im Deutschen? Schweizerdeutsch, was gibt es denn noch?
I	060 061	Sagen wir, du gehst jetzt nach Bitburg, oder so. Ich weiß nicht, ob du manchmal nach Bitburg gehst.
B2	062 063 064	Doch, doch. Im Grunde voll oft. (...) Ich bin am überlegen. (...) Im Grunde sind das so die Sprachen, mit denen ich persönlich jetzt konfrontiert bin, sagen wir mal so. (...) Reicht das aus? Ich weiß es nicht, sag du es mir.
I	065 066	Ja. Hier ist noch die Frage, ob du gerne eine Sprache lernen möchtest. Gibt es neben Portugiesisch noch eine Sprache, die du lernen möchtest?
B2	067 068 069 070 071 072 073	Ich finde Spanisch auch cool, aber ob ich das jetzt lernen wollen würde/ Gut, es ist nicht wie Portugiesisch, aber viele Portugiesen verstehen ja auch viel Spanisch. Nein, bei mir wäre eine, die ich wirklich lernen wollen würde, wäre wirklich Portugiesisch, weil ich das einfach/ Wegen meinem Freund, wegen seinen Eltern, dann ist das noch einfacher mit der Kommunikation. Oder falls wir einmal Kinder haben, ist es auch cool. Ich sage mir immer, spätestens dann, wenn das hält, dann würde ich es auch lernen.
I	074 075	Es ist ja im Grunde auch voll cool, wenn die Kinder dann so viele Sprachen sprechen.
B2	076	Na genau, das ist nur von Vorteil, vor allem hier in Luxemburg.
I	077 078	Gibt es Sprachen oder Sprachformen, die du zwar verstehst, aber selten oder nie sprichst?
B2	079 080	Bisschen das Portugiesische, was ich schon verstehe. Aber so meine Aussprache, und das so selbst sprechen, ist bisschen weniger noch. Aber ich verstehe

	081	schon/ Also ich verstehe mehr als ich selber sprechen kann. Aber ich glaube das
	082	ist oft so, dass du oft viel so verstehst, aber du hast Angst vielleicht selbst zu
	083	sprechen. Also bei mir ist das mal so. Bei Fremdsprachen.
I	084	Dann würde ich dich bitten, einmal kurz zu erklären, weshalb du deine Sprache
	085	wohin getan hast und weshalb du welche Farbe gewählt hast.
B2	086	(...) Blau hab ich ganz gerne, die Farbe, deswegen habe ich Luxemburgisch in
	087	hellblau geschrieben, weil es ist ja auch in der Flagge, also in der Fahne drin.
	088	Und es ist eben die Farbe, die ich im Alltag am meisten brauche. Also Luxem-
	089	burgisch brauche ich klar im Alltag am meisten, ob es daheim ist oder mit mei-
	090	nem Freund oder auch auf der Arbeit. Wenn es jetzt nicht mit Kunden zu tun
	091	hat, ist es auch Luxemburgisch so die Sprache, die ich am meisten spreche.
	092	Deswegen habe ich die auch an die erste Stelle getan, wo mein Herz ist. So,
	093	dann Französisch habe ich drunter geschrieben in rot, weil/ Sagen wir so, Fran-
	094	zösisch ist bei mir die Sprache/ Es ist natürlich ganz wichtig in Luxemburg/ In
	095	Luxemburg musst du Französisch können, sonst fängst du gar nichts hier an. Ist
	096	aber leider Gottes auch so eine Sprache, die ich nicht so gerne habe. Also es
	097	geht, ich persönlich habe lieber Englisch oder so, aber klar, auch auf der Arbeit
	098	brauche ich Französisch ganz ganz ganz viel. Ob es Anrufe sind, wie gesagt mit
	099	den Kunden, oder auch all unsere Unterlagen/ Ist ja auch quasi alles auf Fran-
	100	zösisch und so. Oder wenn die Leute Briefe reinschicken, hier und da. Ich
	101	glaube, ich habe ja auch ganz viel mit Ausländern zu tun, und die sprechen auch
	102	viel Deutsch, aber hier ist es eher so, dass sie auf erstem Weg Französisch ler-
	103	nen. Und deswegen habe ich das drunter geschrieben, weil ich sagen würde,
	104	dass das die Sprache ist, die ich am zweitmeisten spreche und die Farbe habe
	105	ich Rot genommen, weil Rot ist eine wichtige Farbe, es ist wichtig, aber ich
	106	habe es nicht so gerne und Rot ist auch eine Farbe, die ich nicht so gerne habe.
	107	Da drunter habe ich jetzt Deutsch geschrieben, in gelb, kann ich jetzt nicht sa-
	108	gen, weshalb ich da Gelb genommen habe, vielleicht, weil da in der Fahne auch
	109	Gelb drin ist, ich weiß es nicht. Deutsch habe ich mega gerne, auch in der Schule
	110	war es immer eins von meinen Lieblingsfächern, war ich immer mega gut drin.
	111	Auf der Arbeit brauche ich es auch schon viel, aber weniger als Luxemburgisch
	112	und auch weniger als Französisch. Aber wir haben auch viel/ Klar hier auch
	113	wegen der Grenze und so/ Viele Leute, die eben in Deutschland wohnen, auf-
	114	gewachsen sind, aber hier arbeiten kommen. Und dann sprechen die natürlich

	115	logischerweise Deutsch, spreche ich auch ganz gerne mit denen, weil das fällt
	116	mir halt mega einfach. Dann da drunter habe ich Englisch geschrieben in Blei-
	117	stiftsfarbe. Im Grunde, jetzt wo ich das anschau, habe ich die im Grunde biss-
	118	chen der Reihenfolge nach aufgeschrieben, wie ich sie brauche irgendwie im
	119	Alltag, effektiv jetzt, das fällt mir wirklich auf. Englisch habe ich mega gerne,
	120	hätte ich auch Pink nehmen können, weil das meine Lieblingsfarbe ist. Also
	121	Englisch habe ich mega gerne, aber brauche ich hier jetzt für mich in meiner
	122	Situation auf der Arbeit am wenigsten, aber klar, Englisch ist nur von Vorteil.
	123	Wenn du jetzt in den Urlaub gehst oder so, Englisch ist immer gut zu können.
	124	Ich habe Englisch auch wirklich gerne, viel lieber als Französisch. (...) Ich ar-
	125	beite ja auch einen Tag pro Woche in der Stadt, und da merke ich auch, in den
	126	Geschäften oder wenn du einen Kaffee trinken gehst oder so/ Auch die Leute,
	127	die da arbeiten/ Da kommt auch das Englische viel viel mehr finde ich, in Lu-
	128	xemburg. Das finde ich, merkt man aber jetzt nur in der Stadt Luxemburg. Jetzt
	129	hier auf den Dörfern gar nicht. (...) Aber wenn ich mir in der Stadt einen Kaffee
	130	hole, kommt das immer mehr. Weil wir auch viele Inder und so haben. Das
	131	merke ich auch. (...) Ich denke, das Englische kommt jetzt immer und immer
	132	mehr. Und dann habe ich Portugiesisch aufgeschrieben da in den Armen vom
	133	Männchen. Ja der Arm, das ist der Arm, der sich hebt. Vielleicht habe ich den
	134	da rein geschrieben in der Hoffnung, dass meine Sprache sich auch hebt, dass
	135	meine Sprache sich auch darin bessert. Das ist so mein Portrait der Sprache.
I	137	Portugiesisch ist auch Bleistifts/?
B2	138	Ja das ist auch Bleistiftsfarbe, warum auch immer. (...)
I	139	Dann sind wir auch schon fertig mit dem Malen. (...) Jetzt habe ich noch einen
	140	zweiten Teil, in dem ich dir zu verschiedenen Themen einfach Fragen stelle.
	141	(...) Also es beginnt mit der Kindheit vor der Schulzeit. Welche Personen waren
	142	damals in deinem Umfeld?
B2	143	Also als ich ein Kind war? Als ich aufgewachsen bin? Vor der Schulzeit?
I	144	Genau.
B2	145	Ganz viel meine Eltern, meine Geschwister, ganz viel. Bei mir war es auch ganz
	146	viel meine zwei Omas. Meine zwei Omas und auch ein Opa, weil der andere
	147	war schon tot. Würde ich jetzt wirklich behaupten, das waren so die/ Klar hatte
	148	man natürlich auch ein paar kleine Freundinnen, aber das war jetzt nicht so aus-
	149	schlaggebend, deswegen würde ich wirklich sagen Familie.

I	150 151	Und wie haben, sag ich jetzt mal deine Eltern, mit dir gesprochen? Welche Sprache, Sprachform?
B2	152 153 154 155 156 157 158 159 160 161	Luxemburgisch. Also bei mir war wirklich alles auf Luxemburgisch als Kind. Ich weiß, die Lehrerinnen sagen dann immer, ja du musst französisches Fernsehen schauen, hier und da, aber bei mir war es wirklich auf Luxemburgisch. Es war jetzt nicht, dass ich französische Familienmitglieder hatte oder deutsche, wirklich typisch, also wirklich der „Stack-Lëtzebuerger“ (‘jemand, der als „rein luxemburgisch“ gilt, ohne andere familiäre Sprach- oder Migrationshintergründe’) (...) Das einzige was ich manchmal hatte, ist dass ich deutsches Fernsehen geschaut habe. Klar bekamst du das Deutsche auch mit auf den Weg, aber sonst/ Also ich gebe wirklich zu, als Kind französisch war bei mir/ Also vor der Schulzeit, ohje nein, also gar nicht.
I	162	Hat deine Familie untereinander dann gleich gesprochen, nehme ich an?
B2	163	Ja genau.
I	164 165 166 167	Kannst du dich an irgendeine Situation erinnern, in deiner frühen Kindheit, in der Sprache eine besondere Rolle gespielt hat? Das kann ein lustiges Erlebnis gewesen sein, ein trauriges. Ich habe jetzt hier in Klammern: beim Spielen, beim Vorlesen, bei Festen? Irgendetwas?
B2	168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183	Also was ich bei Kindern immer mega krass finde/ Das merkt man auch wirklich bei Kindern explizit so, da ist es gar nicht wichtig, was für eine Sprache man so miteinander spricht. Wenn du ein Kind hast/ Ich sage jetzt, weil das hatte ich zum Beispiel einmal/ Ich weiß nicht mehr wo, aber als wir einmal irgendwo waren. Ich glaube, das war einmal in Holland im Urlaub oder so. Aber die Kinder haben nur Holländisch gesprochen. Und wir dann eben Luxemburgisch, aber trotzdem war das gar kein Problem. Und das finde ich als Kinder mega cool. Dann merkst du, dass Sprache gar nicht so eine Konfrontation ist als vielleicht wenn du erwachsen bist. Da fühlst du dich dann vielleicht unwohl, wenn du die Sprache nicht verstehst, nicht sprechen kannst oder so, aber als Kinder ist das scheißegal. Entschuldigung für diesen Ausdruck. Dann spielst du trotzdem miteinander und die Kommunikation klappt trotzdem 1A (...) Aber sonst, ein krasses Erlebnis/ (...) Danach eben, wann fängt es in Luxemburg an mit dem Französischen? In der dritten Klasse, nee? Oder in der zweiten. Da war dann halt klar das Französische, was gekommen ist. Ich weiß, ich hatte Französisch nie gerne. Ich habe es heute noch nicht gerne. Aber ich glaube jeder hat

	184	so seine Sprache, bei der er sagt, ja das habe ich gerne oder nein das habe ich
	185	nicht so gerne. Aber mein Gott, es geht aber, es ist ok. (...)
I	186	Wenn wir jetzt zur Schulzeit übergehen, wo warst du in der Schule?
B2	187	In H. (Ortschaft) in der Grundschule logischerweise, die 6 Jahre. Dann war ich
	188	3 Jahre eben im (Name der Sekundarschule) in D. (Ortschaft) und dann war ich
	189	im (Name der Sekundarschule) bis zum Abi.
I	190	Und welche Personen waren damals so in deinem Umfeld?
B2	191	Da zum Beispiel ist das ganz anders. Da war es gar nicht so die Familie, aber
	192	da war es mehr so die Freundinnen. Ich habe das Gefühl, das hat dann da so
	193	eine Schwankung gemacht, keine Ahnung. Als du klein warst, war es immer
	194	viel mehr so deine Eltern, die du um dich herum hattest/ Gut klar, da natürlich
	195	auch/ Ich sage jetzt nicht, dass meine Eltern da gar nicht/ Ich finde das war
	196	dann aber so ein alter, vor allem so in der Sekundarschule, wurde dann aber
	197	mehr so, ja die Freundinnen, Kollegen, Klassenkameraden, so, was vielleicht
	198	bisschen mehr so einen Impakt auf dich hat.
I	199	Wie hast du mit denen gesprochen?
B2	200	Also ich weiß, wir hatten eine Phase bei uns, da haben wir so untereinander/
	201	Das klingt jetzt mega dumm, ich hasse Französisch/ Aber wir hatten wirklich
	202	eine Phase, in der wir so untereinander voll viel Französisch gesprochen haben.
	203	Es war so ein bisschen zum Spaß. Klar würde ich aber behaupten, dass der erste
	204	Platz Luxemburgisch/ Dann, wie gesagt, da ist dann auch Französisch und Eng-
	205	lisch auch vor allem mehr gekommen zum Beispiel. Ich war auf einer (Fachbe-
	206	reich in der Sekundarschule), da war jedes Fach auf Französisch zum Beispiel,
	207	da ist das Französische dann natürlich auch viel viel mehr gekommen. Dann
	208	auch Englisch. Gut das Deutsche war von der Grundschule an eben da. Aber so
	209	untereinander gesprochen war klar auch nur Luxemburgisch, da hat sich bei mir
	210	jetzt nicht mega viel geändert. Außer wenn ich in der Schule war, mit den Leh-
	211	rern, Französisch mit dem einen Lehrer gesprochen, oder Englisch mit dem an-
	212	deren Lehrer, oder Deutsch mit dem Deutschlehrer so. Aber sonst untereinan-
	213	der, so kollegial, war Luxemburgisch so die Nummer 1.
I	214	Und wie haben die Mitschüler unter sich gesprochen? Dann auch größtenteils
	215	Luxemburgisch, oder?
B2	216	Bei uns schon, weil wir hatten immer die frankophonen Klassen und die „nor-
	217	malen“. Und deswegen war jetzt nicht, dass ich sagen kann, dass ich viele in

	218	meiner Klasse hatte, die nur Französisch oder so gesprochen haben. Bei mir
	219	konnte in der Klasse immer jeder Luxemburgisch und deswegen würde ich
	220	wirklich sagen, dass es quasi immer Luxemburgisch war. Aber die frankopho-
	221	nen Klassen, klar da haben sie wahrscheinlich dann immer Französisch oder
	222	Portugiesisch oder, ich weiß nicht, so gesprochen. (...)
I	223	Habt ihr dann in der Pause anders gesprochen als während des Unterrichts?
B2	224	Wie meinst du das?
I	225	Also, du hast zum Beispiel jetzt gemeint, du hättest während des Kurses mit
	226	dem Lehrer Französisch sprechen müssen. Das heißt/ War das Sprachunterricht
	227	oder waren das alle Kurse?
B2	228	Das hing vom Lehrer ab. Also klar, Sprachunterricht, der Französischlehrer
	229	wollte immer nur, dass wir Französisch sprechen. Aber zum Beispiel wenn ich
	230	(Name des Unterrichtsfachs) hatte, war auch die Lehrerin mega streng darin und
	231	sie wollte den Unterricht auch auf Französisch halten. (Name des Unterrichts-
	232	fachs) auch. (Name des Unterrichtsfachs), die Lehrerin war mega nett, also
	233	mega gelassen auch, da war im Grunde gar kein Problem, da haben wir auch
	234	immer Luxemburgisch während des Unterrichts gesprochen. Deshalb sage ich,
	235	das hing auch bisschen so vom Fach ab. (...) Manche sind darin gelassener und
	236	andere sind eben strenger darin. Ich hatte immer die lieber, wo man auch Lu-
	237	xemburgisch sprechen konnte. Aber gut, das andere ging auch. (...)
I	238	Mit den Lehrern außerhalb des Unterrichts, waren da auch welche, die, sag ich
	239	mal, die Unterrichtssprache beibehielten?
B2	240	Sehr gute Frage. Ich glaube zwar die meisten, würde ich jetzt mal behaupten/
	241	Wenn kein Unterricht war, konntest du aber normal Luxemburgisch oder so mit
	242	ihnen sprechen. Nur in der neunten Klasse hatte ich eine Mathelehrerin, sie
	243	konnte nur Französisch. Wenn dann nach dem Unterricht/ Du hattest noch Fra-
	244	gen, hast du auch auf Französisch natürlich mit ihr gesprochen. Sonst würde ich
	245	aber behaupten, dass der Großteil der Lehrer, ja dass wir da auf Luxemburgisch
	246	Fragen stellen konnten, etc. Da waren sie dann vielleicht nicht ganz so streng
	247	wie während des Unterrichts. Weil da hatte ich wirklich viele die sich daran
	248	gehalten haben.
I	249	Gab es in der Schule irgendwelche Regeln dazu, welche sprachen man sprechen
	250	muss?
B2	251	Ich weiß es nicht. Also jetzt wirklich auf Reglement festgehalten?

I	252 253 254	Ja. Also zum Beispiel gibt oder gab es in Österreich Schulen, wo man nur Deutsch sprechen durfte, theoretisch auch in den Pausen. Aber gut, ob das kontrolliert wird, ist eine andere Sache.
B2	255 256 257 258 259 260 261 262 263	In der Sekundarschule war das jetzt nicht so. Das ist mir jetzt nicht aufgefallen, weil in der Sekundarschule haben schon viele so, was weiß ich, Russisch miteinander gesprochen. Also, weil wir ja quasi von allen Ländern Schüler haben/ Bei uns ist ja quasi jedes Land vertreten, GEFÜHLT auf jeden Fall. Das wäre ja auch schwierig bei uns, weil wir ja aber mega viele Nationalitäten, mega viele verschiedene Sprachen/ Das wäre jetzt schwierig zu sagen, he ihr sprecht jetzt alle nur noch Französisch miteinander oder he ihr sprecht jetzt alle nur Deutsch. Bisschen schwierig hier in Luxemburg. (...) Vielleicht stand es irgendwo, ich weiß es nicht. Aber das wäre quasi unmöglich. (...)
I	264 265	Kannst du dich dann in der Schulzeit an ein lustiges oder trauriges Erlebnis im Zusammenhang mit Sprache erinnern?
B2	266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279	Was heißt traurig? Aber ich habe das immer gehasst. Bei uns im Französischen hatten wir immer so eine mündliche Prüfung zu machen. (...) An sich war es ganz ok. Du musstest immer ein Buch lesen und dann so ein Kapitel ziehen. Und dann musstest du das immer komplett vorbereiten, komplett unter die Lupe nehmen. Und dann/ Ich hatte das aber nicht so gerne, denn da musstest du dich vor die ganze Klasse setzen/ Und dann hat die Lehrerin eben nur Französisch mit dir gesprochen und Fragen gestellt. Sag mir die Definition von dem Wort und bla bla bla. Was heißt traurig, aber ich weiß, mir war immer so schlecht, wenn ich wusste, morgen muss ich in die Schule und ich habe diese mündliche Prüfung. Deswegen würde ich schon sagen so ein trauriges Erlebnis, weil ich das nie gerne hatte. Wir haben das alle gehasst. Und danach dachte ich mir dann aber, oh es war aber jetzt gar nicht so schlecht. Es war ja gar nicht so schlimm. Aber in dem Moment, wenn du da sitzt, war für mich einfach immer Horror. (...)
I	280 281	Dann hätten wir das auch schon zur Schulzeit. Meine nächste Frage: Gehst du öfter auf die andere Seite der Grenze? Also deutsche Grenze.
B2	282 283 284 285	Zum Shoppen ja. Hier hast du ja sehr viel, hier hast du ja Neuerburg, wenn du da zum Rewe willst. Oder ich gehe auch ganz viel nach Bitburg zum Dm, oder nach Trier mal mit Freundinnen. Also bei mir ist es hauptsächlich, um dort shoppen zu gehen. Oder mal nach Saarbrücken oder so.

I	286	Welchen Personen begegnest du da so?
B2	287 288 289 290 291 292 293 294	Von allem, ne? Wenn du nach Bitburg gehst, dann denkst du, ich muss jetzt hier aufpassen, was ich sage, weil jeder Zweite versteht mich hier im DM. Weil es kann ja jeder Zweite Luxemburger sein. Weil ganz viele Leute eben rüber gehen. Oder in Trier auch. Was ich immer merke, wenn ich in Trier bin/ Gefühlt jeder Zweite, der an mir vorbeigeht, ist Luxemburger. Oder in Saarbrücken hast du auch ganz viele Franzosen. Ganz viele, die Französisch sprechen. Also ich finde, wenn du nach Deutschland gehst, kommen ganz viele Sprachen, die man schon kennt, entgegengeflogen.
I	295 296	Sagen wir, du hast eine Kassiererin, oder du bist im Restaurant oder so/ Wie sprechen, sage ich mal das Personal, mit dir?
B2	297 298 299 300 301 302 303 304 305	Also, wenn du nach Deutschland gehst, klar alles Deutsch. Also die, die da arbeiten, ist die Kommunikation klar alles auf Deutsch. Also ich weiß jetzt nicht, dass ich jetzt einmal in der Grenzgegend gewesen sein soll und die dann gekommen sind und Englisch mit mir gesprochen haben. So, ja was möchtest du trinken, auf Englisch, nein/ Die Kommunikation ist, finde ich, immer auf Deutsch. Da sind sie ganz anders als hier. Hier weißt du, wenn du in den Supermarkt gehst, da ist alles französisch. Gut, es kann auch mal jemand Luxemburgisch/ Aber das ist halt anders, wenn du nach Deutschland gehst, weißt du, du sprichst Deutsch und fertig. Du passt dich an und fertig.
I	306 307	Ich weiß nicht, ob du das mitbekommst, aber wenn jetzt zum Beispiel die Kassiererinnen unter sich sprechen würden/ Was beobachtest du da?
B2	308 309 310 311 312 313 314 315 316 317	Wenn du den Leuten zuschaust/ Dass sie bestimmte Mimiken haben, oder so mit den Händen/ Ich bin auch so, ich spreche viel mit den Händen, wie so ein Italiener. So Sachen beobachte ich schon manchmal. Aber wenn ich in Deutschland bin, finde ich schon, sprechen die Leute Deutsch untereinander. Hier ist das zum Beispiel auch wieder anders. Hier hast du viele, die sprechen mit den Leuten Französisch, und untereinander zum Beispiel wieder das Portugiesische. Und in Deutschland, finde ich, ist das anders. Da merkst du, dass das Deutsche an erster Stelle ist. Bei uns würde ich nie behaupten, dass Luxemburgisch an erster Stelle wäre. So zum Beispiel. Da merkst du einen krassen Unterschied aber.
I	318 319	Gibt es deiner Meinung nach sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen unserer Seite der Grenze und der anderen Seite der Grenze?

B2	320 321 322 323 324 325	Schon, ja. Weil Luxemburg ist ja auch ein Mix aus gefühlt allem. Es ist ja aber viel Deutsch, vielleicht auch bisschen Französisch. So ein paar Wörter auf Deutsch könnte man jetzt nicht großartig anders auf Luxemburgisch/ (...) Manche Wörter, gut sicher nicht alles, aber manche Wörter verstehen Deutsche aber. Und da sagen die sich, ah die sprechen gerade darüber. Könnte ich mir mal vorstellen.
I	326 327	Und wenn du jetzt direkt hier an der Grenze bist, fällt dir da irgendetwas auf an Gemeinsamkeiten oder so?
B2	328	Sprachlich gesehen jetzt?
I	329	Ja sprachlich.
B2	330	Ich weiß es nicht, ich muss überlegen. Keine Ahnung, ja? Ich weiß nicht.
I	331 332 333	Ok, dann hätte ich noch eine letzte Frage zu diesem Abschnitt. Nämlich ,ob du glaubst, dass früher auf beiden Seiten der Grenze derselbe Dialekt gesprochen wurde.
B2	334	Ich denke ja.
I	335	Ja? Wieso?
B2	336 337 338 339 340	Ich würde sagen ja, weil/ Wobei, es sind aber andere Länder. Aber ich denke, früher haben aber vielleicht die Leute viel mehr miteinander kommuniziert, als das heute vielleicht ist. Also ich bin mir sicher, das da aber einer den anderen sicher voll gut verstanden hat. Ob sie jetzt eins zu eins dasselbe gesprochen haben, keine Ahnung. Aber ich denke schon, dass das aber anders war als jetzt.
I	341	Also glaubst du, das dann auch Leute hier im Dorf mehr Kontakt hatten?
B2	342 343 344 345 346 347 348 349 350	Ja genau. Ich würde schon sagen, dass das anders war als jetzt. Ich weiß nicht, wie es früher war, aber ich finde, jetzt hast du aber wirklich mehr so den Eindruck, es ist wirklich so getrennt. Du hast wirklich so die deutsche Seite, wo du weißt, wenn ich da jetzt rüber gehe/ Ich spreche Deutsch mit denen und hier halt eben so das Luxemburgische. Und ich kann mir vorstellen, dass das früher mehr so gemischt war. Dass sie vielleicht nicht 100% dasselbe gesprochen haben, aber doch irgendwie mehr miteinander zu tun hatten. Und das hat es dann vielleicht auch so einfacher gemacht. (...) Und heute da die Grenze eben da ist/ Da das Deutsche und hier das Luxemburgische.
I	351 352	Jetzt kommen wir zum Arbeitsalltag. Also ich weiß ja, dass du berufstätig bist. Wo arbeitest du?
B2	353	Auf der (Name des Arbeitsplatzes).

I	354	Und wo im Land?
B2	355 356 357 358	Also ich arbeite in K. (Ortschaft) und in der Stadt. Weil wir in K. (Ortschaft) ein Nebengebäude haben. Und ich arbeite daheim. Also ich habe einen Tag Home Office, drei Tage gehe ich nach K. (Ortschaft) und an einem Tag gehe ich in die Stadt.
I	359 360 361	Du hast ja schon ein bisschen erzählt, von Mitarbeitern, Kunden, und so. Da wäre wieder die Frage, welchen Menschen du begegnest und welche Sprachen/ Wie du mit den Kunden sprichst, mit den Mitarbeitern/
B2	362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376	Also Mitarbeiter bei uns ist alles auf Luxemburgisch, aber ich denke, das ist auch, weil es beim Staat ist, weil beim Staat musst du ja auch Luxemburgisch können. Deswegen, das ist untereinander bei uns wirklich/ Wir haben glaube ich nur einen Informatiker/ Wenn du den anrufst, musst du Französisch sprechen. Er versteht auch Luxemburgisch, er kann auch bisschen sprechen, aber ich sage mir immer, es ist vielleicht für ihn und für mich einfacher, ich spreche einfach Französisch, wenn ich ihn anrufe, um mich eben ein bisschen anzupassen. Ist ja auch gar kein Problem. Aber sonst, also bei uns ist wirklich zu 99,9% alles untereinander auf Luxemburgisch. Gut und mit den Kunden ist es halt komplett anders. Also da hast du wirklich von allem. Aus Polen, klar die Portugiesen, Spanier, du hast wirklich von allem. Aber klar, was sprichst du mit den Leuten? Wie gesagt, bei uns sind sie mega streng darin. Du sollst wirklich die administrativen Sprachen mit ihnen sprechen. Das sind so die 4 Sprachen, die wir anbieten. Und wenn dann halt jemand anruft, der das nicht sprechen kann, ja dann müssen wir den Leuten leider Gottes sagen/
I	377	Ich finde das eigentlich voll krass.
B2	378 379 380 381 382 383 384 385 386 387	Es ist mega krass. Und wir haben so viele Leute auch bei uns arbeiten, die zum Beispiel Portugiesisch sprechen. Weißt du, was manche Sachen auch viel einfacher machen würd, aber ja. Wir dürfen nicht. Aber dafür sage ich/ Auf der Arbeit würde ich sagen, ist am meisten Französisch. Definitiv. Dann Luxemburgisch, Deutsch, kommt quasi auf dasselbe raus. Und Englisch dann am wenigsten, aber wie gesagt, ich finde, es kommt immer mehr. Also ich merke auch/ Weil wir müssen immer so einmal pro Woche Standard machen, wo wir dann in der Mittagspause aushelfen und eine Stunde lang die Telefonzentrale übernehmen/ Und da ruft dann eben jeder an, der eben Fragen hat und da merkst du aber auch, dass das Englische immer mehr kommt. (...)

I	388 389	Sprichst du in deinem Arbeitsalltag dann anders als in deinem Alltag normalerweise?
B2	390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404	Auf der Arbeit ist schon/ Du sprichst ja auch anders mit den Kunden als jetzt daheim mit deinen Freunden oder mit deinen Geschwistern oder mit deinen Eltern. Klar, du musst ja auf der Arbeit viel, nicht professioneller sein, aber in einem gewissen Sinne schon. Du bist ja viel manierter, mehr/ Ja keine Ahnung. Ja und halt auch, wie gesagt, daheim spreche ich fast nur Luxemburgisch, oder mit den Eltern von meinem Freund Französisch, aber für den Rest/ Und auf der Arbeit halt die vier Sprachen, komplett im Mix. Dann gehst du ans Telefon, dann hast du dreimal jemanden, der Französisch spricht und dann hast du einen, der Englisch spricht und da musst du immer switchen. Und dann wirst du manchmal voll durcheinander. Ich merke das voll oft, dann bin ich so ok/ Das Wort heißt so auf Französisch, aber wie heißt das zum Beispiel auf Deutsch? Weil du es im Deutschen nicht so oft nutzt. Obwohl das manchmal die einfachsten Wörter sind. Aber ich glaube, das ist irgendwie auch normal, wenn du so immer switchen musst und es sind ja doch 4 Sprachen, was jetzt nicht nichts ist.
I	405 406	Das ist wirklich nicht einfach. Die nächste Frage wäre, ob du denn oft in die Stadt fährst. Das ist ja dann wahrscheinlich ja.
B2	407	Genau.
I	408 409	Oder auch noch in andere nahegelegene deutsche Großstädte, also zum Beispiel Köln, Saarbrücken?
B2	410 411 412 413 414	Nicht oft. In die Stadt ja dann einmal die Woche. Gut früher jeden Tag. Aber sonst, wie gesagt/ Also ich gehe das ein oder andere mal nach Saarbrücken oder so, aber das ist dann einmal im Jahr oder zweimal im Jahr. Oder nach Köln war ich auch schon, aber es ist nicht so, dass ich jetzt sage, ich gehe oft oder regelmäßig dahin.
I	415 416 417	Und wenn du jetzt die Städte vergleichst mit deinem Alltag, sprichst du da anders als hier in deinem Alltag? Also/ Es gibt bestimmt auch einen Unterschied zwischen der Stadt Luxemburg und Köln, oder/
B2	418 419 420 421	Ja, so ist es. Weil, wie gesagt, wenn du nach Deutschland gehst, sprichst du „d’office“ (‘automatisch/zwangsweise’) Deutsch. Ich würde jetzt nicht auf die Idee kommen, mit Französisch anzufangen oder mit Englisch anzufangen. Aber wie gesagt, hier in Luxemburg, da musst du dich auf alles gefasst machen. Kann

	422	sein, dass du jemandem begegnest/ Also ich bin immer verwundert, wenn ich
	423	in der Stadt Stadt bin und der kann Luxemburgisch/ Da bin ich dann auch schon
	424	fast überrascht/ So hä ich bin jetzt in der Stadt und so ein Kellner oder ein Ver-
	425	käufer spricht Luxemburgisch mit mir. Dann bin ich immer so hä cool aber. Ja,
	426	wie gesagt, da triffst du auf viel mehr Sprachen, finde ich, als wenn du nach
	427	Deutschland gehst, weil da bin ich einfach/ So ich spreche Deutsch und dann
	428	hat es sich damit („an d’Saach ass gehal“). (...) Da finde ich, merkst du aber
	429	den Unterschied zwischen Deutschland und Luxemburg.
I	430	Dann wären wir beim letzten Abschnitt. Da geht es um Medien. Wenn du jetzt
	431	an Fernsehen, Radio, Zeitungen, soziale Medien denkst, was schaust du, liest
	432	du oder hörst du?
B2	433	Also auf der Arbeit jeden Tag das Radio. Entweder RTL Radio oder das Eldo
	434	Radio. Ich bevorzuge das Eldo Radio, weil ich finde, die sind jünger. Das RTL
	435	Radio ist da schon mehr so/ Du merkst aber auch einen Unterschied. Beim Eldo
	436	Radio merkst du einfach mega, das ist noch so ein junges Team ist. Aber des-
	437	wegen, Radio ist bei mir eigentlich jeden Tag. Und sonst bist du mal auf Face-
	438	book unterwegs und du liest unterschiedliche Sachen. Gut, auf Instagram finde
	439	ich, ist das jetzt weniger. Ich finde, auf Facebook ist das mehr, dass du mal auf
	440	etwas von RTL triffst oder Essentiel oder was auch immer. Das ist so das, auf
	441	das ich im Alltag so treffe, sag ich jetzt mal.
I	442	Das heißt Zeitungen/ Wahrscheinlich keine Papier-Zeitungen mehr?
B2	443	Also da bin ich ehrlich, nein.
I	444	Irgendwelche Apps oder so? Es gibt ja auch eine RTL App und/
B2	445	Habe ich. RTL App habe ich und Eldo App habe ich.
I	446	Ah es gibt auch eine Eldo App?
B2	447	Ja, die habe ich. Da bekomme ich immer Meldungen/ Da ist ein Unfall passiert,
	448	oder sonstiges.
I	449	Ja, das ist praktisch.
B2	450	Ja doch also die. Ich kann nochmal schauen, aber ich glaube das sind alle. (...)
	451	Eldo, RTL.lu, gut sonst die typischen Sachen/ Facebook, Instagram, so die Sa-
	452	chen, TikTok.
I	453	Und Fernsehen?
B2	454	Also WENN ich Fernsehen schaue, ist es bei mir Netflix. Also da stehe ich
	455	wirklich dazu/ Wenn ich einmal Fernsehen schaue, schaue ich jetzt nicht/ Gut,

	456	außer ich bin mal unten im Wohnzimmer und meine Mutter sollte mal RTL oder
	457	so schauen/ Aber ich bin jetzt keine, dass ich sage, ich mache jetzt den Fernse-
	458	her an und ich mache jetzt RTL an. Bin ich ehrlich. Wenn, dann begegne ich
	459	dem so am Radio oder mal auf Facebook oder wie gesagt auf den Apps. Wirk-
	460	lich so am Handy. Aber ich schaue/ Ich bin sowieso keine, die viel Fernsehen
	461	schaut und wenn, ist es bei mir Netflix. Oder Disney+ oder so Sachen.
I	462	Ja so Streaming. Ich habe das Gefühl, das bei uns immer weniger Fernsehen
	463	Fernsehen geschaut wird.
B2	464	Ich glaube auch. Früher war das noch anders. Als ich klein war, mit der Oma
	465	immer Fernsehen geschaut. Aber jetzt, ich glaube das stirbt ein bisschen aus,
	466	hat man den Eindruck. (...)
I	467	Welche Sprachen schaust du am liebsten so? Auf Netflix zum Beispiel?
B2	468	Deutsch. Am meisten. Bei mir Deutsch oder Englisch. Französisch? Mhm (ver-
	469	neinend). Also ich würde jetzt nicht auf die Idee kommen/ Jetzt schaust du die-
	470	sen Film auf Französisch an. Nein. Bei mir auch zum Beispiel Thema Kino,
	471	finde ich auch hier, wenn du in der Stadt ins Kino gehst, hast du selten Filme
	472	auf Deutsch zum Beispiel.
I	473	Ah, wirklich?
B2	474	Nicht oft. Also in D. (Ortschaft) im Kino ist das eine andere Sache zum Beispiel.
	475	Da hast du viel auf Deutsch, was ich auch voll komisch finde. Aber in der Stadt
	476	im Kino hast du nicht so viele Filme auf Deutsch. Da hast du das meiste dann
	477	Englisch mit deutschen Untertiteln, aber die meisten Filme in der Stadt im Kino
	478	sind auf Französisch.
I	479	Ah krass, das ist mir noch gar nicht aufgefallen.
B2	480	Musst du einmal aufpassen. Also ich finde es ist wirklich so. In D. (Ortschaft)
	481	ist gar kein Problem, da hast du glaube ich jeden Film auf Deutsch, wenn ich
	482	mich nicht irre. (...) Oder Englisch und dann Untertitel. Aber in der Stadt, also
	483	ich war sicher auch schon einen Film auf Französisch anschauen. Aber das war
	484	dann vielleicht zweimal oder so. Wie gesagt, Englisch gar kein Problem, aber
	485	ich würde jetzt nicht unbedingt ins Kino gehen um dann zu sagen, ich gehe
	486	einen Film auf Französisch anschauen. Ich glaube da hat jeder so ein bisschen
	487	seine Präferenzen. Französisch ist aber glaube ich eine Sprache, die viele Leute
	488	nicht so gerne haben hier in Luxemburg, finde ich zumindest. Merke ich selbst
	489	mal viel.

I	490	Ja, vor allem wenn man, sage ich mal, luxemburgische Muttersprache hat. (...)
B2	491 492 493 494 495 496 497 498 499	Ja, das ist das. Wahrscheinlich Leute, wo sage ich mal der Vater ist Franzose und die Mutter ist Luxemburgerin, ist das wahrscheinlich eine komplett andere Sache. Weil die schon viel mehr mit dem Französischen aufgewachsen sind und dann fällt es dir auch viel viel einfacher. Und dann magst du das auch automatisch mehr. Also, als ein „Stack-Lëtzebuurger“ (‘jemand, der als „rein luxemburgisch“ gilt, ohne andere familiäre Sprach- oder Migrationshintergründe’) jetzt, wo es halt/ Ja du musst es halt können. Und es ist ja von Vorteil, mein Gott also, aber du bekommst das bisschen so aufgezwungen. Vielleicht wenn du damit aufwächst, ist das eine andere Sache.
I	500 501	(...) Dann noch eine Frage: Aus welchem Land kommen deine Medien generell am meisten?
B2	502 503 504 505 506 507	Hätte ich jetzt gesagt Deutschland. Auch wenn ich zum Beispiel so auf TikTok bin/ Dummer Vergleich vielleicht, aber da ist zum Beispiel mega viel so bei mir, die aus Deutschland sind. Oder Amerika auch ganz viel. Amerika oder England oder so. Also ich glaube bei mir kommen nicht viele TikToks auf Französisch, weil der Algorithmus schaut das ist ja auch ein bisschen so, was dir gefällt und was nicht so. Deswegen. So Deutsch, Englisch halt.
I	508	Ja, Englisch weiß man ja nie, wo das jetzt genau herkommt.
B2	509	Ja genau, das kann mal Amerika sein oder ja.
I	510	Und dann halt Luxemburg mit RTL, Eldo und so?
B2	511	Genau.
I	512 513	Aber es ist jetzt nicht, dass du irgendwie aus Frankreich irgendwie Radio oder so?
B2	514	Nein, bin ich ehrlich. Ich muss ja jetzt hier keine Lügen erzählen. Nein.
I	515 516 517	Jetzt wieder zu den sozialen Medien. Also du hast das schon angeschnitten. Welche Sprachen oder Sprachformen benutzt du am meisten, wenn du jetzt selbst etwas schreibst? Also Whatsapp zählt auch.
B2	518 519	Dann ist es bei mir definitiv Instagram, Whatsapp oder Facebook halt viel so um zu schreiben. (...) Oder altmodisch SMS.
I	520	Und welche Sprachen benutzt du da am meisten, wenn du schreibst?
B2	521 522 523	Luxemburgisch. Definitiv. Also Deutsch, Englisch, so schreiben, kommunizieren nicht so viel. Gut, oder Französisch mal mit den Eltern von meinem Freund, aber sonst Luxemburgisch das meiste bei mir jetzt.

I	524 525	Und wenn du dann schreibst, passt du dann auf die Grammatik und auf die Rechtschreibung von der jeweiligen Sprache auf?
B2	526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536	Hängt davon ab, mit wem ich schreibe. Weil ich glaube, es ist aber normal/ Sagen wir, ich schreibe jetzt mit meiner Mutter und ich vertippe mich da, dann ist es mir egal. Da weiß ich, sie versteht mich auch so, weißt du, auch wenn ich mich da vertippt habe. Ich bin jetzt keine die da so pingelig ist und auf jeden Punkt aufpasst. Mein Vater ist zum Beispiel ganz schlimm darin. Der muss da alles perfekt schreiben. Punkt, Komma, alles, groß, klein. Wenn ich da jetzt mit meinen guten Freundinnen schreibe/ Also da passe ich jetzt nicht/ Ich bin jetzt nicht so streng darin. Ich bin jetzt aber auch keine, die gerne eine Nachricht verschickt und da stehen dann Hunderttausende von Fehlern drin. Mag ich jetzt auch nicht so. Ich bin jetzt auch nicht zu streng darin, aber man muss es auch jetzt nicht übertreiben.
I	537	Das heißt, dein Vater macht das perfekt?
B2	538	Ja, er glaubt das, sag es so. Er ist ganz schlimm darin.
I	539	Hat er denn auch luxemburgische Grammatik gelernt extra dafür?
B2	540 541 542	Keine Ahnung. Also, ich weiß es nicht, aber er ist einfach übertrieben genau („mega kriddeleg“) darin. Er will einfach, dass das so perfekt wie es nur geht/ Dass er da eine Nachricht verschickt. Ich finde es ganz schlimm.
I	543	Kennst du die luxemburgische Grammatik ,oder?
B2	544	Ich hatte es mal in der Schule, ja, aber/
I	545	Das eine Jahr in der siebten Klasse?
B2	546 547 548 549 550 551	Ja genau. Ich glaube aber, in der sechsten Klasse hatten wir das aber auch ganz ganz kurz einmal. (...) Ja, aber ich finde bei uns aber die Luxemburger Sprache/ Wie gesagt, du hast das ein Jahr in der Schule, was im Grunde aber traurig ist. Wenn du es so betrachtest, finde ich das wirklich ein bisschen schade aber, weil es ist aber so deine Muttersprache und die Sprache des Landes, sage ich jetzt mal.
I	552	Ja, die Nationalsprache.
B2	553 554 555 556 557	Und dann finde ich aber, ist das aber irgendwie mega schade. Aber ich würde auch behaupten, die wenigsten können wirklich perfekt perfekt Luxemburgisch schreiben, weil das ist im Grunde ultra schwierig. Und ich finde das aber schade, dass wir das nur ein Jahr/ Wenn überhaupt, ich glaube, du hast auch welche, die hatten das gar nicht in der Schule. Dann ist das im Grunde mega

	558 559 560	schade. Aber gut, Luxemburg halt. (...) Französisch ist viel wichtiger als Beispiel. Was glaubst du, weshalb man das schon im zweiten oder dritten Schuljahr anfängt. Ich glaube zwar, es ist im zweiten.
I	561	Wann fängt man Deutsch an? Im ersten?
B2	562 563 564 565 566 567 568	Im ersten, ja. Deutsch ist wirklich sofort im ersten. Und dann im zweiten kommt Französisch dazu. Ja, gut, auch verständlich aber, ne? Weil du musst das halt einfach können. Du musst das fast, was traurig ist, aber du musst das hier fast mehr können als Luxemburgisch. Weil alles auf Französisch ist. Also wenn du hier kein Französisch kannst, bist du verloren. Aber gut, können wir nichts ändern. Ich glaube, es wird immer schlimmer/ Also es wird immer mehr meiner Meinung nach.
I	569 570 571 572	Ich hatte jetzt bisschen gelesen. Sie haben so ein Projekt, einen Plan, um Luxemburgisch ein bisschen zu fördern. Es gibt jetzt eine App um Luxemburgisch zu lernen, dann natürlich das Online Wörterbuch, der Spellchecker. (...)
B2	573 574 575 576 577	Ich benutze den auch voll oft auf der Arbeit, wenn ich auf Luxemburgisch so eine Mail verfasse, weil dann bin ich so/ Oh Gott, nachher hast du dann mega viele Fehler drin stehen. Und je nachdem, wem man schreibt, kannst du ja dann nicht lauter Fehler drin stehen haben. Das sieht ja völlig daneben/unprofessionell aus („Dat gesäit jo egal wéi aus“).
I	578	Es ist wirklich so. (...)
B2	579 580	Aber sagen sie das nicht immer, dass Sie das mehr fördern wollen und hier und da und irgendwie geht es dann trotzdem unter?
I	581	Das ist halt die Sache. Die Idee und unsere Realität halt
B2	582	Das ist es.
I	583 584 585 586 587 588	Sie haben dort irgendwie stehen, dass Mehrsprachigkeit als Chance angesehen wird und dass das nicht da ist, um jetzt andere Sprachen zu verdrängen, sondern um Luxemburgisch ein bisschen zu fördern. (...) Jetzt sind wir von meinem Leitfaden ein bisschen weggekommen. Ich habe jetzt abschließend noch zwei Fragen. Einmal, ob du schon einmal erlebt hast, dass du dich durch die Sprache, die du gesprochen hast, ausgeschlossen oder unwohl gefühlt hast.
B2	589 590 591	Ganz, ganz am Anfang, als ich mit meinem Freund zusammen gekommen bin, war das für mich mega schwierig, einfach so/ Weil ich bin dann zu ihm nach Hause gekommen/ Gut, klar, er hat 2 Brüder, die sprechen perfekt

	592	Luxemburgisch, und deren Freundinnen auch, gar kein Problem. Aber ich weiß
	593	noch, das allererste Mal als ich da war, war ich da bei meinem Freund und sei-
	594	nen Eltern. Und ich weiß noch, das war für mich mega komisch. Und irgendwie
	595	auch so eine Überwindung. (...) Wie soll ich das sagen? Nicht dass ich nicht
	596	ich selbst sein kann, aber ich finde trotzdem wenn du nicht deine Sprache
	597	sprichst/ Also finde ich, oft verstellst du dich aber vielleicht. Oder du überlegst
	598	dir/ Wie sage ich das nochmal? Und im Luxemburgischen würdest du das aber
	599	gerade heraus sagen. Und am Anfang weiß ich aber, war das für mich eine Über-
	600	windung, weil ich wusste, hier kann ich jetzt nur Französisch sprechen. Ich kann
	601	es ja auch, das ist es ja nicht, aber es war so eine Überwindung irgendwie, weil
	602	du möchtest ja gut ankommen. Ich weiß nicht, ob das deine Frage beantwortet,
	603	aber das ist jetzt so das, was mir direkt einfällt und eben auch dann das, wenn
	604	ich dann da bin und dann sind auch zum Beispiel seine Brüder da. Und dann
	605	sprechen sie Portugiesisch und dann bin ich da so/ Ich habe jetzt von dem Gan-
	606	zen, was sie da gesprochen haben, vielleicht fünf Wörter verstanden, oder so.
	607	Dann ist es manchmal schon, wo ich sage, dass ich mich manchmal so fehl am
	608	Platz fühle. Wo ich mir so denke/ Ich sitze jetzt hier, aber ich kann gar nichts
	609	mitreden, was im Grunde voll schade ist. Jetzt geht es, aber am Anfang war das
	610	für mich voll schwierig. (...)
I	611	Hast du denn umgekehrt schon einmal erlebt, dass du dich durch die Sprache,
	612	die du gesprochen hast, dass du dich da besonders wohl gefühlt hast?
B2	613	Ja klar, wenn du in einer Gruppe bist und die sprechen alle Luxemburgisch.
	614	Dann weiß ich sofort so/ ich muss gar nicht überlegen, wie sage ich das? Wie
	615	wandele ich diesen Satz um? Du kannst einfach so frei sprechen. Finde ich im-
	616	mer cool. Dann weiß ich auch sofort/ Fühle ich mich hier schon sofort/ Gut,
	617	Deutsch ist auch kein Problem. Ja, das wären so die zwei Sprachen, wo ich mir
	618	wirklich keinen Kopf zerbrechen würde. (...)
I	619	Ja, ok. So und jetzt die letzte Frage: Wenn du an ältere Menschen in deiner
	620	Familie oder hier in der Ortschaft denkst, sprechen die anders als du? Und wenn
	621	ja, inwiefern?
B2	622	Also was mir jetzt sofort in den Kopf kommt/ Die älteren Leute, zum Beispiel
	623	meine Oma, die konnte quasi nur Luxemburgisch. Und dann, gut das Deutsche
	624	verstand sie, aber ich weiß, wenn wir nach Bitburg zum Beispiel einkaufen ge-
	625	gangen sind, hat sie einfach Luxemburgisch mit den Leuten gesprochen. Das

	626	kommt mir auch jetzt sofort in den Kopf zum Beispiel. Meine andere Oma
	627	konnte Französisch zum Beispiel, aber ich glaube, das konnten die wenigsten.
	628	Ich weiß es nicht.
I	629	Also meine Oma aus D. (Ortschaft) eher, aber sie hat auch mehr so da in der
	630	Ecke gewohnt.
B2	631	Ja, das spielt auch vielleicht wieder eine Rolle. Wie war die Frage nochmal? Ich
	632	bin gerade voll aus dem Konzept.
I	633	Ob ältere Leute in deiner Familie oder in der Ortschaft anders sprechen als du.
B2	634	Anders sprechen? Vielleicht Begriffe? So das typische alte Luxemburgische,
	635	wo wir manchmal sagen, was heißt das? Was du vielleicht nicht sofort kennst.
	636	Weil ich weiß, ich saß zum Beispiel auch einmal mit einer Frau im Büro in der
	637	Stadt, die hat mich da eingearbeitet, die ist so um die 50. Das ist jetzt keine alte
	638	Frau, aber da weiß ich auch, dass sie mir manchmal so Begriffe gesagt hat und
	639	dann war ich so, was ist das? Und dann meinte sie/ Frag deine Mutter, frag
	640	deinen Vater. So alte Begriffe, die wir vielleicht nicht mehr so benutzen. Aber
	641	sonst anders sprechen, finde ich jetzt nicht unbedingt.
I	642	Meine Oma sagt immer „Leckt“ (‘Leute’), das weiß ich.
B2	643	Ohje, ja, das Éisleckesch (Öslinger Dialekt), so der Akzent. Meine Oma hat
	644	immer das Éisléckesch gesprochen. Sie meinte dann immer „Kamer“ (‘Zim-
	645	mer’), wo wir „Kummer“ (‘Zimmer’) sagen. Oder „d‘Schmerr“ (‘das Butter-
	646	brot’) fir „d‘Schmier“ (‘das Butterbrot’), so Sachen schon, aber ja/ Das ist aber
	647	gar kein Problem, finde ich, das zu verstehen.
I	648	Glaubst du denn, dass die Leute immer weniger so regionale Unterschiede ma-
	649	chen?
B2	650	Einerseits sage ich ja, andererseits vielleicht nicht. (...) Ich glaube, ist echt mega
	651	davon ab. Von deinem Umkreis, oder/ wenn du es von klein auf sprichst und
	652	die Leute um dich herum auch, dann hältst du es vielleicht bei, aber wenn deine
	653	Kinder und dein Mann ist nicht mehr sprechen, sprichst du jetzt vielleicht auch
	654	nicht mehr. Ich glaube, das hängt von Person zu Person ab. Auch vom Charak-
	655	ter und so. (...) Ich habe bei mir in K. (Ortschaft) zum Beispiel ganz viele/ Weil
	656	da sind ganz viele von „do owen“ (‘da oben’). „Blöch“ (‘Blau’) fir „Blo“
	657	(‘Blau’) zum Beispiel. „Frägdich“ (‘Freitag’), „Samsdich“ (‘Samstag’), „Sonn-
	658	dich“ (‘Sonntag’), wo ich sage „Freiden“ (‘Freitag’), „Samsden“ (‘Samstag’),
	659	„Sonnden“ (‘Sonntag’). Also klar, du verstehst das alles. Aber bei mir in K.

	660	(Ortschaft) sind ganz viele im Nebengebäude, die Éisleckesch (‘Öslinger
	661	Dialekt’) sprechen. Ich finde das manchmal lustig. Ich selbst würde niemals
	662	Éisleckesch/ Also doch, um mich drüber lustig zu machen. Finde das irgendwie
	663	nicht so schön, keine Ahnung.
I	664	Ok. Dann sind wir schon am Ende angekommen. Möchtest du noch etwas sagen
	665	zu diesem Thema? Was dir wichtig ist?
B2	666	Eigentlich nicht so. Aber ich finde schon, dass das Thema allgemein sehr wich-
	667	tig ist. Ich finde, Sprache ist einfach in Luxemburg etwas, das mega wichtig ist.
	668	Also je mehr sprachen du hier sprichst, desto besser. Das ist jetzt mein Fazit.
	669	(...)
I	670	Ok, danke. Dann muss ich dich jetzt noch bitten, den Zettel zu unterschreiben.
B2	671	Ah, ja, natürlich. (...)
I	672	Vielen Dank. (...)

Transkript B3 (Originalfassung „Plattdeutsch“ / Luxemburgisch)

Name: B3

Geschlecht: männlich

Alter: 63

Wohnort: Übereisenbach (Deutschland)

Arbeit: Schlosser zunächst in deutscher Firma, später bei Wasserkraftwerk in Luxemburg

I	001	Ich kann ihnen einmal kurz erklären. Ich schreibe eine Masterarbeit an der Uni
	002	Wien und da geht es um die Sprachen in luxemburgisch-deutschen Grenzgebiet.
	003	Deswegen habe ich sie gefragt ob sie mitmachen wollen. (...) Ich würde ihnen
	004	dann ein paar Fragen stellen. Sie wissen, es geht um Ihre Meinung. Es gibt keine
	005	richtigen und keine falschen Antworten. Sie können mir sagen, was Sie denken.
	006	Das Ganze ist anonym. Das heißt, ich werde da keine Namen benutzen, keine
	007	Arbeitsstellen reinschreiben. Und jetzt muss ich Sie darum bitten, dass sie mir
	008	eine mündliche Zustimmung zum Interview geben.
B3	009	Ja, ich gebe Ihnen die mündliche Zustimmung.
I	010	Danke. Und dann wenn wir fertig sind, müssten Sie das da noch unterschreiben.
	011	(...)
B3	012	Soll ich jetzt auf Platt oder auf Deutsch?
I	013	Wie Sie möchten. (...) Die Figur, die ich Ihnen mitgebracht habe/ Sie haben dort
	014	eine Kiste mit Farben. Können Sie bitte Ihre Sprachen oder Sprachformen, die in

	015	Ihrem Alltag eine Rolle spielen oder früher gespielt haben/ Könnten Sie die da
	016	einzeichnen, einmalen, schreiben, wie Sie möchten. Mit den Farben, die Sie
	017	möchten. Also wie gesagt, es gibt kein richtig und kein falsch. (...)
B3	018	Nehmen wir mal den Bleistift. Das geht immer am besten. Wo soll ich das hin-
	019	schreiben? Da, oder?
I	020	Wo Sie möchten.
B3	021	Als Kind, bis ich in die Schule gegangen bin, habe ich kein Hochdeutsch gespro-
	022	chen, also kein Deutsch. Sondern Eifeler Platt. Schreibe ich einfach mal dahin.
	023	Von 0 bis 6 Jahre/ Ich weiß nicht, ob du das weißt, wie man das nennt. Wir sagen
	024	ja im Deutschen für das, was wir jetzt hier sprechen, das ist Moselfränkisch. Das
	025	ist nicht Luxemburgisch, sondern Moselfränkisch. Und dann, als ich dann in die
	026	Schule gegangen bin, kam ja dann Hochdeutsch dazu. Da hattest du eben schon
	027	die 2 Sprachen, also kann man sagen, von 6 an bis heute hast du eben/ Schreiben
	028	wir einfach Mosel/ Deutsch. Ja, und auch bisschen/ Ab dem fünften Schuljahr
	029	hatten wir auch so ein bisschen Englisch. Das ist ja, bei uns auf der deutschen
	030	Seite, da gibt es ja kein Französisch/ Das ist eben nicht gut, finde ich und auch
	031	meine Frau, weil wir eben hier so/ Ja, immer angebunden sind an Luxemburg.
	032	Wir sind ja auch nah an Belgien oder an Frankreich. Aber das ist eben/ In Rhein-
	033	land-Pfalz ist eben die erste Fremdsprache Englisch.
I	034	Ja, vor allem an der Grenze wäre es praktisch.
B3	035	Und dann, in meinem Arbeitsleben, da hast du eben/ Wieder eben Luxembur-
	036	gisch. Ja, Deutsch sowieso. (...) Weil wir ja auch auf der (Name des Wasserkraft-
	037	werks) viel mit deutschen Firmen gearbeitet haben. Und dann, wenn du jetzt hier
	038	einen großen Tisch hattest und es saßen 3 Deutsche dabei, die konnten ja kein
	039	Luxemburgisch. Dann musste alles auf Deutsch kommuniziert werden, damit die
	040	das auch alle verstehen. Und dadurch war eigentlich Deutsch/ Französisch schon,
	041	aber das verstehe ich halt nicht, das kann ich nicht. Also mit der Sprache kommst
	042	du schon in Kontakt, es geht ja gar kein Weg daran vorbei. Ich war heute morgen
	043	noch Blut spenden. Die zwei Damen haben nur Französisch gesprochen und dann
	044	noch gebrochenes Deutsch, aber wie gesagt, mit Hand und Fuß geht trotzdem al-
	045	les. Das ist nach wie vor für mich ein Unterschied, ob ich auf dieser Seite der Our
	046	bin oder auf der anderen Seite der Our, weil im alltäglichen Gebrauch der Wörter
	047	haben wir hier in Eisenbach andere Ausdrücke als die, die jetzt 20 Kilometer wei-
	048	ter rein wohnen. Wie der „Prabelli“ (‘Regenschirm’). Wir sagen ja „Prabelli“,

049	aber wenn man 20 Kilometer weiter rein geht, dann ist es ein „Schirm“ (‘Regen-
050	schirm’). Oder wenn man jetzt im Handwerk arbeitet, eine „Kreuzhacke“ auf
051	Deutsch. (...) Und hier, wir sagen, das ist eine „Pioche“ (‘Kreuzhacke’). Durch
052	die Situation hier, dass wir ja eigentlich immer zu der Luxemburger Seite gehalten
053	haben, haben wir auch viele Luxemburger Ausdrücke in unserer Sprache immer
054	benutzt. (...) Und das sind so die Sachen, wo du dann einen Unterschied machst.
055	Und dann sagen die, die jetzt, ich sag mal 40 Kilometer rein wohnen im Deut-
056	schen/ und dann sprichst du mit denen Moselfränkisch, da sagen die/ Ah, du bist
057	aber nah am Luxemburgischen. Da hört man das aber richtig. (...) Und wir mer-
058	ken das auch nicht, dass wir die Sprache so aber mit verinnerlichen. Auch wenn
059	du jeden Tag, wie ich auf der (Name des Wasserkraftwerks), damit zu tun hast,
060	benutzt du die Wörter auch. Auf Deutsch ist es ein „Schraubenzieher“, hier im
061	Luxemburgischen ist es ein „Tournevis“ (‘Schraubenzieher’). Es sind nur Klei-
062	nigkeiten, aber wenn du das dann lange genug gemacht hast, dann benutzt du die
063	Wörter auch. Da musst du manchmal sogar überlegen, wie heißt es auf der ande-
064	ren Seite? Aber das mit der Sprache/ Ich finde auch persönlich, dass das ja gar
065	kein Fehler ist, dass man immer mehr Sprachen benutzt. Denn, beispielsweise
066	meine Tochter, sie hat/ (...) Sie ist (Ende der 1980er Jahre) geboren, da haben
067	schon 80% der Menschen mit ihren Kindern nur noch Deutsch geredet. Sonst
068	kommen sie in die Schule, dann verstehen die das ja nicht. Also habe ich, sage
069	ich/ Sie sind davon ausgegangen, dass ihre Kinder dümmer seien als sie. (...) Sie
070	hat studiert. (...) Da war nie ein Thema, dass sie irgendwie Probleme hat, dass
071	sie/ Eben bis sie in den Kindergarten ging/ Das war ja da schon anders, bei uns
072	gab es noch keinen Kindergarten/ Also keine „Spillschoul“ (‘Kindergarten’). Das
073	ist kein Nachteil, das ist eher ein Vorteil, weil du eben immer mit anderen Spra-
074	chen zu tun hast. Sie sagt immer, ihre Studienkollegen, die wirklich mitten aus
075	Deutschland sind, die nur mit Deutsch in Berührung kommen/ Die haben wirklich
076	Probleme, sich dann in anderen Sprachen/ Oder zu versuchen, mit anderen Spra-
077	chen parat zu kommen. Weil sie haben ja keinen Kontakt zu anderen, die das eben
078	nicht sprechen. (...) Wir können uns hier ja auch nicht helfen, wir müssen damit
079	parat kommen, weil wenn du Berührungängste hast und dein gegenüber kein
080	Deutsch kann/ Heute ist es ja so, Englisch ist ja schon immer bei den jüngeren
081	Menschen eine Ausweichmöglichkeit. (...)

I	082 083	Und wenn Sie jetzt die Sprache die sie aufgeschrieben haben/ Wenn Sie die in Ihren Körper malen müssten, wie würden Sie das machen?
B3	084 085 086 087 088 089 090 091 092 093	Also Französisch ist ja nach wie vor etwas, was ganz wenig/ Nur bezahlen oder so Kleinigkeiten, die man kann. Aber das andere ist einfach in der Mitte, weil du benutzt die alle. Also Deutsch, Eifeler Platt oder Moselfränkisch, Deutsch und Luxemburgisch/ Also Eifeler Platt und Luxemburgisch, das ist ja ziemlich das gleiche. Und Deutsch. Wenn du in deinem alltäglichen Zusammenspiel/ Du fährst nach Bitburg ins Krankenhaus. 80% der Personen, die dir gegenüber treten, spre- chen nur Deutsch. Also bist du immer konfrontiert damit. Ob du Fernsehen schaust oder so/ Aber sobald du im Dorf untereinander bist, da schätzt man die Muttersprache, die man als allererstes gelernt hat. Das ist nun mal so und das wird sich auch nicht ändern.
I	094	Das heißt, Französisch ist dann irgendwo?
B3	095 096	Ja, das ist eigentlich ganz, ganz wenig. Die Berührung ist zwar da, aber das hätte man im jungen Alter in der Schule lernen müssen und das war nicht.
I	097 098	Gibt es eine Sprache, die Sie gerne lernen würden? Französisch dann wahrschein- lich?
B3	099 100 101 102 103 104 105 106	Ja, also das wäre schon von Vorteil, wenn wir die eben auch ein bisschen beherr- schen würden. Und dann Niederländisch. Das hast du ja nicht so direkt, aber Nie- derländisch ist ja nicht so weit von Englisch und Deutsch entfernt. (...) Du ver- stehst viel, nicht alles, aber ganz viel. Du kannst das zwar nicht mit einem Nie- derländer sprechen in dem Sinne, aber wenn der Niederländer dich fragen würde, könntest du schon ein paar Wörter. Wir fahren manchmal nach Maastricht, da sprechen sowieso 80% Deutsch. Und dann, ja, mit den anderen Sprachen hast du auch keinen Kontakt. Wie Polnisch, das ist ja hier eigentlich nicht so relevant.
I	107 108	Gibt es Sprachen oder Sprachformen, die sie zwar verstehen, aber selten oder nie sprechen?
B3	109	Ja nein, habe ich eigentlich keine. (...)
I	110 111	Haben sie bestimmte Farben, die sie mit irgendwelchen Sprachen verbinden wür- den.
B3	112 113 114 115	Ja, dann nehmen wir mal Grün. Das ist ja die, die man als Kind/ Und wenn ich dann Rot nehme, das ja, wie sagt man so schön, die Amtssprache/ Und Luxem- burg, hier ist ja die Amtssprache Französisch. Und ohne/ Deutsch/ Zum Beispiel, du musst irgendwelche Formulare ausfüllen/ Also das würde ja gar nicht gehen.

	116	Sogar/ Ich heiße ja (Name), aber auf meiner Geburtsurkunde, da steht (Name)
	117	ohne Accent aigu (‘Akut’, z. B. „“). Wenn ich jetzt ein sehr wichtiges Dokument
	118	unterschreibe, muss ich daran denken, dass ich das nicht mache, weil ich das sonst
	119	immer mache. (...)
I	120	Das heißt, Sie haben sich schon so daran gewohnt, den Accent zu machen?
B3	121	Ja. Und, wenn man es so sieht, Luxemburgisch machen wir ein bisschen hellgr-
	122	ner, weil das ist was man ja auch andauernd benutzt. Und Französisch, was für
	123	eine Farbe nehmen wir da? Nehmen wir eine flache/ Nehmen wir gelb, damit man
	124	es ganz wenig sieht. Deutsch, da kommst du nicht drum herum. Weil auch hier in
	125	der Eifel, da wird ja nicht Moselfränkisch geschrieben. Oder hier im Luxembur-
	126	gischen, das weiß ich ja auch, wenn da jemand Luxemburgisch schreibt, da gibt
	127	es ja eigentlich auch kein/ Wenn jemand Viandener Luxemburgisch schreibt oder
	128	jemand von „do owen“ (‘da oben’)/ Das ist schon eine ganz andere Sache. Oder
	129	jemand aus dem Minett, der sagt „mr“ (‘wir’) und nicht „mir“ (‘wir’). Und so ist
	130	es auch auf der anderen Seite. Wir lachen immer. Da gibt es so einen schönen
	131	Spruch. Wenn man den auf Deutsch sagt, dann heißt es „Jesus ging mit seinen 12
	132	Jüngern auf den Höhenberg“, so steht es ja in der Bibel. Wenn man das jetzt ge-
	133	genüber in Eisenbach sagt, dann heißt es „Jesus gung mat sengen zwielef Jünger
	134	op den Hhenberch“, sagen wir dann. (...) Im sling ist es ja auch, da sagt man
	135	nicht „Ueleg“ (‘Öl’), sondern „Ualich“ (‘Öl’). (...) Von hier bis nach Prm kannst
	136	du sagen, verstehst du sie alle. Und über Prm fängt es dann an, dass da andere
	137	Einflüsse kommen. (...)
I	138	Dann kommen jetzt ein paar Fragen zur Kindheit, zur Schulzeit. Wenn Sie jetzt
	139	an Ihre Kindheit vor der Schulzeit denken, welche Personen waren damals in Ih-
	140	rem Umfeld?
B3	141	Das war die Familie, mein Großvater. Vor der Schule, ja, es waren in der Nach-
	142	barschaft nur zwei, drei/ An sich waren wir nur zu viert, fünft auf der Seite, die
	143	das Alter so/ Kinder, mit den du gespielt hast. Meine Schwester ist 2,5 Jahre jn-
	144	ger als ich. (...) Meine Eltern hatten ja einen Bauernbetrieb. Da bist du automa-
	145	tisch dann mitgegangen. (...) Damals gab es ja noch keinen Kindergarten. (...)
	146	Ich war immer viel mit meinem Großvater unterwegs.
I	147	Und welche Sprache oder Sprachformen hat Ihr Opa dann mit Ihnen gesprochen?
B3	148	Das war eigentlich hier Eifeler Platt. Da war das ja auch so/ Ja gut, wir sind sonn-
	149	tags hier rüber in die Messe gekommen, aber wir haben nicht direkt

	150	Luxemburgisch gesprochen. Ich hab ja am Anfang gesagt, es gibt Ausdrücke, die
	151	wir an sich auch benutzen, aber mein Großvater hat auch, ich glaube ein paar
	152	Jahre, sogar als junger Mann, als Knecht hier in Luxemburg gearbeitet. Und
	153	dadurch hat er die dann auch benutzt, aber sonst haben wir eigentlich Eifeler Platt
	154	gesprochen.
I	155	Auch mit den Kindern und mit der Familie generell?
B3	156	Ja. Das war eigentlich/ Erst als wir dann in die Schule gegangen sind/ Und dabei
	157	war es dann auch noch so, dass wir eigentlich, wenn wir Kinder zueinander ka-
	158	men, ob wir im Schulbus waren oder so, es war eigentlich die Minderheit, die nur
	159	Hochdeutsch gesprochen hat. (...) Also ich war in N. (größere Ortschaft) nachher
	160	in der Schule, also nach dem vierten Schuljahr. Und da war das so, es gab so
	161	verschiedene Dörfer, die da aufeinander trafen. Und wir waren in einer Schul-
	162	klasse, wir waren 2 Schulklassen von einem Jahrgang/ Und in der Klasse, da wa-
	163	ren viele aus N. (größere Ortschaft). Da war es an sich eigentlich Usus, dass die
	164	alle Hochdeutsch gesprochen haben. Die haben kein Platt mehr gesprochen.
	165	Wenn wir aber jetzt im Schulhof oder so/ Wir waren untereinander, dann haben
	166	wir immer/ Außer wenn wirklich der Lehrer vorne stand, da wurde Deutsch ge-
	167	sprochen. Aber den Rest der Zeit haben wir Platt gesprochen. Da wurde auch nicht
	168	darüber diskutiert. Es waren eben die paar die aus N. (Ortschaft) waren. (...) Da
	169	waren ein halbes Dutzend Frauen („Fraleit“), die waren alle aus N. (größere Ort-
	170	schaft) und die haben alle Hochdeutsch gesprochen. Ja, ja, die haben alle Hoch-
	171	deutsch geredet. Und die konnten das auch gar nicht anders. Aber die anderen von
	172	den Dörfern rundherum, die haben alle Platt gesprochen. Und das ging dann erst
	173	danach los, so ab 1980, da wurden sie alle/ Nein, das geht nicht mehr. Wir können
	174	nicht nur Platt/ Wir müssen Deutsch sprechen, sonst können die das nachher nicht.
	175	(...) Ich finde das gar nicht gut. Man setzt ja einfach voraus/ Wieso kann der eine
	176	das und der andere kann es nicht? Das ist von Person zu Person ja auch verschie-
	177	den. Der eine kann es gut auseinanderhalten, der andere bekommt das eine geba-
	178	cken, aber das andere nicht. Deshalb kannst du aber nicht/ (...) Es gibt ja viele
	179	Leute die drei, vier Sprachen können. (...)
I	180	Wenn Sie jetzt noch einmal an Ihre frühe Kindheit, also vor der Schulzeit, zu-
	181	rückdenken, können Sie sich an irgendeine Situation, irgendein Erlebnis erinnern,
	182	in dem Sprache eine besondere Rolle gespielt hat? Ich habe jetzt in Klammern
	183	beim Spielen, beim Vorlesen, bei Festen, oder/

B3	184	Also ich weiß nur noch eine Sache, als mein Sohn in dem Alter war. Wir hatten
	185	in der Zeit hier gegenüber einen Jagdpächter, der die Jagd gemietet hatte. Und der
	186	war aus M. (Ortschaft), das ist ja da bei D. (Ortschaft). Und dann kam der zu
	187	meinem Sohn und hat ihn gefragt, wo ist dein Vater? Und bei mir oben im Dorf
	188	haben wir noch so eine Scheune, das heißt „auf der Höhe“, also „op der Héi“. Da
	189	sagt der Kleine „op der Héi“. Wo ist dein Vater? Ma, op der Héi! (‘Na, auf der
	190	Höhe!’). Er hat es nicht anders gekannt. Das sind dann so Sachen, die sind dann
	191	lustig, weil das dann andere Ausdrücke sind, die eigentlich nicht in das Hochdeut-
	192	sche gehören, aber das Kind hatte das ja noch nie anders gehört. (...) Aber bei uns
	193	war das ganz wenig, dass wir mit Hochdeutsch in Kontakt kamen vor der Schul-
	194	zeit. Der Fernseher hat 1967/68 erst angefangen. Und ich bin (Anfang 1960er
	195	Jahre) geboren, also vor meiner Schulzeit Hochdeutsch sprechen, das war out.
	196	Das war eigentlich nicht relevant.
I	197	Wenn wir jetzt nochmal zur Schulzeit zurückkommen. Sie waren in N. (Ortschaft)
	198	in der Schule?
B3	199	Ja.
I	200	Abgesehen jetzt von den Mitschülern, wer war da in Ihrem Umfeld zur Schulzeit?
B3	201	(...) Bis 12, 13, da war dieses Spielen noch angesagt und danach hat das dann auch
	202	nachgelassen. Da bist du manchmal mit dem Großvater oder irgendwie, wenn er
	203	etwas nachmittags gemacht hat und du hattest keine/ (...) Da war das schon inte-
	204	ressant, da mitzugehen. Und dann mit 15 Jahren habe ich meine Lehre angefan-
	205	gen. Dann bist du morgens um 07:00 aus dem Haus und abends um 19:30 daheim.
	206	(...)
I	207	Und wie hat das Lehrpersonal mit Ihnen gesprochen?
B3	208	Sie haben an sich eigentlich immer Deutsch gesprochen, obwohl/ Also die zwei
	209	Lehrpersonen, es gibt ja Klassenlehrer, hat man sie genannt. Und die waren an
	210	sich aus der Eifel und die konnten auch Eifeler Platt, aber/ Wie sagt man so schön,
	211	wenn du eine Respektperson für eine andere bist/ Und da war es auf einmal so,
	212	das gab es da nicht. Da war einfach Deutsch angesagt und fertig. Und in meinen
	213	Augen ist das ja auch richtig, weil wir, sobald wir wieder aus der Klasse waren,
	214	haben wir ja wieder Platt gesprochen, also wäre das ja nicht gut gewesen, wenn
	215	sie auch noch so mit uns zu sprechen angefangen hätten. Und deswegen war es
	216	eigentlich so/ Es gab auch Lehrpersonen, die kein Platt konnten, das stimmt. (...)

	217	Die haben das aber in der Schulzeit auf keinen Fall gesprochen, um die Kinder
	218	nicht auch noch kontraproduktiv zu belasten.
I	219	War das dann eine Regel, dass man in der Schule Hochdeutsch sprechen muss?
	220	Oder war das so eine ungeschriebene/
B3	221	Das wird schon eine Regel gewesen sein, dass das so von oben herab so delegiert
	222	wurde, dass es hieß/ Die einzigen Orte, wo du manchmal so mitbekommen hast,
	223	das war wenn mal ein Lehrer den Schulhofdienst hatte und die Burschen mal über
	224	die Stränge geschlagen sind, dann wurden die Herren auch natürlich mal auf Ei-
	225	feler Platt getadelt („da kruuten déi Hären och natierlech mol déck gehalten op
	226	Eifeler Platt“). Aber sonst war das schon so, dass/ In der Schule wurde ja Deutsch
	227	gelernt, also mussten wir auch Deutsch sprechen. Also das war Usus.
I	228	Und in der Pause durften Sie aber sprechen, wie Sie wollten?
B3	229	Das hat niemanden interessiert. Also da hat niemand jetzt/ Auch als Lehrer, wenn
	230	wir da über den Gang gingen oder so und der hat gehört, dass wir untereinander
	231	Platt gesprochen haben/ Dass da jemand gesagt hat, das geht nicht/ Das gab es
	232	nicht. Das war eigentlich überhaupt nicht, dass da jemand sich darüber aufgeregt
	233	hat. Aber sobald der Lehrer dich angesprochen hat, hat man Deutsch gesprochen.
I	234	Die Sprachen, die Sie gelernt haben, haben Sie mir schon aufgeschrieben. Dann
	235	ist noch die Frage, ob das Lernen von diesen Sprachen Ihnen gefallen hat.
B3	236	Deutsch, das musstest du ja in der Schule, das ging nicht anders. English, da muss
	237	ich ganz ehrlich sagen, im Nachhinein, mit den Lehrern, da hätten wir mehr draus
	238	machen können. Aber das war immer nur so beiläufig. Das war auch nicht so
	239	direkt, dass es ausschlaggebend war. Also blieb das mal so links liegen. Das kam
	240	erst später, als wir 20, 25 Jahre alt waren, da wurde Englisch eigentlich erst rele-
	241	vanter. Das hätten wir in der Jugend mehr lernen können, dann hätten wir es bes-
	242	ser drauf gehabt. Und in Französisch, weil ich weiß noch gut/ Ich musste ja Wehr-
	243	dienst machen. Und ich war in G. (Ortschaft) stationiert und da gab es eine ganz
	244	kleine Niederlassung von Franzosen. Und die hatten nicht mal einen Trinkwas-
	245	seranschluss, die mussten sich ihr Wasser immer in die Kaserne holen kommen.
	246	Und die Soldaten, die in der Kaserne waren, die waren noch nicht alle aus der
	247	Eifel, da waren viele Saarländer dabei. Und im Saarland ist die erste Fremdspra-
	248	che Französisch. Und da waren wir platt, als wir daneben standen und da kamen
	249	die Franzosen und die haben nach Malzbier gefragt/ Da haben die Franzosen

	250	gedacht, wir hätten Bier. Und die Saarländer/ Haben sie sich dann mit den Fran-
	251	zosen unterhalten. Wir konnten kein Französisch. (...)
I	252	Dann wäre noch eine Frage, ob Sie sich an ein lustiges oder trauriges Erlebnis im
	253	Zusammenhang mit Sprache während der Schulzeit erinnern können.
B3	254	Es ist eigentlich immer lustig, wie du ja selbst sagst/ Wenn du in Wien bist und
	255	du sprichst Luxemburgisch oder wie wir Eifeler Platt, dann spitzen die anderen
	256	Leute immer die Ohren. Dann ist das lustig, dass sie nichts mitbekommen. Das
	257	hatten wir ja auch. Es wurden ja auch manchmal Klassenfahrten gemacht. Ich
	258	weiß, dass wir einmal nach W. (Ortschaft) waren für eine Woche in die Jugend-
	259	herberge. Und da war ein Lehrer von einer anderen Schulklasse. Und wir haben
	260	abends zu viel Palaver gemacht. Da kam der zu uns in unser Zimmer und wollte
	261	uns da tadeln („do déck halen“) und da haben wir ihm auf Eifeler Platt gesagt, er
	262	soll schauen, dass er das Weite suchen tut. Ja, er hat uns ja nicht verstanden. Sind
	263	dann mal die Sachen, die manchmal lustig waren. Wenn du irgendwo warst. Oder
	264	es kam mal vor/ Du denkst ja nicht dran, dass jemand dich irgendwo versteht. Und
	265	dann kommst du irgendwo hin und dann denkst du, jetzt sprichst du mal Eifeler
	266	Platt, dann verstehen sie uns nicht. Und dann bekommst du auf einmal eine Rück-
	267	meldung, wo du weißt, aha, ja, wir haben euch doch verstanden. Dann war doch
	268	noch ein Eifeler irgendwo. (...)
I	269	Dann gehen wir zum nächsten Thema über. Gehen Sie öfter auf die andere Seite
	270	der Grenze? Also wie heute zum Beispiel.
B3	271	Eigentlich viel. Erstens mal mein Arbeitsleben habe ich 32 Jahre hier drüben ver-
	272	bracht. Ich habe an sich darin jetzt keine Berührungsängste. Ich gehe auch immer
	273	noch hier im Luxemburgischen Blut spenden, weil damals von der Arbeit aus
	274	konnten wir in der Arbeitszeit Blut spenden gehen. Und das hat sich dann irgend-
	275	wann so ergeben. (...) Ich war heute noch nach M. (Ortschaft) und habe da Blut
	276	gespendet. (...) Und ich gehe gerne zum M. (Name des Ladens) einkaufen. Sie
	277	haben gute Produkte. (...) Hier im Luxemburgischen ist manchmal die Ware, die
	278	du angeboten bekommst, von der Qualität einfach besser. Also Lebensmittel ganz
	279	sicher. (...) Also wir gehen oft hier im Luxemburgischen einkaufen. (...) Es gibt
	280	Leute, die sagen, im Luxemburgischen ist alles teuer, da gehen wir nicht hin. Das
	281	macht mir aber nichts aus. Du hast ja auch manchmal Dinge, die du hier näher
	282	hast, als wenn du auf die deutsche Seite gehst. Oder Kleidung, da fährst du zum
	283	B. (Name des Ladens) in die Stadt. Fährst du nach Trier zur B. (Name des

	284	Ladens), ein Preis. Dann kann ich genau so gut zum B. (Name des Ladens) fahren,
	285	das ist für mich nicht weiter weg. Meistens ist die Bedienung hier auch freundli-
	286	cher als auf der anderen Seite. (...) Und wenn wir jetzt ganz übertreiben, ich habe
	287	32 Jahre im Luxemburgischen gearbeitet. Meine Rente kommt auch noch von da.
	288	Also weshalb soll ich dann jetzt so bekloppt sein und sagen, ich gebe dieses Geld
	289	auch nicht im Luxemburgischen aus? (...) Das ist ja kein Thema. Es ist ja gut,
	290	dass es so ist. Diesen ganzen Nationalismus brauchen wir nicht mehr. Also meine
	291	Großmutter, wenn die erzählt hat, wie es während der Kriegszeit war/ Meine
	292	Großmutter hat immer gesagt, auf der Seite hat es nur eine einzige Person gege-
	293	ben, die dem Adolf zugetan war. Der hat das ganze Dorf in Schach gehalten, weil
	294	jeder gedacht hat, du darfst nichts sagen, sonst verpfeift der dich („soss schäisst
	295	deen dech un“). Und das brauchen wir ganz sicher nicht mehr. Ein Europa, wo
	296	wir überall hingehen können, wo wir wollen. Besser kann es uns ja nicht gehen.
	297	(...) Ich gehe zu 90% jede Woche einmal zum M. (Name des Ladens) einkaufen.
I	299	Und wenn Sie dann rüberkommen, wie sieht es dann mit den Sprachen aus? Wo-
	300	mit werden Sie konfrontiert?
B3	301	Luxemburgisch. Und Französisch, aber die meisten, die/ Außer in der Stadt/ Ob-
	302	wohl, in der Stadt, da wo ich manchmal bin, auch manchmal beim B. (Name des
	303	Ladens), da arbeiten auch viele Deutsche. Das hörst du in der Sprache.
I	304	Ja, ich war auch jetzt vor ein paar Tagen im B. (Name des Ladens) und da ist es
	305	mir auch aufgefallen.
B3	306	(...) Ich glaube, bezahlen bekommt man auch manchmal auf Französisch hin. Und
	307	wenn es nicht anders ist, dann machst du halt so (gestikulierend mit 5 Fingern).
	308	Im M. (Name des Ladens) an der Käsetheke, da ist eine aus Belgien, die kann
	309	nicht so gut Deutsch. Ja, da habe ich gesagt, ich hätte gerne 5 Scheiben Käse/ Da
	310	habe ich einfach so gemacht (zeigt mit der Hand). Da ist ja nichts dabei, das so zu
	311	machen. (...) Das ist kein Problem.
I	312	Das haben Sie auch schon angesprochen. Ob es sprachliche Gemeinsamkeiten
	313	zwischen dieser und der anderen Seite gibt.
B3	314	Ja, also das ist schon/ Also das Moselfränkische, sagen wir mal, im Großteil/ Das
	315	ist wie überall, hier im Luxemburgischen sind ja französische Ausdrücke, die sich
	316	ja einschleichen. Und auch im Deutschen sind französische Ausdrücke, die so
	317	langsam Einzug halten. Wie zum Beispiel, du brauchst nur zu schauen/ Letztens
	318	war einmal im Fernsehen/ Da hat ein Fernsehsprecher hier aus Rheinland-Pfalz

	319	gesagt, da wäre „ein Dossier“ drüber angefertigt worden (...) Das ist kein deut-
	320	sches Wort, das ist „eine Akte“. (...) Im Dialekt, die alten Wörter, die gehen
	321	manchmal verloren, weil/ (...) Es gibt aber auch Wörter, die sich aus dem Hoch-
	322	deutschen in den Dialekt einschleichen. (...)
I	323	Die letzte Frage hierzu wäre dann, ob Sie glauben, dass früher auf beiden Seiten
	324	der Grenze derselbe Dialekt gesprochen wurde.
B3	325	Ja, ganz sicher. Weil 1860 ging ja hier die Grenze erst zu. Davor war das ja Lu-
	326	xemburg. Und das hat ja ganz ehrlich gesagt, hier in unserem Dorf sich ja lange
	327	immer/ Die Leute haben sich nicht so gerne der deutschen Seite angeschlossen.
	328	Da waren sie immer zu dieser Seite eigentlich orientiert. Die Kirche, der Friedhof.
	329	(...) Und die Anbindung zu der deutschen Seite war ja nie besonders gut. (...) Die
	330	Grenze war früher nicht existent. Und dann hat der Staat gesagt, jetzt machen wir
	331	dann mal einen Strich. Du die Seite, wir diese Seite. Und die Leute haben sich das
	332	aber nie so gerne auseinanderdividieren lassen. (...) Diese Seite, genauso wie die
	333	andere Seite, die hatten ja keine Chance, die bekam das von oben herab diktiert.
	334	(...) Mein Großvater hatte ein paar Geschwister, die hier im Luxemburgischen
	335	verheiratet waren. Da sind wir abends zurückgekommen, da war auch so ein jun-
	336	ger Zollbeamte, steigen Sie bitte aus. (...) Das war ja so um 1985/86, dass die
	337	Grenzen wieder auf waren. Das war eine gute Sache. (...)
I	338	Dann haben wir jetzt noch ein Thema zum Arbeitsalltag. Also, wo Sie gearbeitet
	339	haben, das haben Sie mir ja schon gesagt. Mit welchen Leuten sind Sie da so in
	340	Kontakt gekommen.
B3	341	An sich eigentlich mit 90% Luxemburgern, 10% Deutschen. Erstens mal die, die
	342	da gearbeitet haben. Plus, wie ich ja sage, weil ja die (Name des Wasserkraft-
	343	werks)/ Die großen Maschinen, die da drinnen stehen. Da standen 9 davon. Davon
	344	waren 2 französisch und der Rest war alles deutsch. Und wenn Monteure oder
	345	Chefs da kamen, wenn irgendwas gemacht werden musste, die waren dann ent-
	346	weder von R. (Ortschaft) oder von H. (Ortschaft), also deutscher geht es ja fast
	347	nicht. Schwaben auch noch. Und dann noch die 5% Franzosen, mit denen du mal
	348	zu tun hattest. Aber eher indirekt. Da waren andere Leute, die mit denen gespro-
	349	chen haben, dann musste ich mich nicht mit ihnen unterhalten. Ich konnte mich
	350	auch nicht mit ihnen unterhalten. Es waren ja praktisch genug Leute da, um zu
	351	übersetzen, wenn ich etwas von ihnen wollte. Das war nie ein Problem.
I	352	Das heißt auf der Arbeit untereinander?

B3	353	Luxemburgisch.
I	354	Oder manchmal Deutsch?
B3	355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368	Manchmal Deutsch, aber das ist aber dann, wie gesagt/ Ja, also Deutsch war auch da mehr die Schreibsprache. Wenn du einen Bericht geschrieben hast, hast du ihn auf Deutsch geschrieben, nicht auf Luxemburgisch. Ganz ehrlich gesagt, auch E-Mails, ich hätte am liebsten sie auf Deutsch geschrieben. Es gab auch Leute, die manchmal eine auf Luxemburgisch geschickt haben, aber dann tust du dich schwer darin, das dann, wenn es ein größerer Text ist, ihn zu lesen. Aber jeder Bericht über eine Maschine oder so wurde immer auf Deutsch geschrieben. Es wurde nie auf Französisch geschrieben. (...) Französisch war eigentlich kein großer Anteil. Wo du mit Franzosen zu tun hattest, das war höchstens so Arbeitskolonnen, die ab und zu mal da waren. Und danach noch Portugiesen, weil die können ja dann auch nur Französisch. Die jungen Portugiesen, die konnten auch Luxemburgisch. Wir hatten immer 2 Frauen, die geputzt haben/ Französisch konnten sie, aber/ Das waren 2 Portugiesen, die konnten kein Wort Luxemburgisch und auch kein Wort Deutsch. (...)
I	369	Haben Sie in Ihrem Alltag denn anders gesprochen als auf der Arbeit?
B3	370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380	An sich ja, weil du jeden Tag mit Luxemburgern zu tun hast. Dann sprichst du anders als wenn du auf der Seite von der Our bist. Wenn du jeden Tag nur mit Luxemburgern zu „dinn“ (‘tun’) hast. Wenn du jeden Tag mit Luxemburger zu „doen“ (‘tun’) hast, dann ist es wie die Seite. Also da sind schon so Feinheiten, die anders sind. Und trotzdem merken die von der Seite, dass wir viel auf dieser Seite sind. Und dann sagen sie sofort, du bist aber nah am Luxemburgischen. Das hört man aber, weil das eben/ Das hört man hier in Luxemburg ja auch. Sagen wir, du bist aus dem Norden von Luxemburg oder aus dem Süden. Und so ist das die Seite auch. Meine Frau ist aus der Nähe von I. (Ortschaft) und meine Schwester ist nach L. (Ortschaft), das ist ja Richtung P. (Ortschaft). Das sind schon Welten in der Sprache so mit den Kleinigkeiten. (...)
I	381 382 383	Dann/ Da haben Sie auch schon ein bisschen drüber gesprochen/ Ob Sie öfter in die Stadt Luxemburg fahren oder im Vergleich dazu dann in andere nahe große deutsche Städte, zum Beispiel Köln oder Saarbrücken oder so.
B3	384 385 386	Saarbrücken eigentlich fast nicht. Also wenn wir so, um einkaufen zu gehen/ Sagen wir, das ist Trier, Luxemburg. Sagen wir mal für ein Kleidergeschäft. Ich bin ja ein bisschen aus der Reihe gefallen, was die Größe angeht. Dann muss ich

	387	sowieso mal schauen, dass ich überhaupt etwas finde. Ich war jetzt vor 2 Wochen
	388	in Trier. Wenn du da durch den Laden gehst, dann kann ich genauso gut im Lu-
	389	xemburgischen Einkaufen gehen. (...) In Trier ist für uns das beste Krankenhaus,
	390	aber sonst lohnt es sich nicht, dahin zu fahren. (...) Köln fährst du ja schon fast 2
	391	Stunden von hier aus. Und ob das so nötig ist, das ist eine andere Sache. Da fahre
	392	ich auch gerne einmal in die Stadt. In die Stadt selbst, also in die Innenstadt fahren
	393	wir eigentlich so gut wie nie hin, weil da wird ja dann auch viel Französisch ge-
	394	sprochen und da bist du der Sprache nicht so mächtig. Aber sonst ist es eigentlich/
	395	Oder wir fahren mal nach Maastricht. (...)
I	396	Das heißt sprachlich ist es in der Stadt aber noch anders als jetzt hier?
B3	397	Ja. Da ist mehr Französisch. Das nimmt ja eher zu als dass es weniger wird, dass
	398	nur noch französisch gesprochen wird. Und das ist für uns dann aber schon
	399	schwierig. Ich glaube, wenn du in ein Café gehst, um dir einen Kaffee zu bestel-
	400	len/ Das bekommst du noch hin, aber wenn du dich jetzt artikulieren musst mit
	401	irgendeinem, dann wird es aber so langsam schwierig. Deswegen, nicht dass das
	402	jetzt zu weit ist, aber das tut dann bremsen, dass du dahin gehst.
I	403	Und wenn Sie jetzt nach Köln oder so gehen?
B3	404	Ja, wir waren 2–3 Mal in Köln, aber das ist doch stressig dann. Du läufst dann da
	405	in der Stadt umher. (...) Wir kennen uns eigentlich besser in Aachen aus, weil
	406	unsere Tochter da studiert hat. Aachen ist eigentlich auch eine schöne Stadt zum
	407	Shoppen. (...) Um einmal bummeln zu gehen, ist immer schön. Oder in die Stadt
	408	in die B. (Name des Einkaufszentrums) fahren wir mal so einmal im Jahr, aber
	409	das ist eigentlich selten.
I	410	Und wenn sie jetzt nach Aachen fahren, wie sprechen sie dann da?
B3	411	Deutsch. Hochdeutsch.
I	412	Jetzt kommen wir zum letzten Themenbereich. Wenn Sie jetzt an Fernsehen, Ra-
	413	dio, Zeitungen oder soziale Medien denken/ Was schauen Sie hören Sie, lesen Sie
	414	so?
B3	415	(...) Bezahlte Sender sind für mich kein Thema. (...) Und heute im Zeitalter, du
	416	hast Mediathek, du kannst schauen wann du möchtest. Ja und dann regional ist ja
	417	hier/ Es gibt ja auch noch den SWR, das ist ja für Rheinland-Pfalz. Und dann wie
	418	RTL/ Also wie gesagt alles, was nicht muss bezahlt werden. Da steh ich nicht
	419	drauf, weil wir schauen eigentlich nur deutschsprachige Sender. Andere Sprachen
	420	nicht. Erstens hätten wir dann eine andere Parabolantenne haben müssen und dann

	421	muss sie anders ausgerichtet sein, dann musst du davon 2 haben. Sonst geht das
	422	nicht für RTL.lu/ Den bekommst du nicht mit unserer Antenne, wie sie eingestellt
	423	ist. Drüben gibt es auch welche, die eine zweite Schüssel dafür haben, aber wir
	424	sagen dann, irgendwann ist gut. Du kannst auch nicht nur Fernsehen schauen.
I	425	Und sonst von Zeitungen?
B3	426	Wir haben den Trierischen Volksfreund abonniert. So heißt ja unsere Tageszei-
	427	tung. Und das ist auch Usus, dass die morgens angeschaut wird. Ich glaube, man
	428	kann sich die ja auch digital zukommen lassen, aber das ist nicht dasselbe. (...)
	429	
I	430	Das heißt, das, was sie alles konsumieren, ist hauptsächlich aus Deutschland
	431	dann?
B3	432	Ja, das ergibt sich daraus. (...) Erster Deutscher, Zweiter Deutscher, VOX, Pro-
	433	Sieben, DSF, also Sportsender, und Kabel Eins, Phoenix, Arte. Und dann ist auch
	434	noch immer einer aus Österreich, das ist der Servus TV. Und den mögen wir
	435	durchaus gerne. Und dann eben noch die, wie SWR, WDR, und all die Bundes-
	436	länder, die alle Rundfunkanstalten haben. NDR. (...) WDR ist ja Westdeutscher
	437	Rundfunk und SWR ist Süddeutscher Rundfunk und dann gibt es noch SR, das ist
	438	saarländischer Rundfunk. (...) Das reicht uns.
I	439	Benutzen Sie soziale Medien? Also Facebook, Instagram oder Whatsapp?
B3	440	Whatsapp, ja. Das ist praktisch, weil du darüber eben kommunizieren kannst. (...)
	441	Bei Facebook bin ich nicht. Whatsapp reicht mir.
I	442	Und welche Sprachen benutzen Sie da am meisten?
B3	443	Deutsch.
I	444	Das heißt, Sie schreiben nicht im Dialekt?
B3	445	Nein, nein. Also dann wird höchstens mal eine Dummheit geschrieben. Das
	446	kommt sehr selten vor. Sonst immer Deutsch. Das ist einfach verständlicher. Das
	447	kommt aber auch wieder dadurch, weil es immer so ist. Wir sprechen alle einen
	448	ähnlichen Dialekt, aber die Schreibsprache, die ist Deutsch.
I	449	Und beim Schreiben, passen Sie dann auch auf die Grammatik und die Recht-
	450	schreibung auf?
B3	451	Ja, das schon. Es kann einem mal passieren/ Mir passiert das komischerweise ganz
	452	gerne. Ich vergesse ein Wort. Wenn ich den Text noch einmal lese, dann sehe ich,
	453	dass ich das Wort vergessen habe. Aber an sich, ich habe das nicht so wie die

	454	Jugend, dass ich so ein Hickhack da schreibe. Also das gefällt mir nicht, dann soll
	455	es schon so sein, dass man es auch lesen kann. (...) Und höflich sein immer. (...)
I	456	Dann hätte ich jetzt noch abschließend zwei Fragen. Einmal, ob Sie schon einmal
	457	erlebt haben, dass Sie durch die Sprache, die Sie gesprochen haben/ Dass Sie sich
	458	dadurch ausgeschlossen gefühlt haben.
B3	459	Ja, das kann man nicht so direkt sagen. Ausgeschlossen nicht. Eigentlich ist es so,
	460	es gibt Leute in der Eifel, die sich aufgrund ihrer Sprache schämen. Dass man
	461	hört, dass sie aus der Eifel sind. Die schämen sich dann, weil sie glauben, das
	462	wäre/ wie sagen sie? So, in der Eifel wohnen ja nur Bauern. So nach dem Motto.
	463	Unterste Schublade. Und das ist für mich eigentlich nicht relevant. Ich hatte ja mit
	464	Schwaben auf der Arbeit zu tun. Die können nicht mal Deutsch. Die können nur
	465	Schwäbisch. Wenn die Deutsch sprechen, die können nicht mal richtig Deutsch
	466	sprechen. Ob sie es richtig betonen oder so, das soll mal dahingestellt sein. Aber
	467	wenn ich mit einem Eifeler spreche, der, wie heute, eigentlich mit dem Deutschen
	468	gut parat kommt, den versteht jeder. Wenn du aber einen aus Bayern nimmst, aus
	469	irgendeinem/ Den weißt du nicht zu verstehen. (...) Der Schwabe, der plagt sich
	470	nicht gerne. Und wenn er sich schon plagt, dann müssen wir noch gut die Ohren
	471	spitzen. (...) Also sie brauchen nichts sagen. Ich schäme mich nicht, dass ich aus
	472	der Eifel bin. (...)
I	473	Haben Sie denn umgekehrt einmal eine Situation gehabt, wo Sie das Gefühl hat-
	474	ten, dass Sie sich besonders wohl fühlen in einer Gruppe durch die Sprache, die
	475	Sie gesprochen haben?
B3	476	Ja, das ist eigentlich so/ Wenn du in einer Gruppe bist, wo/ Der Eifeler Humor
	477	oder/ Jede Region hat ja seine Eigenheiten. Du fühlst dich ja wohl, wenn du auch
	478	mit der Sprache überall kommunizieren kannst. Wie sagen sie immer, es gibt Di-
	479	alekte, die sind hässlich, und es gibt Dialekte, die sind lustig. Aber ich würde jetzt
	480	sagen, der Eifeler Dialekt ist nicht hässlich, das ist nicht wie Sächsisch/ Ist ja auch
	481	eigentlich/ Die Leute können auch nichts dafür, dass sie eben so sprechen.
I	482	Dann jetzt meine allerletzte Frage. Wenn Sie jetzt an jüngere Leute in Ihrer Fa-
	483	milie oder hier in der Ortschaft denken, sprechen die anders als Sie? Und wenn
	484	ja, inwiefern?
B3	485	Ja, das ist ja was ich am Anfang gesagt habe. Man kann sagen, ab 1985, da war
	486	das auf einmal, dass die Kinder nur noch Hochdeutsch lernen. Da sind viele dabei,
	487	wenn sie das nachher/ Wenn sie bis 11, 12, 13 werden, auf einmal dann können

	488	die Dialekt. Aber ich sage immer, die Eltern glauben wirklich, die Kinder hätten
	489	einen Nachteil dadurch. Dass sie das durcheinander werfen. Und das ist ja auch
	490	komisch. Die Eltern, untereinander sprechen die daheim trotzdem Eifeler Dialekt.
	491	Nur mit den Kindern nicht.
I	492	Dann hören die Kinder es ja aber trotzdem.
B3	493	Ja. (...) Dessen Kinder sprechen heute trotzdem Platt. Sie haben aber nur Hoch-
	494	deutsch gelernt. (...) Es ist Quatsch in meinen Augen. Entweder die Kinder kön-
	495	nen das unterscheiden oder sie lernen es nie. Es ist wie Auto fahren. Das muss
	496	man lernen. Und wenn man das dann kann, dann kann man es. Und ein anderer
	497	kann noch so viel üben, der kann es nie. (...) Es ist ja auch schon bei uns, dass die
	498	Mundarten wieder gefördert werden.
I	499	Und wenn sie jetzt das Platt anschauen, merken Sie da eine Veränderung von den
	500	Jüngeren?
B3	501	Nein, also die sprechen/ Das bleibt immer noch gleich. Das ist eigentlich, würde
	502	ich sagen gleich. Die Feinheiten, wie auch hier in Luxemburg, die sind überall.
	503	Das ist doch manchmal lustig, wenn du hörst, wie die anderen es betonen.
I	504	Das heißt eher regionale Unterschiede als jetzt von Generationen?
B3	505	Ja.
I	506	Haben sie sonst noch irgendetwas, was Sie zu diesem ganzen Thema sagen möch-
	507	ten? Was Ihnen noch wichtig wäre?
B3	508	Ja, also Sprache/ Ich finde, das sollte erhalten bleiben. Ich finde es schlimm, wenn
	509	es verloren ginge. Es ist eine Sprache, die schon so viele Jahrhunderte überdauert
	510	und die Leute kommen ja damit parat und ich finde auch Luxemburgisch/ Wieso
	511	das alles ins Französische reindrücken? Luxemburgisch als Schreibsprache ist ja
	512	schwierig, weil das ja keine Norm hat. Aber, ich finde, die Sprache muss auch
	513	erhalten bleiben. Es ist wie alles. Was weg ist, ist weg und es kommt nicht mehr
	514	zurück. (...) Und dann der Verbandsgemeinderat, der sitzt in N. (Ortschaft). Das
	515	sind ja um die 50 Gemeinden, die da zusammengeschlossen sind. Da wird Platt
	516	gesprochen. Und wenn dann etwas Schriftliches da ist, wird das vorgelesen auf
	517	Deutsch und dann wird das diskutiert auf Platt. Hier im Luxemburgischen auch/
	518	Ich glaube, wenn du einen Beipackzettel hast/ Ich glaube, ein Luxemburger liest
	519	das auch lieber auf Deutsch als auf Französisch. Denke ich mal, ist so. (...)
I	520	Wenn Sie sonst nichts mehr sagen möchten, dann bedanke ich mich vielmals bei
	521	Ihnen. Und dann würde ich Sie noch bitten, das zu unterschreiben.

B3	522	Ja. Das machen wir. (...)
I	523	Vielen Dank.

Transkript B4 (Originalfassung Luxemburgisch)

Name: B4

Geschlecht: weiblich

Alter: 74

Wohnort: Untereisenbach (Luxemburg)

Arbeit: Internationale humanitäre Organisation, Seniorenheim, Konfektionsgeschäft, Putzkraft bei Wasserkraftwerk

I	001 002 003 004 005 006 007	Ich kann einmal erklären, worum es geht. Ich schreibe ja meine Masterarbeit an der Uni und es geht um die Sprache oder die Sprachen im luxemburgischen Grenzgebiet und deswegen habe ich Leute hier gesucht, die direkt hier an der Grenze wohnen. Es geht alles um deine persönliche Meinung, es gibt kein richtig und kein falsch und es wird alles anonym benutzt. Da wird nachher kein Name, kein Arbeitsplatz, nichts darin landen. Ich muss dich jetzt nur einmal bitten, eine mündliche Zustimmung zum Interview zu geben.
B4	008	Ja, ich mache mit, aber nur, weil ich dich kenne. (...)
I	009 010	Danke. Also ich habe als erster Teil/ Habe ich dir eine kleine Figur hier mitgebracht.
B4	011	Ja.
I	012 013 014	Könntest du die Sprachen, die eine Rolle spielen in deinem Alltag/ Könntest du die da einmalen, oder einzeichnen, oder auch drauf schreiben. Es ist wie du möchtest. Wenn das dein Körper wäre.
B4	015 016	Meine Hauptsprache ist ja Luxemburgisch. Was muss ich denn jetzt da machen? Luxemburgisch schreiben oder wie?
I	017 018	Genau, du kannst dir jetzt eine Farbe aussuchen, die für dich zu Luxemburgisch passt.
B4	019	Rot. (...) Rot, Weiß, Blau. Ist die Fahne.
I	020 021	Und dann kannst du die in deinen Körper rein schreiben oder wenn du etwas dazu malen möchtest, es ist ganz wie du möchtest.
B4	022	Was soll ich denn jetzt da machen?
I	023	Also, es gibt kein richtig, es gibt kein falsch.
B4	024 025	Ja, wo fangen wir denn jetzt an? (...) Ich mache ein schönes L. L. Und dann? Sind wir fertig. Luxemburg. Ein Herz drunter. So. Luxemburg ist mein Herzland, mein

	026	Heimatland. Soll ich dann da noch Luxemburg schreiben? Hier in den Arm. B U
	027	E R G? Ist das richtig? Ich glaube. (...) Luxemburg. Und dann. Welche Sprachen?
	028	Französisch? Deutsch? (...) Dann muss ich aber mal eine andere Farbe nehmen.
	029	Für das Französische, für Französisch, dann nehmen wir da Blau. (...) Frankreich,
	030	France. Da haben wir ja auch Familie. (...) Wir fahren manchmal zu ihnen. Es ist
	031	ja keine Ewigkeit, aber wir glauben, das wäre schon richtig weit. (...) Deutsch.
	032	(...) Wir gehen ja auch viel nach Deutschland in den Urlaub. (...) Etwas, was ein
	033	bisschen raussticht. Gelb. Aber das sieht man nicht hier. Lila. Dann schreiben wir
	034	das hier hin. Deutsch. Das sind meine Sprachen, also die mir geläufig sind.
I	035	Gibt es denn auch noch andere Sprachen, denen du im Alltag begegnet, die du
	036	aber nicht unbedingt sprichst?
B4	037	Was man viel begegnet? Ja, Portugal, dem begegnet man ja ganz viel. Muss ich
	038	das auch noch irgendwo hinschreiben? Dann nehmen wir eine andere Farbe. Por-
	039	tugiesisch. (...) Was muss ich noch machen? (...) Sonst begegnest du ja aber fast
	040	keinen, die anders sprechen hier in der Gegend. Ich auf jeden Fall nicht.
I	041	Dann habe ich hier noch als Hinweis stehen, dass es nicht nur eine Form von
	042	Deutsch gibt. Würde dir da noch etwas anderes einfallen?
B4	043	Wie meinst du, eine Form von Deutsch?
I	044	Also zum Beispiel gibt es ja Hochdeutsch.
B4	045	Ah, Hochdeutsch. Ah, Plattdeutsch. So etwas?
I	046	Ja, genau.
B4	047	Ja, drüben ist ja meistens Plattdeutsch. Hochdeutsch, das sprichst du ja schon wei-
	048	ter rein, ne? Drüben haben wir/ Die Leute früher Plattdeutsch/ Ich habe keinen
	049	Platz mehr. Wo könnte ich das denn/ Hier drunter. (...) Hier Plattdeutsch. Und
	050	wenn du dann weiter rein gehst. Hochdeutsch. Wenn wir so zur Mosel oder da
	051	runter gehen. Schwarzwald. Da ist das Hochdeutsch
I	052	Gibt es eine Sprache die du gerne lernen möchtest?
B4	053	Ja, Englisch. Wir hatten ja mal Kurse auf der (Name des Wasserkraftwerks). (...)
	054	Aber das war viel zu bewältigen. Dann hattest du deinen Haushalt daheim, du
	055	musstest arbeiten gehen und du wolltest ja aber auch mit/ Ja. Bisschen Englisch,
	056	ein paar Wörter verstehe ich. (...) Dann nehme ich mal noch eine Farbe. Englisch.
	057	England. (...) Das hätte ich auch gerne mal gelernt, aber/ Im Moment ist es finito,
	058	will ich nicht mehr lernen. Doch, die Sprache. Also, wenn ich noch einmal/ Meine
	059	Mutter hat ja praktisch immer Französisch mit uns hier gesprochen. Und dann

	060	dachte ich immer, na wieso war sie nicht in England als Au-pair Mädchen, weil
	061	die Hauptsprache ist Englisch. Ich würde sagen nicht mehr Französisch. (...)
	062	Wenn du dann Fernsehen schaust, ich finde Englisch/ Da versteht sich einer mit
	063	dem anderen.
I	064	Magst du verschiedene Sprachen mehr als andere?
B4	065	(...) Luxemburgisch, das ist ja sowieso, die Sprache hat man gerne. Und Englisch/
	066	Was ich auch noch gerne höre, Italienisch. Das höre ich gerne. Wir waren mal in
	067	der Schweiz im Urlaub, der sassen Italiener neben uns. Das ging wie im Bilder-
	068	buch.
I	069	Von der Melodie her?
B4	070	Ja, irgendwie, das hat mir gefallen. Das war cool, fand ich. (...)
I	071	Dann habe ich hier noch als Frage, ob es Sprachen gibt, die du zwar verstehst,
	072	aber die du selten oder nie sprichst.
B4	073	(...) Französisch nutzt man schon oft in den Geschäften. Deutsch benutzt man
	074	auch viel, wenn man in den Urlaub geht. Unsere Sprache, ja.
I	075	Und Plattdeutsch verstehst du? Aber du sprichst dann Luxemburgisch, oder?
B4	076	Plattdeutsch? Ja, das verstehe ich (amüsiert). Wie hat M. (Name der Schwester)/
	077	Das war drüben immer ein Wort. Wie J. (Name des Schwagers) immer meinte,
	078	wenn jemand etwas falsch gemacht hat, „domme Schäuten“. Das war drüben ein
	079	Wort/ Wie wir vielleicht sagen „dommen Eefalt“ (‘Dummkopf’), hat sie zu J. ge-
	080	sagt, „du bass en domme Schäuten“ (‘du bist ein Dummkopf’). (...) es gibt
	081	manchmal so Unterschiede. Man wusste aber, was sie sagen wollte. Bisschen lus-
	081	tig so.
I	082	Dann haben wir die erste Seite schon fertig. Dann müsste ich dich nur noch bitten,
	083	mir einmal kurz zu erklären, weshalb du deine Sprachen wohin gemalt hast und
	084	weshalb du die Farben ausgesucht hast.
B4	085	Luxemburgisch habe ich Rot genommen, weil die Fahne rot, weiß, blau ist. Und
	086	dann die anderen. Frankreich, das ist ja die Fahne blau, weiß, rot. Und dann
	087	Deutschland, die Fahne ist mit Schwarz. Da weiß ich jetzt wirklich nicht, was ich
	088	erklären soll.
I	089	Einfach nur, was du dir gedacht hast, als du es dahin gemalt hast.
B4	090	Ich habe mir gedacht, Luxemburg, ich will bleiben was ich bin ("ech wëll bleiwe,
	091	wat ech sinn").
I	092	Ja, das kennen wir gut.

B4	093	Ah, kennst du das? Mir wëlle bleiwe, wat mir sinn. Das Lied, ne? Und dann. Ja,
	094	England. England auch gut, aber ich weiß jetzt nicht, was ich da soll richtig be-
	095	zwecken dabei. Frankreich, ja da haben wir Familie. Deutschland haben wir auch
	096	Familie. Portugal, da bin ich jetzt nicht so froh. Eben durch Leute die hier ge-
	097	wohnt haben. Die uns alles kaputt gemacht haben. (...) Natürlich nicht alle por-
	098	tugiesischen Leute können dafür. Aber du behältst etwas/ Du denkst, Portugiesen,
	099	machen die überall alles kaputt? (...) Man hat Angst. (...) Portugal sind eben ein
	100	bisschen lebhaftere Leute, aber nicht solche, die einem alles kaputt machen. (...)
I	102	Und weshalb hast du England in den Kopf gemalt?
B4	103	Das weiß ich nicht mal. Weshalb habe ich England in den Kopf gemalt? Weil kein
	104	Platz mehr da war, also keine spezielle Ursache. Ich habe die einfach jetzt dahin
	105	gemalt, aber ich habe jetzt keine extra Begründung, dass ich die Leute nicht
	106	möchte, oder/ (...)
I	107	Das heißt, du hast bei der Platzierung jetzt nicht so viel gedacht? Nur Luxembur-
	108	gisch gehört in die Mitte?
B4	109	Ja, Luxemburg habe ich hier mit dem Herz in Luxemburg winken. So, ich winke
	110	Luxemburgisch, so auf die Art. Ich bin auf der Seite Luxemburgs. A. (Name des
	111	Sohns) war bei der luxemburgischen Armee und deshalb stehe ich dermaßen auf
	112	Luxemburg. (...)
I	113	Und die anderen Sprachen sind dann einfach drumherum?
B4	114	Ja, die sind drum herum. Deutschland ist ja auch nah bei uns. Frankreich, ja und
	115	Französisch in den Geschäften, hab ich ja gesagt. Wir sagen zwar immer, wenn
	116	die Leute hier ins Land arbeiten kommen, sollen sie auch Luxemburgisch spre-
	117	chen. Aber sie sagen ja, Luxemburgisch wäre schrecklich schwierig zu sprechen.
	118	Das haben schon so viele zu uns gesagt. Kann sein. (...). Ich habe mein Haupt-
	119	ding: Luxemburg. Aber die anderen Dinge sind auch gut für mich. Französisch,
	120	Deutsch ist gut. Wir sind ja fast ewig in Deutschland im Urlaub. Die Leute sind
	121	super nett.
I	122	Dann wären wir schon fertig mit dem Männchen. (...) Dann hätte ich jetzt noch
	123	ein paar Fragen zu verschiedenen Themen. Es beginnt mit der Kindheit vor der
	124	Schulzeit. Erinnerst du dich daran, welche Person da so in deinem Umfeld waren?
B4	125	Da waren mein Vater, meine Mutter, meine Schwester, mein Bruder, ja.
I	126	Und wie hast du mit ihnen gesprochen? Zum Beispiel mit den Eltern.

B4	127	Luxemburgisch. Mit meinen Geschwistern auch. Nur meine Mutter hat manchmal
	128	Französisch, weil sie eben/ Sie konnte aber auch perfekt Luxemburgisch. Sie war
	129	ja aus H. (Ortschaft), meine Mutter.
I	130	Aber sie war dann in Frankreich als Au-pair?
B4	131	Ja, ja.
I	132	Und wie haben deine Eltern untereinander gesprochen?
B4	133	Luxemburgisch.
I	134	Das heißt, deine Mutter hat dann manchmal Französisch gesprochen zum Üben,
	135	oder?
B4	136	Ja, als wir in die Schule gingen, hatten wir ein bisschen Glück. Wir wussten im-
	137	mer gut die Übersetzung, alles. Wir wussten das schon auswendig. Und dann noch
	138	die Verben hat sie mit uns/ Das war Vorteil im Französischen. Das war gut.
I	139	Kannst du dich an eine Situation in deiner frühen Kindheit erinnern, in der Spra-
	140	che eine besondere Rolle gespielt hat? Das kann ein lustiges Erlebnis sein, ein
	141	trauriges Erlebnis?
B4	142	Das ist jetzt schwierig zu sagen. Es war immer alles paletti.
I	143	Ich habe hier stehen beim Spielen oder beim Vorlesen oder bei Festen oder so?
B4	144	Wir sind nicht viel auf Feste gegangen. Es war mal schön hier, als wir Kinder
	145	waren/ Das war ein Erntedankfest. Das gab es hier auch mal in Eisenbach, dann
	146	wurde alles schön dekoriert. (...) Heute ist in Eisenbach ja nichts mehr. (...)
I	147	Und dann war das ganz Eisenbach? Also sind da auch die von der deutschen Seite
	148	rübergekommen?
B4	149	Ja, es war immer ziemlich zusammen.
I	150	Und dann habt ihr untereinander immer Luxemburgisch oder Platt/
B4	151	Ja, also das meiste war/ Sie haben vielleicht mehr/ Mal ihre Namen ausgespro-
	152	chen. Aber es war praktisch wie sie auch jetzt sprechen noch Luxemburgisch. Sie
	153	haben vielleicht mal einen Akzent drunter, bisschen. Aber das Hauptding war Lu-
	154	xemburgisch (...)
I	155	Und wenn du jetzt an deine Schulzeit denkst, wo bist du in die Schule gegangen?
B4	156	Hier in Eisenbach. (...) Und dann der Religionsunterricht war beim Pastor. Und
	157	hier bin ich so lange in die Schule gegangen bis zum siebten Schuljahr. Und da-
	158	nach noch nach K. (Ortschaft) in die Regionalschule mit dem Bus immer gefah-
	159	ren. (...) Und dann war es fertig. Da hat mein Vater gesagt, die Mädchen können
	160	eine Suppe kochen lernen. (...) Ein junge kann lernen und die Mädchen, hat mein

	161	Vater gesagt, die gehören zum Kochtopf. (...) Du denkst dir, na heute ist es um-
	162	gekehrt. Heute müssen die Männer eine Suppe kochen können. Die Welt ist an-
	163	ders geworden. Ich sage ja, wie es war. (...) Wäre ich noch einmal davor gewesen,
	164	dann hätte ich gesagt, ich gehe lernen/ Aber die Leute hatten auch nicht das Geld.
	165	(...)
I	166	Und in der Schulzeit, welche Personen waren da so in deinem Umfeld?
B4	167	Das war mal deine Oma und dann M. (Name einer Freundin). Dann war da hinten
	168	am Fischmarkt S. (Name einer Freundin), S. (Name einer Freundin). Und dann
	169	im untersten Eck (...) Wer war denn noch da?
I	170	Hattest du denn auch Mitschüler von der deutschen Seite?
B4	171	Die sind nicht hier in die Schule gegangen. Die kamen nur in den (Religions-
	172	)Unterricht. Also in die Schule kamen sie nicht, aber in den Unterricht. (...)
I	173	Dann hattest du ja noch den Lehrer. Was habt ihr in der Schule gesprochen? Sei
	174	es mit dem Lehrer oder mit den Mitschülern.
B4	175	Luxemburgisch.
I	176	Hattet ihr Sprachunterricht?
B4	177	Nein. Also, Deutsch ja. Da mussten wir auch manchmal an die Tafel gehen oder
	178	einen Aufsatz schreiben. (...)
I	179	Und Französisch hattet ihr auch, oder/
B4	180	Ja, wir hatten auch Französisch, aber erst später. Deswegen meinte ich ja, wir
	181	wussten die Vokabeln so gut und die Verben.
I	182	Und während des Unterrichts/ Also gab es einen Unterschied, wie ihr in der Pause
	183	gesprochen habt oder wie ihr im Unterricht gesprochen habt?
B4	184	Nein, nein. Immer Luxemburgisch.
I	185	Und wenn ihr Französischunterricht hattet?
B4	186	Nein, da wurde auch Luxemburgisch.
I	187	Hast du daheim anders gesprochen als in der Schule?
B4	188	Nein. Immer gleich.
I	189	Gab es in der Schule denn irgendwelche Regeln dazu, welche Sprache gesprochen
	190	werden muss?
B4	191	Nein. Das war immer/ Da konnte man sprechen, wie man wollte.
I	192	Und im Religionsunterricht?
B4	193	Da haben wir auch Luxemburgisch.

I	194	Unter den Kindern?
B4	195	Auch. Auch mit den Kindern drüben.
I	196 197	Kannst du dich denn während der Schulzeit an irgendein lustiges oder trauriges Erlebnis erinnern, was mit Sprache zu tun hat?
B4	198 199	Da weiß ich jetzt nichts. Wir haben uns manchmal untereinander beschimpft („vernannt“). (...)
I	200 201	Kommen wir jetzt zu einem anderen Abschnitt. Gehst du öfter auf die andere Seite der Grenze? Und wenn ja, wieso?
B4	202	Wie meinst du, nach Deutschland rüber?
I	203 204	Genau. Jetzt entweder Übereisenbach oder Richtung Bitburg oder noch weiter rein.
B4	205 206 207	Wir gehen ja rüber zu meiner Schwester. Es ist ja Übereisenbach, wo M. (Name der Schwester) wohnt. Und dann gehen wir zur deutschen Mosel, in Urlaub. Und manchmal Schwarzwald.
I	208	Und manchmal einkaufen?
B4	209 210 211 212 213 214	Zum Einkaufen zieht es uns nicht so dahin. Es ist komisch. Selten, dass wir mal nach N. (Ortschaft) einkaufen gehen. Wir gehen meistens hier zum L. (Name des Supermarkts) und dann zum C. (Name des Supermarkts). Und dann M. (Name des Supermarkts), A. (Name des Supermarkts). Ich meinte manchmal, lass uns mal nach Deutschland fahren, da ist es billiger, aber wir haben/ Ich weiß nicht wieso. (...)
I	215 216 217	Und wenn du dann mal irgendwo hingehst, wie sprichst du dann mit den Leuten? Sagen wir mal/ Ich weiß nicht, wann du das letzte Mal in Bitburg warst oder irgendwo in der Gegend.
B4	218 219 220	Also wenn wir mal nach Deutschland in den Urlaub gehen, dann sprechen wir Hochdeutsch. Die Leute sprechen auch nur Hochdeutsch. Das ist dann B. (Ortschaft) oder so, da sprechen die Leute Deutsch.
I	221	Und wenn du näher an der Grenze irgendwo hingehst?
B4	222 223 224 225 226	Es ist lustig. Wenn du ins Saarland gehst/ Wir sind auch manchmal ins Saarland gegangen/ Dann sprechen die Leute schon bisschen Ausdrücke wie wir hier. Ich weiß jetzt nichts zu sagen, aber dann hast du manchmal mit Leuten gesprochen/ Wenn wir abends essen gegangen sind, waren Leute da, die standen da beieinander/ Na, es ist fast dasselbe hier wie in Luxemburg. Das war das Saarland.
I	227	Und in Rheinland-Pfalz?

B4	228 229	Da drüben ist ja auch schon Rheinland-Pfalz. Demnach, wenn du nach N. (Ortschaft) gehst, ich glaube da sprechen sie aber Plattdeutsch.
I	230	Und dann, wenn du direkt hier rüber gehst nach Übereisenbach?
B4	231 232	Wenn ich nach Übereisenbach gehe, mit den Leuten sprechen wir Luxemburgisch.
I	232	Gibt es denn noch einen Unterschied zwischen Übereisenbach und N. (Ortschaft)?
B4	233 234 235	Ja, bisschen. Da sind auch schon jüngere Leute, die sprechen dann schon Deutsch. Richtig. Und dann ältere Leute, die sprechen dann schon wieder bisschen wie wir. So Luxemburgisch.
I	236 237	Jetzt wäre die nächste Frage, ob es deiner Meinung nach sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen unserer und der anderen Seite der Grenze gibt.
B4	238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250	(...) Ich würde sagen drüben, ältere Leute, die haben fast gesprochen wie wir. Aber dann sprichst du mit Leuten, die Enkelkinder haben, die kleiner sind/ Dann sagen sie, mit den Enkelkindern muss man schon fast Hochdeutsch sprechen. Weil die gehen dann in Deutschland in die Schule und da sprechen sie Hochdeutsch. (...) Sie verstehen auch, würde ich sagen, unser Ding auch. (...) Sie sprechen daheim, würde ich sagen, sprechen sie mit den Kindern Hochdeutsch. Das haben Leute mir mal gesagt von drüben/ Die meisten/ Wir müssen das machen, weil unsere Kinder oder Enkelkinder, wenn die in die Schule gehen, dann sprechen sie Deutsch. Aber das heißt jetzt nicht, dass sie kein Luxemburgisch können, würde ich sagen. So hat man mir das mal erklärt. (...) Wenn wir mal auf dem Friedhof zusammen waren, da war G. (Name einer Bekannten) oder so mal mit den Kindern da. Sie haben mit ihnen Hochdeutsch gesprochen. Dann meinte ich, oh sprichst du mit ihnen Hochdeutsch? Ja, wir müssen das wegen den Schulen. (...)
I	251 252	Das heißt, du glaubst, dass die älteren Leute ähnlicher sprechen zu dem, was wir sprechen, als die jungen?
B4	253 254	Ja, jung nenne ich dein Alter. Und dann noch die, die heranwachsen, die kleinen Knirpse.
I	255 256	Dann hätte ich noch die Frage, ob du der Meinung bist, ob früher auf beiden Seiten der Grenze derselbe Dialekt gesprochen wurde?
B4	257 258 259	Früher wurde gleich gesprochen. Also hier, Eisenbach, Deutsch-Eisenbach. Die Leute sind ja auch hier alle in die Kirche gekommen und zum Friedhof. Sie hatten vielleicht mal irgendwie, dass sie mal Wörter hatten, die bisschen anders waren

	260	als unsere hier/ Andere Ausdrücke, was wir anders gesprochen haben. (...) Aber
	261	sonst im großen Ganzen haben sie aber gleich gesprochen wie wir.
I	262	Und was glaubst du, wenn du jetzt noch weiter in der Zeit zurückgehen würdest/
	263	Glaubst du dann, dass ganz früher die Leute denselben Dialekt hatten, oder
	264	glaubst du das wär trotzdem immer ein bisschen anders gewesen?
B4	265	Meinst du Kriegszeiten?(...) Also als wir Kinder waren, hatten wir ja auch viel
	266	mit den Leuten drüben zu tun. Aber ich habe immer nur dieses Ding, so das Platt-
	267	deutsche/ Es waren vielleicht welche drunter. (...) Dieser Mann kam von bisschen
	268	weiter weg, der hat Hochdeutsch gesprochen, aber er kam von bisschen weiter
	269	rein. Aber die Eisenbacher Leute hier/ Also wir sagen immer Eisenbacher Leute
	270	(„Eesber Leit“). Sie gehören zu uns. (...) Es ist gut, dass die Grenze nicht mehr
	271	ist. Das ist eine Katastrophe. Wenn die Leute dann so nahe drüben wohnen und
	272	du denkst immer, gehst du rüber/ Na du traust dich schon fast nicht. Das war ein
	273	Zollbeamter, das war ein ganz schlimmer. (...)
I	274	Im nächsten Abschnitt geht es um den Arbeitsalltag. Du warst ja bei (Name des
	275	Wasserkraftwerks). Hast du sonst noch irgendwo gearbeitet?
B4	276	Ich habe nach der Schule bei der (Name der internationalen humanitären Organi-
	277	sation) gearbeitet in B. (Ortschaft). Bei den Kindern, für Jugendbetreuerin war ich
	278	ja/ (...) Und dann habe ich gearbeitet in E. (Ortschaft) bei (Name des Konvektions
	279	Geschäftes), ein Konfektionsgeschäft. (...) Und ich habe gearbeitet in Senioren-
	280	heim in V. (Ortschaft). Und danach 17 Jahre (Numm vum Waasserkraaftwierk).
I	282	Bei diesen Arbeitsplätzen, was für Leute hattest du da bei dir? Mitarbeiter? Dann
	283	natürlich die Kinder am Anfang? Bei der (Name des Wasserkraftwerks) dann be-
	284	stimmt wieder andere Leute.
B4	285	Ja, bei der (Name des Wasserkraftwerks) waren natürlich keine Kinder mehr. Wir
	286	hatten da ein gutes Team .(...)
I	287	Und von den Sprachen, die ihr gesprochen habt, wie hast du in B. (Ortschaft)
	288	gesprochen oder wie bei der (Name des Wasserkraftwerks)? Gab es da Unter-
	289	schiede?
B4	290	Ja, B. (Ortschaft) hat man schon ein bisschen, wie soll ich das jetzt sagen, Städ-
	291	tisch („Stater“) gesprochen. Automatisch. Da hat man schon ein bisschen so ge-
	292	sprochen. Und Eisenbach, wenn du hier den Dialekt hörst, der ist ja schon fast
	293	anders, als ich ihn spreche. Die alten Eisenbacher Leute, die haben noch andere/.
	294	Ja, ich war immer weg, E. (Ortschaft), Stadt. Und bei der (Name des

	295	Wasserkraftwerks), da war es normal. (...) Hier sind auch verschiedene Dialekte.
	296	Wenn du nach H. (Ortschaft) gehst, sagen sie "mir hann" ('wir haben') (...).
I	297	Und was hast du neben Luxemburgisch noch so gesprochen auf der Arbeit?
B4	298	In B. (Ortschaft), musste ich ein bisschen Französisch sprechen. Bei der (Name
	299	des Wasserkraftwerks), das waren ja all die Grenzleute hier, da hat man normal/
	300	(...) In B. (Ortschaft) waren Mädchen, die auch Französisch gesprochen haben.
	301	Da hast du auch Französisch/ Sonst hat man sich ja nicht verstanden.
I	302	Musstest du dann auch Deutsch sprechen?
B4	303	Nein, Deutsch nicht.
I	304	Und bei der (Name des Wasserkraftwerks) auch nicht?
B4	305	Nein. Da waren wir alle hier aus der Ecke.
I	306	Und du hast mir gesagt, dass du Englischkurse hattest bei der (Name des Wasser-
	307	kraftwerks). Wurde das von ihnen dann einfach für jeden organisiert?
B4	308	Da konnte gehen, wer wollte. Also von den Leuten, die da gearbeitet haben. Es
	309	war interessant. (...) Aber du hattest die Zeit nicht immer. Ich hatte meinen Haus-
	310	halt daheim und ich bin arbeiten gegangen und dann saß ich hier Lektionen und
	311	Lektionen/ Du wolltest aber auch vorne mit dabei sein. Und auf einmal haben
	312	viele aufgehört. Da waren nicht mehr so viele da und dann war es vorbei. (...)
I	313	Wurden die dann angeboten weil ihr manchmal Englisch gebraucht habt, oder?
B4	314	Nein, die wurden einfach angeboten. Wir haben praktisch kein Englisch ge-
	315	braucht bei der (Name des Wasserkraftwerks). Jeder war begeistert. (...)
I	316	Hast du denn in deinem Arbeitsalltag andere Sprachen gesprochen als in deinem
	317	normalen Alltag?
B4	318	Nein, wie gesagt, in B. (Ortschaft) bisschen Französisch. Aber sonst, überall wo
	319	ich war, haben die Leute Luxemburgisch gesprochen. Da waren meist Luxembur-
	320	ger Leute.
I	321	Fährst du öfter in die Stadt Luxemburg oder vielleicht in andere nahe deutsche
	322	Großstädte, zum Beispiel Köln, Saarbrücken oder so? Oder bist du früher viel-
	323	leicht öfter gegangen?
B4	324	Früher. Wir sind viel nach Trier gefahren. Einkaufen. Früher. Und dann nach Bit-
	325	burg und dann nach Prüm. Und heute, wie lange war ich schon nicht mehr in Trier.
	326	Unsere gehen noch oft nach Köln. (...) Ich würde nicht mehr mitgehen wollen,
	327	ich würde dann müde werden. (...)
I	328	Und in die Stadt Luxemburg?

B4	329	Nein.
I	330	Bist du aber früher manchmal dahin gegangen?
B4	331	Früher bin ich mit dem Zug gefahren.
I	332 333	Merkst du denn einen Unterschied zwischen jetzt zum Beispiel der Stadt Luxemburg und Trier, was für Sprachen da gesprochen werden?
B4	334 335	Ich würde sagen. Damals, als wir gegangen sind, wurde in der Stadt auch viel Französisch gesprochen. Aber Trier war meistens Deutsch (...)
I	336	War dann da auch eher Hochdeutsch, oder/
B4	337	Hochdeutsch.
I	338	Und in Luxemburg dann hauptsächlich Französisch?
B4	339 340 341	Also hauptsächlich. Da waren viele, wenn du so gingst, dass du so gehört hast, Französisch. Ich denke, da kommen ja auch viele Grenzgänger von Frankreich rüber.
I	342 343 344	Dann kommen wir zum letzten Abschnitt. (...) Wenn du jetzt an den Fernseher denkst, das Radio, die Zeitungen, soziale Medien, was schaust du, hörst du, liest du so?
B4	345 346	Fernseher? Praktisch nur Deutsch. ARD, ZDF, (...) Man könnte ja auch mal Französisch, dann würde man noch mehr/ Ja, aber wir machen es doch nicht. (...)
I	347	Und Radio? Hörst du auch Radio?
B4	348 349	Nicht mehr so. Weißt du, was ich viel höre? Musik. Ich mag Volksmusik. Ich bin noch von den Alten. Ich mag ganz gerne Volksmusik.
I	350	Und das ist dann auf Deutsch?
B4	351	Ja, ja. Ich schaue auch gerne so Sendungen im Fernsehen. (...)
I	352	Und Zeitungen?
B4	353	Ich habe mal gelesen. Ich bin nicht mehr so gut.
I	354	Was hast du denn früher so von Zeitungen/
B4	355 356	Ich habe ab und zu mal Zeitungen, ich habe auch ab und zu mal Bücher gelesen. Natürlich die Zeitung, das Luxemburger Wort. (...)
I	357	Und so um die Nachrichten zu schauen oder zu hören?
B4	358 359	Die Nachrichten laufen jeden Abend hier um 19:30. Die Luxemburger Nachrichten. (...) Am Fernseher (...).
I	360 361	Das heißt, welche Sprachen hast du am meisten in deinen Medien? In allem, was du mir jetzt aufgezählt hast.

B4	362 363 364 365	Deutsch. Und Luxemburgisch. Französisch nicht mehr so. Ich konnte gut Französisch. Man verliert das. (...) Meine Mutter hatte lauter Geschwister, die von B. (Ortschaft in Belgien) hierher kamen. (...) Jetzt, mit wem sprichst du Französisch? (...).
I	366 367	Dann hätte ich noch die Frage, ob du soziale Medien benutzt. Also zum Beispiel Facebook, Instagram oder Whatsapp vielleicht.
B4	368	Ja, also nur Whatsapp und SMS, die benutze ich.
I	369	Und welche Sprache nutzt du zum Schreiben?
B4	370 371	Je nachdem, wo ich hinschreiben, schreibe ich auf Luxemburgisch. (...) Wenn ich zur Familie da schreibe, dann muss ich auf Französisch. Sonst wird das nichts.
I	372	Das heißt, meistens Luxemburgisch, manchmal Französisch?
B4	373	Ja, manchmal Französisch. Und dann je nachdem Deutsch, das geht ganz gut.
I	374	Das heißt, manchmal schreibst du auch auf Deutsch?
B4	375	Ich kann auch hier auf Deutsch klimpern.
I	376 377	Und wenn du dann schreibst, passt du dann auf die Grammatik und die Rechtschreibung auf, wenn du jemandem schreibst/
B4	378	Dass ich keinen Fehler schreibe, meinst du, oder wie?
I	379	Genau.
B4	380	Darauf passe ich schon auf.
I	381	Auch im Luxemburgischen?
B4	382 383 384 385 386 387 388	Ja, ja. Ich kann schon/ Also ich hatte mir mal/ Ich weiß jetzt nicht, wo ich das liegen habe/ Jedes Mal, wenn etwas ist, behalte ich mir luxemburgische Dinge, um zu schauen, wie das geschrieben wird. Du lachst vielleicht, aber ich nehme mir auch immer den J.-Kalender im C. (Name des Supermarkts) und da steht so viel Luxemburgisch drin. Und wenn ich dann ein Wort habe, dann schau ich mal im J.-Kalender. Ich hatte auch ein Buch, um Luxemburgisch zu schreiben, da geht es schon.
I	389	Das heißt Du hast ein Buch gekauft, um/
B4	390	Um Luxemburgisch zu schreiben.
I	391	Ja, weil in der Schule hat man ja nicht viel Luxemburgisch.
B4	392	Ja, das ist schade. Die Sprache darf nicht verkommen. (...)
I	393 394 395	Dann möchte ich abschließend noch zwei Fragen. Einmal, ob du schon einmal erlebt hast, dass du durch die Sprache, die du gesprochen hast/ Dass du dich dadurch ausgeschlossen oder unwohl gefühlt hast.

B4	396 397 398 399 400 401 402 403	Durch die Sprache jetzt nicht. Aber das war mal durch Fußball. (...) Da hatten wir zum deutschen Team gehalten. Und dieser Mann, wenn wir nicht dort gearbeitet hätten, hätte der uns eine gehauen. (...) Es bleibt immer ein bisschen, vor allem hier entlang der Grenzen, ist immer bisschen ein Hass geblieben. Wenn man weiter reingeht, dann ist das anders. (...) Von meinen Eltern, was sie erzählt haben, muss es ganz schlimm gewesen sein. (...) Da ist ja, unter deiner Mutter, da ist ein Haus, da ist eine Bombe reingefallen. Und es gab noch einiges. Meine Eltern waren evakuiert. (...)
I	404 405 406	Jetzt sind wir etwas abgeschweift. Dann umgekehrt, hast du schon einmal erlebt, dass du dich besonders wohl gefühlt hast in einer Gruppe an Menschen durch die Sprache, die du gesprochen hast?
B4	407 408 409 410 411	Ich bleibe immer dran hängen. Wenn du in Deutschland in den Urlaub gehst mal. Du gehst abends mal essen. Dann hast du Deutsch gesprochen und sie waren immer super nett. Leute, die gut mit dir sind, da fühlst du dich auch freundlich, froh. (...) Obschon sie dann mal gelacht haben, wenn wir unseren Akzent hatten, aber das hat nicht gestört. (...)
I	412 413	Dann hätte ich jetzt noch eine letzte Frage. Wenn du an jüngere Leute in deiner Familie oder hier in der Ortschaft denkst, sprechen die anders als du?
B4	414 415 416	Nein. Junge Leute. Ja, in der Familie, die von meinem Bruder da unten, die sprechen Minett. „Mär“ (‘Wir’) und „där“ (‘ihr’) und so. Aber hier, die sprechen alle wie wir. (...)
I	417 418	Das heißt, eher Unterschiede je nachdem, von wo man kommt, aber jetzt nicht irgendwie in den Generationen?
B4	419	Nein, also das jetzt nicht. (...) Ich sage immer, wir verstehen uns egal wie.
I	420 421	Benutzen die jungen Leute dann eher andere Sprachen noch oder benutzen die auch generell dieselben Sprachen?
B4	422	Hier im Umkreis? Bei uns sprechen alle Luxemburgisch in der Familie. (...)
I	423 424	Das wären alle meine Fragen. Möchtest du noch irgendetwas sagen zu dem ganzen Thema, was dir wichtig ist?
B4	425 426 427	Ich weiß jetzt nichts mehr zu sagen. Ich hoffe, dass ich dir jetzt bisschen mit deinem Studium weiterhelfen konnte. (...) Und dann unterschreiben mit/ Ich unterschreibe oft auch mit meinem Mädchenname. (...)
I	428	Ja, das ist ganz wie du möchtest. Vielen Dank.